1570 Bibl. Mont.
61

<36605328320018

<36605328320018

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine
Weltgeſchichte.

Nach dem Plan

Wilh. Guthrie und Joh. Gray

und

andrer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den beſten Schriftſtellern gezogen

von

Daniel Ernſt Wagner.

Ein und ſechszigſter Band.

Brünn,
gedruckt bei Joſeph Georg Traßler, und im Verlage F. A. Schrämbls.

1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allgemeine Weltgeſchichte.

Des acht und fünfzigſten Bandes vierte Abtheilung.

Sieben und dreißigſtes Buch.

Geſchichte der drei nordiſchen Königreiche ſeit der kalmarſchen Vereinigung bis zur gänzlichen Aufhebung dieſer Verbindung durch die Abſetzung und Flucht Königs Chriſtians II. nach welcher Dänemark und Norwegen niemals wieder mit Schweden vereinigt worden ſind.

Erik aus Pommern wird erſter nordiſcher Monarch unter Margrethens Aufſicht, die ſeine und ihre Sicherheit durch Entſagung König Albrechts befeſtigt.

Kraft der kalmarſchen Vereinigung ward zuerſt der pommeriſche Prinz Erik als König der dreien ſkandinaviſchen Reiche erkannt, und hieß in Dänemark Erich VII.

in Norwegen der dritte und in Schweden der dreizehnte ſeines Namens. Aber weil er als ein fünfzehnjähriger Herr noch nicht im Stande war, die Regierung dreier noch niemals unter einem Beherrſcher geſtandenen Völker, von denen vielmehr die Schweden vornämlich, aber auch die Norweger in etwas, einen alten Groll gegen das dritte, die Dänen, hegten, dieſes dritte hingegen ſich jetzt als Herrſcher betrachtete, und ſeine Gedanken durch ſein Betragen gegen die beiden andern entdeckte, zu verwalten, und Margreth ſelbſt nicht geſonnen war, ſo lange ſie lebte, das Heft der Regierung von ſich zu geben: ſo ward die Regierung beſtändig von ihr fortgeführt, und Erik genoß nur den Namen und die Ehre eines regierenden Königs. Alle gute oder böſe Handlungen bei der Regierung aller dreien Reiche müſſen alſo Margrethen zugeſchrieben werden. Das erſte, was ſie in Schweden unter Eriks Namen that, beſtand in einer Erlaſſung des dritten Theils der Fünfzehn-Mark-Hilfe; und es währte auch nicht lange, ſo gelangte ſie zum ruhigen Beſitze von ganz Schweden.

In eben dem Jahre der Errichtung der kalmarſchen Vereinigung, ſtarb der älteſte ſchwediſche Prinz Erik, welcher ſich in ſeinem Gewiſſen verbunden achtete, auf ſeinem Todbette

bette zu befehlen, daß man nach ſeinem Abſterben die Stadt Wisby wieder in den Beſitz der ihr abgenommenen zwo Schanzen ſetzen ſollte. Seine Leute erfüllten ſeine Befehle; aber die Freude der Wisbyer dauerte ſehr kurz. Denn 1398 nahmen Herzog Johann von Stargard und Svend Sture, faſt der einzige Schwede, der noch Albrechten für ſeinen König erkannte, und ganz Helſingeland, Medelpad, Angermanland und Oſtbotnien in deſſen Gehorſame erhielt, im Namen ihres Königs auf neue von den Schanzen Beſitz.

Aber die gegenwärtigen Umſtände Albrechts waren zu ſchlecht beſchaffen, als daß er länger etwas in Schweden behalten mochte. Denn nun hörte der dreijährige Waffenſtillſtand zwiſchen ihm und der Königin Margreth auf. Alſo erinnerten ihn die Städte, welche für ſeine und aller mit ihm befreiten Stellung in die vorige Gefangenſchaft Bürgen geworden waren: er möchte dieſer Verbindlichkeit eine Genüge leiſten, oder widrigenfalls ſich mit 60,000 Mark auslöſen. Hierauf bat Albrecht ihren Abgeſchickten, den Bürgermeiſter von Stralſund, daß ſie ihm weder das erſtere noch das letztere zumuthen möchten, ſondern damit ſich begnügen, daß er ihm an ſeine ge-

treue Stadt Stockholm ſeinen königlichen Brief einhändige, durch welchen er ihr für die ihm ſo lange erhaltene Treue danke, und verſichere, es als das größte und letzte Merkmal dieſer Treue gegen ihn zu betrachten, wenn ſie nunmehr dieſelbe völlig den für ihn verbürgten Städten zuwenden, und ihn dadurch von der Verbindlichkeit gegen dieſe ſeine Bürgen entledigen, und auf ihr Verlangen Margrethen huldigen würde. Denn nach einer Berathſchlagung der Hanſe, ob man beſſer thäte, 60,000 Mark an die Königin zu erlegen, oder ihr Stockholm abzutreten, bei welcher einige der Meinung waren, daß die Hauptſtadt eines Königreiches für 60,000 Mark ſehr wohlfeil erkauft werde, und man nicht nur wegen mehrerer Neigung der ſtädtiſchen, und darunter auch ſelbſt der Schweden, ein Mitglied der mächtigen Hanſe zu verbleiben, als der däniſchen Herrſchaft unterthänig zu werden, dieſelbe ohne Schwierigkeit behaupten, ſondern auch ſie als eine geöffnete Thüre zum Beſitze des ganzen ſchwediſchen Reiches anſehen könne, hatte die Meinung, daß man Stockholm der Königin einräumen wolle, aus dem Grunde die Oberhand erhalten, weil die Stadt des unentbehrlichen Aufwandes zu ihrer Vertheidigung wider die däniſche,

ſche, norwegiſche und vielleicht auch ſchwe- diſche Macht, indem das Mißvergnügen über Margrethen, welches der größte Theil von Schweden ſchon jetzt merken ließ, leicht geſtillt werden möge, und des Schadens, welchen der hanſiſche Handel deswegen im ganzen Norden empfinden würde, nicht ver- lohne.

Der Bürgermeiſter von Stralſund nahm den verſiegelten Brief von Albrechten an, und überbrachte ihn den Stockholmern. Als dieſe ihn aber eröffneten, fanden ſie ei- nen ganz verſchiedenen Inhalt darin. Al- lein weil ſie einſahen, daß ſie ohne den Schutz der Hanſe ſich in den gewiſſen Unter- gang ſtürzten, wenn ſie länger in ihrer Wi- derſetzlichkeit gegen Margrethens Herrſchaft verharrten, leiſteten ſie, ungeachtet Albrecht es ungern ſah, Margrethen ihre Huldi- gung.

Gleich darauf folgten Svend Sture und deſſen Freunde dem Beiſpiele von Stock- holm, und verglichen ſich gleichfalls wegen der von Albrechten in Händen habenden Oerter mit deſſen Gegenpartei, daß er beim Schluſſe des Jahres 1399 keinen Fuß Lan- des mehr vom ſchwediſchen Reiche beſaß. Denn die Inſel Gothland wurde von der Königin Margreth mit einem ſo mächtigen

Heere unter Abraham Broderſohns und Algot Mänſons Anführung angegriffen, daß Albrecht dieſelbe lieber an den deutſchen Orden verkaufen, als ſie ſich durch die Waffen von Margreth wegnehmen laſſen wollte. Der Orden ſchickte darauf eine ſo zahlreiche Macht nach Gothland, daß dieſelbe in Vereinigung mit der Bürgerſchaft in Wisby den Belagerern, welche die Stadt durch fünf von ihnen angelegte Feſtungen eingeſchloſſen hielten, nach großem Blutvergießen auf beiden Seiten eine ſolche Niederlage beibrachten, daß ſie von ihnen den größten Theil ihrer Waffen und Pferde erbeuteten, und ſie die ganze Inſel zu räumen zwangen.

Hiedurch ſah ſich Margreth genöthigt, weil der deutſche Orden, beſonders wegen ſeiner genauen Verbindung mit der Hanſe, zur See ihr überlegen war, ſich mit ihm wegen Abtretung dieſer Inſel in der Güte zu ſetzen. Der Vertrag kam am 1ſten September zu Helſingburg durch Kaiſers Wenceslaus Vermittelung zu Stande, und der Orden verſprach in demſelben, Gothland, ſobald es mit 9000 Nobeln ausgelöſet würde, an den König Erik zurückzugeben, unter der Bedingung, daß der König dagegen die Verſicherung gab, dem Orden für allen Schaden zu ſtehen, der wegen dieſes Ab-

trtts

tritts demſelben zugefügt werden möchte. Deswegen wurde am 22ſten September zu Kopenhagen das Bündniß zu ewiger Freundſchaft zwiſchen dem Könige und dem deutſchen Orden von dem Rathe und den Biſchöfen aller dreier nordiſchen Reiche unterzeichnet.

Dieſe Einlöſung von Gothland kam der Königin vortrefflich zu ſtatten, dem ſchwediſchen Reiche eine neue Schatzung aufzulegen, zu welcher jeder Bauer zwölf Oere ſtockholmiſcher Münze hergeben mußte. Ob nun gleich von dieſer Auflage in ſehr kurzer Zeit ſo viel einkam, daß der Orden hätte bezahlt werden können, ward doch Gothland erſt 1408 eingelöſet, das aus der Auflage erhobene Geld hingegen von der Königin zu andern Ausgaben angewendet.

Da dergeſtalt unter Margreths Regierung das ſchwediſche Reich noch ſtärker als unter Albrechten mit Auflagen gedrückt wurde, ohne daß einmal Margreth ſo viel von dem ſchwediſchen Reiche zu ihrer Vertheidigung bei demſelben oder zum Schutze und Beſten des Reiches ſelbſt zu fodern brauchte: ſo ward das Murren der Schweden über ihre Regierung immer lauter, und man beſchuldigte ſie, daß die Vereinigung, welche ſie zwiſchen den dreien Reichen geſtiftet hat-

te, blos den Vortheil des däniſchen zur Abſicht habe, und ſie deswegen dem jungen Könige den Grundſatz einflöße, daß Schweden ihn ernähren, Norwegen bekleiden, und Dänemark vertheidigen müſſe. Dieſer Verdacht wurde durch unzählige Umſtände beſtärket. Alles Geld, was Schweden und Norwegen mit äußerſter Beſchwerde der Einwohner aufbringen mußten, wurde nicht zum Beſten dieſer Reiche verwendet, ſondern nach Dänemark geführt, daß es das Anſehen gewann, als wenn Margreth das ganze Vermögen des ſchwediſchen und norwegiſchen Reiches Dänemark zuwenden wolle, damit das letztere deſto ſtärker und geneigter würde, ſich als ein Werkzeug zur Unterdrückung der beiden andern gebrauchen zu laſſen.

Doch war das Uibel in Norwegen noch erträglicher. Denn zuerſt war Norwegen länger als ein ganzes Jahrhundert durch keinen innerlichen Krieg geplagt worden, wogegen Schweden ſeit des unglücklichen Reichsvorſtehers Thorkels Tod faſt in einem immerwährenden innerlichen Kriege gelebt hatte. Denn wenn man gleich in einem oder dem andern Jahre keine offenbare Feindſeligkeiten ausübte: ſo waren doch immer zwo widrige Parteien im Reiche vorhanden, die einander beſtändig drückten. Von dieſem

Un-

Unterſchiede, in welchem Margreth beide Reiche bei ihrem Antritte fand, genoß Norwegen einen doppelten Vortheil. Erſtlich war es weniger erſchöpft, und deswegen fielen ihm die Abgaben weniger ſchwer. Hernach wurde es auch in der That weniger gedrückt, indem einmal ungleich weniger Köſten erfodert werden, den Ruheſtand in einem Reiche zu erhalten, als daſſelbe dem Feinde mit Krieg zu entreißen, hernach aber Margreth von den Norwegern keine Empörung beſorgen durfte, von den Schweden aber dieſelbe alle Augenblicke erwarten mußte.

Aus dieſem Grunde ſuchte ſie beſonders Schweden zu erſchöpfen und zu entkräften. In der leztern Abſicht ließ ſie die vornehmſten Reichsämter unbeſezt, und ertheilte ſehr vielen Ausländern Lehne. Denn obwohl mehrentheils Dänen von ihr befördert wurden, erhielten doch auch viele Italiåner, Engländer, ja ſogar Deutſche, und unter dieſen Meklenburger und geweſene Vitalianer, die kurz zuvor die größten Feindſeligkeiten gegen Schweden verübt hatten, die wichtigſten Reichsſchlöſſer. Dieſes lief gerade wider vielfältig gegebene ſchriftliche Verſicherungen Margrethens, wodurch die Schweden berechtigt wurden, in dieſe Verlezungen vorzuſtellen, und um Abſtellung

der-

ſelben anzuhalten. Aber Margreth war weder furchtſam noch unmächtig; und einer von beiden Urſachen war es allemal zuzuſchreiben, wenn ſeit Birgers Regierung ein König von Schweden dem Reichsrathe etwas bewilligt hatte. Alſo verſpottete ſie die Schweden mit der launichten Antwort: „Ihr beruft euch auf meine Briefe, und ich rathe euch, daß ihr ſolche ſorgfältig verwahret, damit ſie euch nicht verloren gehen. Aber meine Pflicht erfodert, für die Verwahrung meiner Feſtungen zu ſorgen.“ Denn dieſe Ausländer und die Geiſtlichkeit waren das Gegengewicht wider das der königlichen Macht gefährliche Anſehen und die unruhigen Geſinnungen der einheimiſchen ſchwediſchen Herren.

Durch Beobachtung dieſes Grundſatzes erlangte ſie, daß bei ihrem Leben keine einzige Empörung in Schweden entſtand; und wenn bisweilen dieſelbe losbrechen wollte, opferte ſie geſchwinde dasjenige auf, was derſelben zum Vorwand diente, und beruhigte hiemit die aufgebrachten Gemüther. Sobald aber dieſes Wetter ſich verzogen hatte, erholte ſie ſich ihres Schadens. Zum Beiſpiel hob ſie 1403 bei Bemerkung gefährlicher Bewegungen des Landmannes über die Fünfzehn-Mark-Steuer, ungeachtet dieſelbe

ſelbe ſchon auf zehn Mark herabgeſetzt war, dieſe Steuer völlig auf, und verordnete zur Begünſtigung des Bauernſtandes ferner, daß den Bauern nicht mehr, als zu des h. Eriks Zeiten auferlegt werden ſollte, nämlich 16 Tage Dienſt, vier im Herbſte, vier im Frühlinge, und acht zum Behuf der königlichen Schlöſſer und Höfe. Kein Vogt, Beamter oder Lehnsmann ſollte ihnen den geringſten Schoß oder freie Zehrung anmuthen, oder ſie ſonſt auf irgend eine Art plagen. Nur im höchſten Nothfalle behielt ſie ſich das Recht vor, etwas außerordentliches von ihnen zu begehren, welches ſie oder der König in beſondern Ausſchreibungen eröffnen würden.

Aber ſchon 1404 legte ſie mit Bewilligung eines zu Nyköping gehaltenen Reichstages jedem Rauchfange einen Schoß von einer ſchwediſchen Mark auf. Die Biſchöfe widerſetzten ſich zwar im Anfange. Aber die Königin beruhigte ſie bald durch das Verſprechen, daß die Domkapitel in ihrer Wahlfreiheit nicht gekränkt werden ſollten. Denn da Margreth den geiſtlichen Stand in allen ihren Reichen als ihre vornehmſte Schutzwehr und den vermögendſten Unterſtützer aller ihrer Abſichten betrachtete: ſo war ihr ſehr daran gelegen, daß die Biſ-

thü-

thümer mit ſolchen Leuten beſetzt würden, auf welche ſie ſich zuverſichtlich verlaſſen möchte. Wenn nun ein Domkapitel andre Perſonen erwählte, deren Ergebenheit ſie weniger zutraute: ſo ſuchte ſie es dahin zu bringen, daß nicht der, welchen das Domkapitel erwählt hatte, ſondern der, welchem ſie das erledigte Bisthum zudachte, zum Beſitze deſſelben gelangte.

Aus allem Erzählten erkannte König Albrecht zur Genüge, daß alle Hoffnung zur Wiedererlangung des ſchwediſchen Thrones für ihn verloren ſey. Die letzten Feindſeligkeiten, welche ſeinetwegen gegen Margreth ausgeübt wurden, geſchahen 1398 durch den Herzog Barnim VI. von Wolgaſt, welcher unter dem Vorwande eines Seezuges wider die Vitalianer eine Flotte ausrüſtete, allein hernach mit derſelben die Handlung in den däniſchen Gewäſſern ſtörte, und viele Kauffſchiffe aufbrachte; aber auf dem Rückwege mit der gemachten Beute der großen hanſiſchen Flotte, welche auf der Straße nach Bergen begriffen war, begegnete, und das Unglück hatte, daß nach einem blutigen Gefecht er alle Beute und noch dazu alle ſeine Schiffe einbüßte, indem viele davon verſenkt, und die übrigen zerſtreut wurden. Schon 1399 hatten ſich ſeine Städte Roſtock

ſtock und Wismar um die Wiedererlangung der Freundſchaft Margrethens bemühet, um an den wichtigen Handelsvortheilen, welche die hanſiſchen Städte in den nördiſchen Reichen genoſſen, wiederum Theil nehmen zu dürfen. Der Komthur von Thorn, Friedrich von Wenden, der Schafner zu Marienberg, Johann von Garde, und zween Bürgermeiſter aus Städten, welche die Herrſchaft des deutſchen Ordens erkannten, nämlich Peter Retze von Thorn und Peter Fürſtenow von Danzig, brachten dieſes durch ihre Vermittelung zu Nyköping auf der Inſel Falſter zuwege. Der Inhalt des Vergleiches beſtand darin, daß von nun an der ganze Krieg, der bisher im Namen Königs Albrechts geführt worden, aufhören ſollte, Roſtock und Wismar ſo gut, als alle übrige hanſiſche Städte, aller Gerechtſamen und Freiheiten in den nordiſchen Reichen genieſſen, und die Vitalianer als Seeräuber angeſehen, aufgeſucht, und beſtraft werden ſollten.

Ob aber gleich alle im Namen Albrechts verübte Feindſeligkeiten aufhörten: ſo behielt er doch den Titel als König von Schweden; und ſo lange er denſelben fortführte, konnte Margreth ſich keine vollkommene Sicherheit von ihm verſprechen. Erſt am 25.

November im Jahre 1405 erlangte ſie ihren Zweck von ihm. An dieſem Tage begab er ſich, mit bloßem Vorbehalte des königlichen Namens für ſich und ſeine Erben alles Unwillens, Schuld oder Anſpruchs, den er an Jemand in den dreien Reichen Dänemark, Norwegen und Schweden haben könnte; und auf dieſe Verzicht folgte ſan eben dem Tage eine andere Urkunde, durch welche er ſich für ſeine Perſon und Erben zu einer ewigen Freundſchaft gegen den König Erik, deſſen Erben und drei Königreiche, wie auch gegen das Herzogthum Schleswig erbot. a)

Margreth bemächtiget ſich einer Gelegenheit zur Uiberkommung von Schleswig.

Dieſes geſchah bei einem Beſuche, den er bei der Königin und Eriken zu Flensburg ablegte. Hieher hatten ſich damals beide königliche Perſonen begeben, in dem Abſehen, unter dem Vorwande, der Wittwe des Grafen Gerhard von Holſtein wider den Bruder ihres verſtorbenen Gemahls Heinrich Biſcho-

a) Dalin S. 465—472. Holberg S. 522—525. Ericus Olai p. 148—150. Meſſen. p. 37—40. Cornerus p. 1178, 1179, 1181.

Biſchofen von Osnabrück beizuſtehen, dem holſteiniſchen Hauſe das Herzogthum Schleswig zu entziehen. Denn keine günſtigere Gelegenheit konnte zur Wiedereinverleibung dieſes Herzogthums in das Reich Dänemark gefunden werden, und Margreth war viel zu aufmerkſam auf ihren Vortheil, dieſelbe zu verabſäumen. Schon 1400. hatte ſie zu dieſem Vorhaben den Anfang gemacht, da ſie Troyburg, Mögeltonder und Hundsbechgaard von Friedrich Limbeken erkaufte, und zugleich vom Herzogthume Schleswig trennte, und zu Jütland ſchlug. Damit aber dieſe gewonnene Stücke deſto gewiſſer bei Jütland verblieben, verpfändete ſie ſolche gleich nach der Erlangung für 5000 Mark an das Stift Ripen, weil ſie wußte, daß die Kirche ſich das Ihrige weit ſchwerer als die Krone entreißen laſſe; und die Erfahrung hat ihr Urtheil beſtätiget, indem die gemeldeten Güter bis zur Einführung des Lutherthums bei dem Stifte Ripen verblieben ſind. Aber nach dem Tode des Grafen Gerhard konnte ſie noch viel mehr von Schleswig an die Krone bringen.

Erich, Herzog von Sachſen und Schwiegervater Albrechts, des Bruders von erwähntem Gerhard, zog 1403. durch das Land ſeines Schwiegerſohns nach Dithmarſen, und

kehrte durch eben dieſen Weg mit der dort gemachten Beute und den Gefangenen zurück. Nach dieſem Vorfalle beſchwerten ſich die Dithmarſen bei allen Benachbarten über die Grafen von Holſtein, daß ſolche wider Gott und Ehre gehandelt, indem ſie ohne vorherige Kriegserklärung Feindſeligkeit wider ſie verübt, und dem Herzoge von Sachſen den Durchzug zu ihrer Beſchädigung vergönnet hätten. Die Grafen von Holſtein, welche nur einen Vorwand wünſchten, Dithmarſen feindlich zu überziehen, freuten ſich, daß die Dithmarſen ihnen ſolchen ſelbſt gaben, indem ſie die Grafen ſo hart beſchuldigten. Damit nun die Grafen ihre Sache aufs beſte rechtfertigten, befragte Gerhard ſeinen Bruder Albrecht öffentlich, ob er ſeinem Schwiegervater den Durchzug zum Angriffe der Dithmarſen verſtattet habe; und als dieſer ſolches mit einem Eide verneinte, ſagte Gerhard: „Demnach erfodert es unſre Schuldigkeit, unſern guten Namen, die theureſte Verlaſſenſchaft unſerer Ahnen, mit Worten und Thaten zu vertheidigen." Zuvörderſt ſchrieben ſie alſo an die Dithmarſen, daß ſie ſich dergleichen zu ſchreiben erfrecht hätten, wodurch ſie ungeſcholtenen Herren und ihnen ſelbſt einen übeln Namen machten, indem ſie grobe Lügen an Fürſten,

Herren und Städte ſchrieben, daß die Grafen deswegen von ihnen eine der ungeheuren Beſchimpfung gemäße Genugthuung zu fodern befugt ſeyn; und thaten dieſes auch allen Benachbarten zu wiſſen. Auf dieſen Bericht bemühten ſich die Städte Lübek und Hamburg, die Grafen zu bewegen, daß ſie auf billige Bedingungen ihren Unwillen fahren laſſen möchten; aber vergebens. Im erſten Feldzuge thaten ſie den Feinden vielen Schaden. Aber auf dem Rückzuge ſtürzte Albrecht mit ſeinem Pferde, und ſtarb von dieſem Falle. Nach ſeinem Tode fanden weder die Dithmarſen noch die Vermittler Gerharden biegſamer; er ſchlug eine anſehnliche Geldſumme aus, und wollte von keinem andern Frieden hören, als einem ſolchen, durch welchen ſich die Dithmarſen dem Hauſe Holſtein unterwürfig machen würden. Aber ſein Trotz ſtürzte ihn in den Untergang. Als er mit ſeinem Heere nach angerichtetem großen Schaden die reiche Beute durch die Süderhamme, einen engen Paß, nach Hauſe brachte, wurde es von denen in den auf beiden Seiten gelegenen Gehölzen und Graben verſteckten Dithmarſen dergeſtalt angegriffen, daß ſie mit ihren Spießen und Pfeilen nur die Pferde zu verletzen trachteten. Denn wenn dieſe umfielen, konnten ſich die ſchwer-

ſchwerbewaffneten Reiter nicht aufhelfen, und wurden ſo auf der Erde liegend ohne Widerſtand getödtet. So kamen Gerhard, zwölf Ritter und dreihundert Edelleute am 5ten Auguſt 1404. auf eine klägliche Art ums Leben. Die Dithmarſen feierten zum Gedächtniß jährlich dieſen Tag als ein Siegesfeſt; und die Leichen der Erſchlagenen blieben ſo lange ein Fraß der Hunde und Vögel, bis man durch vieles Bitten von den erbitterten Dithmarſen ſo viel auswirkte, daß ſie von ihren Anverwandten zur Beerdigung abgeholt werden möchten.

Gerhard hinterließ vier Kinder, zween Söhne, Heinrichen und Adolphen, und eine gleiche Anzahl Töchter, Ingeborg und Hedwig oder Eliſabeth, und mit dem fünften, Gerharden, gieng ſeine Gemahlin Eliſabeth ſchwanger. Dieſer Gemahlin und dreien von ſeinen Räthen, Erik von Krummedick, Sigfrid von Sehſtede und Lorenz von Heſten, hatte er die Vormundſchaft ſeiner Kinder und Regierung ſeiner Länder beſchieden. Das erſte Geſchäft dieſer neuen Regierung war der Friedensſchluß mit Dithmarſen, der für Holſtein erträglicher war, als man nach einer ſolchen Niederlage vermuthete. Denn man erneuerte die vorherigen Verträge; ein Theil verſprach dem andern in ſeinem Gebiete

biete die Zollfreiheit, und keinem Feinde des andern den Durchzug zu erlauben, oder wenn derſelbe dennoch geſchehe, dem andern Theile allen Schaden, den derſelbe hiedurch gehabt, zu erſetzen; man verglich ſich ferner, alle Streitigkeiten Gevollmächtigten von beiden Theilnehmenden zu übergeben; und ein Theil gelobte dem andern, falls ihm dieſes Bündniß nicht länger zuträglich ſchiene, es ſechs Wochen vorher aufzukündigen. Heinrich, erwählter Biſchof von Osnabrück, war mit der Verfügung ſeines verſtorbenen Bruders Gerhards nicht zufrieden, ſondern eignete ſich die Vormundtſchaft der Kinder deſſelben zu; und da ihm die Wittwe und Räthe ſolche nicht freiwillig abtraten, griff er zu den Waffen, und bemächtigte ſich Segebergs, Rendsburgs, der Inſel Femern und vieler andern Oerter in Holſtein und Schleswig.

Da ſich nun ein dem däniſchen Reiche verhaßtes Geſchlecht durch innerlichen Krieg ſelbſt ſchwächte, ſo war die ſchönſte Gelegenheit für dieſes Reich vorhanden, das ihm Entriſſene wieder zu bekommen. Nur davon war jetzt die Frage, was für Mittel man hiezu gebrauchen ſollte. Nach reifer Uiberlegung wurde für das dienlichſte angeſehen, mit einem Heere in Schleswig

zu rücken, dabei aber bekannt zu machen, daß Dänemark nicht die Abſicht hege, der verwittweten Herzogin oder ihren unmündigen Kindern etwas zu entziehen, ſondern vielmehr ſie wider den Biſchof von Osnabrück zu vertheidigen, wenn nur der König von Dänemark kraft ſeiner Gerechtſame, die er als Lehnsherr beſitze, als Obervormund erkannt werde. Entweder ſetzte die verwittwete Herzogin kein Mißtrauen in dieſe Freundſchaftsverſicherungen, oder ihr Unvermögen, ſich zugleich wider die däniſche Macht und den Bruder ihres Gemahls zu vertheidigen, bewegte ſie, ſich in Margrethens Arme zu werfen, um nicht von Heinrichen alles Antheils an der Regierung der Länder ihrer Kinder beraubt zu werden. Alſo legte ſie 1405 den verlangten Huldigungseid an Erik als König von Dänemark ab, und erhielt hiedurch von ihm die Beſtätigung der Verfügung ihres Gemahls. Weil aber Dänemark keinen Anſpruch auf Holſtein machte: ſo erſtreckte ſich der Schutz, welchen ihr dieſes Reich gewährte, nur auf Schleswig, in Holſtein hingegen ſpielte Heinrich den Meiſter. Auch zielte alle Freundſchaft, welche man von däniſcher Seite der Herzogin erzeigte, dahin ab, daß Dänemark unvermerkt einen Ort nach dem

andern

andern in Schleswig an ſich zu bringen dachte, und ohne von Eliſabeth verhindert zu werden, ja mit ihrem guten Willen endlich zum Beſitz des ganzen Herzogthums käme.

Der äußerſte Geldmangel der Herzogin diente zur Erreichung dieſer Abſicht. Denn derſelbe verurſachte, daß ſie ein Schloß nach dem andern an Margrethen verpfändete, welche ihre Auslage ſich alsbald durch die Unterthanen der Pfandſchlöſſer wieder erſtatten ließ. Hiebei leiſtete ihr der Biſchof Johann von Schleswig gute Dienſte. Denn dieſer war wider die Herzogin dadurch aufgebracht worden, weil ſie ſich weigerte, ihm die Gelder wieder zu erſtatten, die theils ihr verſtorbener Gemahl, theils ſie ſelbſt von dem Biſchofe entlehnt hatten. Dagegen ſchenkte ihm Margreth die grodebuſchiſchen Güter, die ſie von der Herzogin erkaufte, ließ aber vorher das Schloß, zu welchem dieſe Güter gehörten, abbrechen. Von den Kindern Gerhards nahm ſie Heinrichen zu ſich, Ingeborg gab ſie ins Kloſter zu Wadſtena, und Hedwig oder Eliſabeth vermählte ſie an Balthaſarn Herrn von Werle, nach deſſen bald erfolgtem Tode ſie ſich im Jahre 1424 zum andernmale mit Diedrichen dem ſtarken oder dem glückſeligen, Grafen von Oldenburg, verheirathete, und

durch die letztere Vermählung die Stammmutter des noch jetzt blühenden däniſchen Königsſtamms wurde. b)

Erik erlangt von Margrethen mehreren Theil an der Regierung.

In ſo vortheilhaften Umſtänden befanden ſich die Angelegenheiten der durch Margreths Klugheit vereinigten Reiche, als ſie entweder ganz freiwillig, oder auf das Anhalten des Königs Erik, demſelben mehreren Antheil an der Regierung einräumte. Weil ſie aber ſeine eingeſchränkte Fähigkeiten kannte, war ſie vor Bewerkſtelligung einer für ihn und drei Reiche höchſt wichtigen Sache darauf bedacht, daß ſie ihn mit einer ſolchen Prinzeſſin vermählte, durch welche er ſowohl mit einem mächtigen Reiche verbunden würde, als eine Gehilfin im Regierungsgeſchäfte erlangte, welche ihn dergeſtalt zu lenken wüßte, daß ſein Fehler keinen Einfluß auf das von ihr mit größter Sorg=

b) Gebhardi S. 640, 641. Krantzii Saxonia I. X. c. 21—23. Cornerus p. 1187. Peterſens Chronica der Lande zu Holſten S. 274—283. Hamelmanns oldenbur iſche Chronicon S. 192. Langebek Tom. II. p. 557. Cypraeus p. 344—346 et 351.

Sorgfalt errichtete und erhaltene Staatsgebäude haben möchten. Philippa, Tochter Königs Heinrichs IV. von England, beſaß alles, was Margreth wünſchte; und 1406. kam dieſe Sache, an welcher die Königin ſeit 1401. arbeitete, zu Stande. c) Das Oberhaupt der anſehnlichen Geſandtſchaft, welche ſie aus England abholte, war der ſchwediſche Reichsmarſchall Thure Bielke,

c) Kranz meldet, ſie habe ihren ganzen Brautſchatz in einem einzigen Goldſtücke überbracht, welches viele tauſende werth geweſen ſey. Mikrälius aber ſchreibet gar, in den pommeriſchen Chroniken ſtehe, dieſer Pfennig ſey auf eine Tonne Goldes geſchätzet worden. Da ich aber nach aller Wahrſcheinlichkeit vermuthe, daß die von Mikrälio angeführten pommeriſchen Chroniken ihre Nachricht von dieſem Pfennige blos aus Kranzen geſchöpft haben, dieſer aber von der Vermählung Eriks mit Philippa ſo ſchlecht unterrichtet war, daß er die Königin für eine portugieſiſche Prinzeſſin ausgiebt: ſo hätte meines Erachtens Brenner nicht nöthig gehabt, den Verluſt dieſes ungeheuren Goldſtücks zu beklagen, und zu hoffen, daß es wieder gefunden werden würde, indem eine Sache, die niemals vorhanden geweſen iſt, weder verloren gehen noch wieder gefunden werden mag. Das ganze Mährchen iſt wohl aus der unrecht ausgelegten Redensart zu erklären: Philippa habe ihrem Gemahl ein großes Stück Geldes zugebracht. (S. Krantzii Vandalia lib. X. c. 18. Mikrälius S. 393. Brenneri theſaur. numor. p. 28.

und das Beilager hielt Erik am 25ſten Oktober zu Lund.

Margreth begehrte ſich noch genauer mit England zu verbinden, indem ſie dem Bruder der Gemahlin Eriks, dem damaligen Prinzen von Wallis Heinrich, welcher hernach als König von England verſtarb, deſſen Schweſter Katharina antrug. Allein obgleich dieſe Prinzeſſin ihrem Bräutigam die Hoffnung zubrachte, nach ihres Bruders kinderloſem Tode ſeine Reiche zu ererben, indem ihr Margreth ſeit 1405 mit offenbarer Verletzung der Geſetze der kalmarſchen Vereinigung, welche in dem gedachten Falle die Stände der dreien Reiche nicht nothwendig verpflichtete, ſie oder ihre Kinder auf den Thron zu ſetzen, alle neue Lehnsleute hatte huldigen laſſen: ſo erreichte doch Margreth ihre Abſicht mit dem Prinzen von Wallis nicht. Daher ſuchte ſie auf eine andere Art durch Vermählung gemeldeter Katharinen den Thron Eriks zu befeſtigen, und verlobte ſie mit dem Pfalzgrafen Johann am Rhein, dem andern unter den noch lebenden Söhnen des römiſchen Kaiſers Ruprecht. Ruprecht verlangte hiebei einen Brautſchatz von 100,000 rheiniſchen Gulden, ertheilte aber ſeinen Geſandten Vollmacht, die Hälfte abzulaſſen, wenn Margreth die Prinzeſſin

zeſſin Braut nebſt dem Heirathsgute auf ihre Köſten bis Kölln oder Erfurt ſchicken würde. Denn ſeinen Sohn wollte er höchſt ungern zur Hochzeitsfeier nach den Staaten der Königin ſchicken. Doch falls die Königin hierauf beſtünde, ſollten die Geſandten ihr hierin auf die Bedingung nachgeben, daß ſie ſo viel mehr Geld über 50,000 Gulden bedüngen, als der Bräutigam auf ſeine Reiſe verwenden müßte. Ob nun zwar alles ſchon 1406 zur Richtigkeit gelangte, und der Kaiſer 1407 der Königin meldete, daß ſein Sohn zu Anfange des Auguſts ſeine Reiſe antreten, und ſich zu Hamburg einſchiffen werde, wobei er die Königin erſuchte, ihm den Ort anzuzeigen, wo ſein Sohn in ihren Königreichen ans Land ſteigen ſollte, und die nöthigen Fuhren und Pferde finden würde: ſo ward doch die Heirath erſt 1410 zu Ripen vollzogen, und die Prinzeſſin mit 40,000 Gulden ausgeſtattet.

Eriken hatte Margreth ſchon 1407 die völlige Regierung über Dänemark und Norwegen abgetreten, wiewohl ſie dem ungeachtet wünſchte, daß er nichts von Wichtigkeit ohne ſie unternehmen möchte. Aber die Umſtände lehren, daß er ſich über dieſe Begebenheit gleich einem unverſtändigen Kinde, welches die Befreiung von der Gewalt kluger

ger Eltern oder Vormünder als die höchſte Glückſeligkeit betrachtet, erfreuet, und ſogar alle Pflichten der ſchuldigen Dankbarkeit und Hochachtung gegen ſeine Wohlthäterin und unparteiiſche und verſtändigſte Rathgeberin aus den Augen geſetzt habe. Im ſchwediſchen Reiche aber ſcheint er bis zum Tode der Königin wenig gegolten zu haben. Die Haupturſache von der Verſchiedenheit ſeines Anſehens in Dänemark und Norwegen und in Schweden ſcheinet die zu ſeyn, daß man in jenen ſelbſt bei Margreths Leben Eriken als den rechten Erbkönig betrachtete, und Margrethen allda nur deswegen die Majeſtätsrechte ſo lange eingeräumt hatte, weil Erik unmündig geweſen war, in Schweden hingegen Margreth aus Zuneigung der mächtigſten Herren zu ihrer Perſon das Reich erlangte.

In dieſem ward 1407. Stockholm vom Blitz angezündet, und das Feuer griff ſo ſtark um ſich, daß nicht mehr als ſechs ſteinerne Häuſer unverſehrt geblieben ſeyn ſollen. Von Menſchen büßten auf 1600 theils durchs Feuer, theils im Waſſer, indem die Fahrzeuge, auf welchen ſie ſich zu retten ſuchten, mit Leuten und Gütern überladen wurden, das Leben ein.

Im

Im Jahre 1408 am 20ſten März verſtarb der Erzbiſchof Heinrich von Upſal auf ſeinem Hofe Marienborg bei Enköping, und hinterließ eine große Kiſte voll Koſtbarkeiten, welche nach ſeinem letzten Willen ſein Domprobſt Johann auf einem Wagen nach ſeiner Stiftskirche abführte. Aber der königliche Vogt warf ihn vom Wagen herab, und bemächtigte ſich auf Margrethens Befehl des Schazes. Dieſe Königin unternahm in Schweden alles, was ihr beliebte, und alles gelang ihr. Bald hernach ſchaffte ſie eine Menge Urkunden der vorigen Könige nach Dänemark, und weigerte ſich, den rechtmäßig erwählten Nachfolger des verſtorbenen Erzbiſchofs von Upſal Andreas in dieſer Würde zu erkennen. Die große Verwirrung des Kirchenregiments unter drei Päbſten und die gröbſte Unwiſſenheit der ſchwediſchen Geiſtlichkeit erlaubten ihr, in Kirchenangelegenheiten willkührlich zu verfahren.

Man erſtaunt über die Sprache, der ſich das Domkapitel zu Linköping gegen den ſchwediſchen Senat bediente, als man das Königreich Schweden auffoderte, ſich auf der allgemeinen Kirchenverſammlung einzufinden, wo die ganze Chriſtenheit ſich darüber berathſchlagen ſollte, wie die jetzige Verwirrung in der Regierung der Kirche abgeändert

dert würde. Die hochwürdigen Herren geſtehen aufrichtig, daß ſie Kinder und Dummköpfe ſeyn, und ſtellen es einem jeden zur Beurtheilung heim, wie ſie, die ſich kaum vor den königlichen Vögten rühren dürften, ſich erdreiſten ſollten, ſich gegen ſo viele große Prälaten zu ſetzen, von welchen der geringſte in der Theorie und Praxis ſowohl des geiſtlichen als weltlichen Rechtes allen nordiſchen Kapiteln zuſammen genommen die Wage halte. Alſo überlaſſen dieſe hochverſtändige Herren es dem Gutbefinden der Königin und des Reichsrathes, welchen Pabſt ſie erkennen ſollten. Demnach war gegenwärtig der geiſtliche Stand, welcher unter den vorigen Königen allemal dem Anſehen derſelben trotzte, dem Hofe ſklaviſch ergeben.

So ließ ſich der Erzbiſchof Andreas 1410. bewegen, daß er das Erzſtift an einen Dänen Johann Jerechinſohn abtrat, und ſich mit dem ſtrengnäſer Biſthume begnügte, wo ihm der rechtmäßig erwählte Domprobſt Giorder Platz machen ſollte. Beide Verſetzungen wurden vom Pabſte Gregor XII. genehmigt. Weil aber Gregor XII. 1409 auf der Kirchenverſammlung zu Piſa der päbſtlichen Würde verluſtig erklärt, und dieſelbe Alexandern V. ertheilt wurde: ſo reiſete Gior-

der

der nach Piſa, und erhielt von dieſem am 2ten Auguſt die Beſtätigung ſeiner Wahl; und am 14ten September ergieng ein Befehl vom Pabſte Alexander an die Biſchöfe von Linköping, Skara und Weſterahs, daß ſie ungeachtet der Willensmeinung des Hofes Andream des Strengnäſer Stiftes entſetzen, und ſolches Giordern wieder einräumen ſollten. Allein obgleich auch der größte Theil des Adels von Südermanland Giorders Partei hielt, und die Domkirche nebſt dem Schloſſe mit gewaffneter Hand wieder Andream vertheidigte: ſo kehrten ſich doch weder der Hof noch Andreas hieran, und der erſtere unterſtüzte gleichfalls mit Gewalt den leztern, und ſezte denſelben auf gedachte Art in den Beſiz des Schloſſes Tynnelſö. Auf dieſen mächtigen Schutz verließ ſich Andreas ſo ſehr, daß er in ſeiner Keckheit ſo weit gieng, daß er zween Geiſtliche von ſeiner Gegenpartei gefangen nahm, und einen päbſtlichen Befehl von der Kirchthüre zu Strengnäs abriß, ja ſogar den Bann nicht achtete, mit dem 1411. Alexanders Nachfolger, Johann XXIII. ihn belegte. Denn der Adel von Südermanland war ſchon 1410. überdrüſſig geworden, um Giordern auf dem Strengnäſer Stuhle zu behaupten, ſich ſelbſt Gefahren

auszu-

auszuſetzen, und war einen Vergleich eingegangen, durch welchen die Feindſeligkeiten aufhörten, und Kirche und Schloß den königlichen Beamten eingeräumt wurden. Dergeſtalt half es Giordern nichts, daß die vom Pabſte zu ſeinen Gevollmächtigten in dieſer Sache ernannten Biſchöfe am 1ſten April 1412 Andreä Verurtheilung bekannt machten, und an die Stiftskirche den Befehl anſchlagen ließen, daß er innerhalb ſechs Tägen ſich des Bisthums begeben, oder mit 4000 Goldgülden und dem Banne beſtraft werden ſolle. Denn Andreas ſetzte unter dieſe Schrift eine andere, in welcher er ſich darauf berufte, daß ihm das Stift vom Pabſte, dem Könige, der Königin und ſeinem Metropolitan anvertraut worden ſey, und er von dieſem ungerechten Ausſpruche ſeine Zuflucht zur Gerechtigkeit Chriſti, deſſen Statthalter auf Erden, und einer rechtmäßigen Kirchenverſammlung nehme. Anfangs wollte zwar Johann XXIII. nicht nachgeben. Aber zuletzt befürchtete er, durch die Vertheidigung Giorders ſein eigenes Anſehen in Norden einzubüßen, und erkannte 1413 Andream für einen rechtmäßigen Biſchof von Strengnäs, und benahm durch ſeine Beſtätigung der ſtrengnäſiſchen Geiſtlich-

lichkeit allen Vorwand, dieſem Andreas ſeine Würde länger zu beſtreiten. d)

Der Krieg zwiſchen Holſtein und Dänemark bricht aus, und Margreth ſtirbt.

Das holſteinſche Haus ließ ſich nicht ſo leicht um Schleswig als Giorder um ſein Bisthum bringen. Heinrich war zwar zu unmächtig, ſeinen Anſpruch auf die Verwaltung deſſelben wider die Macht dreier Reiche zu vertheidigen, da zumal Margreth durch den Kunſtgriff, daß ſie alles unter dem Namen der übernommenen Beſchützung der verwittweten Herzogin that, alle Anhänger derſelben auf ihrer Seite hatte. Aber eben weil ſie dieſen guten Schein nicht fahren laſſen wollte, mußte ſie ſehr behutſam gehen. Daher lies Erik 1409. den Biſchof von Osnabrück nach Koldingen fordern, um Rechenſchaft von dem Kriege abzulegen, durch welchen er ſich ihm als Lehnsherr widerſetzt, und ihm, und ſeinem Reiche groſſen

d) Dalin S. 472—476. Gebhardi S. 642, 643. Meſſenius pag. 40—44. Holberg. S. 533. Häberlins allgemeine Welthiſtorie. Neue Hiſtorie Theil VI. S. 441—445. Langebeck Tom. I. p. 320. Ericus Olai p. 147 et 149.

ſen Schaden verurſacht hätte. Heinrich erſchien, indem er vermeinte, ſein Verfahren vollkomen rechtfertigen zu können. Erik ſtellte ſich hiebei, als wenn er ſeine Entſchuldigung für gültig erkenne, und erſuchte ihn als ein Freund, mit ihm nach Hindegavel in Fühnen zu kommen, und ihm die Ehre zu erweiſen, daß er ſeine Gründe allda in einer Verſammlung des däniſchen Reichsrathes darlege. Heinrich ließ ſich durch dieſe glatte Worte hintergehen; fand aber bald Urſache zur Reue über ſeine Leichtgläubigkeit. Denn zu Hindsgavel wurde er als ein Friedensbrecher auf Leib und Leben angeklagt. Alsdann legten nach einer Abrede, welche der König mit den Reichsräthen genommen hatte, dieſe eine Fürbitte ein, daß der König nicht nach der Strenge verfahren, ſondern dem Grafen ſeine Verſchuldung gegen Erſetzung des ihm zugefügten Schadens erlaſſen möchte. Da ſich nun Heinrich in der Gewalt des Königs ſah, mußte er nur darauf denken, wie er mit dem mindeſten Verluſt davon käme. Er verpflichtete ſich alſo, für den Dänemark verurſachten Schaden 11400 Mark zu bezahlen, und für dieſes Geld die Stadt Flensborg, und das Schloß Nyehuus zum Unter-

pfande

pfande zu geben, ſo daß beide Oerter, falls das Geld nicht innerhalb Jahresfriſt erlegt würde, dem Könige als ein rechtmäßiges Eigenthum heimfielen, wobei dem Grafen das Recht vorbehalten wurde, nach geſchehener Einlöſung den Schaden, welchen er, oder Gerhards Kinder von den Dänen widerrechtlich erlitten haben möchten, erweislich zu machen, worauf ihm derſelbe wieder erſtattet werden ſollte.

Darauf ließ der König den Grafen ziehen, in der gewiſſen Zuverſicht, daß, wenn derſelbe gleich ſein Verſprechen, weil es von ihm erzwungen worden, wiederrufen möchte, dieſes ihm keinen Schaden bringen könnte, weil er ſich alsdann durch ſeine überlegene Macht in den Beſitz nicht nur der verpfändeten Oerter, ſondern auch aller übrigen Beſitzungen des Grafen unter dem größten Scheine Rechtens ſetzen würde. Dieſes merkte der Graf. Als ihm alſo ſeine Räthe zuſprachen, ſein Wort nicht zu halten, weil die Dänen, wenn ſie einmal zum Beſitz der Feſtungen gelangten, ſie gewiß nicht zurückgeben würden; auch die Bürger von Flensborg ſich gegen ihn erklärten, daß, wenn er ihnen gebiete dem Könige zu huldigen, ſie ſolchen Eid unverbrüchlich halten

würden, ſo wollte er von keiner Verände-
rung ſeiner Entſchließung hören. Gegen die
Flensborger aber erklärte er ſich, daß ſie
dem Könige ja nicht als Eigenthumsherrn,
ſondern blos als ihrem Pfandherrn huldi-
gen würden, und folglich die Verbindlichkeit
gegen denſelben nur ſo lange daure, als
ihm der Graf das Geld ſchuldig bleibe.
Er machte auch gleich nach der Uiberliefe-
rung Anſtalten, daſſelbe aufzubringen, ſetzte
ſich aber dabei auch in die Verfaſſung, daß,
falls ſich der König, wie er vorausſah, un-
ter allerhand Ausflüchten weigern würde,
ihm für das Geld die Feſtungen zurückzuge-
ben, er ſein Recht mit den Waffen behaup-
ten könnte.

Was er vermuthete, erfolgte wirklich;
und der Krieg ſchien unvermeidlich, als die
Königin Margreth unter dem Scheine, als
wenn alles Vorgegangene vom Könige Erik
ohne vorhergegangene Uiberlegung mit ihr ge-
ſchehen ſey, und ſie die Sache zum Vergnü-
gen beider Theile beizulegen hoffe, nach
Schleswig kam, und die verwittwete Herzo-
gin durch ihre Freundſchaftsverſicherungen,
und Verheißungen dergeſtalt einnahm,
daß ihr dieſe geſtattete, ihren Auf-
enthalt auf Gottorp, faſt der einzigen Fe-
ſtung

ſtung welche noch in den Händen der Herzogin war, zu nehmen, und dieſelbe ſo lange mit ihren Dänen beſetzen zu dürfen. Denn ſie verſprach, aufs baldeſte, und vielleicht in einem einzigen Tage den ganzen Zwiſt abzumachen, und denſelben Augenblick ſich mit allen ihren Leuten aus Gottorp fort zu begeben, und die Feſtung der Herzogin wieder zuzuſtellen. Sobald ſie nun daſelbſt anlangte, nahm ſie durch ein Kreuz, welches ſie an die Mauer zeichnete, und küßte, und durch Abforderung der Schlüſſel Beſitz. Aber als ſie mit der Herzogin das Mittagmal hielt, kam einer von ihren Kammerjunkern gerennt, und meldete ihr, daß er geſehen habe, daß alle Thürme des Schloſſes mit gewaffneter Mannſchaft angefüllt ſeyn. Auf dieſe Nachricht ſtand Margreth voll Zorns vom Tiſche auf, und ſagte zur Herzogin: „Iſt das die Treue, welche du mir zugeſagt haſt? Ich will dir, und den Deinigen dafür danken.“ Mit dieſen Worten verließ ſie, und ihr ganzes Gefolge das Schloß. Anfangs erſchrack die Herzogin über das ſchnelle Weggehen, und die Drohungen der Königin. Wie ſie aber hernach die Sache reiflichlicher überlegte, und erwägte, daß die Königin von ihr keine Vereitelung

ihres Anſchlages befürchtet haben würde, wenn dieſelbe ſich nicht bewußt geweſen wäre, daß ſie der Herzogin dazu Urſache gegeben habe, ſo freute ſie ſich, daß ihr gröſtes Unglück, welches ſie ſich durch ihre eigene Unvorſichtigkeit zuzog, durch einen geringern Zufall verhindert worden war. Denn der herzogliche Schloßhauptmann hatte um den Leuten der Königin Platz zu machen, alle herzogliche in einen Thurm des Schloſſes zuſammengezogen; und faſt alle dieſe waren eben, als der Kammerjunker der Königin vorüber gieng, an die Oeffnung getreten, weil ein Faß Bier auf den Thurm gewunden wurde. Der Verdacht, welchen man immer gegen denjenigen hegt, von welchem man weiß, daß er Urſache habe, ſich vor uns vorzuſehen, ließ den Kammerjunker an dieſen Hofbedienten lauter Kriegsleute erblicken, und bildete ihm ein, daß er auf allen Thürmen Leute ſähe, da er ſie doch nur auf einem erblickte.

Durch dieſe Kleinigkeit ward alles in einem Augenblicke vernichtet, was zu erlangen Margarethen ſo viele Zeit und Mühe gekoſtet hatte. Denn ihre ſchleunige Flucht, und die Rede, welche ſie im erſten Anfalle ihres Schmerzes herausſtieß, entdeckte

deckte der Herzogin ihr Geheimniß, und dieſe Entdeckung verurſachte, daß ſie von nun an mit ihrem bisherigen Gegner Heinrich wider Dänemark gemeinſchaftliche Sache machte. Es glückte ihr auch, daß auf ihre Warnung ihr Sohn Heinrich aus Dänemark ungehindert zu ihr gelangte, und die Stadt Flensborg in ihre Gewalt kam. Sobald Erik zum Beſitz dieſes wichtigen Ortes gelangt war, fieng er auch an, denſelben in beſſern Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und ſowohl die Befeſtigung der Stadt zu vermehren, als auf einem Berge vor derſelben ein Schloß anzulegen. Weil bei ſo beſchaffenen Umſtänden die Eroberung der Herzogin faſt unmöglich fiel, berief ſie Abgeordnete aus dem Rathe zu Flensborg unter dem Vorwande einer nothwendigen Berathſchlagung zu ſich; und als ſie ſich einfanden, forderte ſie von ihnen das Verſprechen, ihr die Stadt zu überliefern, deſſen ſie ſich auch nicht weigerten.

Ein König von dreien mächtigen Reichen konnte unmöglich gelaſſen anſehen, daß ein unanſehnlicher Feind ihn beleidigte. Er zog in Perſon zu Felde, und wurde von aller ſtreitbaren Mannſchaft aus allen ſeinen Reichen begleitet. Abraham Broderſohn hielt

hielt ſichs für eine Schande, eine Gelegenheit zu verabſäumen, wo er ſich als einen tapfern Ritter zeigen könnte. Aber nachdem dieſer Held Norborg erobert hatte, und ferner auf ſeinen Befehl Sunderburg angriff, und dieſen Ort nicht ſtracks mit den erſten Stürmen eroberte, ließ ihn der König unter dem Vorwande, daß er etliche Jungfrauen geſchwächt, und andere Hauptverbrechen begangen habe, am fünften September im Lager vor der Feſtung köpfen, konnte aber den Vorwurf nicht vermeiden, daß die wahre Urſache der Verurtheilung der Haß gegen den größten Mann in Schweden wegen ſeines hohen Anſehens und ſeiner Ergebenheit gegen die Königin Margreth, und die Begierde ſich der Güter deſſelben zu bemächtigen geweſen ſey. Margreth bedauerte dieſen Tod aufs höchſte, und ſtiftete zum Heil der Seele des Hingerichteten zu Roeskilde ein Präbende unter dem Namen Herrn Abrahams Präbende, und zu Lund ein Vikariat, welches ſie mit 300 Mark Lübiſch, und den töringiſchen Gründen begabte. Eriken ſelbſt hätte der Arm und Kopf eines ſolchen Mannes noch viel nützliche Dienſte geleiſtet, wenn er nach den Regeln einer vorſichtigen Klugheit, nicht aber ſeiner blinden Leiden-

ſchaften ſein Betragen gegen ihn eingerichtet hätte. Aber ſeine Eigenliebe, und die Stimmen ſeiner Schmeichler beſtärkten ihn in der Meinung, daß er durch ſeine Macht alles auszurichten vermöge. Aber doch waren die Dithmarſen ſo ſchlau, daß ſie mit ihm nicht eher wider das holſteiniſche Haus gemeinſchaftliche Sachen zu machen verſprachen, bis ſich mehr gezeigt hätte, welcher Theil die Oberhand behielte. Denn die braunſchweiglüneburgiſchen Herzoge Bernhard und Heinrich nebſt dem Grafen Adolf von Schauenburg, und den mekelnburgiſchen Herzogen rüſteten ſich, das Recht der Holſteiner mit den Waffen zu vertheidigen, nachdem Erik ſich geweigert hatte, ihre Friedensvorſchläge einzugehen.

Da nun der Ausgang ungewiß war, bemühte ſich auch der Biſchof von Schleswig ſeine Zuneigung gegen die däniſche Partei aufs ſorgfältigſte vor der gegenſeitigen zu verſtecken, und ſtreckte ſogar dieſer 700 Goldgülden vor, damit er für ihren Freund angeſehen würde. Aber nichts deſtoweniger entdeckte dieſelbe ſeine Ränke und geheimes Verſtändniß mit den Feinden, und bemächtigte ſich am 17ten Februar 1410. ſeiner Perſon in ſeiner Herberge zu Flensborg,

wobei ſein Küchenmeiſter Henneke das Leben einbüßte, und allen ſeinen Leuten, ohne Unterſchied, ob ſie zum geiſtlichen oder weltlichen Stande gehörten, mit Verwundungen und Schlägen übel begegnet wurde. Der Biſchof ſelbſt empfieng ſieben ſchwere Verletzungen, und ihm wurde ein Stück vom kleinen Finger an der rechten Hand abgehauen. Hernach mußte er durch die ſteinigten Straßen der Stadt auf allen Vieren kriechen, bis er in eben der Schlafkleidung, in welcher man ihn gefangen genommen hatte, mit unbedecktem Haupte und bloßen Füſſen auf das ſchlechteſte Pferd geſetzt, und neunmal durch das ganze Bisthum zum Schauſpiele herumgeführt ward. Um von einer ſo harten Gefangenſchaft aufs eheſte loszukommen, bewilligte er alles, was man ihm vorſchrieb. Er verſprach alſo 700 Mark zu erlegen, und fertigte ſeine Befehle an ſeine Schloßhauptleute zu Stubbe, und Svaveſted wegen Uiberlieferung dieſer wichtigen Feſtungen aus, von welchen die erſtere gleich nach der Uiberantwortung geſchleift, und den dazu gehörigen Bauern eine Schatzung von tauſend Mark abgepreßt wurde.

Nach-

Nachdem nun der Biſchof ſeine Freiheit ſo theuer bezahlt hatte, gab man ihm dieſelbe wieder, und er wendete ſie dazu an, durch Hilfe des Pabſtes, und des Königes ſich ſowohl an den Urhebern ſeiner Gefangenſchaft zu rächen, als von denſelben ſeinen Schaden erſetzt zu bekommen. Er freuete ſich alſo höchlich, wie er ein wohlgerüſtetes Heer von 1500 Reitern, und 6500 Fußknechten unter der Anführung der mannhafteſten Ritter wider ſeine Feinde ausziehen ſah, und ſprach in ſeiner Entzückung: „Gott ſegne das ſtattliche und unüberwindliche Heer unſers Königs, welches alle Länder bis an den Rhein ſeinem Herrn unterthänig zu machen vermag.“ Aber alle Heldenthaten, welche es ausrichtete, beſtanden darin, daß es die Nordfrieſen nach ſeiner Willkühr beraubte, und mit der von ihnen gemachten Beute als mit dem größten Siege prangend zurückgieng.

Auf dieſem Wege begegnete ihm den 18. Auguſt Graf Adolf von Schaumburg bei Eggebeke und Soldorp im Flensborgiſchen. Ungeachtet dieſer nur achthundert Reiter, und vierhundert Mann an Fußvolk bei ſich hatte, flößte ihm doch die Unordnung, in welcher die Dänen zogen, eine ſolche Zuver-

ſicht

ſicht ein, daß er ſeinen kleinen Haufen mit den Worten den Angriff gebot: „Sehet da eine reiche Beute vor euch! Streitet nur tapfer, und dieſer Tag wird euch alle bereichern.“ Dieſe Aufmunterung machte ſeine Leuten ſo großen Muth, daß ſie die feindliche Schlachtordnung mit dem erſten Anfalle trennten, und alle, welche nicht in demſelben das Leben verloren, zu Gefangenen machten, daß die Sieger für nichts mehr zu ſorgen brauchten, als wie ſie die Menge ihrer Gefangenen ſicher verwahrten, bis ſie ſich loskaufen könnten. Der Tod des einen däniſchen Feldherrn Magnus Munk ward bei dieſem Vorfalle von den Uiberwindern faſt mehr, als von ſeinen eigenen Leuten beklagt, weil er der vermögendſte Mann unter ihren Feinden war, und alſo ſeine Freiheit am allertheuerſten hätte bezahlen müſſen. Aber auch ohne ihn war die Beute dieſes glücklichen Tages höchſt beträchtlich. Denn außer daß alles, was das däniſche Heer den Nordfriſen abgenommen hatte, und alles, was das geſchlagene Heer an eigenen Koſtbarkeiten mit ſich führte, den Siegern heimfiel, mußte der oberſte däniſche Feldherr Johann Skarpenberg ſich mit 10,000, und die übrigen mit 60,000 Mark loskaufen.

Man

Man verdenkt es ſogar dem Grafen von Schaumburg, daß er dieſen Sieg nicht genutzt, ſondern ſich durch die Friedensvorſchläge, welche ihm gleich hernach gethan wurden, bewegen ließ, ohne etwas weiter vorzunehmen, nach Hauſe zu gehen. Denn dadurch gewann der König Luft, ſeine Macht ungehindert im Herzogthume auszubreiten, und erlangte am 20ſten Jäner 1411. von Eliſabeth, Tochter des hollſteiniſchen Grafen Nicolaus, welche Margreth 1404 an den Herzog Erik von Niederſachſen vermählt hatte, für Auszahlung ihres Brautſchatzes, der drei tauſend lübiſch Mark betrug, das Schloß Brunlund bei Apenrade, welches er vorhin ohne Recht beſaß, und zugleich einige Kirchſpiele in Angeln. Auch die Stadt Flensborg wurde durch die Bequemlichkeit, welche den Dänen der Beſitz des Schloſſes darreichte, (denn bei Einnahme der Stadt war das Schloß in ihren Händen verblieben,) und den neuen Angriff von der Seeſeite dergeſtalt bedrängt, daß es wieder in ſeine Gewalt gelangte, worauf er diejenigen von der Regierung und Bürgerſchaft hinrichten ließ, welche er wegen ihrer Anhänglichkeit an die Holſteiner als Aufrührer angeſehen wiſſen wollte.

Er

Er wagte darauf ſogar nochmals ein Lehnsgericht über die holſteiniſchen Prinzen anzuſtellen, und darin ſie auf ewig des Herzogthums verluſtig zu erklären, weil keiner von ihnen innerhalb Jahr und Tag die Belehnung von ihm geſucht habe. Aber als die Freunde der Holſteiner aufs neue zu den Waffen greifen, und die Königin Margreth urtheilte, daß aller Vortheil, welchen man ſich von dieſem holſteiniſchen Kriege verſprechen dürfe, dem Aufwande, welchen man deswegen machen müſſe, der Feindſchaft, welche man ſich dadurch in ganz Deutſchland zuziehe, deſſen Freundſchaft dem Vortheile der nordiſchen Reiche höchſt wichtig ſey, der innerlichen Schwächung der nordiſchen Monarchie, welche er nach ſich ziehe, dem Mißvergnügen der eigenen Unterthanen, welche darüber murrten, daß ſie ihre Güter, und ihr Leben in ſolchem Kringe mit ſehr geringer Hoffnung, daß ſie Schleßwig erobern, und mit gar keiner, daß es jemals von ihren Königen ſicher beſeſſen werden würde, aufopfern müßten, und endlich dem Abbruche, welchen das Anſehen der nordiſchen Monarchie durch den ſchlechten Fortgang ſeiner Waffen zu Bezwingung eines ſehr mäßigen Landes leide, unmöglich gleich kommen

men möge, ſo ward am 25ſten März unter Vermittlung und Bürgſchaft der Häuſer Meklenburg, Pommern und Braunſchweig-Lüneburg zu Koldingen ein fünfjähriger Friede geſchloſſen. Durch denſelben machte ſich der König anheiſchig, Alſen, Aroe und Sundved der Herzogin, und alle eingezogene Güter den vorigen Eigenthümern zurückzugeben. Dagegen ſollte während dieſen fünf Jahren die Königin Margreth im Beſitz der ihr verpfändeten zehn freſiſchen Harden, des Amts Flensborg, der Landſchaften Eiberſted, Everſchop und Ukholm, und des Schloſſes Klein-Tondern verbleiben, und der Biſchof von Schleswig von den Holſteinern die ihm abgenommenen Oerter zurückbekommen. Alle Unterthanen beider Theile, die innerhalb dieſer Zeit auf einer Befehdung ergriffen würden, ſollten als Straßenräuber beſtraft, und nach Ablauf dieſes Friedens die beiderſeitigen Anſprüche durch Schiedsrichter unterſucht, und beigelegt werden.

Allein das holſteiniſche Haus weigerte ſich dieſe Bedingungen zu genehmigen; und deswegen fiengen die Feindſeligkeiten wieder an. Aber Margreth ſtrebte wieder mit aufrichtigem Eifer nach dem Frieden, und erbot ſich auf dem Schloſſe zu Flensborg gegen

gen den Herzog Ulrich von Meklenburg, daß ſie ſich in allen Fällen, worin der Herzog von Braunſchweig ſich von wegen ſeiner Schweſter, der Herzogin von Schleswig, über ſie zu beſchweren Recht zu haben vermeine, dem Ausſpruche des gedachten Herzogs von Meklenburg zu unterwerfen erbötig ſey. Dieſer beſtätigte darauf das Urtheil der vorigen Schiedsrichter, nur mit der Veränderung, daß der Friede nicht länger als drei Jahre dauren, und in dieſer Zwiſchenzeit ein jeder von den beiden ſtreitenten Theilen auf ſeiner Seite ſechs Männer ausſetzen ſollte, die zu Nyborg auf Fühnen ihre Gerechtſame nach däniſchem Rechte entſcheiden ſollten. Würden ſich dieſe zwölf nicht vereinigen, ſo ſollten ſie wiederum zween Schiedsmänner ernennen, die gleichfalls bei Abfaſſung ihres Urtheils das däniſche Recht zur Richtſchnur nehmen ſollten. Wären auch dieſe zwiſtig, ſo ſollte der Kaiſer beide Theile auseinander ſetzen, und beide ſich bei deſſen Ausſpruche zu beruhigen gehalten ſeyn. Dieſer Vergleich ward am 4ten Oktober 1412. zu Flensborg von allen Theilnehmern unterzeichnet, und am 26ſten leiſtete der Rath von dieſer Stadt vermöge deſ-

deſſelben dem Könige, und der Krone Dänemark die Huldigung.

Nunmehr hatte Margreth alles in Schleswig beſtellet, und begab ſich alſo zu Schiffe, nach Dänemark zurückzukehren; verſtarb aber am 28ſten im Hafen zu Flensborg an der Peſt. Anfangs wurde ſie zu Soroe begraben, im folgenden Jahre aber nach Roeskilde gebracht, wo ihr Nachfolger ihr das noch vorhandene Grabmal 1423. errichtete.

Die Nachwelt preiſet ſie als die nordiſche Semiramis; und Erich Olafſohn, welcher alle ihre Handlungen von der ſchlimmſten Seite betrachtet, und zuletzt das Urtheil von ihr fället, daß man ſie in Schweden der größten Höllenſtrafen werth achte, ſiehet ſich doch durch die Gewalt der Wahrheit gedrungen, zu geſtehen, daß ſie die Dänen für eine große Heilige achten, woran ihr nichts mangle, als daß ſie durch den Ausſpruch des Pabſtes dazu erklärt werde. Wenn man dieſe verſchiedene Urtheile zweier Völker von einer einzigen Perſon lieſet, ſo fällt es Anfangs ſchwer, die Urſache davon zu entdecken. Denn ob man zwar anführen könnte, daß ſie über die Schweden mit mehrerer Härte geherrſcht habe, ſo ſiehet man doch bei einer genauern Unterſuchung

der Beſchwerden der Schweden, daß ſie übertrieben werden, und Margreth in dem ſchwediſchen Reiche eben dieſelben Maßregeln als im däniſchen befolgt habe. Denn auch hier ſuchte ſie auf alle Arten den Adel zu erniedrigen; und kein Unparteiiſcher, dem die Unruhen bekannt ſind, welche die Uibermacht dieſes Standes lange Jahre in beiden Reichen erregt hatte, wird ihr ſolches zum Tadel, ſondern zum Lobe auslegen. In dieſer Abſicht kaufte ſie dem Adel in Dänemark ſo viel Güter ab, als ihr möglich war; und weil das ſchwache königliche Einkommen nicht hinreichte alles Geld hiezu herzugeben, ſo verpfändete ſie viele davon gleich wieder an die Geiſtlichkeit. Man ſchreibt ihr ſogar ein Sprichwort zu, wodurch ſie ihre Geſinnung gegen die drei reichſten Häuſer in Dänemark, die Abbildgaarde, Limbeke, und Beggere, eröffnet habe, daß ſie nämlich in einem Wortſpiele auf dieſe mächtige Geſchlechte geſagt habe, ſie wollte die Aepfelgärten ſchütteln, die Bäche austrocknen, und die Becher zerbrechen. Dagegen wurden zween der vornehmſten ſchwediſchen Herren von ihr mit Lehnen nicht nur im ſchwediſchen, ſondern ſogar im däniſchen Reiche ſehr anſehnlich begabt, und genoſſen eine ſo

hohe Vertraulichkezt von ihr, daß beide bei ihren eigenen Landesleuten Neid erregten, und der eine ſelbſt bei dem Erben der Königin Eiferſucht etweckte.

Der wahre Grund der verſchiedenen Urtheile der Dänen und Schweden muß alſo in einer ganz andern Sache geſucht werden. Nun lehret die Geſchichte der folgenden Zeiten, daß die Dänen ſich in denſelben allemal als gebietende Herrn der beiden übrigen Reiche aufführten, und durch ihr hochmüthiges und geiziges Betragen gegen dieſelben ſie ſo aufbrachten, daß ſie die kalmarſche Vereinigung für ihr Verderben anſahen, und mit aller Gewalt dieſelbe aufzuheben trachteten. Zur Erreichung dieſer Abſicht diente den Schweden die Anſchwärzung des Gedächtniſſes der Urheberin dieſer Vereinigung; die Dänen hingegen ſahen eben zur Erhaltung eines von Margrethen geſtifteten Werkes, wovon ſie allein den Vortheil ziehen wollten, ſich genöthiget, alle ihre Handlungen mit größern Lobſprüchen zu belegen, als ſie nach der wahren Meinung ihres Herzens verdienten.

Die Norweger kommen hier in keine Betrachtung, weil dieſes Volk keine Geſchichtſchreiber mehr erzeugte, und ſeine Urtheile

von Margrethen nach aller Wahrſcheinlich-keit ſo ſchwankten, als ſeine Begriffe von der kalmarſchen Vereinigung. Denn ob ihm wohl dieſelbe nicht angenehm ſeyn konnte, indem es von den Dänen gleicher-maßen als die Schweden wie ein dienendes, und nicht als ein mitherrſchendes Reich be-handelt wurde; ſo war es doch ſchon ein-mal längſt gewohnt, ſich dem Willen ſeiner Könige zu unterwerfen, und hernach Mar-grethen gewiſſermaßen als ſeine Erbkönigin zu betrachten. Ob es alſo gleich bisweilen mit den Schweden wider die Dänen gemein-ſchaftlich verfuhr, wurde es doch wegen Er-mangelung des Freiheitsgeiſtes, welcher einen jeden Schweden belebte, wegen der langen Zeit, in welcher es ſeine Könige ruhig be-herrſcht, und hiedurch überflüſſige Zeit und Gelegenheit gehabt hatten, alles, was ihrer Herrſchaft nachtheilig ſeyn könnte, aus dem Wege zu räumen, und endlich wegen der an-gebornen Neigung zu den däniſchen Königen als ſeinen Erbherren, ohne ſonderliche Mü-he bewogen, ſich wiederum mit Dänemark zu vereinigen, oder, wie es mit dem rechten Namen genannt werden ſollte, ſich demſelben zu unterwerfen; wogegen unter den Schwe-den ihr uralter Haß gegen die Dänen, wel-

cher durch eine jede Kränkung, die ſie von denſelben erlitten, erneuert und verſtärkt ward, die tief eingewurzelte Gewohnheit, den Königen bei der erſten Veranlaſſung den Gehorſam aufzukündigen, und das größere Vermögen, welches ſie in Händen hatten, ſich wider die däniſche Macht zu vertheidigen, nicht zuließ, daß ſie lange Königen gehorchten, welche bei ihnen gewaltſame Anmaßer hießen.

Mit der Vernichtung der von Margrethen geſtifteten Vereinigung erloſchen zwar die Urſachen, weswegen Anfangs die Dänen ſie übermäßig lobten, und die Schweden eben ſo tief herunter ſetzten. Aber das Andenken der Vortheile, welche die Dänen durch die Vereinigung erlangt hatten, dauerte doch eben ſo wohl als das Gedächtniß der durch den Mißbrauch der Verbindung den Dänen ertheilten Gerechtſame bei beiden Völkern fort; und überdem glaubten beide das Andenken ihrer Vorfahren zu beleidigen, wenn ſie anders als dieſe von Margrethen urtheilten. Die Gunſt und Freigebigkeit gegen die däniſchen Geiſtlichen, bei welchen es damals faſt allein ſtand, von einer Perſon eine gute oder böſe Schilderung zu verfertigen und auf die Nachwelt zu bringen, hat ohne Zweifel vielen Theil an dieſen widerwärtigen Urtheilen. Denn da ſie ſich gegen dieſe als eine

ſo große Gönnerin erwies, daß ſie vielen auch in Schweden zu Kanonikaten und Bisthümern verhalf, verdiente ſie ſich zwar von ihr den Ehrenmannen einer Mutter der Prieſterſchaft; aber die ſchwediſche Geiſtlichkeit ward eben hiedurch bewogen, alle ihre andächtige Stiftungen für Heuchelei auszugeben. So viel kann ein von keinem Vorurtheile Geblendeter aus den erbärmlichen Geſchichtſchreibern ihrer Lebens- und Regierungsgeſchichte erkennen, daß ſie eine der größten Fürſtinnen geweſen ſey, kein übles Herz beſeſſen, die Maßregeln, welche ſie in ihrer Regierung ausübte, und vornämlich die Verſtellungskunſt und Bereitwilligkeit, vieles zu verſprechen, was ſie nicht zu halten gedachte, von ihrem Vater erlernet, aber mehr als er zum Nutzen ihrer Unterthanen gebraucht, und kurz, ihr Vater recht gehabt habe, von ihr zu ſagen, daß die Natur ſie zu einem Manne machen wollen, aus Irrthum aber ein Frauenzimmer hervorgebracht habe. e)

Erik

e) Gebhardi S. 641-647. Krantzii Saxonia lib. X. c. 26, 27 et 30. Cornerus p. 1197, 1198. Peterſen S. 287-295. Cypraeus p. 348-362. Holberg S. 531 bis 540.

Erik aus Pommern wird nordiſcher Monarch, und will mit den Waffen und durch kaiſerliche Urtheilsſprüche Schleswig gewinnen.

Schon die Regierung ihres unmittelbaren Nachfolgers Eriks beſtätiget dieſes. Denn ſo wie dieſer der erſte war, welcher die Frucht von ihren weiſen Einſichten und Anſtalten einerndtete, ſo machte er ſich auch zuerſt derſelben durch ſeine Schuld verluſtig. Zwar machte er gleich den Anfang ſeiner alleinigen Regierung 1413. durch Erbauung der Stadt Landskrona in Schonen und viele gute Verfügungen im ſchwediſchen Reiche merkwürdig, wiewohl alle dieſe, nach dem einmal von den Schweden feſtgeſetzten Urtheile, daß kein König, welcher durch die kalmarſche Verbindung ihr Reich überkommen hat, das geringſte Gute darinnen geſtiftet haben ſoll, von ihnen blos ihrem Reichsrathe zugeſchrieben werden, ohne zu erwägen, daß derſelbe nun vom Könige nichts erzwingen konnte, und alſo demſelben bei dieſen nützlichen Verordnungen wenigſtens ſo viel zum eigenen Verdienſte angerechnet werden müſſe, daß er, wenn ihm etwas zur Aufnahme des ſchwediſchen Reichs vorgeſchlagen wurde, ſolches ungeweigert angenommen habe. Vielleicht iſt eben ſeine Folgſamkeit gegen die, welche ihn bei ſeiner Schwäche zu faſſen wußten, und

Lenkſamkeit von denen, welche ihre Rathſchläge durch Bewegungsgründe unterſtützten, die ſie von ſeinen Leidenſchaftrn hernahmen, da er den Werth dieſer Rathſchläge nicht zu beurtheilen wußte, ein Grundſtein ſeiner nachfolgenden großen Unglücksfälle.

Nach aller Wahrſcheinlichkeit hatte ſich Margreth hauptſächlich aus dem Grunde bemühet, einen ſo langwierigen Waffenſtillſtand mit dem holſteinſchen Hauſe zu treffen, weil ſie aus eigener Erfahrung erkannte, daß eine Eroberung des Herzogthums Schleswig, ſo lange daſſelbe nicht von aller Unterſtützung aus Deutſchland entblößt werde, eine völlige Unmöglichkeit ſey, oder wenigſtens nicht ohne die größten Schwierigkeiten und ganz außerordentliche Erſchöpfung der däniſchen Macht und damit nothwendig verbundene Verminderung der Kräfte, durch welche der von ihr zuſammen gefügte Staatskörper in dieſer Verbindung erhalten werden müßte, bewerkſtelligt werden könnte, und wenn man nach Uiberwindung einer Menge faſt unüberſteiglicher Hinderniſſe endlich dieſen Zweck erreichte, die mit Waffen gewonnene Eroberung nothwendig durch einen immerwähren Krieg behauptet werden müſſe. Hieraus entſpringe eine faſt beſtändige Abweſenheit des Königs aus ſeinen Reichen,

wo

wo ſeine Gegenwart unentbehrlich ſey, um ſein Anſehen bei zween mit dem Geiſt der Unruhe angefüllten Völkern aufrecht zu erhalten, und den ihm noch immer zu mächtigen Adel einzuſchränken, da im Gegentheile der König ſich bei der Fortſetzung eines koſtbaren Krieges ſelbſt in die Verlegenheit verſetze, dieſen ihm ſchon jetzt überläſtigen und gefährlichen Stand durch unvermeidliche Veräußerungen und Verpfändungen der Krongüter zu beſtärken.

Aber Eriks Gemüth war von lauter übertriebenen Bildern der Macht dreier Königreiche angefüllt, und eigennützige Rathgeber freuten ſich im Voraus auf die reichen Lehne, welche ihnen das Herzogthum Schleswig verſchaffen ſollte. Wäre Erik auf dem von ſeiner Vorgängerin gebahnten Wege verblieben: ſo hätte er einen Theil der Einkünfte ſeiner dreien Reiche in den Ruhejahren darauf verwendet, nach und nach durch Kauf und Darlehn ſeine Beſitzungen im Herzogthume zu erweitern, und durch Geſchenke und Bündniſſe alle Freunde des holſteinſchen Hauſes von denſelben abzuziehen, und alsdann nach Verfließung der Zeit des Waffenſtillſtandes entweder ohne Schwertſtreich den Holſteinern Geſetze vorgeſchrieben, oder ſie ohne Widerſtand des ganzen Herzogthums entſetzet.

Aber deſſen Ungeduld erlaubte ihm nicht, ſchrittweiſe zu gehen, ſondern er forderte die Herzogin Eliſabeth nebſt ihren Söhnen und Bruder, Herzog Heinrich von Braunſchweig, ſchon 1413. nach Nyborg vor ſeinen und des däniſchen Reichsraths Richterſtuhl.

Dieſe leiſteten durch ihre Erſcheinung Gehorſam, weigerten ſich aber, ihre Anſprüche der Entſcheidung dieſer Richter zu unterwerfen, ſondern beſtanden darauf, daß ſie durch die ihrem Vater zu Aſſens 1396. gereichte Belehnung ein dingliches Recht auf Schleswig erlangt hätten. Dieſes räumte ihnen der König nicht ein; und darauf forderten ſie, daß dieſe Streitfrage nach dem Inhalt der neulich geſchloſſenen Verträge durch unparteiiſche Schiedsrichter beurtheilt würde, ernannten auch ſogleich die ihrigen. Allein der König verwarf ſie, und übertrug den richterlichen Ausſpruch ſeinem Reichsrathe, ohne die Einwendungen des Gegentheils einiger Betrachtung zu würdigen.

Bei Eröffnung des Gerichtes hielt der König auf ſeinem Throne eine lange Rede, in welcher er vornämlich darauf drang, daß das ganze holſteinſche Haus ſich durch die wider das Reich verübten Feindſeligkeiten alles Rechtes auf Schleswig verluſtig gemacht, und überdem alle ihm verurſachte

Schaden und Unkoſten, welche er auf 210000 lübiſche Mark anſchlug, zu erſtatten gehalten ſey. Hierauf ſprach ſein Kanzler, Biſchof Peter von Roeskilde, am 29. Julius nach ſeinem Begehren das Urtheil, welches er vornämlich auf die Worte des däniſchen Geſetzbuchs gründete: „Niemand kann ſeines Landes verluſtig gehen, ohne wenn er das Reich verläßt, mit fremdem Volke wieder kömmt und im Reiche Gewalt übet. Denn hiedurch begehet er das Verbrechen eines Hochverraths, und verlieret alle ſeine bewegliche und unbewegliche Güter.“ Dieſe Worte deutete er auf die verwittwete Herzogin, den Herzog Heinrich von Lüneburg, welcher ſich zu ſeiner Schweſter und ihrer Kinder Vormund eingedrungen habe, den Grafen Heinrich von Holſtein, imgleichen Erik Krummendick, Lorenz Heſten, Otto Sehſtede, Otto Knoph, Thimm und Eiler Rönnow, welche widerrechtlich den König Erik von Dänemark, Schweden und Norwegen, als Eigenthumsherrn des Herzogthums nach mütterlichem Rechte, angefallen und bekriegt hätten, und wiewohl das Herzogthum von ihm und dem Reiche zu Lehn gegeben würde, dennoch gemeldetem Könige, ihrem Lehnsherrn, Dienſt und Pflicht, womit ſie ihm wegen des Herzogthums verbunden ſeyn, entzögen, ja ihm allen

allen Verdruß, Haß und Feindſchaft wider ihren Eid der Treue bewieſen, und folglich einen Hochverrath begiengen. Daher wurde geurtheilt, daß, ob ſie gleich einiges Recht zum Fürſtenthum haben, ſie doch auf ſolche Weiſe deſſelben verluſtig ſeyn, und erklärt, daß ſie die Schlöſſer und Lande, ſo ſie im Fürſtenthum haben, mit Unrecht beſitzen und beſeſſen haben, weil ſie ohne rechte Belehung und ohne rechten Titel ſolches mit Gewalt im Beſitz behalten haben, und daher das Herzogthum nach Lehnsrecht wegen gedachter Mißhandlungen ſowohl nach däniſchen als andern Geſetzen an den rechten Lehnsherrn und an das Reich Dänemark rechtmäßig verfallen ſey, ja daß ſolches dem Könige Erik und dem Reiche Dänemark und keinem andern zugehöre. Aus dieſen Urſachen wurde das Fürſtenthum ihm und dem Reiche zuerkannt, und Frau Eliſabeth und ihre Kinder von dem Fürſtenthume, und Graf Heinrich von der Vormundſchaft, in welche er ſich eingedränget, als unrechte und unrechtmäßige Beſitzer entſetzt, und außerdem verurtheilt, alle gehobene Einkünfte dem Könige und dem Reiche wieder zu geben, und alle Unkoſten und Schaden, den er, ſein Reich Dänemark, und alle ſeine Angehörigen, geiſtliche und welt=

weltliche, auf irgend eine Art erlitten hätten, zu erſtatten.

So unordentlich lautet dieſes Urtheil, in welchem ein Satz den andern umſtößet. Denn hatte Eliſabeth gleich Anfangs ohne einiges dingliche Recht das Herzogthum im Namen ihrer Söhne beſeſſen: ſo konnten ſie nicht als Lehnsverbrecher betrachtet werden. Wurden ſie aber wegen eines Lehnsverbrechens des Herzogthums entſetzt, ſo mußten ſie ja vor Begehung dieſes Lehnsverbrechens für Lehnsleute des Königs und des Reichs erkannt werden und man konnte nicht ſagen, daß ſie nach dem Tode ihres Vaters das Herzogthum ohne rechtmäßigen Titel behalten hätten. Wenn aber gleich zugeſtanden würde, daß die Vormünder der Söhne Gerhards mit Recht verurtheilt worden wären: ſo wären dieſe Perſonen doch nur als Lehnträger der Gerichtsbarkeit des Königs unterworfen geweſen; und das waren ſie nicht, ſondern ihre Unmündige, denen fremde Thaten nicht zugerechnet werden konnten. Alſo war es in aller Betrachtung ungerecht, daß Erik den älteſten Sohn Gerhards, als dieſer ihn nach gefälltem Urtheile knieend um Verzeihung desjenigen, worinnen ihn ſeine Vormünder ohne ſeine Theilnehmung beleidigt hätten, und um Ertheilung des Lehns bat, mit der Antwort abfertigte:

tigte: er ſollte ſich erſt dieſem Urtheile unterwerfen, und ihm alles, was noch in ſeinem Namen im Herzogthume ihm vorenthalten würde, überliefern, und alsdann ſeiner Gnade erwarten.

Das holſteinſche Haus wurde jetzt von allen Seiten ſo bedrängt, daß es mit ganzem Ernſte eine Ausſöhnung mit dem Könige von Dänemark ſuchte. Der römiſche Kaiſer Sigmund war ein Sohn einer pommeriſchen Prinzeſſin, und folglich ſein naher Anverwandter. Ihr eigener Vormund, Herzog Heinrich von Braunſchweig, erbot ſich, ihm Gottorp, Haſeldorp und Hanrowe abzutreten, falls er demſelben die auf dieſe Oerter haſtenden 40000 Goldgülden bezahlen, oder nur für dieſes Geld Sicherheit ſtellen würde. Ihr Glück war es, daß einer von ihren vormaligen eifrigen Anhängern, der aber nur, da ſich alles wider ſie zu wenden ſchien, auf Eriks Seite trat, nämlich Erik Krummedik, dem Könige den Rath gab, ſo vieles Geld nicht wegzuwerfen, indem er dieſe Pfandſchlöſſer mit leichter Mühe würde erobern können. Denn auch die meklenburgiſchen Herzoge Johann und Albrecht bedrohten ſie mit Krieg, falls ſie ihnen nicht die 2000 Mark bezahlten, welche ihre Mutterſchweſter Anna Elvoiſen, leztem Grafen von

Hol-

Holſteinplön, zum Brautſchatze zugebracht hatte; und Herzog Erik von Niederſachſen hatte gleichfalls eine Geldanforderung an ſie, wegen welcher er ſich mit den Waffen Gerechtigkeit verſchaffen wollte, und that wirklich einen Einfall in ihr Land, wobei Oldeslo eingeäſchert wurde.

Da dergeſtalt Holſtein von allen Seiten angefallen werden ſollte, und keinen einzigen Freund ſah, auf deſſen Beiſtand es hoffen könnte, zogen ſich noch dazu deſſen Unterthanen, die Eyderſtädter, dadurch unvorſichtiger Weiſe den Haß der Dithmarſen zu, daß ſie vier oder fünf Dithmarſen als Pferdediebe mit dem Galgen beſtraften. Denn einer von dieſen Verurtheilten, Volklef Hebbek, war in ſeinem Lande ſo vermögend, daß vor ſeiner Hinrichtung ſeine Mutter ein großes Geld zu Erkaufung ſeines Lebens, und nach derſelben ſie und Richard Hebbek, der Bruder des Gehangenen, eben ſo vieles Geld und die Stiftung eines ewigen Friedens zwiſchen Holſtein und Dithmarſchen verſprachen, wenn man ihn vom Galgen nehmen würde. Da die Eyderſtädter alle dieſe vortheilhafte Erbietungen der Dithmarſen ausſchlugen, gebrauchte Richard nur die Hälfte des ihnen gebotenen Geldes, alle ſeine Landesleute zu bewegen, den ihnen allen zugefügten Schimpf

durch

durch einen Einfall in das Eyderſtädtſche zu rächen. Denn die Dithmarſchen ſagten, daß die Eyderſtädter bei Verurtheilung der Gehangenen widerrechtlich verfahren, und aus einem angebornen Haſſe wider die Dithmarſchen dieſe wegen eines Verbrechens, das keine Dithmarſchen, ſondern Eyderſtädter begangen, zu dem ſchimpflichſten Tode verurtheilt hätten. Beim erſten Einbruche ins Eyderſtädtſche erlitten ſie zwar eine Niederlage. Aber zween Tage nach derſelben kamen ſie mit weit ſtärkerer Macht wieder, und mordeten und brannten ſo lange, bis ſich die dieſem Unglück unterworfenen Härade mit einem anſehnlichen Stück Geldes davon loskauften.

Bei ſo vortheilhaften Umſtänden zur Bezwingung des Herzogthums Schleswig ließ ſich dennoch der König von Dänemark zu einem Waffenſtillſtande bewegen, ungeachtet er leicht hätte erkennen können, daß die Holſteiner dieſe Friſt dazu anwenden würden, ſich von einigen andern Feinden zu befreien, um hernach ihm mit größerem Nachdrucke widerſtehen zu mögen. Dieſen vermittelte Herzog Bogislav IX. von Pommern, Sohn Bogislavs VIII. eines Vaterbruders Königs Eriks, deſſen Vortheil auch ſein eigner war. Denn der König hatte dieſen ſeinen Vetter

gleich

gleich nach Margrethens Tode mit Bewilligung des Erzbiſchofs Peters Kruſe von Lund, und der däniſchen Reichsräthe ins Reich berufen, und zu ſeinem Thronfolger beſtimmt. Er ſtützte ſich hiebei auf die 1389. in Norwegen errichtete Ordnung der Thronfolge, ungeachtet dieſe durch die kalmarſche Vereinigung umgeſtoßen war, und ſelbſt Margreth durch die Huldigung, welche ſie von allen Lehnsleuten Katharinen, Eriks Schweſter, leiſten ließ, einen Beweis ablegte, daß ſie ihre erſte Gedanken in Anſehung ihrer Nachfolge geändert habe. Aber Erik vermeinte, in dieſem Falle eben ſolches Recht zu beſitzen, und ließ deswegen alle däniſche, ſchwediſche und norwegiſche Schloßhauptleute ſchwören, daß ſie, falls er unbeerbt abgienge, gemeldetem Herzoge Bogislav, und nach dieſem allen pommeriſchen Herzogen, welche einen Greifen zum Wappen führten, ihre Schlöſſer bewahren und zu treuer Hand halten ſollten.

Mittlerweile, daß der Waffenſtillſtand dauerte, arbeitete er beim Kaiſer, daß dieſer das wider das holſteinſche Haus ausgeſprochene Urtheil bekräftigen möchte, und erlangte auch zu ſeinem größten Vergnügen den 14. Junius 1415. dieſe Beſtätigung, welche ihm erſtlich dazu diente, die Mängel zu erſetzen, welche ein jeder bei dem von ſei-

nem Reichsrathe gefällten Urtheile bemerkte; indem derſelbe ja nicht zugleich Partei und Richter ſeyn konnte, und überdem durch die letzten Verträge ausdrüklich davon ausgeſchloſſen war, indem nach denſelben über dieſe Streitſache von einer Verſammlung erkannt werden ſollte, unter welcher der König nur die Hälfte ernennen ſollte, indem der Ausſpruch des Kaiſers, als von beiden Theilen erwählten Oberrichters, die Unregelmäßigkeit bei Fällung des erſten Urtheils verbeſſerte, hernach aber ihm den Vortheil verſchaffte, daß die deutſchen Stände, welche es mit den Holſteinern hielten, aus Furcht vor dem Kaiſer als ihrem Oberhaupte ihre Hilfe demſelben entzogen. Selbſt bei den mehreſten von ihren Lehnsleuten, welche bisher für ſie die Waffen geführt und dem Könige großen Schaden zugefügt hatten, machte dieſe kaiſerliche Erklärung ſolchen Eindruck, daß ſie, da ohnedem die Umſtände des holſteiniſchen Hauſes ihnen verzweifelt zu ſeyn ſchienen, und ſie folglich beſorgen mußten, durch fernere Beharrlichkeit in ihren Dienſten durch die däniſche Uibermacht um ihre Güter zu kommen, und der König den Uibertritt ſo wichtiger Perſonen reichlich belohnen wollte, den herzoglichen Dienſt mit dem königlichen verwechſelten. Aber doch tha Erik in dem Feld-

zuge,

züge, welchen er darauf zur Eroberung des Herzogthums unternahm, nichts weiter, als daß er vier Feſtungen, nämlich Schleimünde oder Schleſemünde und Königsborg an der Schley, und Wildſpang und Freſenborg auf der andern Seite anlegte, um den holſteiniſchen Beſatzungen zu Schleswig und Gottorp, den beiden einzigen haltbaren Plätzen, welche annoch die Holſteiner im Beſitze hatten, alle Gemeinſchaft mit dem übrigen Lande und allen Entſatz von Auswärtigen abzuſchneiden.

Da der König ſolchergeſtalt Geld, Volk und Zeit vergeblich verſchwendete, gewannen die Holſteiner Zeit, ſich um Bundesgenoſſen zu bewerben, und zogen nicht nur Balthaſarn, Herrn von Werle, ſondern auch Albrechten, Herzog von Meklenburg, Sohn des ehemaligen Königs Albrechts von Schweden, welcher nach Kornern und der meklenburgiſchen Geſchichte ſchon 1407, nach der wisbyſchen Chronik aber erſt 1412. ſein Leben beſchloſſen hatte, auf ihre Seite, ſondern gebrauchten ſich auch des Hilfsmittels, daß ſie allenthalben in Deutſchland bekannt machten, daß ein jeder, welcher auf ſeine Koſten Eriks Staaten und Unterthanen zu Waſſer oder Lande zu bekriegen Luſt habe, ihnen willkommen ſeyn, und alle Beute für ſich behalten ſollte. Denn auf dieſe Erklä-

rung fand ſich eine erſtaunende Menge, welche dieſen geſchwinden Weg zur Bereicherung begierigſt ergriff, und theils das holſteinſche Heer zu Lande vergrößerte, theils durch ſeine Freibeutereien und Landungen den nordiſchen Reichen ſehr beträchtlichen Schaden zufügte, wobei auch der ausländiſchen Kaufleute, die dahin Handlung trieben, nicht geſchont wurde.

Alſo ſtanden die Holſteiner im folgenden Jahre 1416. ſchon in beſſerer Gegenverfaſſung, als Erik Schleswig und Gottorp zu Waſſer und zu Lande einſperrte, und zwiſchen beiden Oertern die Schanze Hattersborg aufwarf, in der feſten Zuverſicht, daß er durch dieſe Veranſtaltung blos durch Hunger ſie zur Uibergabe zwingen würde. Aber die Holſteiner vereitelten ſeinen Entwurf durch einen nächtlichen Uiberfall derjenigen däniſchen Völker, welche bei Jürgenburg ihr Lager aufgeſchlagen hatten, von welchen ſie viele niederhieben, und eine große Beute erlangten. Auf dieſen erſten Vortheil folgten ſogleich mehrere. Denn das Schloß Wildſpang wurde eingenommen und geſchleift, auch Königsborg, Freſenborg und Klein-Tondern erobert, und durch dieſen glücklichen Fortgang der holſteinſchen Waffen die Nordfrieſen bewogen, wieder unter die Herrſchaft der

Hol-

Holſteiner zurückzukehren. Zwar ſuchte Erik Krummedik, welcher Kleintondern im Namen des Königs beſeſſen hatte, ſowohl wegen ſeines eigenen Vortheils, als dem Könige allen Verdacht zu benehmen, daß dieſe wichtige Feſtung entweder durch ſeine Nachläſſigkeit, oder gar durch ſein heimliches Verſtändniß mit ſeiner ehemaligen Herrſchaft verloren gegangen ſey, ſolche wiederum den Holſteinern abzunehmen. Aber da er darauf bauete, daß die Nordfrieſen den Ausgang dieſer Belagerung ruhig abwarten würden: ſo ward er unvermuthet von ihnen in ſeinem Lager angegriffen, und darinnen einige Tauſende erſchlagen. Durch ſo viel nachtheilige Umſtände ſah ſich der König genöthigt, in dieſem Jahre den Gedanken der Eroberung von Schleswig und Gottorp aufzugeben, und mit Hinterlaſſung der nothwendigen Beſatzungen ſein übriges Heer in ſeine Reiche zurückzuführen.

Dieſe Entfernung nutzten ſeine Feinde durch eine Landung auf Femern, bei welcher die auf dieſer Inſel vorhandenen Dänen nach einigem Widerſtande ſich in die Feſtung Glambeke, welche der König durch Verrath erhalten hatte, begeben, und die übrige Inſel räumen mußten. Glambeke ſchien wegen der vom Könige verſtärkten Befeſtigung, der Menge

ge der Vertheidiger, und der ſchon verfloſſenen bequemen Jahreszeit, faſt unüberwindlich. Aber da bisher alles den Holſteinern gelungen war: ſo ließen ſie ſich durch keine Schwierigkeiten abſchrecken, und ſetzten den Angriff von Glambeke ganze zween Monate ſo eifrig fort, daß die Beſatzung ſich endlich zu Gefangenen ergab, aus welchen zween als die Urheber der Uiberlieferung an den König aufgehenkt wurden.

Nichts deſto weniger durfte Erik, deſſen Befehlen drei mächtige Königreiche gehorſamten, an der Eroberung des Herzogthums noch nicht verzweifeln, wenn er nur beſſere Anſtalten dazu träfe; und ſeine Unglücksfälle überzeugten ihn von der Wahrheit, daß er alle ſeine Macht fruchtlos verſchwende, falls er nicht behutſamer und vorſichtiger verführe. Deswegen bewarb er ſich 1417. um engliſche Hilfsvölker, und erhielt auch von Lübek und andern hanſiſchen Städten die beſten Freundſchaftsverſicherungen. Denn um einige derſelben hatte er ſich hochverdient gemacht.

Nämlich vor einigen Jahren war in einigen Städten die Bürgerſchaft mit der Regierung ihres Rathes übel zufrieden, weil ſie vermeinte, daß derſelbe nur deswegen ſo viele neue Abgaben einführe, um ſich und ſeine Anverwandten von denſelben bereichern

zu

zu können. Das Uibel brach zuerſt in Lübek aus, wo die Bürgerſchaft 1408. von dem Rathe Ablegung der Rechnung von den Stadteinkünften, wozu dieſer doch nach der Regimentsvrrfaſſung ihr nicht verpflichtet war, mit ſolchem Ungeſtümm forderte, daß der größte Theil der Rathsglieder, weil ſie hieraus abnahmen, daß, wenn ſie ſich gleich zur Ablegung der Rechnung bequemten, die Gemüther ſchon zu ſehr mit Vorurtheilen gegen ſie erfüllet ſeyn, als daß ſie ſich einige Billigkeit bei Unterſuchung dieſer Rechnung verſprechen dürften, ſich heimlich aus der Stadt wegbegaben, die übrigen aber zwar in Lübek blieben, aber ſich nicht mehr der Regierung annahmen. Die vornehmſten Urheber dieſer Unruhe ſahen gern, daß der Rath ihnen ihr Vorhaben, eine neue Verfaſſung einzuführen, erleichterte, bei welcher ſie, zur Vergeltung ihrer aus Ehrgeiz angenommenen guten Geſinnungen gegen ihre unterdrückte Mitbürger, zu den erſten Stellen erhoben zu werden ſicher waren. Der Biſchof widerrieth vergeblich dieſes Vorhaben; und die Erwählung der nenen Obrigkeit gieng dergeſtalt vor ſich, daß man ſich ſogar ohne Zuziehung des Kaiſers und des Reiches unterſtand die ganze Staatsverfaſſung zu verändern, und der Kaufmannſchaft und den Gewerken mehr Theil

daran zu verleihen, als ſich vermöge der Grundgeſetze des Staats gebührte.

Da erſt in Lübek hiemit der Anfang gemacht war, folgten 1409. Roſtock und Wismar dem gegebenen Beiſpiele, theils weil es an keinem Orte der Welt an Klagen über die Regierung und an ſolchen Gemüthern fehlet, welche ſich dieſes Umſtandes zu ihrem Vortheil zu bedienen und ſich der Aemter zu bemächtigen wünſchen, welche man andern mit Recht oder aus ungegründetem Verdacht abnimmt, theils weil die neue Regierung in Lübek ſo klug war, daß ſie erkannte, ſie würde gar bald der entſetzten wieder Platz machen müſſen, wenn ſie nicht ihre Partei durch den Beitritt anderer Städte verſtärkte. Denn eben Roſtock und Wismar waren nebſt Lüneburg von der Stadt Hamburg erbeten worden, ihr in dem dem hamburgiſchen Rathe vom Kaiſer Ruprecht aufgetragenen Geſchäfte der Vermittelung der Einigkeit zwiſchen dem von der Regierung entfernten und dem jetzt regierenden Rathe von Lübek behilflich zu ſeyn. Als hiebei keiner von beiden das Geringſte dem andern zugeſtehen wollte, wußte es der neue Rath zu Lübek gar dahin zu bringen, daß 1410. auch zu Hamburg die Gemeine dem Rathe gewiſſe Geſetze vorſchrieb, welcher ſich aber klüger be-

betrug als der ehemalige lübekiſche, und durch Genehmigung desjenigen, was er gegenwärtig nicht verhindern konnte, im Beſitze der Regierung blieb, und Ruhe und Einigkeit in ſeiner Stadt erhielt. Unter dieſen Geſetzen war das vornehmſte, daß der hamburgiſche Rath ſich anheiſchig machen mußte, ſich an den neuen Rath zu Lübek zu halten, und demſelben nach aller Möglichkeit beizuſtehen, ungeachtet die mehreſten übrigen Städte der Hanſe ſich weigerten, denſelben als rechtmäßig zu erkennen. Ein noch größerer Schade für ihn war, daß er auf die Beſchwerde der entwichenen Rathsglieder vom Kaiſer in die Reichsacht erklärt wurde. Aber doch war er ſo geſchickt, daß er ungeachtet dieſer Reichsacht die Bürgerſchaft auf ſeiner Seite behielt, und bis 1415. ruhig regierte. Denn erſt in dieſem Jahre wurde der lübekiſche Rechtshandel zu Koſtnitz vom Kaiſer Sigmund aufs neue vorgenommen, und dergeſtalt entſchieden, daß der alte Rath unverzüglich wieder eingeſetzt, oder ſonſt die Stadt Lübek in die Acht- und Oberacht verfallen ſollte.

Aus allen Umſtänden erkennet man, daß die Häupter der lübekiſchen Staatsveränderung ſehr verſtändige Leute geweſen ſeyn. Alſo wußten ſie es auch jetzt dahin zu bringen, daß

E 5 die

die Bedrohung mit der Reichsacht, falls ſie ſich mit ihrer alten Obrigkeit nicht ſetzten, in eine kaiſerliche Beſtätigung der jetzigen Regierung und ewige Verbannung der ausgewichenen Rathsglieder aus der Stadt ſich verwandelte, und mit dieſer Nachricht ein kaiſerlicher Geſandter mit ihnen nach Lübek gieng. Die wahre Urſache dieſer ſchleunigen Veränderung der Geſinnung des Kaiſers ward als ein großes Geheimniß von ihm und den zu Koſtnitz geweſenen Abgeordneten des neuen Rathes vor der Bürgerſchaft verſchwiegen, und beſtand darin, daß ihm von denſelben ein Darlehn von fünf und zwanzig tauſend Gulden von der Stadt verſprochen war, und er verſprochen hatte, daß, falls er dieſes Geld vor S. Georgentag nicht wieder bezahlte, die ihnen ertheilte kaiſerliche Gnade unwiderruflich ſeyn ſollte, doch daß ihm alsdann für dieſe außerordentliche Gnadenbezeigungen noch 16000 Gulden vorgeſtreckt würden. Wenn aber der Kaiſer vor Georgentag das erſtere Geld zurück gäbe, ſollte die Stadt verpflichtet ſeyn, dem zu Koſtnitz gefällten Urtheile nachzukommen, oder vermöge deſſelben für ihre Widerſpenſtigkeit die Vollſtreckung der Acht erwarten. Der Zuſtand Sigmunds war einem jeden zu gut bekannt, als daß die lübekiſchen Abgeordneten einigen Zweifel daran hät-

hätten hegen dürfen, daß der Kaiſer das Geld, und ſie ihre in Händen habende Gewalt behalten würden. Aber das vermutheten ſie nicht, daß der König von Dänemark ihre Freude vernichten werde. Zu dieſem begaben ſich einige der flüchtigen Rathsherrn, und brachten Empfehlungen vom Kaiſer, daß er ihnen auf eine ſolche Art helfen möchte, daß zugleich der Kaiſer bei Ehren erhalten, und ſeines dem neuen Rathe gegebenen Verſprechens entledigt würde.

Erik ergriff eine ſolche vortreffliche Gelegenheit, ſich auf einmal um den Kaiſer, und den ganzen hanſiſchen Bund verdient zu machen. Denn alle Obrigkeiten der zu dieſem Bunde gehörigen Städte beſorgten gar ſehr, daß, wenn die neue Veränderung zu Lübek beſtünde, mehrere Städte dem ihnen von Lübek, Roſtock und Wismar gegebenen Beiſpiele folgen, und keine Regierung in irgend einer Stadt hievor ſicher ſeyn würde. Das beßte und wirkſamſte Mittel hiezu ſtand in Eriks Gewalt, und er konnte ſeinen Vorſatz ohne Weitläuftigkeit, Gefahr und Koſten bewerkſtelligen. Er ließ nämlich vierhundert lübekiſche Bürger, die ſich wegen des Heringfanges in Schonen eingefunden hatten, ungeachtet des

ihnen

ihnen nach alter Gewohnheit von ſeinem Vogte gegebenen ſichern Geleites feſtnehmen, und zwang ſie, ihm ein eidliches Verzeichniß aller lübekiſchen Güter in Schonen einzuhändigen. Alsdann ließ er diejenigen von ſeinen Gefangenen, von welchen ihm die bei ihm befindlichen Rathsglieder anzeigten, daß ſie ihre gefährlichſte Widerſacher ſeyn, aufs beſte in verſchiedenen Feſtungen verwahren; andere hingegen erhielten auf ihr eidliches Verſprechen Urlaub, daß ſie die Oerter, die ihnen der König zu ihrem Aufenthalte anwies, ohne deſſen Bewilligung nicht verändern würden: und einige wurden zu ihren Mitbürgern abgeſchickt, daß ſie nach ihrem dem Könige geleiſteten Schwure alles ihr Vermögen zur Wiederherſtellung des alten Rathes anwenden, und wenn ſie hierin unglücklich wären, ſich freiwillig in ihr voriges Gefängniß wieder ſtellen wollten. Damit ſie aber dieſes deſto leichter bewerkſtelligten, ertheilte der König die Erklärung, daß er, falls die Stadt ſich nach ſeinem Gefallen bequeme, ſogleich alle beſchlagene Güter ausliefern, wenn ſie ſich aber deſſelben weigere, ſich wegen ihrer Widerſpenſtigkeit nicht nur an dieſe eingezogene Güter, ſondern

auch

auch an die Perſonen aller ſeiner Gefangenen halten wolle. Da nun alle dieſe ihre Anverwandte unter der übrigen Bürgerſchaft hatten, ſo war derſelben an ihrer Befreiung ſehr viel gelegen; und der neue Rath war gezwungen, deswegen Abgeordnete an den König abzuſchicken. Dieſen bot er die dem Kaiſer vorgeſtreckten 25000 Gulden an, um durch Wiedererſtattung des Geldes dem neuen Rathe den Vorwand zu benehmen, daß der Kaiſer ſie in ihren Würden zu erhalten verſprochen habe. Aber aus eben dieſem Grunde ſchlugen die Abgeordneten das königliche Geld mit der Entſchuldigung aus, daß ſich die ihnen von ihrer Stadt ertheilte Vollmacht ſo weit nicht erſtreckte, und erwieſen durch dieſen Abſchlag ſowohl dem Kaiſer, als dem Könige einen großen Gefallen. Denn jener hielt ſich durch den Antrag des Königs von aller Verbindlichkeit gegen den neuen Rath freigeſprochen, und dieſer behielt ein ſo anſehnliches Geld, welches ihm der Kaiſer nach aller Wahrſcheinlichkeit niemals wieder bezahlt hätte. Denn die Menge der angeſehenſten Bürger, die ſich in den Händen des Königs befanden, und die großen lübekiſchen Güter, die er unter ſeinem Beſchlag hatte,

leiſte-

leiſteten ihm überflüſſige Bürgſchaft für eine glückliche Beendigung der von ihm übernommenen Sache. Die Städte Hamburg, Roſtock, Stralſund, Lüneburg, Wismar und Greiphswalde ſchlugen ſich ins Mittel, den Gefangenen ihre Freiheit und Güter wieder zr verſchaffen; und auf ihre Verbürgung erlangten 38 Perſonen beide wieder, nachdem ſie ſich mit 89520 Mark lübiſch, und ihre Güter mit 8046 Mark löthigen Silbers gelöſet, und dabei gelobet hatten, dem alten Rathe die Regierung wieder zu verſchaffen. Dieſes geſchah auch 1416; und da erſt Lübek nachgegeben hatte, konnten ſich Wismar und Roſtock unmöglich länger der Abſchaffuug ihrer Neuerungen im Regimente widerſetzen. Es hatte alſo den Hauptvertheidigern der lübekiſchen Veränderung nichts geholfen, daß ſie zur Erregung eines Verdachtes wider den König von Dänemark ausſprengten, ſeine Abſichten zielten nur dahin, Lübek von dem römiſchen Reiche zu trennen, und ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Vielmehr wurden vier Perſonen wegen dieſer Beleidigung des Königs verurtheilt, eine Wallfahrt nach unſer lieben Frauen zu Einſiedeln zu thun, und vor

dem

dem Kaiſer die Beſchuldigung des Königs zu wiederrufen.

Ungeachet nun der König ſich in ſo großen Vortheilen zu Führung des Krieges in Schleswig befand, ſo waren doch ſeine Gegner nicht ſo ſehr von Freunden entblößet, daß ſie nicht ein zahlreiches Heer hätten aufbringen können; und ſogar die ſtreitbaren Dithmarſen waren jetzt entſchloſſen, den ihnen in dreien Jahren zugefügten Schaden durch die Tapferkeit gut zu machen, welche ſie nunmehr in Vertheidigung ihrer bisherigen Feinde erweiſen wollten, obwohl die Friedensbedingungen, welche den Dithmarſchen bewilligt werden mußten, dem holſteiniſchen Hauſe ſehr hart ankamen. Denn die Eyderſtädter ſollten für jeden in dieſem Kriege erſchlagenen Dithmarſchen ſechszig Mark, und weil dieſer Erſchlagenen fünfhundert waren, überhaupt 30,000 Mark zu bezahlen, und zur Sicherheit der Bezahlung 250 Geiſeln, nämlich für jedes Paar erſchlagener Dithmarſchen einen Frieſen, überliefern, und noch dazu eingehen, daß alle künftige Streitigkeiten zwiſchen beiden Völkern durch 21 Schiedsrichter beigelegt würden, zu welchen die Frieſen zwanzig Dithmarſchen, und einen einzigen Frieſen ernennen würden.

Der

Der König bediente ſich bei dieſem Feldzuge der Kriegsliſt, daß er ſehr frühe das zahlreichſte Kriegsheer, ſo jemals in Norden geſehen worden war, nämlich auf hunderttauſend Mann zuſammenzog, aber lange mit denſelben in ſeinen Häfen verharrte, um die holſteiniſche Macht, welche ſich, ſobald er anfieng, Schleswig mit einem Einbruche zu bedrohen, gleichfalls verſammeln mußte, durch ſolche Verzögerung in die Nothwendigkeit zu verſetzen, aus Mangel an Gelde und Lebensmitteln, (denn die Grafen von Holſtein konnten ſo viele Helfer mit beiden Bedürfniſſen nur eine kurze Zeit über verſorgen,) aus einander zu gehen, achtete es auch nicht, daß die Holſteiner ihn deswegen ſpottweiſe einen Biber nannten, und viele Oerter in Jütland ausplünderten und abbrannten. Nachdem er aber vermerkte, daß das feindliche Heer aus den gemeldeten Urſachen ſchon ſehr abgenommen habe, griff er am fünfzehnten Julius unvermuthet ſowohl Schleswig als Gottorp an. Bei ſeiner Annäherung gieng Graf Heinrich nach Hamburg, dieſe Stadt um ein anſehnliches Darlehn zu Unterhaltung des Krieges zu erſuchen; Herzog Albrecht von Meklenburg hingegen warf ſich

mit

mit ſeinen den Holſteinern zugeführten Hilfsvölkern in Schleswig. Dieſe waren aber zur Vertheidigung der Stadt zu ſchwach, und alſo mußte er nach ein Paar Tagen zur Uibergabe ſchreiten, und erhielt mit allen ſeinen Leuten den freien Abzug, nachdem er vorher geſchworen hatte, daß weder er noch ſeine Nachfolger zu ewigen Zeiten wider Eriken oder deſſen Reiche unter einigem Vorwande Feindſeligkeiten ausüben wollten.

Nun wäre das ganze Herzogthum für die Holſteiner verloren geweſen, wenn ſich nicht die Hamburger entſchloſſen hätten, dieſelben nachdrücklicher zu unterſtützen, als ſie ſelbſt ſich getraueten, von ihnen zu begehren. Denn da Graf Heinrich auf der Fahrt nach Hamburg begriffen war, und ſeinem Reiſegefährten Heinrich Brockdorpen die Abſicht dieſer Reiſe entdeckte, gab dieſer ihm den Rath, daß er vielmehr bei den Hamburgern anhalten möchte, ihm zur Vertheidigung des Herzogthums mit aller Macht beizuſtehen, indem nicht nur die hamburgiſche Bürgerſchaft mit dem unglücklichen Zuſtande des holſteiniſchen Hauſes groſses Mitleiden trage, ſondern auch die Nachbarſchaft eines Königes dreier Reiche für die Stadt

das größte Uibel ſeyn würde. Der Graf nahm dieſen Rath an, und obgleich anfangs der hamburgiſche Rath ungerne daran wollte, wirkte doch zuletzt die den Holſteinern ergebene Bürgerſchaft den Schluß aus, hnen nach allem Vermögen mit Gut und Blut ſo lange zu helfen, als dieſer Krieg mit Dänemark dauern würde, und forderte dafür nichts weiter, als daß der Graf ihnen die Verſchreibuung zuſtellte, daß alles, was die Stadt von Holſteinern gegenwärtig zu Gefallen thun werde, ihren Gerechtſamen nicht im Geringſten ſchädlich ſeyn ſolle, und dieſe Hilfsleiſtung blos aus gutem und freiem Willen, nicht aus Zwang oder andern der- dergleichen Urſache geſchehe. Gleich darauf ward der Abſagsbrief der Stadt an den König ausgefertigt, und dem Grafen zur Beſtellung übergeben, auch bei Ankunft der Nachricht von der Einnahme von Schleswig verſprochen, daß ſie in der größten Geſchwindigkeit ihr Verſprechen erfüllen würden.

Mit dieſer erfreulichen Zeitung eilte Heinrich nach Rendsburg, wohin ſich die Herzogin Eliſabeth mit ihren Söhnen geflüchtet hatte, weil ſie ſchon das ganze Herzogthum verloren gaben, und flößte ihnen neuen Muth ein. Dem Könige hingegen

gen ward durch Uibergabe der hamburgiſchen Kriegserklärung, und das Gerüchte, daß der Beitritt dieſer mächtigen Stadt allen übrigen holſteinſchen Freunden die Mittel darreiche, aufs neue ins Feld zu ziehen, und ſchon ein mächtiges Heer gegen ihn anrücke, ein ſolch Schrecken eingejagt, daß er, ohne genauere Nachricht von der Wahrheit dieſes Gerichtes einzuziehen, ob ihm gleich ein däniſcher Ritter Martin Jonſſohn vorſtellte, daß er unfehlbar Gottorp, und mit dieſer Feſtung das ganze Herzogthum erlangen müßte, ſeine Beſatzung aus Schleswig zog, und dieſe neulich mit Gewalt zur Huldigung gezwungene Stadt der Treue ihrer Einwohner anvertraute, und nach der Abbrennung von Ekernförde mit ſolcher Uibereilung ſein Heer einſchiffte, daß viele darüber in der Schley ertranken. Doch führte er achtzig von den vornehmſten Frieſen als Geiſel für die Treue die ihm dieſes Volk vor kurzem ſchwören müſſen, mit ſich.

Aber nach ſeiner Entfernung kamen die Dithmarſen in Begleitung aller derer Frieſen, welche bei der Eroberung ihres Landes durch die Dänen aus Liebe gegen die Holſteiner zu den Dithmarſen geflüchtet wären, und richteten unter dem Vorwande, daß der

Abfall der Frieſen freiwillig geweſen ſey, ungeachtet ſich dieſe gleich bei ihrer Ankunft deswegen entſchuldigten, die greulichſten Verheerungen an, mit welchen ſie nicht eher aufhörten, bis die Frieſen ihnen als ein Strafgeld für ihre dem holſteinſchen Hauſe erwieſene Untreue 24000 lübeckiſche Mark verſprachen, und als Bürgen für die gewiſſe Bezahlung zwanzig der angeſehenſten unter ihnen überlieferten. Auch waren einige holſteinſche Freibeuter ſo glücklich, daß ſie einige Schiffe des Erzbiſchofs von Lunden, und des Biſchofs von Roeskilde aufbrachten, und in denſelben einen überaus großen Schatz an Koſtbarkeiten erbeuteten.

Unter dieſen Umſtänden erlangten der Biſchof von Lübek, und einige hanſiſche Städte, welche einen Frieden zu vermitteln trachteten, ohne ſonderliche Schwierigkeiten ihren Zweck, und machten mit ihm einen Waffenſtillſtand bis auf Michaelis des Jahres 1419 ab, während welchem ſie am Johannistage gewiſſe Schiedsrichter, die jeder Theil auf ſeiner Seite aus Fürſten und Städten erwählen würde, an einem Orte, der mit beider Bewilligung beſtimmt werden ſollte, einfinden, und die Streitenden mit ſolchem Nachdruck auseinander ſetzen

ſollten

ſollten, daß, falls ein Theil ſich weigere, ihren Spruch zu erfüllen, alle denſelben als einen allgemeinen Feind bekriegen ſollten.

Die holſteinſche Partei hielt ſich durch dieſe Verabredung nicht verbunden, die günſtige Gelegenheit zu verabſäumen, durch das anſehnliche Heer, welches gegen Ende des Jahres ſich zu ihrer Hilfe verſammelte, und aus 800 Reitern und 20,000 Mann zu Fuß beſtand, ihrer verlornen Oerter ſich wieder zu bemächtigen, Schleswig zu beſetzen, und die Feſtung Hattersborg zu zerſtören. Als hernach 1418. die verabredete Zuſammenkunft am Johannistage zu Schleswig gehalten ward, ſah ſie es nicht ungerne, daß der König an dieſem angeſetzten Tage nicht da war, und verlangte, daß die Schiedsrichter die Abweſenheit deſſelben als einen offenbaren Bruch ſeines Wortes anſehen, und ihn deswegen ſachfällig erklären möchten. Ob auch Erik Krummedik, und andere königliche Räthe hiewider einwendeten, daß die Ankunft ihres Herrn blos durch den widrigen Wind verzögert werde, wollte ſie doch dieſe Entſchuldigung nicht annehmen, ſondern gab ſie für eine Ausflucht aus, weil ihr zu ſehr daran gelegen war, daß dieſe Zuſammenkunft eher ohne

Schluß auseinander gienge, als etwas zu ihrem Nachtheile abmachte. Da alſo die Freunde des Königs forderten, daß man noch einige Zeit bei einander bleiben möchte, verwarf das Gegentheil nebſt deſſen Schiedsrichtern dieſen Vorſchlag, und verließ ſogleich Schleswig. Zwar wurden von der Verſammlung Abgeordnete an den König geſendet, zu unterſuchen, ob die von ſeinen Geſandten vorgewendete Urſache ſeines Ausbleibens gegründet ſey, und überbrachten gegen Ende des Julius die Antwort, daß derſelbe wirklich zu rechter Zeit ſich eingeſchifft habe, aber wegen Bemerkung eines Schadens am Schiffe wieder ausſteigen müſſen, worauf der Wind ſich umgedrehet, und ſeine Abreiſe unmöglich gemacht habe. Aber den Holſteinern war mit keiner Rechtfertigung ihres Gegentheils gedient, und folglich blieb die Friedenshandlung geſtört. Deswegen giengen die Feindſeligkeiten im Jahr 1419 wieder an.

Den Anfang dazu machte ein Verſuch Eriks zur Landung auf Femern. Aber dieſe Inſel war mit einer ſo ſtarken Beſatzung verſehen, daß er ſehr vieles Volk und Schiffe verlor, und doch nicht ans Land ſteigen konnte. Alſo wendete er ſich nach Heiligen-

genhafen, und legte allda Oldenburg, und einige Dörfer in die Aſche. Gleich darauf aber kehrte er wieder zum Angriffe von Femern zurück, und erreichte nach vielen fruchtloſen Anfällen, in welchen allen er viele Leute einbüßte, endlich ſeinen Zweck. Seine über dieſen häufigen Verluſt, und die verächtliche Begegnung, welche ihnen die am Ufer ſtehenden Einwohner erzeigt hatten, aufs höchſte aufgebrachte Soldaten hielten in Ausübung ihrer Rache keine Maaße, und übertraten alle Vorſchriften des Chriſtenthums und der Menſchlichkeit, indem ſie ohne Unterſchied bewehrte Leute, wehrloſe Mannsperſonen, Prieſter und Frauenzimmer ermordeten, wofern nicht einem von den letzten ſeine gute Geſtalt das Leben rettete, wofür es aber mit ſeiner Keuſchheit und Freiheit bezahlen mußte, und von dem Räuber mit ſich geführt wurde. Prieſter wurden ſogar vor den Altären erſchlagen, und ſelbſt das Sakrament aus den Behältniſſen geworfen, und mit Füßen getreten. Uiberhaupt ſoll dieſe Eroberung den Dänen 1590, und den Femeren 4000 Menſchen gekoſtet haben, und kein Menſch männlichen Geſchlechts von den letztern auf der Inſel hinterlaſſen ſeyn. Kurz, es wurde

hier ſo unerhörte Grauſamkeit begangen, daß der König ſelbſt, ſo oft er ſich an dieſen ſchrecklichen Tag erinnerte, ſich der Thränen nicht erwehren konnte; und dennoch legte er der Inſel 20,000 Mark Brandſchatzungsgelder auf.

Kurz vorher hatte er ſein angebornes Land Pommern beſucht, und bei dieſer Gelegenheit eine Reiſe in das benachbarte Preuſſen gethan, wo damals der König Vladislav II. von Polen, und der Großherzog Vitold von Lithauen wider den deutſchen Orden zu Felde lagen; und mit ihnen ein Bündniß wider die beiderſeitigen Feinde geſchloſſen, das am 23ten Junius zu Kopenhagen ſchriftlich abgefaßt wurde. Von dieſer Verbindung verſprach ſich Erik groſſe Vortheile, und ſchmeichelte ſich ſchon vermittelſt derſelben Eſthland wiederum an das däniſche Reich zu bringen, wovon der Schutz welchen er 1421. dem Biſchof Caſpar von Oeſel wider den deutſchen Orden zuſagte, ein Zeugniß ableget, und große Eroberungen in Rusland zu machen, da ihm doch der holſteinſche Krieg ſo viel zu thun gab, daß er nicht einmal ſeine äußerſte Reichsgrenzen wider die Streifereien der Ruſſen bedecken konnte, indem die Finmarker und Helgelän-

der ſich 1420. beklagten, daß die Ruſſen, ungeachtet der unter König Magnus mit ihnen geſchloſſene Friede noch von keinem Theile aufgekündigt worden, ſie unaufhörlich überfielen, und Leute fortſchleppten.

Doch erkannte er ſelbſt, daß ſeine Einſichten und Kräften nicht hinreichten, ohne Gehilfen ſeine große Regierungslaſt zu tragen. Er übertrug alſo einen großen Theil davon ſeiner Gemahlin, der Königin Philippa, und ſeinem Vetter dem Herzoge Bogislav IX. von Pommern. Der letztere ſetzte ſich durch die guten Dienſte, welche er ihm im holſteinſchen Kriege leiſtete, in ſeiner Gunſt immer feſter; die erſtere aber ſtand in ſeiner Abweſenheit der Regierung ſeiner weitläuftigen Länder weit beſſer vor, als er ſelbſt ohne dieſe kluge Rathgeberin dieſelben regieren konnte, und erwarb ſich eine ſo allgemeine Liebe bei den Unterthanen, daß Erik theils zu ihrer Belohnung, theils weil er erkannte, daß ihre Empfehlung bei ſeinen Ständen vom größten Nachdruck ſeyn, und demjenigen, welchen ſie nach ſeinem Tode zu ſeinem Nachfolger vorſchlagen möchte, die nordiſchen Reiche nicht entgehen würden,
1420. ihr ihren Unterhalt anſehnlich verbeſſerte, und ſtatt daß ihr zuvor Oerebro

in Schweden, Råsby und Odenſee in Dånemark und Raumarike in Norwegen dazu angewieſen war, bei ſeinen Lebzeiten die Einkůnfte von der ganzen Inſel Seeland, nach ſeinem Tode aber den beßten Theil ſeines ſchwediſchen Reiches mit allem königlichen Rechte ertheilte, wogegen ſie ſich unterm 30ten Junius anheiſchig machte, falls er ohne Kinder verſtůrbe, Bogislavn, und nach dieſem einem andern pommeriſchen Fůrſten zum Throne zu verhelfen.

Aus eben dieſer Abſicht bemůhte er ſich eifrigſt, der Gunſt der Geiſtlichkeit ſich ſowohl durch Stiftung und Begabung verſchiedener Kirchen und Klöſter, da unter andern 1410. durch ihn zuerſt die Karmeliter in ſeine Reiche aufgenommen, und in das prächtige Kloſter, bei welchem er hernach die Feſtung Landskrona erbaute, von ihm ſelbſt mit einem feierlichen Aufzuge eingefůhrt wurden, als durch ihre Håupter zu verſichern, indem er darin der Lehre, und dem Beiſpiele ſeiner Vorgångerin folgte, daß er dafůr ſorgte, daß Leute, die ihm völlig ergeben waren, zu den höchſten Wůrden im geiſtlichen Stande gelangten.

Dieſe

Dieſe gute Eigenſchaft beſaß Johann Jerechinſohn, für welchen Margreth ſo ſtark arbeitete, daß er, ungeachtet der anfänglichen Widerſetzlichkeit des upſalſchen Domkapitels das Erzbisthum erhielt. Dieſer erzeigte ſich gegen den Pabſt eben ſo gehorſam, als gegen ſeinen König, und er würde hiedurch ſein Leben als Oberhaupt der ganzen ſchwediſchen Geiſtlichkeit beſchloſſen haben, wenn er nicht durch ſeine Ehebrüche mit vornehmen Frauen den ſchwediſchen Adel, und durch ſeinen Hochmuth und Erpreſſungen ſeine eigene Geiſtlichkeit ſo ſehr beleidigt hätte, daß der König durch die vielen Klagen, welche hierüber vor ihm angebracht wurden, ſich 1419. gezwungen ſah, ſelbſt über ihn gegen den Pabſt Martin V. dieſe Beſchwerden anzubringen, und zu bitten, daß er die Wahrheit derſelben unterſuchen, und wenn ſie gegründet befunden würden, ihn des Erzbisthums entſetzen möchte. Denn er hatte viele Kirchen ausgeplündert, und blos von der Domkirche über 20,000 Gulden durchgebracht. Im Jahr 1417 that er gar einen gewaltſamen Einfall in das Dominikanerkloſter zu Stockholm, ſich dort eines Geiſtlichen zu bemächtigen, welcher ſich dadurch ſeinen Haß zugezogen hatte,

daß er eine Klage wider ihn zu Rom anbrachte. Dieſer Mann hielt mit den Mönchen Abendmalzeit, als die erzbiſchöflichen Diener ihn mit Meſſern und Dolchen verwundeten, und zum Kloſter herausſchleppten, um ihn in die Gewalt ſeines Todfeindes zu liefern, der ihn aufs härteſte behandelt haben würde, wenn ihm nicht ein Bürger ins Kloſter zurückgeholfen hätte. Das einzige Gute, was dieſer unwürdige Mann in Schweden ſtiftete, beſtand darin, daß er die Gelehrſamkeit zu befördern trachtete, indem er auf der Kirchenverſammlung, die man unter ſeinem Vorſitze 1417. zu Arboga hielt, einen Schluß abfaſſen ließ, daß wegen der erſtaunenden Unwiſſenheit, die unter der Geiſtlichkeit in dieſem Reiche herrſchte, den ſchwediſchen Gevollmächtigten zur Coſtnitzer Kirchenverſammlung der Auftrag geſchah, durch ein anſehnliches Gehalt einige Gelehrte aus Deutſchland zu einem beſſern Unterrichte der Jugend nach Upſal zu ſchaffen, und im Jahr 1418 die Schule zu Stockholm mit einem geſchickten Lehrer verſah.

In dieſer Neigung für die Gelehrſamkeit glich er ſeinem Könige, welcher ſich gleichfalls bemühte, derſelben in ſeinen Reichen aufzuhelfen, und deswegen 1418. zu

Florenz beim Pabſte die Freiheit auswirkte, daß bei einer Domkirche, welche der König mit Zuziehung des Erzbiſchofs von Lund, und des Biſchofs von Roeskilde erwählen könnte, eine hohe Schule, welche mit der einzigen Ausnahme, daß auf ihr keine Theologie gelehrt werden ſollte, mit allen Gerechtſamen der Akademien zu Paris und Bologna verſehen ward, angelegt werden dürfte; doch mit dem Anhange, daß dieſe päbſtliche Vergünſtigung nur zwei Jahre lang gültig bleiben ſollte. Doch Erik ward in ſeiner ganzen Regierung durch ſo viele andere Dinge zerſtreut, daß dieſer gute Vorſatz unausgeführt blieb.

Zwar hatte einer von ſeinen Hauptfeinden, Heinrich Graf von Holſtein, deſſen Kopf ihm mehr als die Tapferkeit aller übrigen ſchadete, ſich im Jahr 1419 ins Kloſter Bordeßholm zur Ruhe begeben; aber deſſen geweſene Unmündige, die drei Brüder Heinrich, Adolf und Gerhard, hatten nunmehr das Alter erreicht, in welchem ſie ihren Angelegenheiten ſelbſt vorſtehen konnten, und zeigten durch die Annahme des Titels Herzoge von Schleswig, daß ſie nicht geſonnen ſeyn, ſich dieſes Landes zu begeben, ſondern es mit allen Kräften zu

vertheidigen. Vornämlich erblickte Heinrich am Prinzen Adolf ſchon in deſſen erſten Kinderjahren ſo viel vortrefliche Eigenſchaften, und ſolche feſte Entſchloſſenheit, bis auf den letzten Blutstropfen das Recht ſeines Hauſes auf das Herzogthum zu verfechten, daß dieſer verſtändige Herr voraus ſagte, er würde die Ehre und der Retter ſeines Geſchlechtes werden, und deswegen ihn einer vorzüglichen Liebe vor den beiden andern Brüdern würdigte, und ſeine hoffnungsvolle Anlage dem erſten Kurfürſten von Brandenburg aus dem hohenzolleriſchen Hauſe, dem Friederich, der ſich durch ſeine Kriegsthaten den Namen des größten Helden verdiente, aber durch ſeine Klugheit noch weit größere Dinge ausrichtete, zur Ausbildung übergab.

Im Jahr 1420 erlitt ein däniſches Heer unter Anton Rönnows, und Peter Hogenskilds Anführung bei Immerwad unweit Hadersleben eine ſolche Niederlage, daß ſie den Reim veranlaßte: bei Immerwad kam Dänemark ins Teufelsbad.

So viel unglückliche Vorfälle machten den König von Dänemark geſchmeidiger, und er willigte vornämlich auf das Geſuch der Städte Lübek, Stralſund, Roſtock, Hamburg,

burg, Greifswald und Wismar, welche durch die lange Dauer des Kriegs in ihrer Handlung großen Schaden litten, ein, daß jeder der ſtreitenden Theile ſieben Fürſten ernennen möchte, von welchen drei auf jeder Seite zuſammentreten, und nach Darlegung der Gründe, auf welche jeder Theil ſeine Gerechtſame gründe, ein Urtheil ſprechen, und wenn dieſe ſich nicht vereinigen könnten, einen Obmann erwählen ſollten, gegen deſſen Ausſpruch keine Einwendungen gelten ſollten.

Darauf ernannte der König Friedrichen Kurfürſten von Brandenburg, Johann Herzog von Meklenburg, Otto und Kaſimirn beide Herzoge von der ſtetin-pommeriſchen Linie, Wratislavn und Barnim zween Herzoge von der wolgaſtpommerſchen Linie, und Albrechten Grafen von Eberſtein. Die Herzoge hingegen ſetzten ihr Vertrauen auf Otto Biſchof von Münſter, Bernhard Herzog von Braunſchweig, Wilhelm, Herzog von Lüneburg, Eriken Herzog von Niederſachſen, Adolf Grafen von Schauenburg, Eriken Grafen von Hoya, und Balthesarn Herrn von Werle. Von dieſen erſchienen auf königlicher Seite Johann Herzog von Meklenburg, Wratislav von Pommern und

Albrecht

Albrecht Graf von Eberſtein, und von der herzoglichen Bernhard Herzog von Braunſchweig, Erik Herzog von Niederſachſen, und Adolf Graf von Schauenburg. Aber dieſe anſehnliche Verſammlung machte eben ſo wenig etwas ab, als die vorige. Die Herzoge von Holſtein beſtanden außer der Einräumung des Herzogthums Schleswig auch auf die Bezahlung aller Geldſummen, ſo ihre Vorfahren ſeit der Regierung Königs Chriſtophs II. dem däniſchen, und ſeit der Regierung des Königs Magnus, und deſſen Sohnes Hakons dem ſchwediſchen Reiche vorgeſtreckt hatten, und auf Einlieferung der für dieſe Darlehne ihnen angewieſene Pfandſchaften in den gemeldeten Reichen. Der König beſcheinigte im Gegentheile durch Zeugniſſe des ſchoniſchen, ſeeländiſchen und jütiſchen Landgerichts, daß das Herzogthum von uralten Zeiten mit dem übrigen Jütlande verknüpft, und der Herrſchaft des däniſchen Reichs unterworfen geweſen ſey, wobei die Sprache und Geſetze als Hauptbeweiſe angeführt wurden. Hierauf ſprachen die Fürſten von der königlichen Seite völlig für den König, und die herzoglichen für das Haus Holſtein, daß

alſo

alſo zu Entſcheidung des Streits die Waffen wiederum ergriffen werden mußten.

Die erſte Abſicht des Königs war auf die Inſel Alſen gerichtet, und die Ausführung ward einem däniſchen Herrn Ivar Bryske anvertraut. Sobald dieſe Nachricht auf der Inſel ruchtbar ward, erregte ſie allda ein ſolches Schrecken, daß die Einwohner ein Gelübde thaten, falls ſie Gott von ihrem bevorſtehenden Untergange befreie, jährlich Geſchenke zum heiligen Blute nach Wilksnak zu ſchicken, und auf ihrer Inſel eine Kapelle zur Ehre des Leibes und Blutes Chriſti zu erbauen, zu welcher Unterhaltung ein jeder Einwohner alle Jahre ſeinen reichlichen Beitrag zu liefern verſprach. Denn das Oberhaupt der däniſchen Flotte war wegen ſeiner Grauſamkeit berüchtigt, und alſo konnte man ſich von ihm nichts anders, als die Erneuerung des neulichen Trauerſpiels auf Femmern vermuthen. Dieſe Meinung wirke einen ſo hartnäckigen Widerſtand, daß die Dänen zu verſchiedenenmalen vom Lande abgehalten wurden; und endlich befreite Bryskes ſchleuniger Tod, und ein Sturm, welcher ſeine Schiffe zerſtreute, und viele darunter zu Grunde richtete, die Alſener gänzlich.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dagegen glückten die Unternehmungen der Holſteiner. Die Hamburger rüſteten nämlich zur Verheerung der däniſchen Küſten zwölf Schiffe aus; und da eine däniſche Flotte ſie hieran verhindern wollte, erfochten ſie einen vollkommenen Sieg, in welchem außer den Erſchlagenen zweihundert Dänen erſoffen, und drei Schiffe derſelben untergiengen, worauf ſie ohne fernere Hinderung die ganze ripenſche Küſte ausplünderten, und mit einer reichen Beute, und 120 Gefangenen, von denen ſie gleichfalls ein großes Löſegeld erwarteten, nach Hauſe giengen. Zu Lande rückte Herzog Heinrich mit einem Heere von 20,000 Mann ins Feld, belagerte Hadersleben, bis dieſe Stadt ſich mit dreitauſend lübiſchen Mark loskaufte, und führte nach Ausplünderung der umliegenden Gegenden die angeſehendſten Leute als Geiſel zur Sicherheit der verſprochenen Brandſchatzung mit ſich.

Im folgenden Jahre 1422 liefen die Sachen für den König eben ſo ſchlecht. Denn gegen Ende des Julius wurden ſechszehn reichbeladene Schiffe auf der Fahrt von Flensburg von fünfhundert holſteiniſchen Freibeutern, welche ſich Vitalianer nannten, angegriffen, erobert, und im Hafen zu Kiel

auf-

Bayerische Staatsbibliothek München

aufgebracht. Erik hatte zwar mit einem mächtigen Heere Torninge belagert. Aber Heinrich ſchlug ſich mit 30,000 Mann durch dieſe überlegene Feinde in die Feſtung, verſah dieſelbe mit den nothwendigen Bedürfniſſen, und kehrte nach Zerſtörung zweier feindlichen Werke unbeſchädigt zurück. Auch holten die Dänen ſich vor Kleintundern Schläge. Denn als ſie dieſen Ort beſtürmeten, warteten die Vertheidiger, bis eine ziemliche Anzahl die Mauer erſtiegen hatte, und alsdann erlegten ſie dieſe alle theils durch Abhauung der Balken an der Mauer, theils durch Schießen, und zählten hernach, als die Uibriggebliebenen abzogen, 346, welche von denen, die durch dieſe Kriegsliſt umkamen, von den Abziehenden nicht mitgenommen werden konnten, unter welchen der berühmte Thimmo Rönnow auch war. Am eilften November langte Herzog Heinrich in Geſellſchaft Wilhelms Herzog von Lüneburg, und Grafen Adolfs von Schauenburg beim erſten Anbruch des Tages vor Flensburg an, und bemächtigte ſich währendem Schlafe der Beſchützer der Stadt der Thore, und drang durch die Vorſtadt herein. Weil ſich aber ſeine Leute bei Ausplünderung des Kloſters verweilten, gewannen die Dänen Zeit, ihnen

das fernere Fortrücken durch Verſperrung der Wege mit Wagen und Fäſſern zu benehmen, und mittlerweile die Holſteiner ſich mit Wegräumung dieſer Hinderniſſe beſchäftigten, ſich zuſammen zu ziehen, und unter Begünſtigung der gegenwärtigen Unordnung ihrer Feinde ſolche wieder aus der Stadt zu treiben.

Vorigen Abend war Heinrich Rumpold Herzog von Schleſien, den Kaiſer Sigmund als einen Friedensmittler abſchickte, über Lübek, wo er wegen dieſes Geſchäftes ſich mit dem Biſchofe Johann Scheel und der Stadt unterredete, nach Flensburg gekommen. Dieſer begab ſich alſo gleich nach dieſem Gefecht zu dem Herzoge von Schleswig, und lenkte ihn dahin, daß er die Feindſeligkeiten abſtellte, und von ſeiner Bemühung eine völlige Beilegung derſelben durch einen anſtändigen Frieden hoffte. Bei dem Könige wendete er gleichfalls ſeine Worte nicht vergeblich an, ſondern brachte es ſo weit, daß derſelbe zur Beſänftigung des Herzogs von Schleswig denſelben anſehnlich beſchenkte, und den hanſiſchen Bund, von welchem ſich Gevollmächtigte beim Könige befanden, über verſchiedene Beſchwerden Klage zu führen, völlig zufrieden ſtellte.

Alſo

Alſo ſchien alles einen nahen Frieden zu verkündigen, indem am 1ſten Jäner 1423. eine Urkunde ausgefertigt ward, in welcher beide Theile ihren ganzen Zwiſt dem Herzoge von Glogau kraft ſeiner vom Kaiſer und den Churfürſten ertheilten Macht unterwarfen, und ihre Ausſöhnung ſchon ſo gewiß hielten, daß ſowohl der König als der Herzog das Kreuz wider die Hußiten in Böhmen annahmen, und der König ſich gegen den Herzog von Glogau durch Verlobung einer pommeriſchen Herzogin dafür dankbar erwies. Aber der unvermuthete Tod des Vermittlers zu Flensburg vereitelte dieſe Hoffnungen. Denn obgleich der Herzog von Schleswig, um ſein aufrichtiges Verlangen nach der Vereinigung zu bezeigen, nach Böhmen zum Kaiſer gieng: ſo vermerkte er doch bei ſeiner Ankunft an Sigmunden nicht diejenige Unparteilichkeit, durch welche deſſen Gevollmächtigter ſein Herz eingenommen hatte, und begab ſich alſo gar bald, ohne den Spruch des Kaiſers abzuwarten, zurück, wobei ihm dieſes zu ſeiner Rechtfertigung diente, daß er keinen däniſchen Gevollmächtigten am kaiſerlichen Hofe antraf. Sigmund ſchickte ihm zwar nach, und berichtete, daß er die Stadt Flensburg zur Frie-

densunterhandlung ernannt habe. Aber Heinrich war zu froh, mit einer guten Art einem verdächtigen Friedensſtifter entgangen zu ſeyn, als daß er ſich aufs neue ihm hätte anvertrauen wollen, und entſchuldigte ſeinen jetzigen Abſchlag damit, daß Flensburg eine von ſeinem Feinde beſetzte Stadt ihm nicht ſicher genug ſey, und er folglich die Beweisgründe ſeiner Gerechtſame dahin unmöglich ſchicken könne. Der Abgeſchickte des Kaiſers, welcher nach den Verhaltungsbefehlen ſeines Herrn alle Gelegenheiten ergriff, die ſich zum Vortheile des Königs zeigten, legte dieſe Antwort den Herzogen zur Laſt, und erklärte, daß ſie durch dieſelbe zu erkennen gäben, daß ſie keinen Frieden begehrten.

Wirklich waren mit dem glogauiſchen Herzoge die durch ihn dem Könige eingeflößten Friedensgedanken zu Grabe getragen, und er nunmehr aufs neue ſchlüſſig geworden, den Herzogen nicht ein Haarbreit nachzugeben. Hierin ward er durch die Verbindungen beſtärkt, zu welchen ſich die Dithmarſchen und faſt alle hanſiſche Städte von ihm überreden ließen. Unter den letztern verſprachen Lübek, Roſtock, Stralſund, Wismar, Lüneburg, Greifswald und Anklam

klam 1423. zu Kopenhagen: wenn der König einen Streit habe, und ſich erbiete, in demſelben zu Rechte zu ſtehen, ſein Gegentheil ſich aber deſſen weigere, ſo wollten ſie mit 1000 Mann dem Könige zu ſeinem Rechte verhelfen, wofür ſich dieſer in einem ähnlichen Falle zu einem Gleichen gegen die Städte erbot; ſie wollten auch ſich niemals in einige Verbindung wider den König einlaſſen, ſondern vielmehr ſeine Gemahlin Philippa nach ſeinem Tode bei ihrem Witthume ſchützen, und jährlich am 8ten September ihre Gevollmächtigte nach Dänemark zur Unterſuchung und freundſchaftlichen Abmachung der etwanigen Zwiſtigkeiten zwiſchen beiderſeitigen Unterthanen abſchicken. Die Ditmarſchen wurden eben ſo durch die vielen Geſchenke des Königs gänzlich auf ſeine Seite gezogen. Ungeachtet aber dieſe Verbindungen mit dem Könige getroffen wurden, ſcheinen doch ſeine neue Bundesgenoſſen niemals den aufrichtigen Vorſatz gehabt zu haben, daß ſie dem Könige Beiſtand leiſteten, Schleswig dem holſteinſchen Hauſe abzunehmen, und deſſen ihnen ohnedem weit überlegene Macht und noch dazu in ihrer Nachbarſchaft zu vermehren; ſondern die ganze Abſicht war nach aller Wahrſcheinlichkeit, daß

 durch

durch diese Verheißungen die Dithmarſchen von dem Könige reichliche Geſchenke, und die wendiſchen Städte der Hanſe wichtige Vortheile in ihrer Handlung erlangten.

Sonſt konnte auch weder den Städten noch den Dithmarſchen die Verlängerung des jetzigen Krieges unangenehm ſeyn, und deswegen mußten ſie beide kriegende Theile aufs neue in denſelben zu verwickeln trachten. Hiezu aber war das beſte Mittel, wenn ſie durch leere Verſprechungen den König in dem Vorſatze ſtärkten, durchaus auf die Abtretung von Schleswig zu beſtehen, wozu ſich hingegen das holſteinſche Haus nimmermehr bequemen würde. Denn da ſowohl Dänemark, als Holſtein, Dithmarſen an ſich zu bringen wünſchte: ſo war die Freiheit dieſes kleinen Landes nur alsdann vor allen Angriffen ſicher, wenn ihre beide Feinde ſich mit andern Angelegenheiten beſchäftigten. Hingegen die hanſiſchen Städte bereuten den begangenen großen Staatsfehler, daß ſie Margrethen zur Erlangung des ſchwediſchen Reiches behilflich geweſen waren, und hiedurch ein Großes zur Vereinigung aller drei nordiſchen Reiche beigetragen hatten, indem dieſe Vereinigung ſie gar leicht um die einzige Hauptquelle ihrer Größe und Reich-

thü-

thümer hätte bringen können, nämlich um die Vorzüge, welche ſie in jedem von den drei Reichen bei ihrer Handlung genoſſen, und vornämlich dadurch erhalten hatten, daß in den häufigen Kriegen und Zwiſtigkeiten zwiſchen den Königen dieſer Reiche, ſo lange ſie von einander getrennt waren, ihre Freundſchaft von jedem Reiche geſucht und gut bezahlt werden mußte. Zur Verbeſſerung dieſes Fehlers kam der ſchleswigſche Krieg ſehr gelegen. Denn während demſelben konnte der König der drei vereinigten Reiche nichts unternehmen, wodurch er ſie wider ſich aufbrächte; und weil ihm derſelbe vieles koſtete, ward ſeine ihnen ſonſt fürchterliche Macht ſo geſchwächt, daß auch nach Endigung deſſelben er dieſelbe Schonung gegen ſie gebrauchen mußte.

Man erkennet dieſes alles aus den folgenden Begebenheiten. Denn ſie griffen gar nicht zu den Waffen wider die Holſteiner; ſondern alle Feindſeligkeiten, welche ſie gegen dieſe ausübten, beſtanden in Drohungen, und durch bloße Drohungen läßt ſich wohl Niemand aus einem anſehnlichen Beſitze vertreiben, beſonders wenn er weiß, daß dem Drohenden entweder Wille oder Vermögen fehlet, die Drohungen zu erfüllen.

Zu Lübek hielt der Bürgermeiſter Jordan Pleskov an die holſteiniſchen Abgeordneten folgende Rede: „Der großmächtige König in Dänemark, mein gnädiger Herr, hat an uns, den Rath zu Lübek, geſchrieben und begehret, daß wir euren Herren in ſeinem Namen ſollten zu erkennen geben, daß ſie das Fürſtenthum Schleswig und alle darin gelegene Schlöſſer und Städte, welche die Herren von Holſtein mit Gewalt dem Königreiche Dänemark geraubt haben, und folglich mit Unrecht beſitzen, ihm wieder abtreten, oder ihren daran habenden Anſpruch vor dem Kaiſer darthun, und von dieſem Recht erwarten ſollen. Alſo ſagen wir euch im Namen der hanſiſchen Städte, weil der König nichts anders als was Recht iſt begehret, daß, wo eure Herren ſich nicht entweder zur Rückgabe oder zum Rechte vor dem Kaiſer verſtehen, wir Bürgermeiſter und Räthe der Städte dem Könige in ſeiner gerechten Sache helfen werden. Denn wir wollen dieſen Krieg geendigt wiſſen." Auf dieſe Erklärung des lübekiſchen Bürgermeiſters ertheilte ein holſteinſcher Ritter Schack Ranzow in eben ſo hohem Tone die Antwort: „Ich weiß mit völliger Gewißheit, daß unſere Herren das Herzogthum Schleswig

wig als ihr våterliches Eigenthum mit Recht haben und beſitzen, und alſo nicht ſchuldig ſind, deswegen Jemandem Red und Antwort zu geben."

An die Dithmarſchen ward zur Beantwortung des Briefes, den ſie in dieſer Sache an die Herzoge ſchrieben, gleichfalls ein verſtåndiger herzoglicher Rath abgefertigt, welcher durch die Partei, welche das holſteinſche Haus unter den Dithmarſen hatte, und durch eben das Mittel, deſſen ſich der König bedient hatte, um den größten Theil der Håupter dieſes freien Volkes auf ſeine Seite zu ziehen, nåmlich reichliche Geſchenke, ſich darunter ſo viele Freunde erwarb, daß er vor ſeinem öffentlichen Gehör verſichert war, daß nach demſelben die meiſten Stimmen für Holſtein fallen würden. In dieſem Gehör ſtellte er vor, daß er deswegen hergeſchickt ſey, den Dithmarſen die Sache wegen Schleswig von der rechten Seite vorzuſtellen, damit ſie nicht aus Irrthum eine Ungerechtigkeit begiengen. Denn wenn der König von Dånemark nur dem Hauſe Holſtein Gerechtigkeit widerfahren laſſe, und es mit Schleswig belehnen wolle: ſo ſey Holſtein völlig zufrieden. Die guten Dithmarſchen, unter welchen keine Lehne waren, wuß-

wußten ſich Anfangs in dieſen Rechtsſtreit nicht zu finden, und ſchloſſen alſo von gelehnten beweglichen Gütern auf das Lehn Schleswig; und weil unter allen Gütern ſie ihre Pferde am beſten kannten, nahmen ſie von dieſen ein Gleichniß her, und ſagten: wenn Jemand ein Pferd entlehne, ſey er ſchuldig, daſſelbe auf Verlangen des Eigenthümers zurückzugeben. Sobald ſie aber hierauf belehrt wurden, was ein Erblehn ſey, wendeten ſie nur dieſes dem Holſteiner ein, daß der König von Dänemark durch ſein Erbieten, ſein Recht auf Schleswig ihrer Erkenntniß zu unterwerfen, ein offenbares Zeugniß ablege, daß die Gerechtigkeit auf ſeiner Seite ſtehe; und auf dieſe Einwendung ward von dem herzoglichen Abgeſchickten erwiedert, daß ſeine Herren geneigt ſeyn, ein Gleiches einzugehen. Durch dieſe Erklärung wurden die Dithmarſchen befriedigt, und aufs neue mit den Holſteinern ausgeſöhnt.

Ungeachtet nun dieſe nicht Urſache hatten, etwas wirklich ſchädliches von dieſen Bundesgenoſſen des Königs zu beſorgen: ſo wußte doch der Kaiſer durch das einnehmende Weſen, welches er zu Erreichung ſeiner Abſichten auf das vortheilhafteſte gebrauch-

te, den der herzoglichen Sache zugethanen Biſchof von Lübek von ſeiner guten Geſinnung dergeſtalt zu überreden, daß die Herzoge ungeachtet der Widerrathung vieler ihrer Freunde gemeldeten Biſchof als ihren Gevollmächtigten nach Ofen ſchickten, um daſelbſt vor dem Richterſtuhle Sigmunds ſich zu ſtellen.

Der König reiſete in Perſon dahin, und verließ deswegen in der Mitte des Auguſts ſeine Reiche, und langte gegen Ende des Dezembers, nachdem er ſich ſo lange in ſeinem Herzogthume Pommern verweilt hatte, mit einem anſehnlichen Gefolge und überaus koſtbaren Geräthe an der polniſchen Grenze an, wobei er ein ſolches Vertrauen gegen den König von Polen zeigte, daß er ohne das gewöhnliche Geleite zu begehren, ſich ſeiner Gewalt anvertraute. Vladislav II. erwiederte ſolches mit dem prächtigſten Empfange durch polniſche Herren vom erſten Range, die ihn nach Krakau begleiteten, worauf er, mit der Höflichkeit des Königs von Polen höchſt zufrieden, ſeinen Weg nach Ungarn fortſetzte, von dort aber 1424. in Geſellſchaft des Kaiſers zur Krönung der Königin Sophia nach Polen zurückkam. Vladislav hatte nämlich ſowohl

den Kaiſer als den König ſchriftlich erſucht, dieſe Handlung mit ihrer Gegenwart zu beehren. Nichts deſto weniger war der Kaiſer entweder ſo übertrieben vorſichtig, oder für ſein Anſehen ſo übermäßig beſorgt, daß er nicht eher die polniſche Grenze betreten wollte, bis ihm der König von Polen hinreichende Sicherheit durch ein ſchriftliches Geleite und Treugeiſel zuſendete. Deswegen gieng der König von Dänemark nach Polen, und kehrte wiederum mit dem beſten Geleitsbriefe und dem Biſchofe von Krakau und dem polniſchen Kronmarſchalle zu Sigmunden zurück, mit dem Erbieten, daß er nebſt dieſen polniſchen Herren als Geiſel für den König von Polen bis zur glücklichen Wiederkunft des Kaiſers in Ungarn verwahrt werden möchte. Nun war aber doch der Kaiſer ſo höflich, daß er ferner nicht auf ſeinem Mißtrauen oder Ehrenpunkte beſtand, ſondern mit dieſen Abgeſchickten Vladislavs ſogleich nach Krakau reiſete, allwo man dem Könige einige Gemächer auf dem Schloſſe anwies, die von dieſem vornehmen Gaſte hernach beſtändig die Zimmer des Königs von Dänemark hießen.

Ob man ihnen aber gleich in Polen alle erſinnliche Höflichkeiten erzeigte, erreichten

ſie

ſie doch nur in einer von den zwoen Angelegenheiten, die ſie in Polen trieben, und auf welche ſie ein großes Geld an die geiſtlichen und weltlichen Herren von Polen verwendeten, und zwar in derjenigen, welche Eriken nicht zunächſt angieng, ſondern von ihm nur aus Religionseifer und Gefälligkeit gegen Sigmunden unterſtützt wurde, nämlich in der Sache der böhmiſchen Huſſiten, ihren Wunſch. Die andere, nämlich der Verſuch, daß ſie den König und die Stände von Polen zu bewegen ſuchten, daß ſolche die Verlobung der polniſchen Prinzeſſin Hedwig mit dem brandenburgiſchen Prinzen, nachmaligem Churfürſten Friedrich II. aufhöben, und ſie dem pommeriſchen Herzoge Bogislav, den er zum Nachfolger in allen ſeinen Reichen und Staaten zu haben wünſchte, verſprechen möchten, mißlung ihnen. Viele Polen ließen ſich zwar durch die groſſen Geſchenke gewinnen, und fanden ſich auch durch die großen Erwartungen geſchmeichelt, die ſie ſich von der erſtaunenden Macht eines Königs vorſtellten, welcher ein ſchönes benachbartes Land, nämlich ſeinen pommeriſchen Erbſtaat, ihrem Reiche einverleiben, und die Stärke dreier Königreiche zur Vergrößerung deſſelben anwenden würde. Aber

eben

eben, weil gegenwärtig die Prinzeſſin Hedwig die Erbin der polniſchen Krone war, widerſetzten ſich auswärtige Staaten mit allen Kräften der Entſtehung eines ihnen allen fürchterlichen Staatskörpers; und beſonders brachte es der Churfürſt von der Pfalz Ludwig der Bärtige, deſſen Bruders Johanns Kinder vor allen andern einbüßten, wenn dieſe Heirath zu Stande kam, indem durch dieſelbe die Partei, welche dieſe von den nordiſchen Reichen zu entfernen dachte, gar ſehr geſtärkt werden würde, es bei ſeinen Mitkurfürſten dahin, daß ſie bei dem Könige von Polen, dem Großherzoge von Litthauen, und dem Pabſte dagegen arbeiteten, obwohl dieſes der Kaiſer und der König ſehr übel aufnahmen, und der letztere hernach zu Ofen, wohin er mit dem Kaiſer aus Polen reiſete, den Kurfürſten von der Pfalz mit ſeinem Rache deswegen bedrohte.

Hier erwartete er nach Zurückſchickung des größten Theils von ſeinem Gefolge, indem er zur Erſparung der Köſten nur vierzig Pferde bei ſich behielt, das Urtheil Sigmunds wegen Schleswig, welcher daſſelbe ohne einige mit deutſchen Fürſten angeſtellte Berathſchlagung am 28ſten Junius durch ſeinen ungariſchen Unterkanzler, den Probſt

Georg

Georg von Gran, verlautbarte, und dadurch den Herzogen ganz Südjütland, wozu Schleswig, Gottorp und andere Städte, der däniſche Wald, die freſiſchen Hårade und die Inſel Alſen gerechnet wurde, als wozu ſie niemals einiges Recht gehabt, aberkannte, und das völlige Eigenthumsrecht dem Könige und dem Reiche Dänemark zuſprach. Weil er aber ſelbſt einſah, daß das holſteinſche Haus dieſes ganze Urtheil dadurch umſtoßen konnte, daß es ſich nur in dem Falle demſelben zu unterwerfen gehalten wäre, wenn der Urtheilsſpruch des Kaiſers durch Zuziehung der Kurfürſten als von ihnen erfoderten Mitrichter ſeine Giltigkeit erlangt hätte: ſo bemühte er ſich durch das Anerbieten, daß der König von Dänemark 300,000 Mark und die Inſel Laland für das Herzogthum geben würde, daſſelbe zu bewegen, daß er dieſem Urtheile nachlebe. Aber daſſelbe ward nicht angenommen, ſondern der herzogliche Gevollmächtigte ließ ſogleich durch den Probſt Nicolaus von Schleswig eine Berufung an den Pabſt ergehen. f)

Fort-

f) Gebhardi S. 648—656. Holberg S. 541—560. Dalin S. 482—492. Meſſenius p. 43—49.

Fortſetzung des Krieges Eriks mit Holſtein und den hanſiſchen Städten bis zum Frieden.

Der König war nunmehr ſo feſt davon überzeugt, daß das Anſehen des Kaiſers ihm den Beſitz des Herzogthums verſchaffen müſſe, daß er ſich gleich nach deſſen erfolgtem Urtheil zu ſeiner Wallfahrt zum heiligen Grabe anſchickte, um durch dieſelbe das femerſche Blutbad auszuſöhnen. Er wußte aber nicht, daß der Sohn des griechiſchen Kaiſers, welcher ſich bei ſeinem Aufenthalte in Ungarn gleichfalls in Ungarn befand, und ſeinen Vorſatz erfuhr, ſein Bildniß verfertigen laſſen, und daſſelbe dem ägyptiſchen Sultan mit dem Berichte zugeſchickt hatte, daß, wenn er ſich in Jeruſalem einfände, dieſer ihn feſtnehmen möchte, indem ſich der König

49. Peterſens holſt. Chronik. S. 294—324. Cornerus p. 1192—1199, 1202—1205, 1214—1226, 1229—1231, 1240, 1241, 1245, 1246, 1252—1257, 1260. Krantzii Dania lib. VIII. c. 1—8. Ejusd. Saxonia lib. X. c. 30—39. Cypraeus p. 362. Camerers vermiſchte Nachrichten von merkw. Gegenden der Herzogthümer Schleswig und Holſtein 2. Th S. 417—427. Dlugoſſi hiſt. Pol. lib. XI. p. 473—479. Häberlins Weltgeſch. N. H. 5. Th. S. 369. Langebek Tom. I. p. 321—325. (Langermanns) Verſuch einer zuverläſſigen Nachricht vom Zuſtande der Stadt Hamburg 1. Th. S. 356—384.

König dreier großen Reiche mit einem an⸗ſehnlichen Löſegelde loskaufen könnte. Er gieng alſo ganz unbeſorgt nach Venedig, und beſtieg daſelbſt ein Schiff, welches nach dem gelobten Lande gehen wollte, in gewiſſer Zuverſicht, als ein Bedienter eines venezianiſchen Kaufmanns ohne die geringſte Gefahr ſein Gelübde erfüllen zu können. Er erlangte auch ſeinen Zweck, und ſein angeblicher Herr, der von ihm mit Gelde unterſtützt wurde, brachte es dahin, daß, obgleich der Sultan befohlen hatte, daß, ſo lange ihm nicht wegen einer gewiſſen durch die damals im Morgenlande berüchtigten Katalonier verübten Gewaltthat Vergütung geſchehen ſey, kein Chriſt zur Abwartung ſeiner Andacht zum heiligen Grabe gelaſſen werden ſollte, ihm daſſelbe geöffnet ward. Aber wie er alle Gefahr überſtanden zu haben vermeinte, und um die Erlaubniß zur Abfahrt anhielt, zeigte ihm der Statthalter des Sultans ſein Gemälde, und es koſtete ihm viel Geld, daß er glücklich fortkam, und bei ſeiner Ankunft im September die Regierung von der Königin; welche ſie in ſeiner Abweſenheit mit großem Ruhme verwaltet hatte, wiederum abnahm.

Solchen Ruhm hatte ſie ſich durch Auswechſelung der von ihrem Gemahle geprägten ſchlechten Münze erworben. Denn da dieſer zum holſteinſchen Kriege viel Geld brauchte, und die Verpfändungen verſchiedner Krongüter zu Beſtreitung der ungeheuren Köſten nicht hinreichten, hatte er einen Befehl ausgefertigt, daß alle ſeine Unterthanen ihr ſämtliches Geld bei Verluſt ihres ganzen Vermögens in die Münze liefern, und dafür mit neuem Gelde bezahlt werden ſollten. Dieſes neue Geld war aber faſt lauter Kupfer, daß ſie folglich drei Viertheile des gelieferten Werthes einbüßten. Weil aber dieſes Anfangs nicht jedem bekannt war, und man die angedrohte ſcharfe Strafe befürchtete: ſo ward faſt alles inländiſche und ausländiſche Geld in die Münze geſchafft, und der König gewann dabei. Aber die ausländiſchen Kaufleute thaten ſeinen hintergangenen Unterthanen die Augen auf, indem ſie ſich weigerten, dieſes neue Geld höher als im wahren Werthe anzunehmen, und lieber Waaren gegen Waaren umſetzten. Hieraus entſtand ein allgemeines Mißvergnügen, und aus dieſem eine Menge Schmähſchriften. Die Königin aber ließ zur Rettung der Ehre ihres Gemahls und

zur

zur Verhinderung der nachtheiligen Folgen dieſes ſeines unüberlegten Verfahrens nach genommener Abrede mit den Städten Lübek, Hamburg, Lüneburg und Wismar ſo viel anderes Geld mit gleichem Gehalte der Münze der jetzterwähnten Städte prägen, daß alles ſchlechte königliche Geld dagegen umgetauſcht, und der dadurch entſtandenen Störung des Handels gewehrt wurde.

Um eben dieſe Zeit erlitt Erik noch einen andern großen Verluſt, indem der Hering ſich von den ſchoniſchen Küſten in die Weſtſee zog, und ſolchergeſtalt die Einwohner von Flandern nunmehr die Vortheile vom Fange dieſes Fiſches ſich zuzueignen anfiengen.

Bei dieſen Ungelegenheiten tröſtete ſich Erik damit, daß ihm Schleswig nicht entgehen könne. Denn obgleich der Pabſt Martin V. vermöge des bekannten Grundſatzes des römiſchen Stuhls, alle Gelegenheiten zu Behauptung und Erweiterung ſeiner Gerichtsbarkeit zu nützen, die Berufung der Herzoge von Schleswig annahm, und den Kardinal Anton von St. Suſanna zu Aquileja und den Erzbiſchof Diederich von Köln zur Unterſuchung der Gerechtſame beider ſtreitenden Parteien ernannte: ſo änderte er doch

doch alsbald ſeine Meinung, als ihm der Kaiſer zuſchrieb, daß, falls er wider die Vorſchrift des Evangeliums ſeine Sichel in eine fremde Erndte ſchicken, und weltlicher Angelegenheiten ſich anmaßen werde, er das Wiedervergeltungsrecht gebrauchen, und geiſtliche Händel vor ſeinen Richterſtuhl ziehen wolle. Die Folgen von dieſer kaiſerlichen Drohung wären für ihn ſo verderblich geweſen, daß er aus dieſer Urſache die Parteien, falls ſie nicht zu bewegen wären, ſich nach den Vorſchlägen, welche er that, gütlich zu vergleichen, an den Richterſtuhl des Kaiſers zurück wies. Dieſer aber, welcher glaubte, daß hiedurch alle Hinderungen aus dem Wege geräumt ſeyn, welche ihm an Vollſtreckung des Urtheils für den König einigen Anſtoß verurſachen möchten, befahl 1425. dem Erzbiſchofe von Bremen, dem Biſchofe von Hildesheim, den Herzogen von Braunſchweiglüneburg, Meklenburg und Pommernſtettin, dem Herzoge Erik von Niederſachſen, Pauln dem Hochmeiſter des deutſchen Ordens, dem Heermeiſter von Liefland, wie auch allen hanſiſchen Städten und den Dithmarſen, die Herzoge mit vereinigten Waffen zum Gehorſam gegen dieſes Urtheil zu zwingen.

Allein die Herzoge ließen ſich durch alle dieſe Veranſtaltungen nicht ſchrecken, ſondern ſetzten vielmehr Schleswig und Gottorp in einen ſolchen Vertheidigungsſtand, daß ſie ſich verſichert hielten, dieſe Oerter würden ſo lange aller feindlichen Gewalt zu widerſtehen vermögen, bis ſich ein anderer Umſtand zu ihrem Beſten ereigne.

Mittlerweile leiſteten ihnen ihre guten Freunde, die Hamburger, den wichtigen Dienſt, daß ſie die wendiſchen Städte bewegten, eine den Herzogen vortheilhafte Friedensvermittlung dem Könige anzutragen, und falls er ſich nicht nach ihrem Willen bequemen würde, ihre Waffen ungeachtet des 1423. mit ihm getroffenen Bündniſſes mit den herzoglichen zu vereinigen. Als dieſer Antrag dem Könige geſchah, wiederholte er aufs neue den ſchon oft begangenen Fehler, indem er, ungeachtet ihn der unglückliche Erfolg aller ehemaligen Verſuche, Schleswig ohne Gebrauch der Waffen dem holſteinſchen Hauſe zu entziehen, überflüſſig belehren konnte, daß er auch jetzt keine vortheilhaftere Wirkung von einer Unterhandlung ſich verſprechen dürfte, das Heer, welches er ſchon in Bereitſchaft hatte, eiligſt abdankte, und zu Flensburg eine Frie-

densverſammlung hielt, die aber, wie er hätte vorausſehen können, fruchtlos auseinander gieng. Er aber hatte hievon einen doppelten Schaden: den erſten, daß er ſeine diesjährige Kriegskoſten vergeblich verſchwendete; den andern, daß er den wendiſchen Städten durch ſeine Erklärung, vom kaiſerlichen Ausſpruche nicht im geringſten abzuweichen, einen guten Vorwand reichte, ihn zu beſchuldigen, daß die Verlängerung des Verluſtes der nordiſchen Handlung, ihres vornehmſten Nahrungsmittels, blos an ihm liege, und er ſelbſt ſie hiedurch berechtige, mit den Holſteinern gemeinſchaftliche Sache wider ihn zu machen.

Der König erkannte nach ſeiner Gewohnheit zu ſpät ſeinen Fehler, und rüſtete ſich deswegen mit ſolcher Macht zum künftigen Feldzuge, daß er mit Grunde hoffen konnte, in demſelben durch die Eroberung des Herzogthums den ganzen Krieg zu endigen. Deswegen ſchrieb er im Frühjahre 1426. einen ſehr gnädigen Brief an den ſchwediſchen Rath, welchen er durch die Erkenntlichkeit, welche er ihm für alles Wohlwollen gegen ſich und die Königin bezeigte, zu einer außerordentlichen Hilfe zu bewegen trachtete. Er verſprach dabei, die ſchwedi-

ſche

ſche Mannſchaft völlig ſchadlos zu halten, und verſtattete dem Rathe, ſelbſt einen Heerführer zu erwählen, der erſt auf dem allgemeinen Sammelplatze ſeinen Oberbefehl in ſeine eigene Hände überliefern ſollte. Er traute der Treue und dem Eifer des Rathes für ſeinen König zu, daß derſelbe ungeachtet des Pferdemangels im Reiche eine hinreichende Reiterei ſchicken werde, die er mit Futter verſorgen wolle. Für dieſe Merkmale der Ergebenheit ertheilte er dem Rathe völlige Freiheit, wegen der Münze im Lande Verfügungen zu treffen, und den Handelsſtädten eine Ausnahme von allen Kriegsdienſten, beſonders in einer Jahreszeit, da die Fahrzeuge auslaufen müßten. Fünf oder ſechs Schiffe ſollten aus Flandern Salz und Wein holen, aber auf keine Stadt in der Oſtſee zufahren, noch Eßwaaren aus dem Lande bringen.

Erſt am 22ſten Julius ſah er ſich im Stande den Feldzug zu eröffnen, und Gottorp nebſt Schleswig zu Waſſer und zu Lande anzugreifen. Es glückte ihm auch, den von den Feinden verſenkten Hafen Schlesmünde mit Gewalt zu öffnen. Aber die belagerten Feſtungen waren durch die eigenen Völker der Holſteiner und ihrer Bundesver-

wandten, der Hamburger, mit allem, was zu einer langwierigen Gegenwehr gehöret, in ſolchem Uiberfluſſe verſehen, daß die Beſatzungen ihn täglich durch Ausfälle beunruhigen und abmatten konnten, und ſich die Belagerung ſo lange verzog, bis Herzog Heinrich von Schleswig von den hanſiſchen Städten eine Kriegserklärung wider den König ausgewirkt hatte.

Heinrich reiſete deswegen ſelbſt nach Lübek, und erlangte endlich durch vieles demüthige Bitten, durch Erinnerung an die den Städten, zu ihrer Befreiung von der däniſchen Herrſchaft, von den holſteinſchen Grafen geleiſteten oftmaligen Dienſte, und durch die einleuchtende Vorſtellung, daß ein König, welcher drei Reiche beſitze, nach der Erlangung von Schleswig gewiß die alten Anſprüche der däniſchen Könige auf die ſeinen Vorfahren ehemals unterthänig geweſenen Städte hervorſuchen werde, da Könige, welche nur eines von ſeinen Reichen beſeſſen, bei jeder Gelegenheit Beweiſe abgelegt, daß ſie dieſe Anſprüche niemals aufgegeben hätten, daß der Rath zu Lübek ſich bewegen ließ, mit den benachbarten Städten ſich wegen dieſer wichtigen Angelegenheit zu berathſchlagen. In dieſer Berathſchlagung

gung faßte man den Schluß ab, daß man noch einmal die Güte verſuchen, und deswegen aus jeder der zu Lübek zuſammen gekommenen Städte, nämlich Lübek, Stralſund, Roſtock und Wismar einen Bürgermeiſter und einen Rathsherrn an den König abſchicken ſolle.

Ob nun gleich damals ſchon der Krieg für dieſen nicht ſonderlich gut lief, indem auf 600 Vitalianer oder Freibeuter aus dem däniſchen Dienſte in den herzoglichen übergetreten waren, und ihren vormaligen Freunden jetzt durch Wegnahme verſchiedener mit Lebensmitteln, Waffen und Kriegswerkzeugen beladenen Schiffe beträchtlichen Schaden thaten, auch die holſteinſche Flotte in der Schley viele däniſche Schiffe verbrannt und in Grund geſchoſſen hatte, endlich Herzog Heinrich ſchon ſo ſtark im Felde erſchienen war, daß er mit gewaffneter Hand Lebensmittel in die von dem däniſchen Heere belagerten Oerter brachte: ſo wurden die Abgeſchickten der Städte doch vom Könige mit einer unangenehmen Antwort abgefertigt. Nunmehr hielten ſich dieſe aller Verbindlichkeit gegen den König entledigt, und verſchrieben deswegen gegen den 14ten September eine Verſammlung nach Roſtock, auf welcher

cher Lübek, Hamburg, Stralſund, Lüneburg, Greiphswald und Wismar ſich einſtellten, und nachdem ſie in kurzem ſich darüber vereinigt hatten, daß die Verlängerung des Krieges wegen Schleswig ihrer Handlung, hingegen die Vereinigung des Herzogthums mit dem däniſchen Reiche ihrer Freiheit verderblich ſey, nach Abſonderung der Städte Greiphswald und Anklam wegen der genauen Verbindung ihres Herzoges mit dem Könige, den Schluß machten, da es die höchſte Noth erfodere, daß alle Städte ſich aufs feſteſte mit einander verknüpften, dem Könige von Dänemark zu verwehren, daß er die gegenwärtigen Grenzen ſeiner drei Reiche nicht überſchreite, und durch neue Erwerbungen ſich vergrößere, in dieſer Abſicht alle Kräfte anzuwenden, das Herzogthum Schleswig von dem däniſchen Heere zu befreien, und damit dieſer Endzweck erreicht werde, den Herzog Heinrich mit ſeinen Brüdern und allen Freunden zum Beitritt einzuladen, und mit dieſen eine wechſelſeitige Sicherheit durch Briefe und Geiſel zu errichten, daß ſie alle niemals von dieſem Grundſatze abgehen und einander bei allen Gelegenheiten zu Behauptung deſſelben beiſtehen wollten.

Nach

Nach dieſer Verabredung begaben ſich alle Städte, welche ſolche getroffen hatten, nach Lübek, und erbaten den Herzog von Schleswig in ihre Zuſammenkunft, wo ſie mit ihm, allen ſeinen Helfern und Erben einen ewigen Hilfsbund machten, von welchem Niemand aus keinerlei Urſache jemals abtreten ſolle, und dieſe Vereinigung durch ihre Eide und Siegel einander verſicherten. Nur war noch der gegenwärtige Krieg zwiſchen dem Erzbiſchofe Nicolaus von Bremen und dem Herzoge Wilhelm von Lüneburg dieſer holſteinſchen Angelegenheit hinderlich, indem derſelbe alle Benachbarte dergeſtalt beſchäftigte, daß ſie ungeachtet ihre Zuneigung gegen die Holſteiner ihnen nicht helfen konnten. Zu Wegräumung dieſes Anſtoßes übernahmen die Städte die Vermittlung zwiſchen den gedachten niederſächſiſchen Fürſten; und die von ihnen dazu erwählten Gevollmächtigten aus Lübek, Hamburg und Lüneburg brachten es mit Zuziehung der Stadt Bremen zu Verden dahin, daß der Erzbiſchof von Bremen und der Herzog von Lüneburg mit einander ausgeſöhnt, und dazu die beſten Freunde wurden. Alſo konnte nun das ganze nördliche Deutſchland an dem holſteinſchen Kriege Theil nehmen, und

nahm

nahm wegen der Maßregeln die erfoderliche Abrede. Darunter war, daß von jeder Stadt eine eigene Kriegserklärung geſchrieben wurde, die man alle auf einmal am 18ten Oktober dem Könige in eigener Perſon überreichte.

Dieſer ſchikte gleich nach ihrer Leſung Botſchaften an alle ſeine Befehlshaber, daß ſie wider dieſe neue Feinde wohl auf ihrer Hut ſtünden, und fertigte in eben dem Augenblicke eine Verordnung in ſein Lager vor Schleswig aus, daß man alles, was ſich nicht gut fortbringen laſſe, verbrennen, und in größter Eil das ganze Herzogthum verlaſſen ſolle. Da nun dieſer Abzug mit aller bei einer Flucht gewöhnlichen Unordnung bewerkſtelligt wurde: ſo fielen die ſtarken Beſatzungen von Schleswig und Gottorp die letzten Züge an, und fügten denſelben einen großen Schaden zu. Die unbewehrten Leute hingegen fanden im verlaſſenen Lager noch eine Menge Lebensmittel, und ein großes Steingeſchütz ward in Gottorp herein gebracht.

Vorher hatten ſchon einige holſteiniſche Edelleute ein Paar hundert Vitalianer an ſich gezogen, auf Femern gelandet, und Glambeke angegriffen. Weil nun die Be-

ſatzung

ſatzung dieſer wichtigen Feſtung bei den gegenwärtigen Umſtänden keine Hilfe erwarten durfte, übergab ſie ſolche am 28ſten Oktober, und bedung für ſich mit allen ihren Sachen den freien Abzug. Die große Flotte der verbundenen Städte hingegen, die mit 6000 Soldaten bemannet war, konnte in dieſem Jahre nichts unternehmen, ob ſie wohl in Vereinigung mit derjenigen, mit welcher der Herzog Gerhard von Schleswig ſchon die See hielt, große Thaten zu verrichten meinte. Denn da ſie nicht eher als am letzten Oktober ſich im Hafen zu Wismar verſammeln konnte, ward ſie in demſelben durch widrige Winde und ſchlimmes Wetter aufgehalten, daß nach vierzehn Tägen ſie ſich wieder trennen mußte. Aber der Herzog Heinrich bemächtigte ſich noch vor Ende dieſes Jahres der vom Könige in dieſem Feldzuge wieder hergeſtellten Schanze Wildſpang nebſt dem darin befindlichen vielen Geſchütze und großem Vorrathe an Lebensmitteln, und eröffnete ſich durch Eroberung und Zerſtörung dieſer Vormauer von Flensburg einen freien Weg zum Angriffe dieſer Stadt.

Dieſer war die erſte Verrichtung, welche die Bundesgenoſſen im folgenden Jahre

Solchen Ruhm hatte ſie ſich durch Auswechſelung der von ihrem Gemahle geprägten ſchlechten Münze erworben. Denn da dieſer zum holſteinſchen Kriege viel Geld brauchte, und die Verpfändungen verſchiedner Krongüter zu Beſtreitung der ungeheuren Köſten nicht hinreichten, hatte er einen Befehl ausgefertigt, daß alle ſeine Unterthanen ihr ſämtliches Geld bei Verluſt ihres ganzen Vermögens in die Münze liefern, und dafür mit neuem Gelde bezahlt werden ſollten. Dieſes neue Geld war aber faſt lauter Kupfer, daß ſie folglich drei Viertheile des gelieferten Werthes einbüßten. Weil aber dieſes Anfangs nicht jedem bekannt war, und man die angedrohte ſcharfe Strafe befürchtete: ſo ward faſt alles inländiſche und ausländiſche Geld in die Münze geſchafft, und der König gewann dabei. Aber die ausländiſchen Kaufleute thaten ſeinen hintergangenen Unterthanen die Augen auf, indem ſie ſich weigerten, dieſes neue Geld höher als im wahren Werthe anzunehmen, und lieber Waaren gegen Waaren umſetzten. Hieraus entſtand ein allgemeines Mißvergnügen, und aus dieſem eine Menge Schmähſchriften. Die Königin aber ließ zur Rettung der Ehre ihres Gemahls und

zur

zur Verhinderung der nachtheiligen Folgen dieſes ſeines unüberlegten Verfahrens nach genommener Abrede mit den Städten Lübek, Hamburg, Lüneburg und Wismar ſo viel anderes Geld mit gleichem Gehalte der Münze der jetzterwähnten Städte prägen, daß alles ſchlechte königliche Geld dagegen umgetauſcht, und der dadurch entſtandenen Störung des Handels gewehrt wurde.

Um eben dieſe Zeit erlitt Erik noch einen andern großen Verluſt, indem der Hering ſich von den ſchoniſchen Küſten in die Weſtſee zog, und ſolchergeſtalt die Einwohner von Flandern nunmehr die Vortheile vom Fange dieſes Fiſches ſich zuzueignen anfiengen.

Bei dieſen Ungelegenheiten tröſtete ſich Erik damit, daß ihm Schleswig nicht entgehen könne. Denn obgleich der Pabſt Martin V. vermöge des bekannten Grundſatzes des römiſchen Stuhls, alle Gelegenheiten zu Behauptung und Erweiterung ſeiner Gerichtsbarkeit zu nützen, die Berufung der Herzoge von Schleswig annahm, und den Kardinal Anton von St. Suſanna zu Aquileja und den Erzbiſchof Diederich von Köln zur Unterſuchung der Gerechtſame beider ſtreitenden Parteien ernannte: ſo änderte er

doch alsbald ſeine Meinung, als ihm der Kaiſer zuſchrieb, daß, falls er wider die Vorſchrift des Evangeliums ſeine Sichel in eine fremde Erndte ſchicken, und weltlicher Angelegenheiten ſich anmaßen werde, er das Wiedervergeltungsrecht gebrauchen, und geiſtliche Händel vor ſeinen Richterſtuhl ziehen wolle. Die Folgen von dieſer kaiſerlichen Drohung wären für ihn ſo verderblich geweſen, daß er aus dieſer Urſache die Parteien, falls ſie nicht zu bewegen wären, ſich nach den Vorſchlägen, welche er that, gütlich zu vergleichen, an den Richterſtuhl des Kaiſers zurück wies. Dieſer aber, welcher glaubte, daß hiedurch alle Hinderungen aus dem Wege geräumt ſeyn, welche ihm an Vollſtreckung des Urtheils für den König einigen Anſtoß verurſachen möchten, befahl 1425. dem Erzbiſchofe von Bremen, dem Biſchofe von Hildesheim, den Herzogen von Braunſchweiglüneburg, Meklenburg und Pommernſtettin, dem Herzoge Erik von Niederſachſen, Pauln dem Hochmeiſter des deutſchen Ordens, dem Heermeiſter von Liefland, wie auch allen hanſiſchen Städten und den Dithmarſen, die Herzoge mit vereinigten Waffen zum Gehorſam gegen dieſes Urtheil zu zwingen.

Allein

Allein die Herzoge ließen ſich durch alle dieſe Veranſtaltungen nicht ſchrecken, ſondern ſetzten vielmehr Schleswig und Gottorp in einen ſolchen Vertheidigungsſtand, daß ſie ſich verſichert hielten, dieſe Oerter würden ſo lange aller feindlichen Gewalt zu widerſtehen vermögen, bis ſich ein anderer Umſtand zu ihrem Beſten ereigne.

Mittlerweile leiſteten ihnen ihre guten Freunde, die Hamburger, den wichtigen Dienſt, daß ſie die wendiſchen Städte bewegten, eine den Herzogen vortheilhafte Friedensvermittlung dem Könige anzutragen, und falls er ſich nicht nach ihrem Willen bequemen würde, ihre Waffen ungeachtet des 1423. mit ihm getroffenen Bündniſſes mit den herzoglichen zu vereinigen. Als dieſer Antrag dem Könige geſchah, wiederholte er aufs neue den ſchon oft begangenen Fehler, indem er, ungeachtet ihn der unglückliche Erfolg aller ehemaligen Verſuche, Schleswig ohne Gebrauch der Waffen dem holſteinſchen Hauſe zu entziehen, überflüſſig belehren konnte, daß er auch jetzt keine vortheilhaftere Wirkung von einer Unterhandlung ſich verſprechen dürfte, das Heer, welches er ſchon in Bereitſchaft hatte, eiligſt abdankte, und zu Flensburg eine Frie-

densverſammlung hielt, die aber, wie er hätte vorausſehen können, fruchtlos auseinander gieng. Er aber hatte hievon einen doppelten Schaden: den erſten, daß er ſeine diesjährige Kriegskoſten vergeblich verſchwendete; den andern, daß er den wendiſchen Städten durch ſeine Erklärung, vom kaiſerlichen Ausſpruche nicht im geringſten abzuweichen, einen guten Vorwand reichte, ihn zu beſchuldigen, daß die Verlängerung des Verluſtes der nordiſchen Handlung, ihres vornehmſten Nahrungsmittels, blos an ihm liege, und er ſelbſt ſie hiedurch berechtige, mit den Holſteinern gemeinſchaftliche Sache wider ihn zu machen.

Der König erkannte nach ſeiner Gewohnheit zu ſpät ſeinen Fehler, und rüſtete ſich deswegen mit ſolcher Macht zum künftigen Feldzuge, daß er mit Grunde hoffen könnte, in demſelben durch die Eroberung des Herzogthums den ganzen Krieg zu endigen. Deswegen ſchrieb er im Frühjahre 1426. einen ſehr gnädigen Brief an den ſchwediſchen Rath, welchen er durch die Erkenntlichkeit, welche er ihm für alles Wohlwollen gegen ſich und die Königin bezeigte, zu einer außerordentlichen Hilfe zu bewegen trachtete. Er verſprach dabei, die ſchwediſche

ſche Mannſchaft völlig ſchadlos zu halten, und verſtattete dem Rathe, ſelbſt einen Heerführer zu erwählen, der erſt auf dem allgemeinen Sammelplatze ſeinen Oberbefehl in ſeine eigene Hände überliefern ſollte. Er traute der Treue und dem Eifer des Rathes für ſeinen König zu, daß derſelbe ungeachtet des Pferdemangels im Reiche eine hinreichende Reiterei ſchicken werde, die er mit Futter verſorgen wolle. Für dieſe Merkmale der Ergebenheit ertheilte er dem Rathe völlige Freiheit, wegen der Münze im Lande Verfügungen zu treffen, und den Handelsſtädten eine Ausnahme von allen Kriegsdienſten, beſonders in einer Jahreszeit, da die Fahrzeuge auslaufen müßten. Fünf oder ſechs Schiffe ſollten aus Flandern Salz und Wein holen, aber auf keine Stadt in der Oſtſee zufahren, noch Eßwaaren aus dem Lande bringen.

Erſt am 22ſten Julius ſah er ſich im Stande den Feldzug zu eröffnen, und Gottorp nebſt Schleswig zu Waſſer und zu Lande anzugreifen. Es glückte ihm auch, den von den Feinden verſenkten Hafen Schlesmünde mit Gewalt zu öffnen. Aber die belagerten Feſtungen waren durch die eigenen Völker der Holſteiner und ihrer Bundesver-

wandten, der Hamburger, mit allem, was zu einer langwierigen Gegenwehr gehöret, in ſolchem Ueberfluſſe verſehen, daß die Beſatzungen ihn täglich durch Ausfälle beunruhigen und abmatten konnten, und ſich die Belagerung ſo lange verzog, bis Herzog Heinrich von Schleswig von den hanſiſchen Städten eine Kriegserklärung wider den König ausgewirkt hatte.

Heinrich reiſete deswegen ſelbſt nach Lübek, und erlangte endlich durch vieles demüthige Bitten, durch Erinnerung an die den Städten, zu ihrer Befreiung von der däniſchen Herrſchaft, von den holſteinſchen Grafen geleiſteten oftmaligen Dienſte, und durch die einleuchtende Vorſtellung, daß ein König, welcher drei Reiche beſitze, nach der Erlangung von Schleswig gewiß die alten Anſprüche der däniſchen Könige auf die ſeinen Vorfahren ehemals unterthänig geweſenen Städte hervorſuchen werde, da Könige, welche nur eines von ſeinen Reichen beſeſſen, bei jeder Gelegenheit Beweiſe abgelegt, daß ſie dieſe Anſprüche niemals aufgegeben hätten, daß der Rath zu Lübek ſich bewegen ließ, mit den benachbarten Städten ſich wegen dieſer wichtigen Angelegenheit zu berathſchlagen. In dieſer Berathſchlagung

gung faßte man den Schluß ab, daß man noch einmal die Güte verſuchen, und deswegen aus jeder der zu Lübek zuſammen gekommenen Städte, nämlich Lübek, Stralſund, Roſtock und Wismar einen Bürgermeiſter und einen Rathsherrn an den König abſchicken ſolle.

Ob nun gleich damals ſchon der Krieg für dieſen nicht ſonderlich gut lief, indem auf 600 Vitalianer oder Freibeuter aus dem däniſchen Dienſte in den herzoglichen übergetreten waren, und ihren vormaligen Freunden jetzt durch Wegnahme verſchiedener mit Lebensmitteln, Waffen und Kriegswerkzeugen beladenen Schiffe beträchtlichen Schaden thaten, auch die holſteinſche Flotte in der Schley viele däniſche Schiffe verbrannt und in Grund geſchoſſen hatte, endlich Herzog Heinrich ſchon ſo ſtark im Felde erſchienen war, daß er mit gewaffneter Hand Lebensmittel in die von dem däniſchen Heere belagerten Oerter brachte: ſo wurden die Abgeſchickten der Städte doch vom Könige mit einer unangenehmen Antwort abgefertigt. Nunmehr hielten ſich dieſe aller Verbindlichkeit gegen den König entledigt, und verſchrieben deswegen gegen den 14ten September eine Verſammlung nach Roſtock, auf welcher

cher Lübek, Hamburg, Stralſund, Lüneburg, Greiphswald und Wismar ſich einſtellten, und nachdem ſie in kurzem ſich darüber vereinigt hatten, daß die Verlängerung des Krieges wegen Schleswig ihrer Handlung, hingegen die Vereinigung des Herzogthums mit dem däniſchen Reiche ihrer Freiheit verderblich ſey, nach Abſonderung der Städte Greiphswald und Anklam wegen der genauen Verbindung ihres Herzoges mit dem Könige, den Schluß machten, da es die höchſte Noth erfodere, daß alle Städte ſich aufs feſteſte mit einander verknüpften, dem Könige von Dänemark zu verwehren, daß er die gegenwärtigen Grenzen ſeiner drei Reiche nicht überſchreite, und durch neue Erwerbungen ſich vergrößere, in dieſer Abſicht alle Kräfte anzuwenden, das Herzogthum Schleswig von dem däniſchen Heere zu befreien, und damit dieſer Endzweck erreicht werde, den Herzog Heinrich mit ſeinen Brüdern und allen Freunden zum Beitritt einzuladen, und mit dieſen eine wechſelſeitige Sicherheit durch Briefe und Geiſel zu errichten, daß ſie alle niemals von dieſem Grundſatze abgehen und einander bei allen Gelegenheiten zu Behauptung deſſelben beiſtehen wollten.

Nach

Nach dieſer Verabredung begaben ſich alle Städte, welche ſolche getroffen hatten, nach Lübek, und erbaten den Herzog von Schleswig in ihre Zuſammenkunft, wo ſie mit ihm, allen ſeinen Helfern und Erben einen ewigen Hilfsbund machten, von welchem Niemand aus keinerlei Urſache jemals abtreten ſolle, und dieſe Vereinigung durch ihre Eide und Siegel einander verſicherten. Nur war noch der gegenwärtige Krieg zwiſchen dem Erzbiſchofe Nicolaus von Bremen und dem Herzoge Wilhelm von Lüneburg dieſer holſteinſchen Angelegenheit hinderlich, indem derſelbe alle Benachbarte dergeſtalt beſchäftigte, daß ſie ungeachtet ihre Zuneigung gegen die Holſteiner ihnen nicht helfen konnten. Zu Wegräumung dieſes Anſtoßes übernahmen die Städte die Vermittlung zwiſchen den gedachten niederſächſiſchen Fürſten; und die von ihnen dazu erwählten Gevollmächtigten aus Lübek, Hamburg und Lüneburg brachten es mit Zuziehung der Stadt Bremen zu Verden dahin, daß der Erzbiſchof von Bremen und der Herzog von Lüneburg mit einander ausgeſöhnt, und dazu die beſten Freunde wurden. Alſo konnte nun das ganze nördliche Deutſchland an dem holſteinſchen Kriege Theil nehmen, und

nahm

nahm wegen der Maßregeln die erfoderliche Abrede. Darunter war, daß von jeder Stadt eine eigene Kriegserklärung geſchrieben wurde, die man alle auf einmal am 18ten Oktober dem Könige in eigener Perſon überreichte.

Dieſer ſchickte gleich nach ihrer Leſung Botſchaften an alle ſeine Befehlshaber, daß ſie wider dieſe neue Feinde wohl auf ihrer Hut ſtünden, und fertigte in eben dem Augenblicke eine Verordnung in ſein Lager vor Schleswig aus, daß man alles, was ſich nicht gut fortbringen laſſe, verbrennen, und in gröſter Eil das ganze Herzogthum verlaſſen ſolle. Da nun dieſer Abzug mit aller bei einer Flucht gewöhnlichen Unordnung bewerkſtelligt wurde: ſo fielen die ſtarken Beſatzungen von Schleswig und Gottorp die letzten Züge an, und fügten denſelben einen großen Schaden zu. Die unbewehrten Leute hingegen fanden im verlaſſenen Lager noch eine Menge Lebensmittel, und ein großes Steingeſchütz ward in Gottorp herein gebracht.

Vorher hatten ſchon einige holſteiniſche Edelleute ein Paar hundert Vitalianer an ſich gezogen, auf Femern gelandet, und Glambeke angegriffen. Weil nun die Beſatzung

ſatzung dieſer wichtigen Feſtung bei den gegenwärtigen Umſtänden keine Hilfe erwarten durfte, übergab ſie ſolche am 28ſten Oktober, und bedung für ſich mit allen ihren Sachen den freien Abzug. Die große Flotte der verbundenen Städte hingegen, die mit 6000 Soldaten bemannet war, konnte in dieſem Jahre nichts unternehmen, ob ſie wohl in Vereinigung mit derjenigen, mit welcher der Herzog Gerhard von Schleswig ſchon die See hielt, große Thaten zu verrichten meinte. Denn da ſie nicht eher als am letzten Oktober ſich im Hafen zu Wismar verſammeln konnte, ward ſie in demſelben durch widrige Winde und ſchlimmes Wetter aufgehalten, daß nach vierzehn Tägen ſie ſich wieder trennen mußte. Aber der Herzog Heinrich bemächtigte ſich noch vor Ende dieſes Jahres der vom Könige in dieſem Feldzuge wieder hergeſtellten Schanze Wildſpang nebſt dem darin befindlichen vielen Geſchütze und großem Vorrathe an Lebensmitteln, und eröffnete ſich durch Eroberung und Zerſtörung dieſer Vormauer von Flensburg einen freien Weg zum Angriffe dieſer Stadt.

Dieſer war die erſte Verrichtung, welche die Bundesgenoſſen im folgenden Jahre

1427 verſuchten. Die Flotte der vereinigten Städte, welche nun durch den Beitritt viel mehrerer dergeſtalt vergrößert wurde, daß ſie weit ſtärker in See erſcheinen konnte, hatte ſchon um Mitfaſten angefangen, in Geſellſchaft der Flotte des Herzogs Gerhards die feindlichen Küſten zu beſuchen, damit ſie ſich vor der Zeit, in welcher ſie Feſtungen förmlich angreifen konnten, durch reichliche Beute und Brandſchatzungen des Schadens erholten, den ſie im vorigen Jahre durch die vergeblich verwendeten Köſten gehabt hatten. Sie hatten alſo Muße genug, die Inſeln Leſſoe, Aroe, Laland, Moen und Bornholm auszuplündern und zu verwüſten, ehe ſie vor Flensburg giengen, welche ſie ſchon von Heinrichen von der Landſeite eingeſchloſſen antrafen. Nichtsdeſtominder bezeigten der Biſchof Gerhard von Arhuus und der Ritter Peter Jöns, welchen der König die Vertheidigung dieſer ſeiner wichtigſten Feſtung im Herzogthume anvertraut hatte, durch ihre herzhafte Antworten auf die feindlichen Auffoderungen, daß ſie nicht anders als durch die größte Gewalt ihnen Flensburg überlaſſen würden. Die Belagerer beſchloſſen deswegen, erſt am 25ſten Mai den erſten Sturm zu wagen,

weil

weil es ihnen noch an Geſchütze und andern zu einem Verſuche von großer Erheblichkeit erforderlichen Bedürfniſſen gebrach, und ſie dachten, daß ſie gegen den gemeldeten Tag damit verſehen werden würden. Aber Johann Kletzke, ein hamburgiſcher Rathsherr und Oberbefehlshaber der Mannſchaft, welche dieſe Stadt vor Flensburg ſchickte, hielt dieſe allgemeine Verabredung, die aus reifer Uiberlegung herrührte, für ein Merkmal, daß allen übrigen Befehlshabern eine muthige Entſchließung mangle, und verſprach ſich großen Ruhm, wenn er dasjenige bewerkſtellige, was ſie alle als unmöglich verworfen hatten. Er gab alſo den Abend des 24ſten Maies eine Tonne Bier zum beſten; und da ſeine Leute ſich dadurch Muth angetrunken hatten, reichte er ihnen Feuerpfeile in die Stadt zu werfen. Hierüber entſtand in der Nacht ein allgemeiner Auflauf, und dieſe Beſoffene ſchrien gewaltig, daß die Stadt ſchon von ihnen eingenommen ſey. Solches Lermen erweckte Heinrichen aus dem Schlafe, und weil er es ſich für eine unauslöſchliche Schande ſchätzte, daß ohne ihn die Feſtung erobert werden ſollte, eilte er in der größten Geſchwindigkeit an die Palliſaden der Feſtung, ohne ſich damit aufzuhalten, daß er Volk

zu ſich ſammelte, und ſuchte auf einer Leiter über die Palliſaden zu ſteigen. Hiebei rufte ihm Heinrich von Ahlefeld zu, daß er ſeine Perſon, an welcher ſeinen Unterthanen und Bundesgenoſſen alles gelegen ſey, nicht muthwillig in Gefahr ſtürzen möchte. Aus dieſer Warnung erkannte ein Däne den Herzog, und verſetzte ihm durch die Palliſaden mit ſeinem Spieße eine gefährliche Wunde, daß man ihn auf ſein Begehren auf eben der Leiter in ſein Gezelt trug. Aber beim Tragen ereignete ſich noch ein Unglück, indem er von der Leiter fiel, und dadurch noch mehr verletzt ward, daß er kaum lebendig ins Gezelt kam.

Dieſe Begebenheit vereitelte alle Erwartungen der großen Zurüſtung zum gegenwärtigen Feldzuge. Denn ſein Bruder Adolf war zwar gegenwärtig, und ließ durch dieſen Tod ſo wenig ſeinen Muth brechen, daß er vielmehr die Städtiſchen ermunterte, die Belagerung fortzuſetzen. Aber bei Kletzken machte der unglückliche Ausgang ſeiner unbeſonnenen Verwegenheit eine ſolche Veränderung in ſeinen Geſinnungen, daß er mit ſeiner Muthloſigkeit auch den andern hamburgiſchen Rathsherren und die beiden Oberhäupter der Lübeker anſteckte, und ſie überredete, ungeachtet der Bitten und der

Thränen der beiden Brüder des erblichenen Heinrichs ihre Mannſchaft unverzüglich einzuſchiffen; und durch ihre Entfernung wurden die Befehlshaber der übrigen Städte vermocht, gleichfalls zu Schiffe zu gehen.

Von nun an ſchien ſich das Glück des Königs anzunehmen, und da er ſo lange, als er blos mit den Holſteinern und den Hamburgern zu thun hatte, faſt beſtändig Schimpf einlegte, ſchlugen jetzt, da ſich die Zahl ſeiner Feinde vermehrt hatte, alle Sachen ſehr gut für ihn aus, daß er mit Grund hoffen durfte, allen wider ihn vereinigten Feinden Friedensgeſetze vorzuſchreiben.

Gegen Anfang des Julius ſchickten die nordiſchen Städte eine Flotte in den Sund, mit dem Befehle an die Anführer nicht eher eine Schlacht zu wagen, bis ſowohl die Schiffe, welche mit ihren Ladungen aus Portugal und Spanien zurück erwartet wurden, als die preußiſchen, welche durch den Sund gehen wollten, angelangt wären, damit ſie theils mit ſtärkerer Macht dem Feinde begegneten, theils die reichbeladenen Kauffſchiffe durch Bedeckung der zum Kriege ausgerüſteten Sicherheit verlangten. Aber die Däuen forderten ſie ſchon am 12. Julius zum Treffen heraus, und die beiden oberſten Befehlshaber, Tiedemann Stein

von den Lübekern und der Bürgermeiſter Heinrich Hoyer von den Hamburgern, beſchloſſen nach gehaltener Berathſchlagung, ungeachtet ihrer widrigen Verhaltungsbefehle, das Treffen anzunehmen. Dabei kamen die Lübeker mit den ſchwediſchen, und die Hamburger mit den däniſchen Schiffen zu fechten, und zwar auf eine ſolche Art, daß die Lübeker den Vortheil des Ortes vor den Schweden, im Gegentheil die Dänen vor den Hamburgern hatten, und die Schlacht gewann den Ausgang, der von dieſer verſchiedenen Stellung erwartet werden konnte. Denn die Lübeker ſiegten über die Schweden, und machten durch die Eroberung verſchiedener Schiffe eine gute Anzahl von ihnen zu Gefangenen. Weil ſie aber nach dieſem erfochtenen Vortheile den nothleidenden Hamburgern entweder aus Zaghaftigkeit, oder weil es ihnen die Größe ihrer Schiffe verwehrte, keine Hilfe leiſteten, erlitten die Hamburger eine Hauptniederlage, wurden umringet, und alle entweder erſchlagen, oder mit ihren beiden Oberbefehlshabern, dem Bürgermeiſter Hoyer und dem Rathsherrn Johann Vos, gefangen. Die Lübeker ſahen ſich darauf genöthigt, mit ihren eroberten Schiffen und Gefangenen nach Hauſe zu gehen, damit ſie nicht

mit der ganzen feindlichen Flotte zu fechten gezwungen würden. Drei Stunden nach ihrer Abfahrt langte eine Flotte von 36 Segeln, die mehrentheils aus reichbeladenen Kauffchiffen beſtand, im Sunde an, und ward nach einer tapfern Gegenwehr, in welcher ſie auf 1000 Feinde erlegte, übermannet, daß dreißig Schiffe mit einem großen Gute von den Dänen genommen wurden.

Dieſe beiden für Eriken höchſt glücklichen Begebenheiten verurſachten Folgen, welche ihn noch weit größere Vortheile zu erwarten veranlaßten. Denn die Gemeine in den mehreſten Städten ſchob alles vorgefallene Unglück auf ihre Obrigkeit; und der König bediente ſich dieſes allgemeinen Mißvergnügens, durch Uiberſchickung der Bündniſſe, welche die Regierungen der mehreſten jetzt wider ihn kriegführenden Städte ohne Theilnehmung ihrer Bürgerſchaften vormals mit ihm geſchloſſen hatten, entweder einen Friedensſchluß oder wenigſtens innerliche Unruhen auszuwirken, durch welche der Krieg unterbrochen, oder doch nicht mit dem ſonſtigen Nachdrucke fortgeſetzet würde.

Dieſes Kunſtſtück erregte zu Roſtock, Wismar, Stralſund und Hamburg große Bewegungen, die aber nicht mit dem Wun-

ſche Eriks gemäß waren, indem die Bürger allenthalben nur blos dieſes ihren Vorgeſetzten zur Laſt legten, daß dieſelben ohne ſie die Verbindung mit dem Könige von Dänemark eingegangen waren, und hieraus den Schluß zogen, daß ſolche eben deswegen es mit dem holſteinſchen Hauſe nicht redlich meinten, und darum als Verräther die ſchärfſten Strafen verdienten. In Stralſund war der Aufruhr durch die Hinrichtung von ſechs Brauern gedämpfet. Zu Roſtock entzogen ſich die Bürgermeiſter durch eine zeitige Flucht der Gefahr, und wurden, als ſie ſich auf die Ladung der Bürgerſchaft nicht wieder einſtellten, in die Acht erklärt, und darauf ihre erledigte Stellen ſowohl als der ganze Rath, indem man auch dieſen wegen des gegen ihn gefaßten Verdachts abſetzte, doch ohne den Perſonen ſonſt ein Übel zuzufügen, an Leute vergeben, auf welche man das Vertrauen ſetzte, daß ſie nach dem Willen der Gemeine ſich der Sache des holſteinſchen Hauſes ernſtlicher annehmen würden. Ja einer von den abgeſetzten Rathsherren Johann von Aa wurde zum Bürgermeiſter erhoben, und fünf andere aufs neue in den Rath erwählt. In Lübek blieb gar alles ruhig; nur der einzige Rathsherr Stein wurde wegen des

ſun-

ſundiſchen Verluſts zur Rechenſchaft gefordert, und Anfangs zum Tode verurtheilt, hernach aber nach einem vierjährigen Gefängniſſe auf ſeine Lebenszeit mit einem Verhafte in ſeinem Hauſe begnädigt. In Hamburg hingegen wurden dem Rathe ſechszig Männer aus der Bürgerſchaft an die Seite geſetzt, und Kletzke peinlich befragt, ob er nicht auf einen geheimen Befehl den umgekommenen Herzog von Schleswig in Lebensgefahr geſtürzt habe. Ob er auch gleich nicht das geringſte geſtand, was ihm oder ſonſt einem zum vorſetzlichen Verbrechen ausgelegt werden konnte: ſo mußte er doch, mehr weil er gegen ſeine Richter ſeine Zunge nicht zähmte, als wegen des flensburgiſchen Handels, auf öffentlichem Markte mit dem Kopfe bezahlen. In Wismar gieng es dem Rathe am ſchlechteſten. Denn ein Bürgermeiſter Johann Lanzkow und ein Rathsherr Heinrich von Haren verloren den Kopf, und alle übrige obrigkeitliche Perſonen ihren Ehrenſtand.

Dieſe Veränderung in den Städten gereichte alſo dem Könige mehr zum Schaden als zum Vortheile. Denn die Städte ernannten ſogar den Jüngern Herzog von Schleswig zum Oberhaupte ihrer ganzen Flotte; und hieraus konnte der König leicht

abnehmen, daß der Krieg wider ihn von nun an mit dem größten Eifer verwaltet werden würde. Er mußte deswegen aufs neue das zu demſelben nöthige Geld von ſeinen Unterthanen heben, und der ſchwediſche Reichsrath ſowohl als die Geiſtlichkeit dieſes Landes bewilligte alles, was er dazu forderte. Hiezu trug viel bei, daß ſeit 1422. ſein ehemaliger Beichtvater und geweſener Mönch zu Wadſtena, Johann Hakonſon, die erzbiſchöfliche Würde zu Upſal bekleidete, wiewohl derſelbe, um den Vorwurfe zu entgehen, daß er aus Gefälligkeit gegen den König etwas von den Rechten ſeines Standes vergebe, den 19. Dezember zu Helſingborg ſich gegen Erik mündlich und ſchriftlich verwahrte, daß die Hilfe der Geiſtlichkeit zum gegenwärtigen Kriege ſowohl in Stellung ihrer Unterſaſſen als in der von ihren Bauern gehobenen Steuer zu keiner Folge gezogen werden ſolle, indem dieſelbe aus keiner Schuldigkeit, ſondern blos aus Ergebenheit gegen den König geſchehe. Dieſer aber erhielt bei dieſer Verwahrung ſeiner Krone gleichfalls ihre Gerechtſame durch die Antwort, daß dieſe Verwahrung derſelben zu keinem Nachtheile gereichen ſolle, und bezeugte durch dieſe Erklärung, daß er dasjenige, was die Geiſtlichkeit für eine Gefäl-

fälligkeit gehalten wiſſen wollte, als eine wirkliche Pflicht derſelben betrachte.

Auch andere ſeiner Handlungen beweiſen, daß er mehr die Geiſtlichkeit zum Beſten ſeines königlichen Anſehens zu erniedrigen, als zum Nachtheil ſeiner Gewalt zu erhöhen geſucht habe. Deswegen wollte er die Uiberſicht der Geſetze in den Kirchenangelegenheiten, zu welcher ihn 1423. eine arbogiſche Kirchenverſammlung erbat, nicht übernehmen. Denn obgleich Wilde denket, daß er durch Unterlaſſung dieſer Uiberſicht die ſchönſte Gelegenheit verabſäumt habe, viele zur Erweiterung der geiſtlichen Gewalt gereichende Geſetze abzuſchaffen, und auch keine Widerſetzlichkeit von der Geiſtlichkeit befürchten dürfen, indem der Erzbiſchof als das Oberhaupt und viele andere Vorſteher des geiſtlichen Standes durch ihn zu ihrem hohen Range gelangt ſeyn: ſo muß man doch dagegen erwägen, daß der größte Theil von eben dieſen durch ihn beförderten Leuten ſich nur der Perſon des jetzigen Königs verpflichtet geachtet, dagegen aber von ihm in allen übrigen Stücken, die ihn nicht unmittelbar betrafen, Gegengefälligkeiten für ihre Dienſte erwartet, und eben in der Abſicht dieſe Uiberſicht der Geſetze vorgeſchlagen haben, damit alles für ſie Unan-

genehme, was noch darin gefunden wurde, ausgemärzt würde, wie man daraus deutlich wahrnimmt, daß ſie verlangten, ihre Gevollmächtigte ſollten mit zu dieſem Geſchäfte gezogen werden. Alſo handelte Erik klug, daß er eine Sache nicht übernahm, durch welche er entweder alle ihm höchſt nutzbare Freunde, unter der Geiſtlichkeit verloren hätte, wenn er nämlich ihnen etwas entziehen wollen, oder, wenn er ihnen mehr eingeräumt, der königlichen Gewalt Nachtheil verurſacht haben würde. Und noch dazu hätte er in beiden Fällen ſeinem königlichen Anſehen Gefahr zugezogen. Denn das erſtere hätten ihm die geiſtlichen, und das andere die weltlichen Beiſitzer nicht verſtattet, und er alſo in beiden Fällen ſich nicht nur verächtlich, ſondern auch bei der einen Hälfte ſeiner Unterthanen verhaßt gemacht. Daß ich aber das Angeführte von Eriken nicht blos muthmaße, ſondern darthun kann, lehret der Brief des Biſchofs Olaf Knop von Weſterahs an den Erzbiſchof bei Gelegenheit der eben gedachten Forderungen des Königs. Dieſer ſchreibet: daß zur Vermeidung einer allgemeinen Unterdrückung der Geiſtlichkeit, des Adels und eines jeden Einwohners, indem hievon die

Bei-

Beiſpiele jedem in die Augen fielen, man das Vaterland in ſeinen natürlichen Vertheidigungsſtand ſetzen, inſonderheit zur See, als dem vornehmſten Theil des Reiches, und auf eine gute Flotte bedacht ſeyn müſſe. Die Prieſterſchaft müßte nicht zu Felde gehen; dazu ſey der Adel geboren, ſo wie auch das Joch und die gar zu ſchweren Laſten abzuſchütteln. Jedoch einmal Friede zu erhalten, ſey er zur Hilfe bereit.

Allein alle Unterſtützungen konnte Eriken nichts nutzen, weil es ihm an Einſichten zum Gebrauch derſelben fehlte. Er verließ ſich unter andern zu ſtark auf den Eindruck, welchen die Drohungen ſeines Vetters, es Kaiſers, auf ſeine Feinde machen ſollten, und ward durch dieſe Einbildung hintergangen. Denn dieſe achteten ſolche ſo wenig, daß die Lübeker ihm für die durch ihre Kaper geſchehene Gefangennehmung ſeines abgeſchickten an den König und die ihm zu Lübek wiederfahrne ſchimpfliche Begegnung nicht die geringſte Genugthuung gaben. Hiedurch ward Sigmund noch höher aufgebracht, und gab in einem Briefe, den er am 2. Julius an die verbundenen Städte ſchrieb, deswegen einen nachdrücklichen Verweis, und gebot ihnen dabei, den ohne Vorwiſſen des Kaiſers und des Reichs ange-

geſangenen Krieg ſogleich einzuſtellen, und die Entſcheidung ihrer Streitigkeiten mit dem Könige von ihm zu erwarten, wobei er ihren Ungehorſam als eine Verletzung ſeines oberherrlichen Anſehens zu ahnden drohte.

Dieſer ſein Befehl ward von ſeinem Gevollmächtigten Nicolaus Stoch im Oktober nach Lübek überbracht, und nach einigen Unterhandlungen ſtellten ſich ſowohl die Städte als das herzogliche Haus bereit, einen Vergleich mit dem Könige zu ſchlieſſen. Als man ſich aber deswegen in den Faſten 1428. zu Flensburg einfand, und ſchon alles in Richtigkeit gebracht zu ſeyn ſchien, indem man ſich wegen eines Waffenſtillſtands vereinigt hatte, und darauf zur Reiſe nach Falſterboe anſchickte, wo die Friedensbedingungen verabredet werden ſollten, und Stoch die Urkunden dieſer Zuſage dem Könige nach Kopenhagen überbringen wollte, meldeten ihm die ſtädtiſchen Abgeordneten, daß die Nachricht von dem ſchon geſchehenen Auslaufen ihrer Schiffe ihnen die Erfüllung ihres Wortes unmöglich mache. Um aber den guten Mann in etwas zu beſänftigen, verſprachen ſie innerhalb vier Wochen nach Oſtern wieder nach Flensburg zu kommen, und Stoch ließ ſich durch

die-

dieſe neue Verſicherung zum andernmale hintergehen, und ſo lange zu Rendsburg aufhalten, bis die feindliche Flotte am andern Ostertage vor Kopenhagen erſchien. Die Zerſtörung dieſes wichtigen Handelsortes, der ſeit kurzem die Aufmerkſamkeit der hanſiſchen Städte auf ſich zu ziehen angefangen hatte, war die Hauptabſicht dieſes Seezuges. Denn Erik verwendete viele Sorgfalt auf deſſelben Aufnahme, und ertheilte vornämlich zur Beförderung derſelben der Bürgerſchaft viele wichtige Vorzüge und Einrichtungen, wobei ihm die deutſchen groſſen Städte zum Muſter dienten, und ſchenkte ihrer Kaufmannſchaft das Recht, daß blos aus ihr der Magiſtrat beſetzt werden ſollte. Stoch begab ſich zwar auf die Flotte, und ward vom Herzoge Gerhard mit aller Höflichkeit aufgenommen, konnte aber keine Abſtellung der Feindſeligkeiten erlangen. Als er nun hierüber ihn und alle ſeine Helfer vor den Richterſtuhl des Kaiſers forderte, verwahrte ſich der Rath zu Lübek gegen dieſe Ladung vor dem Biſchofe Johann von Ratzeburg, und rechtfertigte ſich damit: ſie ſeyn ſo wenig geſonnen, durch ihren Krieg den König abzuhalten, dem Kaiſer zu Dämpfung der ketzeriſchen Huſſiten Beiſtand zu leiſten, daß ſie ſelbſt im Gegentheil den

Kai-

Kaiſer hierin mit großen Geldſummen unterſtützt hätten; ſondern ihr gegenwärtiger Krieg entſpringe aus Eriks häufigen Verletzungen der mit ſeinen Reichsvorfahren und ihm ſelbſt errichteten Verträge und Verſchmähung der Vermittlung des deutſchen Ordens; ſie seyn auch erbötig, in Anſehung der Friedensverſammlung zu Falſterboe ihr Wort zu halten, aber vor dem Richterſtuhle des Kaiſers könnten ſie in dieſer Angelegenheit wegen ſeiner Verwandtſchaft mit ihrem Gegentheile keine Gerechtigkeit ſich verſprechen, bäten alſo, daß derſelbe einem Unverdächtigen Vollmacht ertheile. Die Herzoge hingegen ernannten ausdrücklich den Pabſt, deſſen Ausſpruche ſie ſich unterwerfen wollten.

Die Kriegsflotte, welche Kopenhagen angreifen ſollte, beſtand aus 240 Schiffen, auf welchen die Städte 12000 Soldaten hatten, außer den Schiffen der Vitalianer oder Freiwilligen, welche auch über 800 Köpfe ausmachten. Der König erſchrak über die Gefahr, welche ſeine Perſon hiebei betreffen konnte, und begab ſich ins Kloſter Soroe. Hingegen ſeine Gemahlin hatte mehreren Muth, und verblieb in Kopenhagen, um durch ihre Gegenwart, Ermunterungen und Anſtalten das zu erſetzen, was

an

an der Zahl der Vertheidiger mangelte. Denn obgleich der König zeitig genug die Seeländer aufgeboten hatte, erregte doch die Größe der feindlichen Macht eine ſo allgemeine Furchtſamkeit, daß viele ausblieben, und noch mehrere ſich heimlich wieder entfernten, weswegen nachher das ſeeländiſche Strafgeſetz für dieſes Verbrechen erneuert und geſchärft wurde. Die däniſchen Schiffe, welche im Hafen lagen, genoſſen den Vortheil, daß nicht nur die am Eingange des Hafen angelegten Werke, ſondern auch die Enge des Hafens den Feinden das Einlaufen in denſelben ſo gefährlich machten, daß ſie es nicht einmal verſuchten, ſondern ſie blos durch ein großes Flöß, welches ſie in der Geſchwindigkeit verfertigten, und mit ihrem ſchwerſten Geſchütze beluden, zu beſchädigen trachteten. Als ſie aber von jenen eben ſo vielen Schaden erlitten, als jene von ihnen empfiengen, beſchloſſen ſie, nach Verſenkung des Hafens zurückzuſegeln. Aber auch dieſe Unternehmung mißglückte, indem die Wismarer das Verſehen begiengen, daß ſie ihr Schiff nicht in der Breite, ſondern in der Länge einſenkten. Durch dieſen Fehler behielten die däniſchen Schiffe Raum genug auszulaufen, und beſetzten die vernachläſſigte Stelle, ſo gut, daß die Feinde

ih-

ihren Fehler nicht verbeſſern konnten, und alſo die ſchweren auf die Zerſtörung einer aufkommenden Nebenbuhlerin ihrer Handlung verwendeten Koſten einbüßten. Hingegen die Königin von Dänemark erwarb ſich bei dieſer Gelegenheit einen unſterblichen Ruhm, deſſen ſie ſich auch durch ihr Bezeigen gegen diejenigen, welche ihr in dieſer Belagerung treue Dienſte geleiſtet hatten, würdig erwies, indem ſie alles Kriegsvolk auf dem Schloſſe bewirthete, allen für ihr Wohlverhalten dankte, und jedem die ſeiner Tapferkeit gebührende Vergeltung theils auf der Stelle reichte, theils bei künftigen Vorfallenheiten zu ertheilen verſprach.

Die Vitalianer und der Herzog Adolf richteten mit ihrer geringern Macht in dieſem Jahre mehr aus, als die weit größere des ganzen Bundes. Von den erſtern hat ſich Bartholomäus Voet, den die bei der großen Flotte befindlichen roſtockiſchen und wismariſchen Vitalianern für ihren Hauptmann erkannten, nachdem er nach fruchtlos abgelaufener Belagerung von Kopenhagen in Vereinigung mit der Hauptflotte keine Hoffnung zur Beute ſah, vom Herzog Gerhard Urlaub aus, mit ſeinen Vitalianern dieſelbe anderswo ſuchen zu dürfen, und

wen=

wendete ſich darauf nach Bergen. Die Engländer waren durch den jetzigen Krieg, vornämlich wegen ihrer Verbindung mit der Königin Philippa, zum Beſitze aller Vortheile der Handlung gelangt, welche vor Ausbruche deſſelben der hanſiſche Bund zu Bergen mit dem ganzen Königreiche Norwegen trieb, und eben jetzt mit ihren Schiffen angekommen, die aus allen Gegenden des Reichs zu Markte zuſammengebrachten Waaren abzuholen. Bei Annäherung einer feindlichen Flotte vergrößerte die Beſtürzung über dieſen unvermutheten Beſuch die Macht derſelben ſo ſehr, daß man die ganze vereinigte Flotte zu ſehen ſich einbildete, da doch nur 600 Waghälſe vorhanden waren. In dieſem Irrthume beſtiegen die Engländer ſogleich ihre Schiffe, und glaubten nicht zeitig genug entkommen zu können, und der Biſchof Arnold erwählte eben den Weg zu ſeiner Rettung, daß alſo Voet ohne den geringſten Widerſtand in die Stadt gelangte, und durch ihre Ausplünderung eine überausreiche Beute machte, indem er außer der Bücherverſammlung des Biſchofs und allen in deſſen Wohnung gefundenen Koſtbarkeiten, indem er in ſolcher Eil ſich in ein engliſches Schiff begab, daß er alles den Feinden zurückließ, alle aus dem ganzen

Reiche zur Handlung hieher geſchaffte Waa-
ren mit ſich nahm. Herzog Adolf und deſ-
ſen Kriegsgefährten, ein Herzog von Braun-
ſchweig, (den Korner Otto den jüngern,
Hamsfort hingegen Wilhelm nennet, der
aber von andern Heinrich geheißen wird, da
ich nicht entſcheiden kann, welche von die-
ſen dreien Nachrichten vorzuziehen ſey, weil
ich in der gleichzeitigen braunſchweigiſchen
Geſchichte alle drei Namen antreffe;) die
Grafen von Schauenburg und Hoya, und
die drei Städte Lübek, Hamburg und Lüne-
burg bekamen gleichfalls ihre Streiferei ins
däniſche Jütland gut bezahlt, indem ſie ohne
einige Hinderung 30000 Stück Viehes auſ-
ſer der andern reichen Beute zu Gottorp
unter ſich theilen konnten.

Voeten aber hatte der aus Bergen ge-
holte Raub ſo wohl gefallen, daß er deswe-
gen in der ſtillen Woche 1429. nochmals
mit ſieben Schiffen und vierhundert wehr-
haften Männern dahin auslief. Aber dies-
mal hatte man allda beſſere Gegenanſtal-
ten getroffen, und die Höfe des Königs und
des Biſchofs als zur Vertheidigung der Stadt
gelegenſte Oerter befeſtigt. Deswegen wur-
den Voets erſte Angriffe abgetrieben; und
auf den Bericht ſeines deutſchen Kaufmanns-
bedienten, daß man ſchon vor vier Tagen
vor

vor ſeiner Ankunft von derſelben Nachricht gehabt, und ſogleich Boten ausgeſchickt habe, das ganze Land aufzubieten, um ihn ſowohl zu Waſſer als zu Lande anzugreifen, und ſo unfehlbar aufzureiben, gab er alle Hoffnung auf, jetzt etwas auszurichten, und hielt es für ſein höchſtes Glück, wenn er nur unbeſchädigt fortkäme. Aber kaum war er in die See geſtochen: ſo ſtieß er auf die ganze norwegiſche Flotte, die aus mehr als hundert Schiffen beſtand. Die Verzweiflung und die Erfahrung im Streite erſetzte bei ihm und ſeinen Leuten den Mangel der Gleichheit an der Zahl. Weil ſich die Vitalianer mit keiner Barmherzigkeit ſchmeicheln durften, ſondern als Uiberwundene mit dem ſchimpflichen Tode offenbarer Seeräuber belegt ſeyn würden, erzeigten ſie ihren Feinden gleichfalls keine; und es wäre für dieſes Häuflein auch nicht rathſam geweſen, ſich während dem Gefechte mit vielen Gefangenen zu beladen. Der Verluſt eines von ihren Schiffen, welches gleich im Anfang dieſer ungleichen Schlacht von den Norwegern übermannt wurde, vermehrte nur ihre Wuth und Stärke, bis ſie vier von den größten Schiffen eroberten, und ſo viele kleinere in den Grund rennten, daß der Uiberreſt die Flucht nahm. Da ſie nun von der

Seeſeite nichts weiter befürchten durften, kehrten ſie zum Angriffe der Stadt zurück, und entdeckten während der Fahrt noch zehn Schiffe ihrer Kameraden, welche darauf ihre Macht vergrößerten. Aber als ſie ſich der Stadt nahten, fanden ſie keinen Feind mehr. Denn nach der faſt unglaublichen Erfahrung, die man durch das Seetreffen von den Vitalianern erlangte, wagte Niemand, Bergen wider ſie zu vertheidigen, und ſie hiellen in eine von allen Leuten verlaſſene Stadt einen ſiegreichen Einzug. Nun aber war ihre Verbitterung ſo groß, daß dieſelbe nicht durch die Reichthümer, welche ſie darin fanden, geſättigt wurde, ſondern daß ſie alle Gebäude, geiſtliche und weltliche ohne Unterſchied zerſtörten. Durch dieſes verdoppelte Unglück verarmten die Bürger zu Bergen, daß ſie nicht mehr im Stande blieben, ihre gewöhnliche Handlung und Schifffahrt nach Island und Grönland fortzuſetzen, daß vermuthlich die Aufhebung aller Gemeinſchaft mit Grönland und die daraus erfolgte Vergeſſenheit der Fahrt nach dieſem Lande hievon herrühret.

Erik war um dieſe Zeit nach Schweden gegangen, daſelbſt ſowohl am ſicherſten vor den Feinden zu leben, als Geld zu Fortſetzung des Krieges zu ſammeln. Denn weil Schweden

den das reichſte unter den dreien Reichen war, welche ihn als ihren König verehrten, ſo konnte und mußte ihm daſſelbe auch das meiſte geben. Aber in dieſem Jahre wurden die Schiffe, welche ihm ſolches Geld nach Dänemark zuführten, von den wismarſchen Vitalinner im Anfange des Septembers angegriffen, und nach einigem Widerſtande mit ungefähr 200 Gefangenen, die von der Anfangs 300 Mann ſtark geweſenen Beſatzung am Leben blieben, im Hafen zu Wismar aufgebracht.

In ſeiner Abweſenheit rüſtete die Königin, welche in der Vertheidigung von Kopenhagen ſelbſt geſehen hatte, daß die Feinde ihres Gemahls nicht unüberwindlich ſeyn, wie ſie ihm ſeine Vorurtheile vorſtellten, in Dänemark ohne ſein Vorwiſſen eine Flotte von 75 Schiffen aus, und beſetzte ſie mit 1400 der berühmteſten däniſchen Kriegsleute, unter welchen die Angeſehenſten ihrer Hofſtatt waren. Dieſe Flotte war nach Stralſund beſtimmt. Um Mitternacht langte ſie im Hafen dieſer Stadt an, und bemächtigte ſich aller in demſelben liegenden Schiffe, von welchen die Dänen einen Theil verbrannten, und den Uiberreſt als eine Beute mit ſich wegführen wollten. Darauf beſchoſſen ſie die Stadt mit Steinen, und jagten der Bürgerſchaft eine ſolche Furcht ein, daß ſie

 viel-

vielleicht die Stadt in kurzen erobert hätten, falls ſie nicht die Veränderung des Windes gezwungen hätte, den ſtralſundiſchen Hafen zu verlaſſen. Aber mittlerweile ſie ſich zu Wolgaſt verweilten, langten einige Kaufſchiffe aus Lübek und Wismar in dem ſtralſundiſchen Hafen an, und die Stralſunder ſchafften in größter Geſchwindigkeit die Waaren heraus, und beſetzten ſie mit ihrer Bürgerſchaft, in der Abſicht, der däniſchen Flotte bei ihrer Rückfahrt ein Seetreffen anzubieten, ob ſie gleich mit ſieben Schiffen deren fünf und ſiebzig beſtreiten ſollten. Aber die Tapferkeit und geübte Seewiſſenſchaft ihres Oberanführers Pauls, eines Steuermannes, und die Ermunterungen und das Beiſpiel ihres Bürgermeiſters Johann von Lippe machten ſie zu Siegern, und 300 Dänen mußten als Gefangene diejenige Stadt ſehen, von welcher ſie als Eroberer Beſitz zu nehmen gedacht hatten. Aber eines von den genommenen däniſchen Schiffen war doch bei dieſem allgemeinen Unglücke ſo glücklich, daß es ſeine Eroberer in einem däniſchen Hafen aufbrachte. Denn da dieſe zur Bewahrung der Gefangenen nur zehn Mann hinterließen, und der Wind gegen die däniſche Küſte wehete, bedienten ſich die weit zahlreichern Gefangenen der guten Gelegen-

heit zu ihrer Befreiung, ſpannten die Segel auf, und führten ihre Hüter nach Dänemark. Da aber ein ſolches Betragen von Ergebenen gegen ihre Uiberwinder nach dem damaligen Völkerrecht als ein Treubruch und entehrendes Verbrechen angeſehen ward, führten ſie zur Rettung ihrer Ehre an, daß man ihnen den Handſchlag, als das Zeichen der Uibergabe in die feindliche Gewalt, nicht abgenommen hätte.

Erik aber ward durch den unglücklichen Ausgang dieſes von einer Gemahlin mit welcher er, falls er einige Selbſterkenntniß empfunden hätte, ſich weder an Muthe noch am Verſtande zu vergleichen unterſtanden haben würde, vortrefflich ausgeſonnenen Anſchlags dergeſtalt wider ſie aufgebracht, daß er die Vorwürfe, welche ſie wegen dieſer Unternehmung von ihm hörte, ſogar mit Schlägen begleitete, worauf ſie ſich theils aus Gram über die Undankbarkeit eines Gemahls, welcher ihr aufs höchſte verpflichtet war, theils von ihm gezwungen, in das Kloſter Wadſtena begab, in welchem ſie am 5. Jäner des folgenden 1430 Jahres ihr rühmliches Leben beſchloß. Der König bezeigte zwar durch ein prächtiges Begräbniß, welches er ihr am 15. Februar in eben dem Kloſter anſtellte, und durch reiche Stiftungen für das

Heil ihrer Seele ſeine Betrübniß über ihren Tod. Denn er wendete an ihrem Begräbnißtage 1100 Nobel dazu an, daß dafür eine Geſellſchaft von eilf Kanonizis unter der Aufſicht des Biſchofs von Linköping und des Beichtvaters des Kloſters zu Wadſtena, deſſen große Gönnerin die Verſtorbene geweſen war, in der Stadtkirche unaufhörlich für die Seele Philippens, ſeine eigene, und aller lebenden und verſtorbenen, abgelebten, gegenwärtigen und zukünftigen Perſonen aus dem regierenden Hauſe in Schweden Tag und Nacht unaufhörlich beten ſollten. Von Wadſtena gieng er nach Kalmar, wo er eine gleiche Stiftung für dreizehn Domherren machte, und zur Errichtung jetzt 1000 ſchwediſche Mark hergab, zum beſtändigen Unterhalt aber 335 Mark jährlich auf die Einkünfte der Stadt anwies. Endlich aber erbaute er zu Oerekrog oder dem jetzigen Helſingör, welcher Ort durch die anſehnlichen Vorrechte und Vortheile, mit welchen er ihn und ſeine Anbauer begabte, aus einem geringen Fiſcherflecken bald zu einer anſehnlichen Handelsſtadt erwuchs, ein prächtiges Kloſter für ſeine geliebte Karmeliten, welches in ſpätern Zeiten in eine Feſtung verwandelt wurde.

Aber nichts deſto weniger tröſtete er ſich leicht über den Tod ſeiner vortreflichen Gemahlin durch die Liebeshändel mit vielen vornehmen verheiratheten Frauen und die Menge Beiſchläferinnen, die er allenthalben mit ſich herumführte, ob er ſich gleich durch dieſes unanſtändige Leben den Haß und die Verachtung ſeiner Unterthanen zuzog. Einer von dieſen Beiſchläferinnen Cäcilia, einer Kammerjungfrau der verſtorbenen Königin, räumte er ſogar eben die Gewalt über ſich und die Angelegenheiten ſeiner Reiche ein, die Philippa beſeſſen hatte, ob er wohl von dieſer Handlung lauter Schaden und Schimpf hatte, indem er dieſes Weibsbild ſo mit Reichthümern und Ehre überſchüttete, daß ſie ſich wie das vornehmſte Frauenzimmer aufführen konnte. In dieſem Aufzuge wurde ſie einmal von einem däniſchen Herrn Olaf Axelſohn verkannt, und aus dieſem Irrthume ehrerbietig gegrüßt. Da er aber erfuhr, daß ſie die berſüchtigte Cäcilia ſey, ließ er ſie mit ihrem prächtigen Wagen umſtürzen, und gab ihr mit ſeinem Schwerte drei Schläge vor den Hintern, mit dem Auftrage, dieſe ihre Beſchimpfung dem Könige zu melden, und dabei zu ſagen, daß ihn ſeine Unzucht und ihre Rathſchläge zeitig genug um ſeine Rei-

che bringen würden. Der König glaubte nichts weniger, und ſtatt daß er ſeine einzige Sorge darauf richten ſollte, den wirklichen Ausbruch des allgemeinen Mißvergnügens über ſeine Erpreſſungen und willkührliche Ausdehnung ſeiner königlichen Gerechtſame, das in allen ſeinen Reichen, vornämlich] aber in Schweden als dem geplagteſten merklich, und blos durch die Klugheit ſeiner verſtorbenen Gemahlin ſo lang gemäßigt worden war, durch Hebung aller rechtmäßigen Beſchwerden ſeiner Unterthanen zu verhindern, brachte er ſie durch neue Kränkungen immer mehr wider ſich auf, und dachte ſo wenig, daß dieſes Betragen ihn um den Beſitz ſeiner gegenwärtigen Staaten bringen könne, daß er ſich vielmehr ſchmeichelte, dieſelben durch neue Eroberungen zu vergrößern, und deswegen, ungeachtet ihn ſein ganzer ſchleswigſcher Krieg überflüßig lehrte, daß er bei der verlängerten Fortſetzung deſſelben immer mehr einbüße, auf der Eroberung des Herzogthums eigenſinnig verharrte.

Im Julius 1429. hielt man zwar zu Nyborg eine Friedensverſammlung. Aber die Bemühungen der drei geiſtlichen Kurfürſten, des deutſchen Ordens und des Biſchofs Chriſtian von Oeſel wurden zu dieſem Endzweck vergeblich angewendet, weil der König

nig den Vorſchlag, welchen ihm der zum Unterhändler ernannte Herzog Wilhelm von Braunſchweig that, daß er nämlich die Streitigkeit der Unterſuchung des Pabſtes unterwerfen möchte, nicht annehmen wollte, indem der Pabſt ſchon zweimal das Herzogthum dem holſteiniſchen Hauſe zuerkannt hatte, und nur aus Achtung gegen den Kaiſer nicht auf der Vollziehung dieſes Urtheils beſtand. Der Unterhändler zeigte auch nach Abbrechung dieſes Geſpräches, daß er in dieſer Sache nicht unparteiiſch ſey, indem er von den wendiſchen Städten ſich für eine Beſoldung von 20000 Mark dingen ließ, daß er als Oberfeldherr ihres und des holſteiniſchen Heeres daſſelbe mit 400 Spießen verſtärken, und einen Monat lang Feindſeligkeiten wider Dänemark ausüben ſollte, worauf er Apenrade und die Feſtung Burlund eroberte.

Nach Ablauf der verglichenen Zeit hätten er ſowohl als die Städte gerne einen neuen Vergleich geſchloſſen. Allein die Nachricht, daß während ſeiner Beſchäftigung zum Beſten der Holſteiner ſein Vetter Otto unter dem Vorwande, an ihm wegen dieſer Verletzung des Anſehens des Kaiſers, der 1428. den Herzogen von Braunſchweiglüneburg und Niederſachſen befohlen hatte, daſſelbe Verbrechen an den Herzogen von Schleswig zu ahnden

den, die verdiente Strafe zu vollziehen, in ſein Land gefallen ſey, nöthigte ihn, zum Schutze deſſelben nach Hauſe zu gehen. Ob nun zwar dieſe Fehde durch Vermittelung der Städte Braunſchweig, Lüneburg und Hanover in der größten Geſchwindigkeit beigelegt wurde, und dadurch Wilhelm wider freie Hände bekam, den Feind Eriks beizuſtehen, verurſachte doch der Verluſt, den die Kaufleute in den hanſiſchen Städten durch die langjährige Entbehrung des Handels in den nordiſchen Reichen erlitten, und die wohlgegründete Vermuthung, daß ſich mittlerweile die Engländer und Flamländer in demſelben ſo feſtſetzen würden, daß ſie ihn hernach denſelben nicht wieder entreißen möchten, eine Sehnſucht nach dem Frieden, daß, wie man 1430. wegen eines Friedenſchluſſes zu Nyköping zuſammentrat, der König wagen durfte, ſeinen Feinden ſehr demüthigende Friedensbedingungen vorzuſchreiben. Denn er wollte den Städten für das holſteinſche Haus nur einen jährigen Waffenſtillſtand zugeſtehen. Ihnen ſelbſt aber verſprach er auf folgende Bedingungen die Wiedergabe ihrer vor dieſem Kriege genoſſenen Handelsvortheile: daß erſtlich die in demſelben einander zugefügten Schäden entweder gegen einander getilgt werden ſollten, oder von verſtän=

ſtändigen Leuten geſchätzt würden, damit alsdann der Uiberfluß demjenigen, welchem er zukomme, vom Gegentheile erſetzt werden könne; zum andern aber, aus der Vorausſetzung, die für völlig erwieſen angenommen wurde, daß die Städte widerrechtlich dem Könige den Frieden aufgekündigt, und durch den wider ihn angefangenen Krieg Gott, der Gerechtigkeit und ſeiner königlichen Krone eine ſchwere Beleidigung zugefügt hätten, die Städte ihm dafür eine ſolche Genugthuung leiſten ſollten, als ſie in einem gleichen Falle von ihm fordern würden. Dabei aber gab man ihnen zu verſtehen, daß es dem Könige gar nicht darum zu thun ſey, unter dem Namen dieſer Genugthuung den Städten auf einige Art läſtig zu fallen, ſondern er dieſe Genugthuung blos ehrenwegen fordere, und ſie auf das erſte Anſuchen des Kaiſers oder des Pabſtes fallen laſſen werde. Hiedurch ließen ſich die roſtockiſchen Abgeordneten bewegen, dieſe vorgeſchlagene Bedingungen im Namen ihrer Stadt anzunehmen, und alſo durch einen einſeitigen Friedensſchluß ihre Verbundene zu verlaſſen.

Erik ward hierüber ſehr erfreut, daß er, in Hoffnung daß die übrigen wendiſchen Städte durch das Beiſpiel der Roſtocker ſich

zur ſchleunigen Nachfolge bewegen laſſen würden, ihre Abgeordnete mit großen Ehrenbezeugungen nach Hauſe ſchickte. In der That verurſachte der Abtritt der Roſtocker in den übrigen wendiſchen Städten große Neigung zum Frieden, wenn nur der König die ihrer Ehre nachtheiligen Ausdrücke ausſtreichen, und dem holſteinſchen Hauſe einen längern Waffenſtillſtand verſtatten würde. Dieſes könnte nach ihrer Meinung Niemand ſo gut, als der Bürgermeiſter von Stralſund, Conrad Biſchof, wegen ſeiner Bekanntſchaft und Vertraulichkeit mit dem Könige ausrichten, und deswegen ſchickten ſie ihn an denſelben, das Gemeldete für die wendiſchen Städte auszuwirken, erfuhren aber zu ihrem großen Mißvergnügen, daß er im Namen ſeiner Stadt die roſtockiſchen Friedensbedingungen angenommen habe. Denn nunmehr ſahen ſie ſich faſt gezwungen, den Frieden einzugehen, welchen ihnen der König gewähren wollte, und die Lübeker, Wismarer und Lüneburger erſchienen im November im feſten Vorſatze, ſolchen abzuſchließen. Der Bürgermeiſter von Stralſund und die Geſandten des Königs von England vertraten dabei die Stelle der Vermittler; und beide Theile hatten ſich einander ſchon ſo weit genahet, daß man alle Augenblicke der Unter-

terzeichnung entgegen ſah, als Erik Krummedik anlangte, und durch ſeine Verhetzungen das ganze Friedenswerk über den Haufen warf, ungeachtet die kriegeriſche Unternehmung, von der er eben jetzt zurückgekehrt war, einen ſchlechten Ausgang genommen hatte. Denn die Inſel Alſen, welche er zu erobern dachte, war allenthalben mit Werken Geſchütz und Leuten ſo beſäet, daß er ſo lange vergeblich um ſie herumſchwebte, und bald hie bald dort zu landen trachtete, bis der Wind ſogar ſich für die Holſteiner erklärte, und ſeine Schiffe von der Inſel abtrieb, auch zehen davon in den Abgrund des Meeres ſtürzte.

Um eben dieſe Zeit langte der Biſchof Chriſtian von Oeſel bei ihm an und übertrug ihm in den Schutz ſeiner Kirche wider die Eingriffe des Heermeiſters von Liefland, während der Zeit, daß er gegen denſelben zu Rom Gerechtigkeit ſuchen würde. Aber ſobald dieſes der Heermeiſter erfuhr, bemächtigte er ſich des Stiftes, und vereitelte hiedurch den Entwurf Eriks, dieſe Inſel als eine Thüre zu gebrauchen, welche ihm den Eingang zur Wiedererlangung von Eſtland eröffne.

Aber bald darauf ereigneten ſich in den Ländern, welche er wirklich beſaß, ſolche Be=

Begebenheiten, die ihn dergeſtalt beſchäftigten, daß er mit Erhaltung deſſen, was er ſchon hatte, genug zu thun fand. Der erſte beträchtliche Schade war der Verluſt von Flensburg, durch welchen er alles im Herzogthum Schleswig verlor. In dieſe Stadt wurden die Herzoge Adolf und Gerhard mit zweihundert Spießen durch einige ihnen zugethane Bürger am Palmſonntage 1431. während dem Gottesdienſte eingelaſſen, und gelangten, weil die Leute in der Kirche waren, ungeſtört auf den Markt, allwo ſie beide von einem Ritter den Ritterſchlag empfiengen, und denſelben ſogleich wider zehn Edelleuten ertheilten. Die Dänen ſammelten ſich zwar zuſammen, und ſuchten ſie heraus zu treiben. Da ſie aber wahrnahmen, daß ſie hiezu zu ſchwach ſeyn, bemühten ſie ſich nur das Schloß zu erhalten. Dieſes ward zwar gleich nach der Einnahme der Stadt von den Eroberern, den gleich darauf erforderten lübekiſchen und hamburgiſchen Hilfsvölkern, ingleichen achthundert Eyderſtädtern von der Landſeite gänzlich eingeſchloſſen, und aufs heftigſte beſchoſſen. Weil aber die Werke ſehr ſtark waren, und von 700 verſuchten Soldaten vertheidigt wurden: ſo konnte man blos vom Hun-

ger

ger die Bezwingung hoffen. Aber da die See frei war, erhielt es, da der vorhandene Vorrath an Lebensmitteln nur noch auf einen zweiwöchigen Unterhalt zureichte, durch ſechszehn däniſche Schiffe friſchen Proviant. Deswegen verſchrieben die Belagerer von ihren verbundenen Städten eine Flotte von 18 Schiffen, welche den Verpflegern der nothleidenden Feſtung den fernern Zugang zur See abſchnitt; und hiedurch kam es zuletzt dahin, daß die Belagerten mit Pferden und Hunden ſich ſättigen mußten, und bis auf 140 Menſchen zuſammenſchmolzen, welche am 2. September ihren Feinden das Schloß überlieferten, und dagegen einen freien Abzug mit aller ihrer Haabe erlangten. Nach der Einnahme dieſer Hauptfeſtung mußten auch Nyhus und Rundhof, welches letztere Schloß Erik Krummedik zu Lehn inne hatte, fallen, und wurden ſogleich zerſtört; wogegen an der Feſtung Flensburg aller erlittener Schaden aufs ſorgfältigſte ausgebeſſert ward. Zur See wurde gleichfalls den Unterthanen Eriks und denen fremden Kaufleuten, welche zu denſelben ſchifften, durch die Vitalianer unter Anführung Heinrichs von Skowen und Johann Blockners ein erſtaunender Schade gethan.

Auf Eriks Seite hingegen waren vornämlich die Schweden zur See ſeinen Feinden fürchterlich, und nahmen denſelben unter Broder Svenſohns Anführung viele reichbeladene Schiffe weg. Der Reichthum, welchen Broder ſich hiedurch erwarb, lockte Eriken Krummedik, daß er 1432. mit einigen däniſchen Schiffen zu demſelben ſtieß. Es glückte ihnen Anfangs, daß ſie von vier reich beladenen rigiſchen Schiffen drei eroberten, und mit dieſen nach dem Sunde giengen. Als aber die Nachricht hievon nach Lübek gelangte, gebrauchte man daſelbſt die Kriegsliſt, daß man, um dieſen gefährlichen Feind zu einem ihm nachtheiligen Gefechte zu bewegen, die Kauffſchiffe, welche nach Reval giengen, mit Soldaten beſetzte, und ſo unter Bedeckung von vier Kriegsſchiffen fortſchickte. Broder wagte wirklich, ungeachtet Krummedik mit den däniſchen Schiffen, ſobald er die Lübeker von ferne ſah, die Flucht ergriff, unerſchrocken den Anfall auf ein Kauffſchiff. Sobald er aber ſein Schiff an dieſes Kaufſchiff feſt gemacht hatte, kamen die im Raume verſteckten Leute aufs Verdeck, und ließen ſich mit ihm ins Gefecht ein, und alsdann legte ſich ein anderes Kaufſchiff auf die andere Seite ſeines Schiffes, daß er zuletzt

durch

durch die überlegene Anzahl ſeiner Feinde genöthigt wurde, ſich mit Gregorius Magnusſohn und Hermann Rodenkerke, zween ſchwediſchen Herren vom erſten Range und hochberühmten Rittern, und über 250 erfahrne Kriegsmänner zu Gefangenen zu ergeben. Die Wichtigkeit dieſes von den Lübekern erhaltenen Vortheils erkennet man aus dem Zulaufe und der Freude, mit welcher ſie bei ihrer Rückkehr von den Ihrigen empfangen wurden, und aus dem Schluſſe der Sieger, Brodern und viele andere von denen, welche ſie in dieſer Schlacht zu Gefangenen machten, auf keine Art vor Endigung des Krieges freizulaſſen, ob man wohl ihren übrigen Mitgefangenen gegen ein Löſegeld ſogleich die Freiheit gab, weil ihnen die Gefangenſchaft ſolcher Feinde ein größerer Vortheil zu ſeyn ſchien, als daß er ihnen mit Gelde erſetzt werden könnte, wobei ſie aber nach allem ihrem Vermögen dieſen, noch mehr wegen ihrer Verdienſte als wegen ihres hohen Standes ehrenwerthen Feinden das Unangenehme ihres gegenwärtigen Zuſtandes erleichterten, und ſie blos durch ihr gegebenes Ehrenwort bei ſich gefeſſelt hielten. Zwar hätte vielleicht Erik ſie durch eine Auswechſelung mit dem hamburgiſchen Bürgermeiſter Hoyer und deſſen Mitgefan-

 ge-

Reiche zur Handlung hieher geſchaffte Waaren mit ſich nahm. Herzog Adolf und deſſen Kriegsgefährten, ein Herzog von Braunſchweig, (den Korner Otto den jüngern, Hamsfort hingegen Wilhelm nennet, der aber von andern Heinrich geheißen wird, da ich nicht entſcheiden kann, welche von dieſen dreien Nachrichten vorzuziehen ſey, weil ich in der gleichzeitigen braunſchweigiſchen Geſchichte alle drei Namen antreffe;) die Grafen von Schauenburg und Hoya, und die drei Städte Lübek, Hamburg und Lüneburg bekamen gleichfalls ihre Streiferei ins däniſche Jütland gut bezahlt, indem ſie ohne einige Hinderung 30000 Stück Viehes auſſer der andern reichen Beute zu Gottorp unter ſich theilen konnten.

Voeten aber hatte der aus Bergen geholte Raub ſo wohl gefallen, daß er deswegen in der ſtillen Woche 1429. nochmals mit ſieben Schiffen und vierhundert wehrhaften Männern dahin auslief. Aber diesmal hatte man allda beſſere Gegenanſtalten getroffen, und die Höfe des Königs und des Biſchofs als zur Vertheidigung der Stadt gelegenſte Oerter befeſtigt. Deswegen wurden Voets erſte Angriffe abgetrieben; und auf den Bericht ſeines deutſchen Kaufmannsbedienten, daß man ſchon vor vier Tagen

vor ſeiner Ankunft von derſelben Nachricht gehabt, und ſogleich Boten ausgeſchickt habe, das ganze Land aufzubieten, um ihn ſowohl zu Waſſer als zu Lande anzugreifen, und ſo unfehlbar aufzureiben, gab er alle Hoffnung auf, jetzt etwas auszurichten, und hielt es für ſein höchſtes Glück, wenn er nur unbeſchädigt fortkäme. Aber kaum war er in die See geſtochen: ſo ſtieß er auf die ganze norwegiſche Flotte, die aus mehr als hundert Schiffen beſtand. Die Verzweiflung und die Erfahrung im Streite erſetzte bei ihm und ſeinen Leuten den Mangel der Gleichheit an der Zahl. Weil ſich die Vitalianer mit keiner Barmherzigkeit ſchmeicheln durften, ſondern als Uiberwundene mit dem ſchimpflichen Tode offenbarer Seeräuber belegt ſeyn würden, erzeigten ſie ihren Feinden gleichfalls keine; und es wäre für dieſes Häuflein auch nicht rathſam geweſen, ſich während dem Gefechte mit vielen Gefangenen zu beladen. Der Verluſt eines von ihren Schiffen, welches gleich im Anfang dieſer ungleichen Schlacht von den Norwegern übermannt wurde, vermehrte nur ihre Wuth und Stärke, bis ſie vier von den gröſzten Schiffen eroberten, und ſo viele kleinere in den Grund rennten, daß der Uiberreſt die Flucht nahm. Da ſie nun von der

Seeſeite nichts weiter befürchten durften, kehrten ſie zum Angriffe der Stadt zurück, und entdeckten während der Fahrt noch zehn Schiffe ihrer Kameraden, welche darauf ihre Macht vergrößerten. Aber als ſie ſich der Stadt nahten, fanden ſie keinen Feind mehr. Denn nach der faſt unglaublichen Erfahrung, die man durch das Seetreffen von den Vitalianern erlangte, wagte Niemand, Bergen wider ſie zu vertheidigen, und ſie hiellen in eine von allen Leuten verlaſſene Stadt einen ſiegreichen Einzug. Nun aber war ihre Verbitterung ſo groß, daß dieſelbe nicht durch die Reichthümer, welche ſie darin fanden, geſättigt wurde, ſondern daß ſie alle Gebäude, geiſtliche und weltliche ohne Unterſchied zerſtörten. Durch dieſes verdoppelte Unglück verarmten die Bürger zu Bergen, daß ſie nicht mehr im Stande blieben, ihre gewöhnliche Handlung und Schifffahrt nach Island und Grönland fortzuſetzen, daß vermuthlich die Aufhebung aller Gemeinſchaft mit Grönland und die daraus erfolgte Vergeſſenheit der Fahrt nach dieſem Lande hievon herrühret.

Erik war um dieſe Zeit nach Schweden gegangen, daſelbſt ſowohl am ſicherſten vor den Feinden zu leben, als Geld zu Fortſetzung des Krieges zu ſammeln. Denn weil Schweden

den das reichſte unter den dreien Reichen war, welche ihn als ihren König verehrten, ſo konnte und mußte ihm daſſelbe auch das meiſte geben. Aber in dieſem Jahre wurden die Schiffe, welche ihm ſolches Geld nach Dänemark zuführten, von den wismarſchen Vitalinner im Anfange des Septembers angegriffen, und nach einigem Widerſtande mit ungefähr 200 Gefangenen, die von der Anfangs 300 Mann ſtark geweſenen Beſatzung am Leben blieben, im Hafen zu Wismar aufgebracht.

In ſeiner Abweſenheit rüſtete die Königin, welche in der Vertheidigung von Kopenhagen ſelbſt geſehen hatte, daß die Feinde ihres Gemahls nicht unüberwindlich ſeyn, wie ſie ihm ſeine Vorurtheile vorſtellten, in Dänemark ohne ſein Vorwiſſen eine Flotte von 75 Schiffen aus, und beſetzte ſie mit 1400 der berühmteſten däniſchen Kriegsleute, unter welchen die Angeſehenſten ihrer Hofſtatt waren. Dieſe Flotte war nach Stralſund beſtimmt. Um Mitternacht langte ſie im Hafen dieſer Stadt an, und bemächtigte ſich aller in demſelben liegenden Schiffe, von welchen die Dänen einen Theil verbrannten, und den Uiberreſt als eine Beute mit ſich wegführen wollten. Darauf beſchoſſen ſie die Stadt mit Steinen, und jagten der Bürgerſchaft eine ſolche Furcht ein, daß ſie

vielleicht die Stadt in kurzen erobert hätten, falls ſie nicht die Veränderung des Windes gezwungen hätte, den ſtralſundiſchen Hafen zu verlaſſen. Aber mittlerweile ſie ſich zu Wolgaſt verweilten, langten einige Kaufſchiffe aus Lübek und Wismar in dem ſtralſundiſchen Hafen an, und die Stralſunder ſchafften in größter Geſchwindigkeit die Waaren heraus, und beſetzten ſie mit ihrer Bürgerſchaft, in der Abſicht, der däniſchen Flotte bei ihrer Rückfahrt ein Seetreffen anzubieten, ob ſie gleich mit ſieben Schiffen deren fünf und ſiebzig beſtreiten ſollten. Aber die Tapferkeit und geübte Seewiſſenſchaft ihres Oberanführers Pauls, eines Steuermannes, und die Ermunterungen und das Beiſpiel ihres Bürgermeiſters Johann von Lippe machten ſie zu Siegern, und 300 Dänen mußten als Gefangene diejenige Stadt ſehen, von welcher ſie als Eroberer Beſitz zu nehmen gedacht hatten. Aber eines von den genommenen däniſchen Schiffen war doch bei dieſem allgemeinen Unglücke ſo glücklich, daß es ſeine Eroberer in einem däniſchen Hafen aufbrachte. Denn da dieſe zur Bewahrung der Gefangenen nur zehn Mann hinterließen, und der Wind gegen die däniſche Küſte wehete, bedienten ſich die weit zahlreichern Gefangenen der guten Gelegenheit

heit zu ihrer Befreiung, ſpannten die Segel auf, und führten ihre Hüter nach Dänemark. Da aber ein ſolches Betragen von Ergebenen gegen ihre Uiberwinder nach dem damaligen Völkerrecht als ein Treubruch und entehrendes Verbrechen angeſehen ward, führten ſie zur Rettung ihrer Ehre an, daß man ihnen den Handſchlag, als das Zeichen der Uibergabe in die feindliche Gewalt, nicht abgenommen hätte.

Erik aber ward durch den unglücklichen Ausgang dieſes von einer Gemahlin mit welcher er, falls er einige Selbſterkenntniß empfunden hätte, ſich weder an Muthe noch am Verſtande zu vergleichen unterſtanden haben würde, vortrefflich ausgeſonnenen Anſchlags dergeſtalt wider ſie aufgebracht, daß er die Vorwürfe, welche ſie wegen dieſer Unternehmung von ihm hörte, ſogar mit Schlägen begleitete, worauf ſie ſich theils aus Gram über die Undankbarkeit eines Gemahls, welcher ihr aufs höchſte verpflichtet war, theils von ihm gezwungen, in das Kloſter Wadſtena begab, in welchem ſie am 5. Jäner des folgenden 1430 Jahres ihr rühmliches Leben beſchloß. Der König bezeigte zwar durch ein prächtiges Begräbniß, welches er ihr am 15. Februar in eben dem Kloſter anſtellte, und durch reiche Stiftungen für das

Heil ihrer Seele ſeine Betrübniß über ihren Tod. Denn er wendete an ihrem Begräbnißtage 1100 Nobel dazu an, daß dafür eine Geſellſchaft von eilf Kanonizis unter der Aufſicht des Biſchofs von Linköping und des Beichtvaters des Kloſters zu Wadſtena, deſſen große Gönnerin die Verſtorbene geweſen war, in der Stadtkirche unaufhörlich für die Seele Philippens, ſeine eigene, und aller lebenden und verſtorbenen, abgelebten, gegenwärtigen und zukünftigen Perſonen aus dem regierenden Hauſe in Schweden Tag und Nacht unaufhörlich beten ſollten. Von Wadſtena gieng er nach Kalmar, wo er eine gleiche Stiftung für dreizehn Domherren machte, und zur Errichtung jetzt 1000 ſchwediſche Mark hergab, zum beſtändigen Unterhalt aber 335 Mark jährlich auf die Einkünfte der Stadt anwies. Endlich aber erbaute er zu Oerekrog oder dem jetzigen Helſingör, welcher Ort durch die anſehnlichen Vorrechte und Vortheile, mit welchen er ihn und ſeine Anbauer begabte, aus einem geringen Fiſcherflecken bald zu einer anſehnlichen Handelsſtadt erwuchs, ein prächtiges Kloſter für ſeine geliebte Karmeliten, welches in ſpätern Zeiten in eine Feſtung verwandelt wurde.

Aber

Aber nichts deſto weniger tröſtete er ſich leicht über den Tod ſeiner vortreflichen Gemahlin durch die Liebeshändel mit vielen vornehmen verheiratheten Frauen und die Menge Beiſchläferinnen, die er allenthalben mit ſich herumführte, ob er ſich gleich durch dieſes unanſtändige Leben den Haß und die Verachtung ſeiner Unterthanen zuzog. Einer von dieſen Beiſchläferinnen Cäcilia, einer Kammerjungfrau der verſtorbenen Königin, räumte er ſogar eben die Gewalt über ſich und die Angelegenheiten ſeiner Reiche ein, die Philippa beſeſſen hatte, ob er wohl von dieſer Handlung lauter Schaden und Schimpf hatte, indem er dieſes Weibsbild ſo mit Reichthümern und Ehre überſchüttete, daß ſie ſich wie das vornehmſte Frauenzimmer aufführen konnte. In dieſem Aufzuge wurde ſie einmal von einem däniſchen Herrn Olaf Axelſohn verkannt, und aus dieſem Irrthume ehrerbietig gegrüßt. Da er aber erfuhr, daß ſie die berſüchtigte Cäcilia ſey, ließ er ſie mit ihrem prächtigen Wagen umſtürzen, und gab ihr mit ſeinem Schwerte drei Schläge vor den Hintern, mit dem Auftrage, dieſe ihre Beſchimpfung dem Könige zu melden, und dabei zu ſagen, daß ihn ſeine Unzucht und ihre Rathſchläge zeitig genug um ſeine Rei-

che bringen würden. Der König glaubte nichts weniger, und ſtatt daß er ſeine einzige Sorge darauf richten ſollte, den wirklichen Ausbruch des allgemeinen Mißvergnügens über ſeine Erpreſſungen und willkührliche Ausdehnung ſeiner königlichen Gerechtſame, das in allen ſeinen Reichen, vornämlich] aber in Schweden als dem geplagteſten merklich, und blos durch die Klugheit ſeiner verſtorbenen Gemahlin ſo lang gemäßigt worden war, durch Hebung aller rechtmäßigen Beſchwerden ſeiner Unterthanen zu verhindern, brachte er ſie durch neue Kränkungen immer mehr wider ſich auf, und dachte ſo wenig, daß dieſes Betragen ihn um den Beſitz ſeiner gegenwärtigen Staaten bringen könne, daß er ſich vielmehr ſchmeichelte, dieſelben durch neue Eroberungen zu vergrößern, und deswegen, ungeachtet ihn ſein ganzer ſchleswigſcher Krieg überflüßig lehrte, daß er bei der verlängerten Fortſetzung deſſelben immer mehr einbüße, auf der Eroberung des Herzogthums eigenſinnig verharrte.

Im Julius 1429. hielt man zwar zu Nyborg eine Friedensverſammlung. Aber die Bemühungen der drei geiſtlichen Kurfürſten, des deutſchen Ordens und des Biſchofs Chriſtian von Oeſel wurden zu dieſem Endzweck vergeblich angewendet, weil der König

nig den Vorſchlag, welchen ihm der zum Unterhändler ernannte Herzog Wilhelm von Braunſchweig that, daß er nämlich die Streitigkeit der Unterſuchung des Pabſtes unterwerfen möchte, nicht annehmen wollte, indem der Pabſt ſchon zweimal das Herzogthum dem holſteiniſchen Hauſe zuerkannt hatte, und nur aus Achtung gegen den Kaiſer nicht auf der Vollziehung dieſes Urtheils beſtand. Der Unterhändler zeigte auch nach Abbrechung dieſes Geſpräches, daß er in dieſer Sache nicht unparteiiſch ſey, indem er von den wendiſchen Städten ſich für eine Beſoldung von 20000 Mark dingen ließ, daß er als Oberfeldherr ihres und des holſteiniſchen Heeres daſſelbe mit 400 Spießen verſtärken, und einen Monat lang Feindſeligkeiten wider Dänemark ausüben ſollte, worauf er Apenrade und die Feſtung Burlund eroberte.

Nach Ablauf der verglichenen Zeit hätten er ſowohl als die Städte gerne einen neuen Vergleich geſchloſſen. Allein die Nachricht, daß während ſeiner Beſchäftigung zum Beſten der Holſteiner ſein Vetter Otto unter dem Vorwande, an ihm wegen dieſer Verletzung des Anſehens des Kaiſers, der 1428. den Herzogen von Braunſchweiglüneburg und Niederſachſen befohlen hatte, daſſelbe Verbrechen an den Herzogen von Schleswig zu ahnden

den, die verdiente Strafe zu vollziehen, in ſein Land gefallen ſey, nöthigte ihn, zum Schutze deſſelben nach Hauſe zu gehen. Ob nun zwar dieſe Fehde durch Vermittelung der Städte Braunſchweig, Lüneburg und Hanover in der größten Geſchwindigkeit beigelegt wurde, und dadurch Wilhelm wider freie Hände bekam, den Feind Eriks beizuſtehen, verurſachte doch der Verluſt, den die Kaufleute in den hanſiſchen Städten durch die langjährige Entbehrung des Handels in den nordiſchen Reichen erlitten, und die wohlgegründete Vermuthung, daß ſich mittlerweile die Engländer und Flamländer in demſelben ſo feſtſetzen würden, daß ſie ihn hernach denſelben nicht wieder entreißen möchten, eine Sehnſucht nach dem Frieden, daß, wie man 1430. wegen eines Friedenſchluſſes zu Nyköping zuſammentrat, der König wagen durfte, ſeinen Feinden ſehr demüthigende Friedensbedingungen vorzuſchreiben. Denn er wollte den Städten für das holſteinſche Haus nur einen jährigen Waffenſtillſtand zugeſtehen. Ihnen ſelbſt aber verſprach er auf folgende Bedingungen die Wiedergabe ihrer vor dieſem Kriege genoſſenen Handelsvortheile: daß erſtlich die in demſelben einander zugefügten Schäden entweder gegen einander getilgt werden ſollten, oder von verſtän=

ſtändigen Leuten geſchätzt würden, damit als⸗dann der Uiberfluß demjenigen, welchem er zukomme, vom Gegentheile erſetzt werden könne; zum andern aber, aus der Vor⸗ausſetzung, die für völlig erwieſen angenom⸗men wurde, daß die Städte widerrechtlich dem Könige den Frieden aufgekündigt, und durch den wider ihn angefangenen Krieg Gott, der Gerechtigkeit und ſeiner königlichen Krone eine ſchwere Beleidigung zugefügt hätten, die Städte ihm dafür eine ſolche Genugthuung leiſten ſollten, als ſie in ei⸗nem gleichen Falle von ihm fordern würden. Dabei aber gab man ihnen zu verſtehen, daß es dem Könige gar nicht darum zu thun ſey, unter dem Namen dieſer Genugthuung den Städten auf einige Art läſtig zu fal⸗len, ſondern er dieſe Genugthuung blos eh⸗renwegen fordere, und ſie auf das erſte Anſu⸗chen des Kaiſers oder des Pabſtes fallen laſ⸗ſen werde. Hiedurch ließen ſich die roſto⸗ckiſchen Abgeordneten bewegen, dieſe vorge⸗ſchlagene Bedingungen im Namen ihrer Stadt anzunehmen, und alſo durch einen einſeitigen Friedensſchluß ihre Verbundene zu verlaſſen.

Erik ward hierüber ſehr erfreut, daß er, in Hoffnung daß die übrigen wendiſchen Städte durch das Beiſpiel der Roſtocker ſich

zur ſchleunigen Nachfolge bewegen laſſen würden, ihre Abgeordnete mit großen Ehrenbezeugungen nach Hauſe ſchickte. In der That verurſachte der Abtritt der Roſtocker in den übrigen wendiſchen Städten große Neigung zum Frieden, wenn nur der König die ihrer Ehre nachtheiligen Ausdrücke ausſtreichen, und dem holſteinſchen Hauſe einen längern Waffenſtillſtand verſtatten würde. Dieſes könnte nach ihrer Meinung Niemand ſo gut, als der Bürgermeiſter von Stralſund, Conrad Biſchof, wegen ſeiner Bekanntſchaft und Vertraulichkeit mit dem Könige ausrichten, und deswegen ſchickten ſie ihn an denſelben, das Gemeldete für die wendiſchen Städte auszuwirken, erfuhren aber zu ihrem großen Mißvergnügen, daß er im Namen ſeiner Stadt die roſtockiſchen Friedensbedingungen angenommen habe. Denn nunmehr ſahen ſie ſich faſt gezwungen, den Frieden einzugehen, welchen ihnen der König gewähren wollte, und die Lübeker, Wismarer und Lüneburger erſchienen im November im feſten Vorſatze, ſolchen abzuſchließen. Der Bürgermeiſter von Stralſund und die Geſandten des Königs von England vertraten dabei die Stelle der Vermittler; und beide Theile hatten ſich einander ſchon ſo weit genahet, daß man alle Augenblicke der Unter-

terzeichnung entgegen ſah, als Erik Krummedik anlangte, und durch ſeine Verhetzungen das ganze Friedenswerk über den Haufen warf, ungeachtet die kriegeriſche Unternehmung, von der er eben jetzt zurückgekehrt war, einen ſchlechten Ausgang genommen hatte. Denn die Inſel Alſen, welche er zu erobern dachte, war allenthalben mit Werken Geſchütz und Leuten ſo beſäet, daß er ſo lange vergeblich um ſie herumſchwebte, und bald hie bald dort zu landen trachtete, bis der Wind ſogar ſich für die Holſteiner erklärte, und ſeine Schiffe von der Inſel abtrieb, auch zehen davon in den Abgrund des Meeres ſtürzte.

Um eben dieſe Zeit langte der Biſchof Chriſtian von Oeſel bei ihm an und übertrug ihm in den Schutz ſeiner Kirche wider die Eingriffe des Heermeiſters von Liefland, während der Zeit, daß er gegen denſelben zu Rom Gerechtigkeit ſuchen würde. Aber ſobald dieſes der Heermeiſter erfuhr, bemächtigte er ſich des Stiftes, und vereitelte hiedurch den Entwurf Eriks, dieſe Inſel als eine Thüre zu gebrauchen, welche ihm den Eingang zur Wiedererlangung von Eſtland eröffne.

Aber bald darauf ereigneten ſich in den Ländern, welche er wirklich beſaß, ſolche Be-

Begebenheiten, die ihn dergeſtalt beſchäftigten, daß er mit Erhaltung deſſen, was er ſchon hatte, genug zu thun fand. Der erſte beträchtliche Schade war der Verluſt von Flensburg, durch welchen er alles im Herzogthum Schleswig verlor. In dieſe Stadt wurden die Herzoge Adolf und Gerhard mit zweihundert Spießen durch einige ihnen zugethane Bürger am Palmſonntage 1431. während dem Gottesdienſte eingelaſſen, und gelangten, weil die Leute in der Kirche waren, ungeſtört auf den Markt, allwo ſie beide von einem Ritter den Ritterſchlag empfiengen, und denſelben ſogleich wider zehn Edelleuten ertheilten. Die Dänen ſammelten ſich zwar zuſammen, und ſuchten ſie heraus zu treiben. Da ſie aber wahrnahmen, daß ſie hiezu zu ſchwach ſeyn, bemühten ſie ſich nur das Schloß zu erhalten. Dieſes ward zwar gleich nach der Einnahme der Stadt von den Eroberern, den gleich darauf erforderten lübekiſchen und hamburgiſchen Hilfsvölkern, ingleichen achthundert Eyderſtädtern von der Landſeite gänzlich eingeſchloſſen, und aufs heftigſte beſchoſſen. Weil aber die Werke ſehr ſtark waren, und von 700 verſuchten Soldaten vertheidigt wurden: ſo konnte man blos vom Hun-

ger

ger die Bezwingung hoffen. Aber da die See frei war, erhielt es, da der vorhandene Vorrath an Lebensmitteln nur noch auf einen zweiwöchigen Unterhalt zureichte, durch ſechszehn däniſche Schiffe friſchen Proviant. Deswegen verſchrieben die Belagerer von ihren verbundenen Städten eine Flotte von 18 Schiffen, welche den Verpflegern der nothleidenden Feſtung den fernern Zugang zur See abſchnitt; und hiedurch kam es zuletzt dahin, daß die Belagerten mit Pferden und Hunden ſich ſättigen mußten, und bis auf 140 Menſchen zuſammenſchmolzen, welche am 2. September ihren Feinden das Schloß überlieferten, und dagegen einen freien Abzug mit aller ihrer Haabe erlangten. Nach der Einnahme dieſer Hauptfeſtung mußten auch Nyhus und Rundhof, welches letztere Schloß Erik Krummedik zu Lehn inne hatte, fallen, und wurden ſogleich zerſtört; wogegen an der Feſtung Flensburg aller erlittener Schaden aufs ſorgfältigſte ausgebeſſert ward. Zur See wurde gleichfalls den Unterthanen Eriks und denen fremden Kaufleuten, welche zu denſelben ſchifften, durch die Vitalianer unter Anführung Heinrichs von Skowen und Johann Blockners ein erſtaunender Schade gethan.

Auf Eriks Seite hingegen waren vornämlich die Schweden zur See ſeinen Feinden fürchterlich, und nahmen denſelben unter Broder Svenſohns Anführung viele reichbeladene Schiffe weg. Der Reichthum, welchen Broder ſich hiedurch erwarb, lockte Eriken Krummedik, daß er 1432. mit einigen däniſchen Schiffen zu demſelben ſtieß. Es glückte ihnen Anfangs, daß ſie von vier reich beladenen rigiſchen Schiffen drei eroberten, und mit dieſen nach dem Sunde giengen. Als aber die Nachricht hievon nach Lübek gelangte, gebrauchte man daſelbſt die Kriegsliſt, daß man, um dieſen gefährlichen Feind zu einem ihm nachtheiligen Gefechte zu bewegen, die Kauffſchiffe, welche nach Reval giengen, mit Soldaten beſetzte, und ſo unter Bedeckung von vier Kriegsſchiffen fortſchickte. Broder wagte wirklich, ungeachtet Krummedik mit den däniſchen Schiffen, ſobald er die Lübeker von ferne ſah, die Flucht ergriff, unerſchrocken den Anfall auf ein Kauffſchiff. Sobald er aber ſein Schiff an dieſes Kaufſchiff feſt gemacht hatte, kamen die im Raume verſteckten Leute aufs Verdeck, und ließen ſich mit ihm ins Gefecht ein, und alsdann legte ſich ein anderes Kaufſchiff auf die andere Seite ſeines Schiffes, daß er zuletzt

durch

durch die überlegene Anzahl ſeiner Feinde genöthigt wurde, ſich mit Gregorius Magnusſohn und Hermann Rodenkerke, zween ſchwediſchen Herren vom erſten Range und hochberühmten Rittern, und über 250 erfahrne Kriegsmänner zu Geſangenen zu ergeben. Die Wichtigkeit dieſes von den Lübekern erhaltenen Vortheils erkennet man aus dem Zulaufe und der Freude, mit welcher ſie bei ihrer Rückkehr von den Ihrigen empfangen wurden, und aus dem Schluſſe der Sieger, Brodern und viele andere von denen, welche ſie in dieſer Schlacht zu Gefangenen machten, auf keine Art vor Endigung tes Krieges freizulaſſen, ob man wohl ihren übrigen Mitgefangenen gegen ein Löſegeld ſogleich die Freiheit gab, weil ihnen die Gefangenſchaft ſolcher Feinde ein größerer Vortheil zu ſeyn ſchien, als daß er ihnen mit Gelde erſetzt werden könnte, wobei ſie aber nach allem ihrem Vermögen dieſen, noch mehr wegen ihrer Verdienſte als wegen ihres hohen Standes ehrenwerthen Feinden das Unangenehme ihres gegenwärtigen Zuſtandes erleichterten, und ſie blos durch ihr gegebenes Ehrenwort bei ſich gefeſſelt hielten. Zwar hätte vielleicht Erik ſie durch eine Auswechſelung mit dem hamburgiſchen Bürgermeiſter Hoyer und deſſen Mitgefan-

genen erledigen können. Aber als dieſer ihm 20000 lübiſche Mark bot, ſchloß er eiligſt den Handel ab, weil er beſorgte, ſein ganzes ſchwediſches Reich würde verlangen, daß er ihm nur gegen Befreiung ihrer braven Landsleute ſeine Freiheit wiedergeben ſolle. Dieſe Forderung gelangte wirklich an den König; und er ſah ſich genöthigt, ſolchen Vorſchlag dem Bürgermeiſter zu thun, ſchaffte aber ſelbſt Mittel, daß derſelbe, ehe deswegen ein Vergleich errichtet war, fortkommen konnte.

So unerkenntlich war er gegen ſeine getreue Unterthanen für die Aufopferungen aller ihrer Güter, und ſogar ihrer Perſonen! vor allen andern aber empfanden die Schweden ſeine Undankbarkeit, und wurden für ihre getreue Dienſte aufs ſchlechteſte belohnt, indem ſie, ohne den geringſten Unterhalt von ihm zu empfangen, auf ihre eigene Koſten ſowohl zur See als zu Lande leben mußten, und viele in ſolche Armuth geriethen, daß ſie aus Noth Häuſer und Höfe verkauften. Denn ſie wurden auf dreifache Art geplagt: erſtlich durch die langjährigen und koſtbaren Kriegsdienſte; hernach durch die ungeheuren Steuren, indem jedes Mark Landes außer eine Menge anderer Abgaben jährlich 20 bis 28 Mark erlegen

legen mußte; und endlich durch die Härte und den Geiz der königlichen Vögte, die mehrentheils Ausländer waren, und aus dieſem Grunde um ſo viel weniger Mitleiden gegen ihre Unterſaſſen empfanden, aber auch eben deswegen dieſe durch ihre Beleidigungen mehr kränkten, und ſtärker von ihnen gehaßt wurden.

Der Vogt von Weſterahs, Jöns Erikſohn, ein Däne von Geburt, verübte in Weſtmanland und den Dalen die abſcheulichſten Grauſamkeiten, hieng fünf Bauern im Rauche auf, und ſpannte hochſchwangere Weiber vor Heufuder, bis ſie unzeitig gebaren. Oft wurden hierüber Beſchwerden nach Dänemark an den König geſchickt; aber Jöns Erikſohn war bei ihm ſo wohl angeſchrieben, daß er blos denen Berichten glaubte, durch welche dieſer alle Beſchuldigungen ableugnete, und alſo das Uibel beſtändig daſſelbe verblieb. Endlich übernahm ein gewiſſer Engelbrecht Engelbrechtſohn, ſeine unterdrückte Landsleute von dieſen Plagteufel zu befreien. Gemeiniglich giebt man dieſen Mann für einen armen Edelmann aus; aber er war nur als ein freier Bauer geboren. Leute von ſeinen Vorzügen und Thaten bedürfen des Glanzes nicht, welchen andere von ihrer vornehmen Geburt und an-

dern Zufälligkeiten erborgen. Alſo glauben ſeine Freunde, daß er darunter nichts verliere, wenn ſie frei ſchreiben, daß er als ein freier Bauer im Kupfergebirge gelebt, und wegen ſeines kleinen Körpers eine unanſehnliche Perſon vorgeſtellt habe. Ungeachtet ſeiner geringen Herkunft hatte er die Blühte ſeiner Jahre unter Fürſten und Herren zugebracht, und in dieſen Schulen die beſte Anwendung ſeiner vortrefflichen Naturgaben erlernt. Denn da ihm die Natur einen Verſtand von großem Umfange, eine erhabene Geſinnung und einen unerſchrockenen Muth geſchenkt hatte: ſo brauchte er nur Uibung und Gelegenheit, ſich aus ſeiner Dunkelheit hervorzuſchwingen. Ein ſolcher Mann erbot ſich gegen ſeine Landsleute, als ihr Sachwalter nach Dänemark zu reiſen, und hatte die Dreiſtigkeit, bei Wahrnehmung, daß der König von ſeinem Vogte ſo eingenommen ſey, daß er es nicht einmal nöthig achte, Engelbrechts Klagen zu unterſuchen, den Vorſchlag zu thun, der König möchte ihn ſelbſt ſogleich feſtſetzen, und alsdann ſeinen Vogt zu ſich fordern und gegen ihn verhören, damit derjenige, welcher in dieſem Rechtshandel unterliege, dem verdienten Galgen nicht entgehen können. Durch ein ſo mächtiges Vertrauen auf

die

die Gerechtigkeit ſeiner Sache erregte er doch ſo viel Nachdenken beim Könige, daß er ihn mit einem Befehle an den Reichsrath, daß derſelbe in Dalen wegen der Klagen wider ſeinen Vogt Unterſuchungen anſtellen, und alsdann die wahre Beſchaffenheit der Umſtände ihm ſchreiben, ſich aber dabei aller Verfügungen zum Nachtheile ſeines Lehnsmannes enthalten ſolle, in ſein Vaterland zurückſchickte. Die Unterſuchung des ſchwediſchen Reichsraths fiel für Engelbrecht aus, und dieſer reiſete mit den Zeugniſſen davon wiederum nach Dänemark, und hörte nicht auf, täglich dem Könige mit ſeiner Bitte um Gerechtigkeit beſchwerlich zu fallen, daß dieſer ihn mit den Worten fortjagte: er ſollte ſich nicht mehr unterſtehen, ihm vor die Augen zu kommen.

Die Nachricht, welche er von dem abermaligen unglücklichen Erfolge ſeiner Bemühungen beim Könige in ſein Gebirge überbrachte, und die Fortdauer der Unterdrückungen Jöns Erikſohns verurſachte, daß die ganze Bauerſchaft in dieſen Gegenden ſich erklärte, unter Engelbrechts Anführung die Waffen zu ergreifen, und entweder ſich von Jöns Erikſohn zu befreien, oder alle in Vertheidigung ihrer Güter und Perſonen zu ſterben. In dieſer Abſicht rückte ein zahlreiches

Heer 1433. gegen Weſterahs, ließ ſich aber, ſobald nur einige Reichsräthe verſicherten, daß der Vogt von ihnen weggenommen werden ſolle, bewegen, wieder umzukehren, und aus einander zu gehen. Auch aus dieſer Handlung Engelbrechts erkennt man ihn als einen Mann, den kein Ehrgeiz, ſondern allein die Begierde ſeinen Landsleuten zu helfen, zu ihrem Oberhaupte machte. Aber da ungeachtet der Verſicherung der Reichsräthe Jöns ſeine Bedienung behielt, und durch ſeine Unterbeamte ſeine Erpreſſungen und Gewaltthaten fortſetzte: ſo zwang ihn eben dieſer löbliche Eifer 1434. um Mitfaſten die ſchon niedergelegten Waffen aufs neue in die Hand zu nehmen, und das Schloß zu Weſterahs zu belagern. Aber auch nun beruhigte er ſich wieder, als der Reichsrath an Jöns Stelle den Grafen Hans von Eberſtein zum Schloßvogt ernannte, und dieſer darinnen Melchor Görzen zu ſeinem Verwalter ſetzte.

Aber die Härte des Königs verdarb alles, was ſein ſchwediſcher Reichsrath gut gemacht hatte. Erik betrachtete den Aufſtand der Bauern und den Schluß des Reichsrathes als unverantwortliche Beleidigungen ſeiner königlichen Gerechtſame, und man erhielt in Schweden wahrſcheinliche Nachrichten,

daß

daß er den Dalekerlen noch einen ärgern Vogt, als ſie an Jöns gehabt hatten, zuſchicken wolle.

Dieſer Vorſatz des Königs gab ihnen ein augenſcheinliches Recht, alles zu unternehmen, wodurch ſie ſich gegen die Vollſtreckung deſſelben Sicherheit verſchaffen möchten, und nunmehr weiter zu gehen, als ſie Anfangs zu gehen gedachten. Da nun die ausländiſchen königlichen Beamten die vornehmſten Werkzeuge und Unterſtützer ſeiner willkührlichen Gewalt waren: ſo faßte Engelbrecht mit ſeinen Bauern den Schluß ab, daß alle dieſe ihrer Bedienungen entſetzt, und ihre Stellen mit lauter gebornen Schweden beſetzt werden ſollten. Dieſe ſeine Abſicht entdeckte er durch ſeine Ausſchreiben dem ganzen Reiche: daß Schweden, da es mit offenbarer Verletzung der ihm vom Könige verſicherten Rechte durch die unerträglichen Erpreſſungen ſeiner ausländiſchen Beamten ſich an den Bettelſtab gebracht ſehe, auch keine Aenderung vom Könige erwarten dürfe, indem dieſer auf alle ihm vorgebrachte und aufs deutlichſte erwieſene Klagen die Gerechtigkeit verweigere, berechtigt ſey, ſich ſelbſt zu helfen, und er alſo alle Schweden, welche nicht zur Wohlfahrt ihres Vaterlandes ſich mit ihm vereinigten, als Reichsfeinde

 und

und Verräther betrachten würde. Durch dieſe Erklärung verſtärkte er ſein Heer, und ſogar viele Edelleute aus den angeſehenſten Häuſern vereinigten ſich mit ihm. Selbſt ein Reichsrath, Nicolaus Puke that dieſes, und deſſen Sohn Erik übernahm von Engelbrechten den Auftrag, das nördliche Schweden von dem Joche der Ausländer zu befreien. Er ſelbſt that ſolches in andern Gegenden; und ſobald ein Schloß, welches nicht zur Vertheidigung des Reichs nothwendig war, ihnen in die Hände fiel, ward es als ein Mittel der Unterdrückung zerſtört. Unter allen, vor welche Engelbrecht zog, blieben nur die zu Stockholm, Oerebro und Nyköping in den Händen ihrer ausländiſchen Befehlshaber, doch mit dem Unterſchiede, daß die Befehlshaber in Oerebro und Nyköping ſich verpflichten mußten, ihre Feſtungen nach ſieben Wochen, falls ſie innerhalb dieſer Friſt nicht Entſatz erlangten, Engelbrechten zu überliefern, der Befehlshaber von Stockholm aber, Johann Kröpelin, ein geborner Preuße, ſich durch ſeine gute Aufführung eine allgemeine Liebe bei den Schweden erworben hatte, daß man weiter nichts als das Verſprechen von ihm forderte, daß er Stockholm in keine dem Reiche verdächtige Hände liefern wolle. Engelbrecht zeigte bei jeder Handlung, daß

er eine gerechte Sache durch die gelindeſten Mittel und mit Beobachtung aller möglichen Ordnung zu bewerkſtelligen denke. Unter ſeinem ganzen Kriegsheer, welches zuletzt aus 100000 Köpfen beſtand, erhielt er eine ſo genaue Zucht, daß kein einziger Menſch ſagen konnte, daß er von demſelben die geringſte Gewalt, Laſt oder Vergreifung an ſeinem Eigenthume erlitten habe. Als er zu Upſal ankam, ließ er alle Upländer zu einem Landtage berufen, bei welchem er und ſeine Freunde ſich nicht als Geſetzgeber, ſondern als andere Mitglieder der Berathſchlagungen aufführten, in welchen der Schluß dahin fiel, daß im Namen des Landtages Engelbrechten und deſſen Anhängern gedankt, aller Beiſtand verſprochen, und der dritte Theil von allen Abgaben im ganzen Reiche abgeſchafft wurde.

Zu Wadſtena trug er den verſammelten Reichsräthen vor, dem Könige wegen ſeiner unzähligen Verletzungen ſeiner Pflicht gegen das ſchwediſche Reich allen Gehorſam aufzukündigen, und nöthigte ſie nach einigen Weigerungen, durch die nachdrücklichen Worte: wenn ſie ſich nicht mit ihm verbänden, müſſe er ſie als Reichsfeinde beſtrafen; die von ihm entworfene Aufkündigung an den König abzuſchreiben, zu unterzeichnen, und

ſie

ſie Engelbrechten zur Beſtellung zu überlie- fern. Nachdem dieſer mit dem eigentlichen Schweden fertig war, gieng er nach Nord- halland und nach Schonen. In Anſehung der erſtern Landſchaft machte Ake Tott Axel- ſohn, Eriks Statthalter in derſelben, fol- genden Vertrag, daß er Engelbrechten nicht im Beſitze der Landſchaft, dieſer hingegen ihn nicht im Beſitze der Feſtung Warberg ſtören, und Ake die Hälfte der Landesgefälle durch Engelbrechts Verweſer erhalten ſollte. Mit den Schonen aber ſetzte ſich Engelbrecht dergeſtalt, daß beide Theile Freunde verblei- ben ſollten. Wollte aber ein Theil ſich feind- lich erklären: ſo ſollte er zwölf Wochen vor Ausübung der Feindſeligkeiten ſolches ſeinem Gegentheile andeuten, und die Schweden ſoll- ten dieſes zu Lund, die Schonen aber zu Wad- ſtena verrichten.

Mittlerweile ſetzten die Stände zu Stock- holm eine Erklärung der Urſachen auf, wes- wegen ſie Eriken ihres Reiches zu entſetzen ge- zwungen ſeyn, und ſchickten dieſe nicht nur an den König, ſondern auch in einer deut- ſchen Uiberſetzung an die hanſiſchen wendi- ſchen Städte. Dieſe empfanden noch immer die Beſchwerden ihres Krieges mit den nordi- ſchen Reichen, und hätten nunmehr ſchon längſt gerne Friede gehabt; aber der König

weigerte ſich ihnen denſelben auf ſolche Bedingungen zu ertheilen, als ſie erträglich fanden. Das Herzogthum war nun gänzlich in den Händen des einzigen übrigen Stammhalters des holſteinſchen Hauſes, Herzogs Adolfs, indem Graf Gerhard 1432. ſtarb, und ſeine Zwillinge ihn nur eine kurze Zeit überlebten. Der Hauptendzweck des Kriegs war alſo erreicht, und die Städte wünſchten alſo aufs ſehnlichſte, durch einen ordentlichen Friedensſchluß mit den nordiſchen Reichen zu einer ſichern Schiffahrt auf der Oſt- und Weſtſee und zum Genuſſe ihrer vortheilhaften nordiſchen Handlung zu gelangen. Aber eben weil ein baldiger Friedensſchluß ihnen ſo erſprießlich war, wollte ihr Gegentheil ihnen denſelben nur auf unangenehme Bedingungen gewähren; und durch dieſe gegen einander ſtreitende Vortheile der Parteien ward der Friede von einer Zeit auf die andere verſchoben. Alſo ward zwar am 15. Auguſt 1432. zu Horſens ein fünfjähriger Waffenſtillſtand abgemacht; aber die Städte erlangten weder 1433. zu Svenborg, noch 1434. die Verwandelung deſſelben in einen Frieden. Ja man würdigte ihre Abgeordnete nicht einmal des Angeſichtes des Königs. Denn der Beſitz von Schleswig blieb zwiſchen beiden Theilen ein Stein

des Anſtoßes, indem der König auf der Einverleibung dieſes Herzogthums verharrte, die Städte aber deſſelben Abſonderung behaupten wollten und mußten. Endlich aber mußte doch Erik jenen ſich nähern, weil ſeine Umſtände ſich zu ſehr verſchlechterten.

Die mehreſten von den Urſachen, weswegen ihn die ſchwediſchen Stände nicht länger für ihren König erkannten, ſind ſchon angeführt worden, und bedürfen nur einer kurzen Berührung. Sie beſtehen nämlich in den Beſchwerden über ſeine Beamte, zu welchen er mit Bedacht die ärgſten Böſewichter ausgeſucht habe; in Kränkung der Wahlfreiheit der Stände durch ſeine Bemühungen für den Herzog Bogislav und das ganze pommeriſche Haus; in dem Vorſatze, alle Stände durch unerträgliche Abgaben in die äußerſte Armuth zu ſtürzen, wobei ſeine Abſicht geweſen ſey, über das ganze Reich ſich eine uneingeſchränkte Herrſchaft zu verſchaffen, indem von einem jeden ſo viel Geld gefordert wurde, daß er erſt alles bewegliche Eigenthum, und gar bald hernach auch alle unbewegliche Güter den königlichen Beamten zur Bezahlung angeben mußte; und in Hintanſetzung der gebornen Schweden und Ernennung lauter Ausländer zur Verwaltung aller Schlöſſer und Bedienungen.

Nur

Nur eine Urſache iſt übrig, die noch Erläuterung bedarf. Denn an der Spitze aller Beſchwerden ſtehet: Erik habe die Kirche geſchändet, ſich ſelbſt zu ihrem Haupte gemacht, unwürdige Prälaten eingeſetzt, und keine Kirchenverſammlungen, päbſtliche Erinnerungen oder Bannſprüche geachtet. Das war nämlich ein Hauptkunſtſtück, wodurch viele Könige ihre Gewalt erweiterten, daß ſie nämlich die vornehmſten geiſtlichen Würden nach ihrem Gefallen, und zwar mehrentheils mit Leuten von keinen ſonderlichen Einſichten, und die dabei nach einer unumſchränkten Herrſchaft über die untere Geiſtlichkeit und ihren ganzen Kirchenſprengel ſtrebten, widerrechtliche Erpreſſungen ausübten, damit ſie Geld zu ihren ungeheuren Verſchwendungen erlangten, und endlich durch ein öffentlich ärgerliches Leben ſich das ganze Reich zum Feinde machten, zu beſetzen pflegten. Denn ſolchen Vorſtehern der Geiſtlichkeit war der Schutz des Königs unentbehrlich, und deswegen mußten ſie wiederum nach allen Kräften bei allen Vorfallenheiten ſich ſeiner annehmen.

So waren zween Männer beſchaffen, welchen Erik nach dem 1431. geſchehenen Tode des würdigen Oberhauptes der ſchwediſchen Geiſtlichkeit Johann Hakonſohns die erſte Würde im ſchwediſchen Reiche mit aller Gewalt

wolt verſchaffen wollte. Da er aber dieſes ſein Vorhaben nicht ohne Verletzung des Kirchenrechtes behaupten konnte: ſo zog er nicht nur zuletzt den Kürzern, ſondern ſich auch den Namen eines Unchriſten zu; und den guten Erich Olafſohn verleitet das Vorurtheil ſeines Standes zu dem Ausſpruche, daß der Umſtand von der Größe dieſes Verbrechens ein unwiderſprechliches Zeugniß ablege, daß Erik ungeachtet des unzähligen Uibels, welches er ſeit ſeiner Thronbeſteigung in allen ſeinen Reichen ausgeübet, nicht eher dieſelben verloren habe, als bis er ſich an der upſalſchen Kirche auf gedachte Art vergriffen hatte. Denn nur drei Tage nach dem Tode des Erzbiſchofs Johann ward vom Domkapitel der Domprobſt Olaf Larſohn zu deſſen Nachfolger erwählt, und er trat an eben demſelben Tage durch Finnland, Liefland und Deutſchland ſeine Reiſe nach Rom an. Das Kapitel aber ſendete Abgeordnete an den König, um ſeine Einwilligung zu dieſer geſchehenen Wahl anzuhalten, und dieſe entdeckten ihm dabei offenherzig, daß Olaf nicht eher nach Rom gegangen ſeyn würde, als bis er ſeinem Könige aufgewartet hätte, wenn ihm nicht bewußt geweſen wäre, daß der König ihn alsdann ſo lange feſtgehalten hätte, bis er ſich ſeines Rechtes zum Vortheile

theile desjenigen begeben haben würde, welchen der König dem Erzſtifte aufzudringen denke. Erik aber ward hiedurch ſo aufgebracht, daß er von Olaſen, der ein Mann war, der den erlangten hohen Stand in aller Betrachtung verdiente, nichts wiſſen wollte, und dem oben erwähnten Biſchofe von Bergen, Arnold, dem ärgſten Buben unter der Sonne, das Erzſtift zuwenden wollte. Er empfieng zwar 1432 ein päbſtliches Schreiben, von dieſer Ungerechtigkeit abzuſtehen, und Olaſen nicht zu hindern. Aber er ſuchte vielmehr den Pabſt zur Veränderung ſeines Schluſſes zu bewegen, indem er das Zeugniß, welches der Erzbiſchof zu Lund und die Biſchöfe von Roeskilde, Skara, Strengnäs, Wexiö und Oslo, die damals bei ihm zu Kopenhagen ſich aufhielten, und die in dieſem Stücke die Stelle aller Stände der drei nordiſchen Reiche vertreten ſollten, nach ſeiner Vorſchrift abfaßten, nach Rom abſchickte. In demſelben ſtand, den Königen in dieſen Reichen komme das Recht bei Ernennung ihrer Biſchöfe vermöge eines undenklichen Beſitzes und der Regeln der Billigkeit zu. Denn da die Biſchöfe die erſten Sitze und Stimmen im Reichsrathe hätten: ſo ſey es natürlich, daß dem Könige und ſeinen Räthen kein Rathgeber aufgedrungen, ſondern alle, wel-

che die Reichsangelegenheiten mit ihnen beſorgten, nach ihrem Willen erwählet würden, daher ſie wohl befugt ſeyn, den Pabſt zu erſuchen, keinen vom Domkapitel erwählten Biſchof ohne den Empfehlungsbrief des Königs zu beſtätigen. Allein die drei ſchwediſchen Biſchöfe, welche dieſes Zeugniß unterſchrieben hatten, widerruften bald hernach zu Wadſtena durch eine andere Urkunde daſſelbe, mit Anführung der Urſache, daß ſie der König zur Unterſchrift gezwungen habe. Drei andere Urkunden waren eben ſo wenig dem Könige vortheilhaft. In der erſten bezeugten zween ſiebzigjährige Geiſtliche, daß ſeit ihrem Gedenken das Domkapitel die Könige niemals um die Erlaubniß zur Wahl ihres Erzbiſchofs erſucht habe, ſie auch niemals gehört hätten, daß ein Erzbiſchof in Abweſenheit des Königs das Reich verwaltet habe, hingegen von zween Erzbiſchöfen gewiß wüßten, daß ſie im Reichsrathe nichts mehr gegolten, als andere Mitglieder, ob man ihnen gleich aus Ehrerbietung für ihren geiſtlichen Stand die oberſte Stelle und erſte Stimme nach dem Könige laſſe. In der andern erklärten vier Reichsräthe und ein Edelmann, daß das alte Herkommen im ſchwediſchen Reiche bei Beſetzung aller Biſthümer folgendergeſtalt beſchaffen ſey, daß bei jeder

Erledigung das Domkapitel frei wähle, und hernach dem Könige berichte, wen dieſe Wahl getroffen habe, da alsdann der König ungeweigert dieſe Wahl genehmige. Ferner ſagten ſie, daß der, welchen man zum Erzbiſchofe wähle, nicht eben ein königlicher oder Reichsrath ſeyn müſſe, daß niemals ein Erzbiſchof die weltliche Regierung in Schweden verwaltet habe, ſondern daß dieſe dem Reichsdroſt gebühre, und unter den Erzbiſchöſen der einzige Johann Jerechinſohn ein unbeträchtliches Lehn vom Könige beſeſſen habe. In der dritten ſagte der ganze Stadtrath und alle anſehnliche Bürger von Upſal aus, daß ſie in ihrem ganzen Leben nicht anders gewußt, und auch von ihren Eltern nicht anders gehöret hätten, als daß außer Johann Jerechinſohn alle Erzbiſchöfe zum Beſitz ihrer Würde durch die Wahl des Domkapitels gelangt ſeyn. Nichts deſto weniger ſetzte Erik ſeinen Arnold, und nach deſſen 1434. erfolgtem Tode Thorlaken, Probſt von Bergen, mit Gewalt in den Beſitz aller erzbiſchöflichen Rechte und Einkünfte. Ja er wollte den päbſtlichen Boten, welcher ihm den wiederholten Befehl brachte, Olafn in ſeinem Rechte nicht zu kränken, zwingen, dieſen Befehl, den er gleich nach dem Empfange zerriß und mit Füſſen trat, aufzu-

 freſ-

freſſen. Wie aber der Bote ſich deſſen weigerte, verſetzte ihm der König blutige Maulſchellen, und warf ihn ins Gefängniß. Doch endlich zog Erik auch bei dieſer Unternehmung den Kürzern. Denn ſobald Engelbrecht mit dem zur Vertheidigung aller Gerechtſame des ſchwediſchen Reichs gerüſteten Heere ſich Upſal nahete, entwich Torlak, und 1435. nahm Olaf von ſeinem Erzſtifte Beſitz.

Ob er aber gleich an Eriken den heftigſten Feind gehabt hatte, wendete er doch alles an, ihm das ſchwediſche Reich zu erhalten, weil der Vortheil des geiſtlichen Standes in Schweden erforderte, daß der König dieſes Reiches ſich die mehreſte Zeit außerhalb demſelben aufhalte, und in Schweden nicht beliebt ſey. Denn in der erſtern Betrachtung konnte er die Eingriffe der Geiſtlichkeit in ſein königliches Anſehen nicht hindern, in der andern mußte er ſolche verſtatten, um bei dem Mißvergnügen der Weltlichen ſich beim Reiche zu erhalten. Aus eben dieſer eigennützigen Urſache waren die mehreſten ſchwediſchen Reichsräthe Eriken beim Beſitze ihres Reiches zu erhalten geſonnen, ob ſie wohl den gegenwärtigen Aufſtand nicht ungerne ſahen, weil er ihnen Gelegenheit gab, dem Könige nur die bloße königliche Ehre zu laſſen.

Bei

Bei dieſer Geſinnung der Gemüther kam Erik mit zehn Schiffen 1435. nach Schweden und Stockholm, wo er ſogleich von Engelbrechten belagert wurde. Die Ungleichheit ſeiner Macht gegen die Mißvergnügten machte, daß er ſich mit ihnen in Unterhandlung einließ, in welcher am 11. November ein Waffenſtillſtand bis zum 8. September des folgenden Jahres geſchloſſen wurde. Während demſelben ſollte alles im gegenwärtigen Zuſtande verbleiben, und durch die königlichen Beamten keine Gefälle gehoben werden. Vor Ablauf des Waffenſtillſtandes aber ſollten 6 Perſonen von ſchwediſcher, und eben ſo viel von königlicher Seite zuſammen treten, und in Anſehung der Beſchuldigungen der Schweden wider den König das Urtheil fällen.

Nachdem dieſer gleich nach dieſer Verabredung mit Zurücklaſſung einer guten Beſatzung von 600 Mann zur Bewahrung von Stockholm nach Dänemark zurück gegangen war, blieben die Schweden noch beiſammen, die nothwendigen Maßregeln zur Verwaltung und Vereinigung des ganzen Landes zur Verhinderung der ihnen ſchädlichen Abſichten des Königs zu treffen. Zu dieſem Endzwecke ſetzten ſie auf den 6. Jäner 1435. einen Reichstag an, welcher Engelbrechten

zum Reichsvorſteher, und in jeder Landſchaft gewiſſe Statthalter, welche bei vorfallenden Gefahren ſich an ihn wenden ſollten, erwählte.

Der ehrliche Kröpelin erkannte den Schaden, welcher aus dieſer allgemeinen Vereinigung der Gemüther dem Könige entſtehen müßte, falls derſelbe keine Neigung zeige, ſie durch Bewilligung desjenigen, was ſie von ihm zu fordern berechtigt waren, zu befriedigen, und ſchrieb deswegen an dieſe Verſammlung, daß ſie einige erwählen möchten, welche mit ihm am 2. Februar zu Sigtuna eine Unterredung wegen Wiederherſtellung des guten Vernehmens mit ihrem Könige hielten. Bei dieſer Unterredung brachten Kröpelin und ein Komthur des deutſchen Ordens, den Kröpelin zu ſeinem Gehilfen erbeten hatte, es dahin, daß ſie durch die Aufrichtigkeit, welche die Schweden in ihrem ganzen Betragen bemerkten, ſolche dergeſtalt einnahmen, daß ſie als das größte Merkmal ihres Vertrauens, ſo ſie in ihre Unparteilichkeit ſetzten, ihnen ein ſicheres Geleite zuſtellten, zum Könige zu gehen, und denſelben zu einem beiden Theilen angenehmen Vergleiche zu bewegen. Sie erfüllten auch dieſe Hoffnung, und beredeten den König, daß die im vorigen Jahre zu Stockholm verabredete Zuſammen-

kunft

kunft am 3. Mai zu Halmſtad gehalten werden ſollte. Hier arbeitete vornämlich der vom Könige vorher verfolgte Erzbiſchof Olaf ſo ſtark für den König, daß derſelbe weit beſſere Bedingungen erlangte, als er im gegenwärtigen Zuſtande vermuthen konnte. Denn alles was man von ihm begehrte, war nichts weiter, als wozu er nach den Reichsgeſetzen verpflichtet war; und die vornehmſten Stücke beſtanden in einer allgemeinen Vergeſſenheit deſſen, was in dieſem innerlichen Kriege vorgefallen ſey, einer billigen Mäßigung der Abgaben nach Gutbefinden des Reichsraths, und in Beſetzung der ſo lange vom Könige ledig erhaltenen vornehmſten Reichswürden, eines Droſts und Marſchalls. Dagegen wurde ihm aufs neue alle Treue verſprochen; er erlangte alle nicht niedergebrannte Schlöſſer zurück, doch daß er ſie nicht Ausländern, ſondern eingebornen Männern anvertrauen ſollte; Halland wurde ihm, ohne einige Geſetze dabei vorzuſchreiben, zurück gegeben. Da aber Engelbrecht und Puke ſich gegen ihn ſo großmüthig erwieſen, wäre es die größte Unbilligkeit geweſen, wenn er ihnen dieſes nicht einigermaßen vergolten hätte; und auch die Schweden hätten ſich ſelbſt der Gefahren, ſo dieſe ihre Vertheidiger zu ihrem Beſten übernahmen, unwürdig

erklärt, falls ſie ihnen dafür nicht die geringſte Belohnung ausmachten. Deswegen ward Engelbrechten das Gebiete Oerebro, und Erik Puken Rasbo-Härad auf ihre Lebenszeit als königliche Lehne geben. Da nun zur Erfüllung alles desjenigen, wodurch der Friede und eine gänzliche Vereinigung zwiſchen dem Könige und dem Reiche hergeſtellt werden ſollte, deſſen Gegenwart nicht entbehrt werden konnte, verſprachen ſeine Gevollmächtigte, daß er den 29. Julius nach Stockholm kommen ſollte. Aber er war nicht geſonnen, Wort zu halten. Vielmehr entſchloß er ſich eben deswegen zu einem Friedensſchluſſe mit dem Herzoge Adolf und den hanſiſchen Städten auf ſolche Bedingungen, die er dieſen Gegnern bisher durchaus nicht einräumen wollen, um den Schweden nichts halten zu dürfen. Denn ſonſt mußte er beſorgen, daß ſich dieſe mit Schweden vereinigten, beſonders da dieſe unter ihre Beſchwerden auch den Verluſt zählten, welchen ſie durch die unterbrochene Handlung ihres Reiches mit den hanſiſchen Städten empfanden. Alſo ward zu Wordingburg der Friede am 15. Julius vom Herzoge Adolf, und am 17. von den Städten Lübek, Hamburg, Wismar und Lüneburg unterſiegelt. Dem Herzoge und nach deſſen Tode ſeinen Erben

auf

auf zwei Jahre ward Femern, Nordfriesland und alles, was er in Südjütland inne hatte, überlaſſen; nur Aroe, die föhriſchen Weſterharde, die Inſel Sylt und das Amt Hadersleben verblieben dem Könige. Zur Erhaltung des Friedens ſollten jährlich zweimal vier Edelleute zuſammen treten, und zwei Jahre nach dem Tode Herzogs Adolfs dem Könige ſowohl als Adolfs Erben ihr Recht unbenommen ſeyn. Die Städte hingegen baten dem Könige ihre Vergehung durch den wider ihn geführten Krieg ab, und verſprachen, ihm und ſeinen Nachkommen alle Willigkeit, Liebe und Dienſte zu erzeigen, auch ſich aller Handlung auf Schweden zu enthalten, falls dieſes Reich ſich gegen Erik feindlich erkläre; hingegen erlangten ſie den Genuß aller vorigen Handelsfreiheiten in den nordiſchen Reichen zurück. Allein den Flamländern war durch dieſen langwierigen Krieg einmal der Weg in die nordiſchen Reiche eröffnet worden, und ſie fanden die Handlung in demſelben ſo vortheilhaft, daß ſie nach Endigung deſſelben ſolche nicht aufgaben, ſondern ſo lange mit wendiſchen Städten theilten, bis ſie ſolche jenen faſt gänzlich aus der Hand ſpielten. Hingegen den Engländern war dieſelbe durch den großen Schaden, welcher ihren Schiffen und Kaufleuten während

dem Kriege von den Vitalianern zugefügt wurde, dergeſtalt verbittert worden, daß, da nunmehr die Vortheile wegfielen, welche ſie ſtatt der wendiſchen Städte genoſſen hatten, ſie Norwegen zu beſuchen aufhörten. Ihre Seeräuberei und widerrechtlicher Schleichhandel, den ſie ungefähr zwanzig Jahre in Island, Helgeland, Finmark und andern verbotenen norwegiſchen Häfen getrieben hatten, und 1431. auf 1400 Laſtſchiffe oder 72692 Nobel angeſchlagen wurde, war ihnen ſchon 1432. am 28. Oktober durch einen zwiſchen Erik und dem Könige von England geſchloſſenen Vertrag gelegt worden. Denn durch denſelben ward beider Könige Unterthanen bei Lebensſtrafe aller Handel oder Beſuchung verbotener Häfen im Gebiete des andern Theils verboten; insbeſondere aber verſprach der König von England, den von Erik angegebenen Schaden genau zu unterſuchen, und die aus dem norwegiſchen und däniſchen Reiche entführten Leute zurück zu liefern. g)

Uiber-

g) Gebhardi S. 655 = 669. Dalin S. 493 = 508. Micrälius S. 394. Holberg S. 561 = 587. Meſſenius p. 49 = 59. Cornerus p. 1260, 1261, 1266. 1270 = 1278, 1281 = 1284, 1287 = 1294, 1297 = 1304, 1313, 1315, 1316, 1341. 1343. Peterſen S. 322 = 342. Nachr. von Hamburg 393 = 421. Ericus Olai p. 152 = 166. Wilde

Uiberreſt der Regierungsgeſchichte des nordiſchen Monarchen Eriks aus Pommern bis zu ſeiner Abſetzung.

Mittlerweile hatten ſich die Schweden gegen die zu Halmſtad angeſetzte Zeit in der Nachbarſchaft von Stockholm eingeſtellt, wo ſich auch Gevollmächtigte aus den beiden übrigen Reichen, aber ohne ihren König, einfanden. Kröpelin aber ließ zur Vermeidung der Vorwürfe eines oder des andern Theils keinen von beiden in die Stadt, und gieng bald zu den Schweden auf Südermalm, bald zu den Dänen auf Nordermalm um ein gutes Vernehmen zu ſtiften, brachte es auch dahin, daß die Schweden, ungeachtet ihres Murrens über den neuen Treubruch des Königs und den großen Schaden den ſie durch ihr langes Verweilen erlitten, indem ſolches ihnen auf 16000 Mark Silbers koſtete, ſo lange aushielten, bis alles mit dem Gegentheil berichtigt war. Denn fünf und fünfzig däniſche und norwegiſche Gevollmächtigte nebſt dem Rathe von Stockholm leiſteten ihnen für die Erfüllung des halmſtädſchen Vergleichs Gewähr, welchen auch die ſchwe-

diſchen

Wilde p. 409-416. Holbergs Beſchreibung von Bergen Th. I. S. 169, und Th. II. S. 20, 21. Langebeck Tom. I. p. 141 et 142, 325-329. Cypraeus p. 367.

tiſchen Herrn mit Gut und Blut aufrecht zu erhalten gelobten.

Endlich zwang doch Eriken die Beſorgniß, durch eine längere Verſpottung ſich einen unverſöhnlichen Haß zuzuziehen, am 1. Oktober nach Schweden zu kommen. Aber der Vortrag, welche ihm die zu ſeinem Empfange erwählten zwölf Räthe thaten, mißfiel ihm aufs höchſte. Denn ſie drangen auf die Beſtätigung des halmſtädſchen Vergleiches, und überreichten ihm zugleich einen weitläuftigen Aufſatz von allen Beſchwerden, deren Abſtellung ſie kraft deſſelben von ihm forderten. Man erinnerte ihn in demſelben vornämlich an die Nothwendigkeit, dem ſchwediſchen Reichsrathe ſein gebührendes Anſehen wieder zu geben, und die ſo lange offen behaltenen Stellen zur Beförderung der unentbehrlichen Rechtspflege zu beſetzen, indem man oft im Reiche gar keine ordentliche Richter gehabt hätte, in deren Ermangelung die Reichsbürger alle willkührliche Behandlungen der ausländiſchen königlichen Beamten hätten erdulden müſſen, indem ihr Reichsrath ſein Anſehen zu ihrem Schutze nicht gebrauchen dürfen, die Reiſe zum Könige aber für die mehreſten zu koſtbar ſey, und überdem faſt von allen, die durch dieſes Mittel Gerechtigkeit zu erhalten vermeint hätten, fruchtlos un-

unternommen worden. Man unterſtützte dieſes Verlangen damit, daß dieſes der einzige Weg ſey, Schweden von dergleichen unnöthigen Kriegen zu befreien, als der ſchleswighanſiſche geweſen ſey, welcher dieſes Reich nichts angegangen, und ihm doch unſägliche Koſten und unerſetzlichen Schaden zugefügt habe, wobei der König ſo unbillig verfahren, daß er von dem erſtaunlichen Gelde, welches Schweden an ihn bezahlen müſſen, auch nicht ein Mark zur Vertheidigung der Reichsgrenzen wider die Ruſſen oder ſonſt auf eine andere Art zum Vortheile dieſes Reiches, ja nicht einmal zu Auslöſung der braven Leuten, die noch zu Lübek in der Gefangenſchaft ſchmachteten, angewendet habe.

Ob aber gleich Erik dieſes alles nicht leugnen konnte, ſuchte er doch allerhand ausflüchtige Sachen, die Vollziehung des Verlangens der Schweden zu verſchieben. Aber ſelbſt diejenigen, welche alle ſeine Abſichten ohne Unterſchied mit der größten Bereitwilligkeit unterſtützten, gaben ihm den Rath in ſeiner gegenwärtigen Verlegenheit die Schweden durch gute Worte und Nachgeben zu gewinnen. Denn da er nun zu unmächtig ſich befinde, ſolche mit Gewalt zu zwingen, müſſe er ſie einſchläfern, damit er die Reichsfeſtungen ihnen wieder entziehen

hen, und ſolchen Leuten übergeben könne, von deren völligen Ergebenheit gegen ſeine Perſon, und blindem Gehorſam gegen alle ſeine Befehle er gänzlich überzeugt ſey. Alſo erklärte er ſich am 14ten und 18ten Oktober völlig nach dem Willen der Stände, und erlangte hiedurch, daß man ihm zu Gefallen von dem allgemeinen Geſetze, daß in allen ſchwediſchen Feſtungen eingeborne Schweden zu Befehlshabern ernannt werden ſollten, die drei allerwichtigſten, Stockholm, Kalmar und Nyköping, ausnahm, und ihm in Anſehung dieſer völlig freie Hände ließ. Etwas mußte er nun doch zur Befriedigung der Schweden thun; aber er that auch nur gerade ſo viel, als er thun mußte. Nachdem er den Schweden beſchworen hatte, daß er alle ihrige bisherige Widerſetzlichkeiten nebſt ihren ihm nachtheiligen Folgen vergeſſen, allen durch ſeine Beamten verurſachten Schaden unterſuchen, und erſetzen, und die im neulichen Kriege in die lübekiſche Gefangenſchaft gerathenen Schweden auslöſen wolle, ſchwuren dieſe ihm aufs neue eine unverbrüchliche Treue, und baten ihn in den ehrerbietigſten Ausdrücken, ihnen alles zu vergeben, wodurch ſie ſich wider ihre Abſicht ſeine Ungnade zugezogen haben möchten.

Aber

Aber ſelbſt bei Erfüllung des Wenigen, was er auf Begehren der Schweden that, konnte er ſeinen Haß gegen dieſes Volk nicht bergen. Als er Chriſtiern Nilſon aus dem waſiſchen Hauſe zum Droſte, und Karln Knutſohn aus dem bodiſchen, zum Marſchall machte, obgleich beide dieſe Würden verbaten, und nach Gewohnheit mit den Zeichen ihrer neuen Würden belehnen ſollte, empfieng der Droſt zu ſeiner Verſpottung einen Kinderdegen, und der Marſchall nur einen weiſſen Stab, ob der König gleich öffentlich erinnert wurde, daß zu dieſem Stabe noch ein goldener Ring gehöre. Der neue Marſchall bat ihn um ſeine Gewogenheit und Schutz, und bekam darauf zur Anwort: „Ich rathe dir, ſtrecke deine Füſſe nach der Decke.“ Kröpelin, welchem allein er zu verdanken hatte, daß er das ſchon ververlorne Reich wieder erlangte, ward für dieſes Verdienſtes dadurch belohnet, daß er als ein verdächtiger Mann angeſehen wurde, und Stockholm an einen Dänen Erik Nilſon abgeben mußte.

Da die ſchwediſchen Reichsräthe ſahen, daß der König, ohne dasjenige erfüllt zu haben, wozu er ſich gegen ſie anheiſchig gemacht hatte, ſich zur Abreiſe anſchickte, ließen ſie ihn Anfangs durch ſeine däniſche Räthe an

ſeine

ſeine Verbindlichkeit erinnern; und als hierauf nichts erfolgte, thaten ſie ihm ſelbſt Vorſtellungen deswegen. Allein ſie mußten die harte Antwort hören: „Ich will euer Jaherr nicht ſeyn. Engelbrcht würde mir keinen Schaden gethan haben, wenn ihr ihn nicht angeſtiftet hättet; ihr, ja ihr ſeyd es, denen ich alles mein Unglück zuſchreiben muß.“ Mit dieſen Geſinnungen begab er ſich im November auf ſeine Flotte, mit dem Vorſatze, ſich für den in Schweden gehabten Verdruß an allen Schweden zu rächen. Er fuhr alſo längs den Küſten, und ſtieg an allen Orten ans Land, um daſſelbe als ein offenbarer Räuber zu plündern, und die Schlöſſer, welcher er ſich bemächtigen konnte, dem Abſchaume der ärgſten Böſewichter zu übergeben.

Solche Beiſpiele eines unverſöhnlichen Haſſes Eriks gegen das ſchwediſche Volk erneuerten bei allen das Andenken der Uibel, welche die Deutſchen unter dem Vorwande einer gerechten Beſtrafung wegen des Hochverraths gegen König Albrechten verübten, und man befürchtete gleiche Grauſamkeiten, wenn Erik mit Bogislavn nach Schweden käme. Zur Vermeidung dieſes allgemeinen Untergangs ſchrie jeder nach Engelbrechten um Hilfe, und weder der neue Droſt, noch

der Marſchall, oder ſonſt irgend einer von denen, welche dieſem edeln Manne ſtatt des ſchuldigen Dankes für ſeine zum allgemeinen Beſten übernommene Arbeiten und ausgeſtandene Gefahren die Belohnungen dafür raubten, und aus einem niederträchtigen Neide dieſen ihren Erretter und Beförderer als einen gefährlichen Feind ihres Anſehens zu unterdrücken ſuchten, bezeigte einiges Verlangen, an ſeiner Stelle das rühmliche aber auch ſchwere Geſchäfte der Vollendung des von ihm angefangenen großen Werkes zu führen. Dieſer berufte alſo die Stände am 20ten Jäner 1436. nach Arboga zuſammen, wo ſie an den König ſchrieben, daß er zu Abſtellung aller ihrer gerechten Beſchwerden ſich den erſten März im Reiche einfinden, oder es ihnen nicht verdenken möchte, wenn ſie nach Ablauf dieſer Friſt ſich von ihrer Unterthanenpflicht entledigen würden. Zum offenbaren Beweis, daß ſie blos die Noth zu einem ſo harten Entſchluſſe zwang, erſuchten ſie zugleich den däniſchen Rath Eriken zu vermögen, daß er ſich nicht durch Abſchlag ihres billigen Begehrens des ſchwediſchen Reichs verluſtig mache.

Mittlerweile man die Wirkung dieſer Briefe erwartete, ſuchte man die Hauptſtadt des Reiches den verdächtigen Händen in welchen ſie ſich jetzt befand, zu entziehen. Die ſchwediſchen Bürger in dieſer Stadt baten Engelbrechten in einem beweglichen Briefe gleichfalls hierum, damit ſie nicht wie zu Albrechts Zeiten als wehrloſe Schlachtopfer hingerichtet würden. Viele aus dem Reichsrathe, welche nur darum die Verbitterung wider den König unterhielten, weil ſie wünſchten und hofften, nach deſſen Entſetzung die Regierung an ſich zu ziehen, ſtimmten darauf, daß man ſogleich den ausländiſchen Befehlshaber mit ſeiner Beſatzung heraustreiben ſollte. Aber Engelbrecht zeigte auch jetzt, daß er nur die Wohlfahrt ſeines Vaterlandes, nicht aber den Schaden Eriks ſuchte. Alſo ward nach ſeinem Gutbefinden beſchloſſen, daß alle Schweden, die gegenwärtig zu Arboga ſich verſammelt hatten, nach Stockholm gehen, aber nicht eher einige Feindſeligkeiten wider die königliche Beſatzung verüben ſollten, als bis man gewiß erfahren hätte, daß auf keine andere Art die ſchwediſchen Bürger in Stockholm und das ganze Reich ſich gegen die große Gefahr Sicherheit verſchaffen könne, welche beide bedrohe, wenn die

vor-

vornehmſte ſchwediſche Feſtung ſich alſo feindlich bezeige. Denn da man noch nicht wiſſe, ob nicht Erik zur beſtimmten Zeit ins Reich kommen, und alsdann alles zur Einigkeit gelangen werde; Stockholm aber ihm durch einen ſchwediſchen Reichsſchluß überlaſſen ſey, und er alſo in Belegung dieſer Feſtung mit einer däniſchen Beſatzung die ihm eingeräumte Gewalt nicht überſchritten habe, ſo würde man eine Ungerechtigkeit begehen, wenn man auf einen bloßen Verdacht ſeine Beſatzung herauswürfe. Die Erheblichkeit dieſer Gründe, und das Anſehen Engelbrechts nöthigten die Partei der Großen, welche ſchon damals ſowohl Eriken des Reiches zu entſetzen, als ſich deſſelben zu bemächtigen trachtete, dieſen Rath anzunehmen. Alſo gieng man in der Abſicht nach Stockholm, von dem königlichen Befehlshaber hinlängliche Sicherheit zu fordern, daß weder die Stadt, noch das ganze Reich etwas Schädliches von ihm befürchten dürfe. Sobald aber die ankommenden Schweden aus der Stadt geſehen wurden, ließ der Befehlshaber die Thore ſperren. Jene forderten darauf einige zur Unterredung heraus. Als nun zween deutſche Bürgermeiſter ſich einſtellten, fragten ſie dieſe, warum ſolches geſchehe, da doch

alles im Reiche friedlich ſey, da ein jeder darin Eriken für ſeinen König erkenne, und alle deſſen Unterthanen im ganzen Lande frei ihren Geſchäften nachgiengen. Die Bürgermeiſter antworteten, daß die Sperrung auf Befehl des königlichen Befehlshabers vorgenommen ſey, von dem ſie die Urſache vernehmen, und alsdann ſeine Erklärung melden wollten. Dieſes thaten ſie; aber ſeine Erklärung war ſo beſchaffen, daß die Schweden ſich damit nicht befriedigen konnten. Denn er gab den Beſcheid, daß er nichts thun könne, ohne vorher mit ſeinem Vorgänger Kröpelin darüber ein Vernehmen gehabt zu haben. Da nun dieſer nicht gegenwärtig war, vermerkten die Schweden, daß Erik Nilſon durch dieſe Ausflucht Zeit zu mehrerer Gegenverfaſſung oder Erlangung einiger Hilfe vom Königе ſuche. Sie beſtanden alſo darauf, daß ſie es für einen offenbaren Bruch anſehen müßten, wenn man Reichsbürger, und vornämlich Perſonen aus dem Reichsrathe, welche in Abweſenheit des Königs dem ganzen Reiche vorſtünden, in eine zum Reiche gehörigen Stadt nicht einlaſſen würde. Die Bürgermeiſter kamen darauf zum drittenmale wieder, und überbrachten, daß der Befehlshaber ſich darauf berufe, daß der König ihm

keinen

keinen Befehl ertheilt habe, die Schweden in die Stadt zu laſſen. Hierüber wurden dieſe ſo aufgebracht, daß ſie ſich der Perſonen der Bürgermeiſter bemächtigten. Die Bürger aber griffen zum Gewehr, und öffneten den Schweden die Thore, welche nunmehr ungeachtet der Schüſſe, welche von den Dänen auf ſie geſchahen, in die Stadt drangen, und dem däniſchen Befehlshaber eine Schrift zuſchickten, in welcher ſie ſich über die von ihm verübten Feindſeligkeiten beſchwerten, die dieſer mit einer Kriegserklärung erwiederte.

Karl Knutſohn, und deſſen Freunde freuten ſich heimlich hierüber. Denn durch dieſe Entſchließung ward ihnen der Weg zur Erreichung ihrer Abſicht gebahnet. Ehe ſie aber dieſelben äußerten, mußten ſie Engelbrechten entfernen. Alſo ſpielten ſie es dahin, daß er das Geſchäft übernahm, das ganze Königreich von den Kriegsvölkern zu reinigen, da Karl und Puke die Belagerung der ſtockholmiſchen Feſtung führten. Kaum hatte er den Rücken gewendet, ſo wurde hier der Schluß gemacht, daß bei dieſen gefährlichen Umſtänden ein Reichsvorſteher unentbehrlich ſey, und dreißig Perſonen die Wahl deſſelben aufgetragen. Karl hatte ſeine Maßregeln ſchon ſo gut getroffen, daß er 25.

Stimmen, der weit verdientere Engelbrecht nur drei, und deſſen treuer Gehilfe Puke zwo erhielten. Allein das Volk duldete dieſe Ungerechtigkeit nicht; und da noch dazu am erſten Februar ein glücklicher Ausfall den Belagerern nicht geringern Schaden zufügte, fiel ſie dergeſtalt in die Augen, daß Karl gezwungen wurde, ſeine Gewalt mit Engelbrechten zu theilen, daß dieſer, ohne von ihm Befehle zu empfangen, alle Kriegsangelegenheiten zu beſorgen fortfahre.

Aber auch von einer andern Seite mußte dieſer Ehrgeizige eine Vereitelung ſeines ſtolzen Vorſatzes befürchten, indem Kröpelin ungeachtet des ſchlechten Lohnes, mit welchem der König ſeine Treue vergolten hatte, auswirkte, daß die Schweden die dem Könige geſetzte Friſt bis Trinitatis verlängerten. Aber dieſen ſchwachen Kopf, beſonders da er noch überdem in Schweden wenige Freunde beſaß, hoffte er leicht zu ſtürzen, wenn er nur erſt Engelbrechten los wäre; und am vierten Mai verlor dieſer vortreffliche Mann durch einen niederträchtigen Meuchelmord das Leben. Nur eine heftige Krankheit hatte den Lauf ſeiner dem bedrängten Vaterlande nützliche Siege unterbrochen, und ihn genöthigt, ſich von der

Be-

Belagerung von Arewald nach Oerebro, dem einzigen Orte, den er von der ganzen Menge, welche er den Reichsfeinden entriſſen hatte, und zwar nicht eigenmächtig, ſondern durch Zuerkennung des ganzen Reiches und ſelbſt des Königs beſaß, tragen zu laſſen. Sobald es ſich hier etwas mit ihm gebeſſert hatte, trat er zu Waſſer ſeine Reiſe nach Stockholm an, dem Reichsrathe beizuwohnen. Dieſen Weg erwählte er auf den Rath Bengts Stenſons, eines Reichsrathes und Lagmanns von Nerike, auch nahen Anverwandten des Reichsvorvorſtehers, indem Bengts Bruder, Nicolaus, Knuts Schwager war. Bengt hatte Engelbrechten im Verdacht, als wenn dieſer Schuld ſey, daß er einer Treuloſigkeit ſchuldig gehalten wurde, und deswegen in ſeinem Vaterlande keine Sicherheit fand. Als er aber wegen dieſer Angelegenheit um ein Geſpräch mit Engelbrechten anhielt, und nicht wagte, ſich in die Feſtung zu Oerebro in die Gewalt dieſes ſeines vermeinten Feindes zu begeben, kam Engelbrecht ungeachtet ſeiner Leibesſchwachheit in die Stadt, und ertheilte ihm auf ſeine Rechtfertigung und Verſicherung, daß er ſich vor dem Reichsrathe ſtellen, und ſeine Unſchuld darthun wolle, alle Freundſchaftsverſiche-

ſicherungen. Bengt ſchien ſich hiemit völlig zu befriedigen, und gab ihm darauf den Rath, er möchte wegen ſeiner Unpäßlichkeit zu Waſſer nach Stockholm gehen. Engelbrecht aber vermuthete ſo wenig etwas Arges von Bengten, daß er auf ſeiner Fahrt an einer Inſel, die gerade über Giöksholm, Bengts Wohnſitze, lieget, und nun Engelbrechtsholm heißet, anlegte. Aber gleich darauf kam Magnus der Sohn Bengts, und ſtatt einer Erwiederung des freundlichen Willkommens, den ihm Engelbrecht bot, verſetzte er dieſem mit Beilen, Hammern und Schüſſen ſo viele Wunden, bis er entſeelt lag. Sogar durch dieſen grauſamen Tod war die Verbitterung nicht geſättigt, ſondern man verwundete und entkleidete ſeinen Körper, und bemächtigtt ſich ſeiner Frauen und Knechte, und peinigte ſie. Gleich nach vollbrachtem Morde eilten die Verbrecher zum Uiberfall der Feſtung Oerebro; und als dieſer Anſchlag wegen der Behutſamkeit der Bewahrer mißlang, plünderten ſie die Stadt, und ſuchten in der Feſtung Ringſtadtholm ihre Sicherheit. Denn kaum ward ihre That ruchtbar, ſo lief das Landvolk nach ihrem Wohnſitze, und legte denſelben in die Aſche; den Leichnam des unglücklichen Engelbrechts hingegen

gen begleiteten ſie mit unzähligen Thränen in die Kirche zu Mallöſa, wo er ſo lange ruhete, bis man ihn in die Stadtkirche zu Oerebro bringen konnte, wo ihm die Bauerſchaft durch Errichtung eines würdigen Denkmals ihre Dankbarkeit bezeugte, ja ihn als einen Märtyrer verehrte, und ſeinem Grabe Wunder zuſchrieb. Der Reichsvorſteher zog ſich alſo den Haß des ganzen Bauerſtandes zu, und erregte zugleich einen ſehr wahrſcheinlichen Verdacht, daß ſein Ehrzeiz ihn zu Anſtiftung dieſer Schandthat verleitet habe, als er ſogleich ein ſcharfes Verbot ausfertigte, daß Niemand die Mörder des Retters des Vaterlandes wegen dieſer Mordthat belangen oder kränken ſollte, und bald nach derſelben Bengten Kalmar zu Lehn reichte. Magnus ſelbſt empfand ſein ganzes Leben über wegen dieſes Verbrechens ſolche Gewiſſensbiſſe, daß man aufs ſorgfältigſte ihn in Acht nehmen mußte, um zu verhindern, daß er ſich nicht ermordete. Die Gleichgültigkeit des Reichsvorſtehers aber wurde dadurch noch abſcheulicher, daß er zu einer Zeit, da ſie Jedermann in friſchem Andenken war, den Erzböſewicht Jöns Erikſohn, in ſeinen Schutz nahm, und als die Bauern von Askahärad aus einem gerechten Eifer dieſes Ungeheuer aus der von

demſelben erwählten Freiſtadt dem Kloſter Wadſtena riſſen, zu Motala das Todesurtheil fällten, und durch das Beil die Erde von dieſem Scheuſal befreiten, dafür die Bauern als für das größte Verbrechen beſtrafte.

Denn kaum war Engelbrecht todt, ſo legte der Reichsvorſteher ſein bisher angenommenes Geſicht ab, und zeigte ſich völlig in ſeiner natürlichen Geſtalt, daß das ganze Land erkannte, daß man ſich eher verſchlimmern, als verbeſſern werde, falls er ſtatt Eriks Schweden beherrſchen ſollte. Nur gegen den Erzbiſchof und den Droſt bezeigte er ſich gefällig; ein jeder anderer empfand ſeinen Stolz, ſeine Habſucht, und die verdienteſten, welche zu edel dachten, um ihm zu ſchmeicheln, ſondern öffentlich ſeine ſchlechte Handlungen tadelten, ſogar ſeinen Haß und ſeine Grauſamkeit. Es war genug, Verdienſte zu beſitzen, um von ihm bei Ertheilung der Aemter und Lehn übergangen zu werden, um ſolchen Leuten alles Anſehen und Vermögen zu entziehen, welches er blos denen gewährte, die ſeine Anverwandte oder ſonſt blinde Ausführer ſeiner Abſichten waren. Durch dieſen Kunſtgriff raubte er allen denen, vor welchen er ſich fürchtete, ihre Lehnsleute

leute und Diener, welche ſie nicht mehr ernähren konnten, und die alſo gerne den Leuten, welche Karl deswegen herumſchickte, daß ſie durch große Verſprechungen anderer Herren Diener ihm zuführten, Gehör gaben. Beſchwerte ſich Jemand darüber, daß er ſich deswegen, weil er von der Krone nichts bekäme, außer Stand ſehe, ſich ſtandesmäßig aufzuführen, ſo gab ihm Karl den Troſt, er müſſe nicht mehr Leute halten, als er ernähren könne. Dieſes machte ihm den größten Theil der Vornehmen zu Feinden, daß ſie lieber Eriken zum Könige zu behalten wünſchten. Bei den Geringern hingegen vergrößerte er die Zahl der Freunde Pukens, den ſie als einen getreuen Freund ihres geliebten Engelbrechts verehrten, und jetzt als ihren einzigen Beſchützer betrachteten. Puke war auch dreiſt genug, im Reichsrathe Karln ſeinen Geiz und Bösartigkeit vorzuwerfen, ihn ſtatt eines Reichsvorſtehers einen Reichsverräther zu nennen, und ihn zu beſchuldigen, daß er Engelbrechts Tod angeſtiftet habe, „eines Mannes,“ ſagte er, „der das unternommen, und glücklich vollendet hat, wozu du, und ein jeder anderer Schwede kein Herz gehabt hätte.“

Da nun Karln faſt ein jeder im Reiche gehäſſig war, ſo erlangten die Gevollmächtigten Eriks, die ſich zur beſtimmten Zeit zu Wadſtena einfanden, unter Vermittelung der hanſiſchen Städte, Lübek, Hamburg, Wismar und Lüneburg, die einen lübekiſchen Rathsherrn, und einen wismarſchen Bürgermeiſter hieher ſchickten, daß ihre Entſchuldigung wegen des Ausbleibens Eriks von den Schweden nicht übel aufgenommen, ſondern die Friſt des gütlichen Vergleichs verlängert wurde. Alſo ſollte nunmehr der König ſich vor dem 29ſten Julius zu Kalmar einfinden, und dasjenige genehmigen, was vier Gevollmächtigte von beiden Seiten ſchließen würden, mittlerweile aber zwar die Einſchließung der königlichen Beſatzungen nicht aufgehoben, dieſen aber die Zufuhr der nöthigen Lebensmittel nicht gehindert werden. Kröpelin, der einer von Eriks Gevollmächtigten war, erfreute ſogleich durch die Nachricht die durch Hunger ſchon aufs äußerſte gebrachte Beſatzung der Feſtung von Stockholm; den Reichsvorſteher aber kränkte nicht nur der ganze Vergleich, ſondern beſonders der Umſtand, daß durch denſelben die unfehlbare Uibergabe von Stockholm vereitelt wurde. Er hätte ſich auch der Verſorgung die-

dieſer Feſtung aufs äußerſte widerſetzt, wenn vor Schließung des Vergleiches ihm der Mangel in derſelben bekannt geweſen wäre.

Die Urſache aber, die Eriks Gevollmächtigte wegen ſeiner Abweſenheit anführten, war folgende. Die Liebe gegen ſein Stammhaus war ſo ſtark bei ihm, daß er durchaus keinen andern als einen pommeriſchen Herzog zu ſeinem Nachfolger zu haben wünſchte. Aber faſt jedermann war ihm hierin zuwider, und bei den Dänen war ſein Schweſterſohn, der Pfalzgraf Chriſtoph, ſo beliebt, daß man von keinem andern Thronfolger hören wollte. Unter andern war die ganze Geiſtlichkeit Bogislavn entgegen, weil ſie ſich daraus, daß er ſich ſechszehn Jahre lang um keine Losſprechung von dem Banne bekümmert hatte, in welchen er wegen des Beſitzes einiger caminſchen Stiftsgüter verfiel, wenig vortheilhaftes von ſeiner Regierung verſprach. Daher wollte ihn ſein Vetter ſchon bei ſeinem Leben als ſeinen Nachfolger erkennen laſſen. In dieſer Abſicht verſammelte er im Oſterfeſte die däniſchen Stände nach Wordingborg, und trug ihnen vor, daß ſie ihm erlauben möchten, die Regierungsſorgen, welche ihn, da er ſie ſo lange allein getragen, ganz abgemattet hätten, mit ſeinem Vetter

Boguſlav zu theilen, und ihn zum Sohne anzunehmen, wobei er ſich auf das Beiſpiel der Königin Margreth berufte, welche mit Einwilligung der Stände ihn zum Sohne und Nachfolger ernannt hätte. Aber die Dänen antworteten hierauf, daß ſie ihm ein langes Leben wünſchten, und ſo lange er lebe, keinen andern Herrn verlangten, und nach ſeinem Tode den erledigten Thron nach Vorſchrift der Geſetze beſetzen müßten. Als ihm dieſes fehlſchlug, bat er, daß man ihm verſtattete, Boguslavn zum Gehilfen anzunehmen, daß er ihm die Beſchwerden der Regierung erleichtere, indem die ganze Laſt derſelben von ihm nicht mehr beſtritten werden könne, und deswegen dieſem ſeinem Vetter von allen königlichen Lehnsleuten huldigen zu laſſen. Aber dieſes ward ihm gleichfalls verweigert, jenes aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalte zugeſtanden, daß durch ſeine Gefälligkeit gegen den König man nicht gedenke, Boguslavn einiges Recht zur Krone einzuräumen. Doch erlaubte man Boguslavn, Ravnsborg und Tranekiär in Beſitz zu nehmen, und bei des Königs Leben in alle Städte und Feſtungen ſich zu begeben. Hiemit aber war Erik ſo ſchlecht zufrieden, daß er Boguslavn als Statthalter in Seeland ließ, und mit einem anſehnlichen

chem Gelde ſich nach Pommern einſchiffte, mit dem Vorſatze, dort, und in Preuſſen ein Heer aufzubringen, womit er die Reichsſtände zu ſeinem Willen zwingen könnte. Dieſe unvermuthete Entfernung erſchreckte die noch verſammelten däniſchen Reichsräthe dergeſtalt, daß einige von ihnen, ſobald ſie ruchtbar wurde, Eriken nacheilten, und thränend und knieend ihn um ſeine unverzügliche Zurückkunft baten, welche zu Vollendung der gegenwärtigen wichtigen Berathſchlagungen, bei welchen es auf die Erhaltung oder Trennung der kalmarſchen Vereinigung ankomme, von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey. Erik ſtellte ſich Anfangs hart, und ſagte, daß ſie ihm die Regierung ſchon zu ſehr verbittert hätten. Endlich ließ er ſich bewegen, und ſegelte in der Zuverſicht von Danzig ab, daß ihm jetzt die Dänen, theils aus Furcht, damit er nicht bei dem gegenwärtigen bedenklichen Zuſtande ſie verlaſſe, theils durch Gewalt des mächtigen Heeres, welches er mitbrachte, alles bewilligen würden. Aber auch nun traf ihn ein gewöhnliches Unglück, welches ſchon oft ſeine Entwürfe zerſtört hatte. Denn er verlor durch Sturm zwölf Schiffe, und dieſer Zufall nöthigte ihn, mehr nachzugeben, als er bey

ſeiner

Boguslav zu theilen, und ihn zum Sohne anzunehmen, wobei er ſich auf das Beiſpiel der Königin Margreth berufte, welche mit Einwilligung der Stände ihn zum Sohne und Nachfolger ernannt hätte. Aber die Dänen antworteten hierauf, daß ſie ihm ein langes Leben wünſchten, und ſo lange er lebe, keinen andern Herrn verlangten, und nach ſeinem Tode den erledigten Thron nach Vorſchrift der Geſetze beſetzen müßten. Als ihm dieſes fehlſchlug, bat er, daß man ihm verſtattete, Boguslavn zum Gehilfen anzunehmen, daß er ihm die Beſchwerden der Regierung erleichtere, indem die ganze Laſt derſelben von ihm nicht mehr beſtritten werden könne, und deswegen dieſem ſeinem Vetter von allen königlichen Lehnsleuten huldigen zu laſſen. Aber dieſes ward ihm gleichfalls verweigert, jenes aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalte zugeſtanden, daß durch ſeine Gefälligkeit gegen den König man nicht gedenke, Boguslavn einiges Recht zur Krone einzuräumen. Doch erlaubte man Boguslavn, Ravnsborg und Tranekiär in Beſitz zu nehmen, und bei des Königs Leben in alle Städte und Feſtungen ſich zu begeben. Hiemit aber war Erik ſo ſchlecht zufrieden, daß er Boguslavn als Statthalter in Seeland ließ, und mit einem anſehnli-

chen

chem Gelde ſich nach Pommern einſchiffte, mit dem Vorſatze, dort, und in Preuſſen ein Heer aufzubringen, womit er die Reichsſtände zu ſeinem Willen zwingen könnte. Dieſe unvermuthete Entfernung erſchreckte die noch verſammelten däniſchen Reichsräthe dergeſtalt, daß einige von ihnen, ſobald ſie ruchtbar wurde, Eriken nacheilten, und thränend und knieend ihn um ſeine unverzügliche Zurückkunft baten, welche zu Vollendung der gegenwärtigen wichtigen Berathſchlagungen, bei welchen es auf die Erhaltung oder Trennung der kalmarſchen Vereinigung ankomme, von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey. Erik ſtellte ſich Anfangs hart, und ſagte, daß ſie ihm die Regierung ſchon zu ſehr verbittert hätten. Endlich ließ er ſich bewegen, und ſegelte in der Zuverſicht von Danzig ab, daß ihm jetzt die Dänen, theils aus Furcht, damit er nicht bei dem gegenwärtigen bedenklichen Zuſtande ſie verlaſſe, theils durch Gewalt des mächtigen Heeres, welches er mitbrachte, alles bewilligen würden. Aber auch nun traf ihn ein gewöhnliches Unglück, welches ſchon oft ſeine Entwürfe zerſtört hatte. Denn er verlor durch Sturm zwölf Schiffe, und dieſer Zufall nöthigte ihn, mehr nachzugeben, als er bey

ſeiner Abreiſe von Danzig dachte, ob er gleich ſich dadurch nicht abhalten ließ, verſchiedene Reichsſchlöſſer an Bogislavn, und einen andern pommeriſchen Herzog Barnim, und zween Grafen von Eberſtein, Johann und Witzlav, zu vergeben. Eben wegen dieſer ſeiner Schwäche mußte er in Kalmar ſich nach dem allgemeinen Verlangen der Stände aller ſeiner dreien Reiche bequemen.

Man erachtete nämlich für nöthig, die ehemals an dieſem Orte getroffene Vereinigung zu erläutern, und auszudehnen. Man erkannte in dieſer Urkunde, daß die Königin Margreth mit Hilfe des allmächtigen Gottes dieſelbe geſtiftet habe, und ſich deswegen höchlich verpflichtet für ihre Seele zu beten. Aus eben dieſer Urſache wollten alle drei Reiche Eriken gerne Lebenslang für ihren rechtmäßigen König halten, und alles königliche Recht genießen laſſen, wenn er folgende Stücke beobachten würde. Zuvörderſt ſollte ein jedes Reich nach ſeinen Geſetzen und Gewohnheiten regiert werden, und kein König ohne allgemeine Einwilligung der Einwohner etwas darin zu verändern die Macht haben. In jedem ſollte der König folgende hohe Beamte aus Eingebornen ernennen, den Droſt zu Verwaltung der Gerechtigkeit, den Marſchall

zur Vollziehung der vom Droſte geſproche-nen Urtheile und Anführung des Reichs-heeres wider den Feind, den Hofmeiſter zum Empfange des Königs und Erhatung der Ordnung am Hofe während ſeinem Da-ſeyn, und einen Kanzler zu Bewahrung des Reichsſiegels. Außer dem Hofmeiſter ward dem Könige verſtattet, ſeine Hofbediente ohne Unterſchied aus allen dreien Reichen zu nehmen, und man ſetzte das Vertrauen in ihn, daß er hierin ſo vorſichtig verfah-ren werde, daß er keinem Reiche Gelegen-heit gebe, ſich über den Vorzug eines an-dern zu beklagen. Der König ſollte jähr-lich alle drei Reiche beſuchen, und in jedem wenigſtens drei Monate verbleiben, außer wenn ihn Angelegenheiten von höchſter Wich-tigkeit trieben, dieſe Zeit abkürzen. Bei ſeinem Aufenthalte in einem Reich ſollte er immer zween Reichsräthe aus jedem der zwei übrigen bei ſich haben, theils zur Be-rathſchlagung über die Angelegenheiten die-ſer Reiche, theils zur Uiberlegung ſolcher Sachen, die alle drei Reiche angehen. In dem Schutzkriege eines Reiches ſollten beide andere dem angefallenen dergeſtalt helfen, als wenn die Noth ſie alle gleich nahe an-gienge, nach gemeinſchaftlichem Schluſſe der Räthe aller dreien. Weder der König, noch

eines von den Reichen ſollte einen Krieg anfangen dürfen, ſondern hiezu ward die Bewilligung des Rathes aller dreien erfordert. Des Königs Tod ſollte durch den Droſt, und den Marſchall des Reiches, in welchem ſich dieſer Trauerfall zutrage, an die beiden übrigen berichtet, und zugleich ihnen angedeutet werden, ſich zur Königswahl zu Halmſtad einzuſtellen. Dieſe ſollte von vierzig Gevollmächtigten aus jedem, und folglich überhaupt von 120 Perſonen geſchehen. Wegen Schweden hatten dieſes Recht der Erzbiſchof, der Biſchof von Linköping, der Biſchof von Skara, der Droſt, die Lagmänner von Upland, der Marſchall; die Lagmänner von Südermanland, Oſtgothland, Finland und der Inſel Gothland; drei Bürgermeiſter aus den drei Städten, Kalmar, Süderköping und Ny-Lödeſe; zuletzt zween Bauern aus aus jeder Lagmanſchaft. In Dänemark beſaßen es der Erzbiſchof von Lund, die Biſchöfe von Roeskilde und Ripen, der Droſt, der Marſchall; die Landrichter von Itland, Schonen, Seeland, Fühnen und Lolland; von Rittern und Mitſok-männern zween von Jütland, zween von Seeland, zween von Schonen, zween von Fühnen, und einer von Lolland; zwölf Bürgermeiſter aus Ripen, Wibord, Aarhuus, Randers,

ders, Aalborg, Odenſee, Roeskild, Kopenhagen, Kallundborg, Lund, Malmoe und Naskow; endlich zween Bauern von Jütland, zwen von Seeland, zween von Schonen, und zween von Fühnen. Aus Norwegen kamen dazu der Erzbiſchof, der Biſchof von Bergen, der Droſt, der Marſchall; der Probſt der Marienkirche von Oslo, mit welchem Amte damals die Kanzlerwürde vereinigt war; die Amtsleute von Trundeamt, Bergen, Tunsberg, Oslo und Borgeſyſſel; von Wike zwölf Ritter nach Ernennung des Droſts, und des Marſchalls; vier Rathsherrn aus Drontheim, Oslo, Bergen und Tonsberg; und endlich an Bauern zween aus Trundeamt, zween aus Stavangerſtift, zween von Hammer, zween von Ryefilke, und zween von Wigen. h) Der einzige eheliche Sohn des Königs ſollte der nächſte zur Wahl ſeyn. Hinterließe derſelbe mehrere Söhne, ſo ſeyen die Wähler an die Ordnung der Geburt

h) Wenn man dieſe norwegiſche Gevollmächtigte zuſammenzählet, kommen nur 36 Perſonen heraus; da doch in eben dieſer Urkunde mehrmals ſtehet, daß von jedem Reiche gleichviel, an der Zahl vierzig, zu der Königswahl gezogen werden ſollen[.] Vermuthlich ſind die vier fehlenden in der Abſchrift ausgefallen.

burt nicht gebunden; die andern Söhne aber ſollten mit Lehnen und Herrſchaften verſorgt werden. Die königlichen Töchter aber ſolltɩn ſtandesmäßig verheirathet werden, Stürbe der König ohne Kinder, ſo bliebe den Wählern die Wahl gänzlich frei, und ſie möchten nach ihren Einſichten den König entweder innerhalb den drei Reichen, oder außer den Grenzen derſelben ſuchen, Damit aber in dieſem Falle keinem Reiche Urſache zur Beſchwerde gegeben werde, ſo ſollte durchs Loos entſchieden werden, welches Reich diesmal den Vorzug haben ſolle, daß nämlich von dreien Zetteln durch ein jähriges Kind der Name des Reichs ausgezogen würde, in und aus welchem jetzt der König erwählt werden ſollte. Bei Zuſammenkunft der Wähler ſollten zuerſt die drei Erzbiſchöfe den Eid ablegen, daß ſie ohne alle Nebenabſichten blos das Wohl der Reiche zu ihrem Augenmerk haben wollten, und alsdann von den übrigen eben dieſen Eid abnehmen. Könnte ſich dieſe große Anzahl wegen der Wahl nicht vereinigen, alsdann ſollten die vierzig aus jedem Reiche vier Perſonen aus ihrem Mittel, zween geiſtliche, und zween weltliche, ernennen, dieſer Ausſchuß von zwölf Perſonen aufs neue in Pflicht genommen, und alsdann in ein

Haus

Haus verſperret, und nicht eher heraus gelaſſen werden, bis ſie den Reichen einen König gegeben hätten. Die ſchwediſche Landesverweiſung und däniſche Achtserklärung ſollte ſich über alle Reiche erſtrecken. Den Zoll, die Münze und andere Reichsangelegenheiten ſollte der König und ſein Rath ſo einrichten, wie er es für die Reiche nützlich fände, und vor Gott zu verantworten gedächte.

Zu mehrerer Bekräftigung dieſes Vertrages wirkte man durch den Biſchof von Weriö, Nicolaus Ragwaldſohn, welcher auf der Kirchenverſammlung zu Baſel als Gevollmächtigte Eriks und ſeiner drei Reiche für die Ehre ſeines Vaterlandes dergeſtalt eiferte, daß er demſelben, als dem Vaterlande der Gothen und Normänner, welche ſich Spanien und England unterwürfig gemacht hätten, und deren Nachkommenſchaft noch jetzt beide Reiche beherrſchte, den erſten Rang unter allen Königreichen zueignete, auch als von der Kirchenverſammlung mit dem Erzbiſchof von Nikoſien ernannter Vermittler zwiſchen dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Burgund zu Arras große Ehre einlegte, die Bekräfrigung der gemeldeten Kirchenverſammlung aus.

 Man

Man vermeinte folglich, hiedurch alles in Schweden mit dem Könige in Richtigkeit gebracht zu haben; und dieſer verſprach am 29ſten September einen Reichstag zu Süderköping zu halten, und daſelbſt alles zu vollſtrecken, wozu er ſich durch dieſen Vergleich anheiſchig machte. Aber als man ſich hier verſammelt hatte, langte ein vom Sturme übel zugerichtetes Schiff von der königlichen Flotte, mit der Zeitung an, daß es nicht wiſſe, ob das Schiff, auf welches ſich der König begeben, dem Sturme entgangen ſey. Dieſes war eine ſehr angenehme Nachricht für Karln; denn nun konnte er wegen des guten Vernehmens, in welchem er mit dem Erzbiſchofe und dem Droſte ſtand, alle Lehne, welche vermöge des neulichen Vertrages Ausländern abgenommen und an lauter Schweden vergeben werden ſollten, nach ſeiner Willkühr an Leute ertheilen, die alle ſeine Abſichten ohne einige Unterſuchung ihrer Rechtmäßigkeit zu befördern bereit waren. Man traf nämlich von ſchwediſcher und däniſcher Seite die Abrede mit einander, daß die neuliche Vereinigung ungeachtet der Ungewißheit des Schickſals des Königs beſtehen; und vermög derſelben der Droſt und der Marſchall dem Könige huldigen, dieſen aber von dem ganzen Reiche eidlich aller

Bei=

Beiſtand zu Aufrechthaltung der Reichsgeſetze verſichert, und endlich am künftigen 24ſten Junius eine Zuſammenkunft von Gevollmächtigten der drei Reiche gehalten werden ſollte.

Zur Erhaltung des guten Willens der Geiſtlichkeit verſprachen derſelben die Weltlichen für ſich und ihre Nachkommen auf ewig ſie alles dasjenige, was ſie gegenwärtig durch Verordnungen der Päbſte, Könige oder anderer Perſonen inne hätte, und noch künftig erlangen würde, ungeſtört genießen zu laſſen, und daß, falls Jemand, von was für einem Stande und Würde derſelbe ſey, ſich unterſtehen möchte, die Geiſtlichkeit zu kränken, ſie ſich dieſen Perſonen mit eben dem Nachdrucke widerſetzen würden, mit dem ſie von der Geiſtlichkeit unterſtützt zu werden wünſchten, wenn ſie in ihren Gerechtſamen von Jemandem gekränkt würden; wobei ſie die Urſache dieſer Entſchließung anführten, daß die Kirche und die Geiſtlichkeit bisher getreulich aus allen ihren Kräften mit ihnen daran gearbeitet habe, daß das Reich und die Weltlichen, nachdem ſie lange Zeit durch die Uibermacht in Unterdrückung gehalten worden, wiederum zum Genuße ihrer Freiheiten und Rechte gelangt ſeyn.

Da nun der Marſchall mit allgemeiner Bewilligung alle Gewalt im Reiche in ſeine Hände bekam, durfte ſich kein königlicher Vogt oder Lehnsmann weigern, ihm ſein Lehn zu übergeben, und er beobachtete bei der Vergebung dieſer abgetretenen Lehne den Grundſatz, den er zu Befeſtigung und Vergrößerung ſeines Anſehens nöthig erachtete, daß nämlich nicht Verdienſte, ſondern blos eine enge Verbindung mit Karln dabei in Betrachtung gezogen wurden.

Broder Svensſohn, welcher nach ſeiner Rückkunft aus der lübekiſchen Gefangenſchaft nicht nur aufs neue ſein Leben und ſeine Güter zum Dienſte ſeines Vaterlandes verwendete, ſondern ſich deswegen ſo ſehr erſchöpfte, daß er alles, was er beſaß, verkaufte und verpfändete, um Mannſchaft anzuwerben, mit welcher er im letzten Feldzuge Engelbrechts viel zum guten Erfolge ſeiner Unternehmungen beitrug, hatte die theuerſten Verſprechungen vor ſich, daß er von der Krone ſeinen Verluſt erſetzt bekommen, und für ſeine vorzügliche Verdienſte vor allen andern reichlich bedacht werden ſollte. Da er aber ſchon ſo herabgekommen war, daß er aus Armuth alle ſeine Diener verabſchieden mußte, und alſo nicht mehr im Stande war, Karln Furcht einzujagen,

ward

ward er von dieſem völlig übergangen. Eine ſolche Ungerechtigkeit gieng dieſem ehrlichen Manne ſo nahe, daß er Karln ſeine Parteilichkeit öffentlich vorwarf; und bei dieſem hatte das Laſter ſchon ſolche Höhe erreicht, daß er ihm dieſen gerechten Verdruß als einen augenſcheinlichen Beweis einer empöreriſchen Geſinnung gegen ſeine rechtmäßige Obrigkeit auslegte, und ihn nach wenigen Stunden dafür enthaupten ließ.

Puke war noch zu mächtig, als daß Karl ihm gleichermaßen den Kopf vor die Füſſe legen konnte. Karl mußte ihn vielmehr zu beſänftigen trachten, da er ihm auf ſeine Erzählung von den häufigen Nachſtellungen gegen ſeine Perſon freimüthig antwortete, daß keinem Hechte zwiſchen Kalmar und Stockholm ſo viel Angeln gelegt werden könnten, als er Karln Fallſtricke gelegt habe, und daß es ihm doch einmal glücken werde, ihn zu fangen. Er ertrozte alſo Kaſtelholm von ihm, und achtete ihn ſo wenig, daß, als er kurz nachher entdeckte daß er dieſe Feſtung nicht einer aufrichtigen Begierde des Marſchalls, ſeine Freundſchaft zu gewinnen, zu verdanken habe, ſondern derſelbe ihn dadurch einzuſchläfern ſuche, er ihm folgenden Fehdebrief zuſchickte. „Du ſollſt wiſſen, Karl, wo du oder ein anderer ehrlicher Kerl von mir etwas will, daß

ich in Arboga zu finden bin; und Gott verhüte, daß ich nicht in meinem Zimmer auf meinem Hofe bleiben mag. Denn ich weiß nicht wenn ich gebraten, ſtarr und leblos ſeyn werde. Das ſollſt du wiſſen, daß bis auf die Zeit, da es beſſer um uns ſtehet als jetzt, du verſichert ſeyn kannſt, daß, wo ich dich finde, oder Jemanden, der dir angehöret, ich ſo thun werde, als ich gegen meinen offenbaren Feind thun muß. Das weiß Gottes heiliges Blut wohl, daß ich ſo zu thun nicht gedacht habe. Auch ſollſt du wiſſen, daß den Tag, der zwiſchen Bengt Stenſon" (dem Vater von Engelbrechts Mörder, dem Karl ein ſicheres Geleite von Puken verſchafft hatte,) „und mir geſetzt iſt, ich ihm jetzt aufſage. Denn ich will meine Feinde nicht ſo leicht halten, wie ich bisher gethan habe." Die Bauern, welche ihn als den Freund und Rächer Engelbrechts verehrten, und durch ihn von den Erpreſſungen der Vögte Karls befreit zu werden gedachten, ſchlugen ſich häufig zu ihm, daß er zu gleicher Zeit die Belagerungen von Oerebro durch die Neriker, und von Weſterahs durch die Weſtmanländer unternehmen konnte. Ob auch gleich an beiden Orten die Belagerer, welche auf ihre Anzahl und Herzhaftigkeit zu

ſtark

ſtark vertrauten, und deswegen zu unvorſichtig verfuhren, durch Ausfälle der Beſatzungen weggeſchlagen wurden, ließ doch Puke den Muth nicht ſinken, und ganz Dalekarlien und Nordland erklärte ſich für ihn, war auch bereit, ihm die Krone aufzuſetzen, wenn nicht Puke ſelbſt dieſes verbeten hätte, weil er es ſeiner Ehre verkleinerlich hielt, und ſich nicht vorwerfen laſſen wollte, daß er ſich deswegen zum Haupte der Bauerſchaft aufgeworfen habe, um ſich durch Hilfe dieſes Standes, des letzten im Reiche, über ſeines Gleichen zu erheben. Im Jäner 1437. rückte er auf dem Wege nach Stockholm bis Helleſkog vor, wo ihm der Marſchall begegnete, aber gleich im erſten Treffen den Kürzern zog, und daraus vermerkte, daß er ihn zu überwältigen aufs neue zu ſeinen gewöhnlichen Ränken ſeine Zuflucht nehmen müſſe. Er ließ ihm alſo durch verſchiedene Herren von geiſtlichen und weltlichem Stande die Verſicherung geben, daß, wenn er ſich zu Weſterahs einfinde, durch Vermittelung des Reichsraths ſein Zwiſt mit einigen Gliedern deſſelben zu ſeiner vollkommenen Befriedigung abgethan, widrigenfalls aber ihm die ſichere Rückkehr erlaubt werden ſolle. Viele ſeiner Freunde warnten ihn, ſich durch dieſe ſchöne Verſpre-

Da nun der Marſchall mit allgemeiner Bewilligung alle Gewalt im Reiche in ſeine Hände bekam, durfte ſich kein königlicher Vogt oder Lehnsmann weigern, ihm ſein Lehn zu übergeben, und er beobachtete bei der Vergebung dieſer abgetretenen Lehne den Grundſatz, den er zu Befeſtigung und Vergrößerung ſeines Anſehens nöthig erachtete, daß nämlich nicht Verdienſte, ſondern blos eine enge Verbindung mit Karln dabei in Betrachtung gezogen wurden.

Broder Svensſohn, welcher nach ſeiner Rückkunft aus der lübekiſchen Gefangenſchaft nicht nur aufs neue ſein Leben und ſeine Güter zum Dienſte ſeines Vaterlandes verwendete, ſondern ſich deswegen ſo ſehr erſchöpfte, daß er alles, was er beſaß, verkaufte und verpfändete, um Mannſchaft anzuwerben, mit welcher er im letzten Feldzuge Engelbrechts viel zum guten Erfolge ſeiner Unternehmungen beitrug, hatte die theuerſten Verſprechungen vor ſich, daß er von der Krone ſeinen Verluſt erſetzt bekommen, und für ſeine vorzügliche Verdienſte vor allen andern reichlich bedacht werden ſollte. Da er aber ſchon ſo herabgekommen war, daß er aus Armuth alle ſeine Diener verabſchieden mußte, und alſo nicht mehr im Stande war, Karln Furcht einzujagen,

ward

ward er von dieſem völlig übergangen. Eine ſolche Ungerechtigkeit gieng dieſem ehrlichen Manne ſo nahe, daß er Karln ſeine Partheilichkeit öffentlich vorwarf; und bei dieſem hatte das Laſter ſchon ſolche Höhe erreicht, daß er ihm dieſen gerechten Verdruß als einen augenſcheinlichen Beweis einer empöreriſchen Geſinnung gegen ſeine rechtmäßige Obrigkeit auslegte, und ihn nach wenigen Stunden dafür enthaupten ließ.

Puke war noch zu mächtig, als daß Karl ihm gleichermaßen den Kopf vor die Füſſe legen konnte. Karl mußte ihn vielmehr zu beſänftigen trachten, da er ihm auf ſeine Erzählung von den häufigen Nachſtellungen gegen ſeine Perſon freimüthig antwortete, daß keinem Hechte zwiſchen Kalmar und Stockholm ſo viel Angeln gelegt werden könnten, als er Karln Fallſtricke gelegt habe, und daß es ihm doch einmal glücken werde, ihn zu fangen. Er ertrotzte alſo Kaſtelholm von ihm, und achtete ihn ſo wenig, daß, als er kurz nachher entdeckte daß er dieſe Feſtung nicht einer aufrichtigen Begierde des Marſchalls, ſeine Freundſchaft zu gewinnen, zu verdanken habe, ſondern derſelbe ihn dadurch einzuſchläfern ſuche, er ihm folgenden Fehdebrief zuſchickte. „Du ſollſt wiſſen, Karl, wo du oder ein anderer ehrlicher Kerl von mir etwas will, daß

ich in Arboga zu finden bin; und Gott verhüte, daß ich nicht in meinem Zimmer auf meinem Hofe bleiben mag. Denn ich weiß nicht wenn ich gebraten, ſtarr und leblos ſeyn werde. Das ſollſt du wiſſen, daß bis auf die Zeit, da es beſſer um uns ſtehet als jetzt, du verſichert ſeyn kannſt, daß, wo ich dich finde, oder Jemanden, der dir angehöret, ich ſo thun werde, als ich gegen meinen offenbaren Feind thun muß. Das weiß Gottes heiliges Blut wohl, daß ich ſo zu thun nicht gedacht habe. Auch ſollſt du wiſſen, daß den Tag, der zwiſchen Bengt Stenſon" (dem Vater von Engelbrechts Mörder, dem Karl ein ſicheres Geleite von Puken verſchafft hatte,) „und mir geſetzt iſt, ich ihm jetzt aufſage. Denn ich will meine Feinde nicht ſo leicht halten, wie ich bisher gethan habe." Die Bauern, welche ihn als den Freund und Rächer Engelbrechts verehrten, und durch ihn von den Erpreſſungen der Vögte Karls befreit zu werden gedachten, ſchlugen ſich häufig zu ihm, daß er zu gleicher Zeit die Belagerungen von Oerebro durch die Neriker, und von Weſterahs durch die Weſtmanländer unternehmen konnte. Ob auch gleich an beiden Orten die Belagerer, welche auf ihre Anzahl und Herzhaftigkeit zu

ſtark

ſtark vertrauten, und deswegen zu unvorſichtig verfuhren, durch Ausfälle der Beſatzungen weggeſchlagen wurden, ließ doch Puke den Muth nicht ſinken, und ganz Dalekarlien und Nordland erklärte ſich für ihn, war auch bereit, ihm die Krone aufzuſetzen, wenn nicht Puke ſelbſt dieſes verbeten hätte, weil er es ſeiner Ehre verkleinerlich hielt, und ſich nicht vorwerfen laſſen wollte, daß er ſich deswegen zum Haupte der Bauerſchaft aufgeworfen habe, um ſich durch Hilfe dieſes Standes, des letzten im Reiche, über ſeines Gleichen zu erheben. Im Jäner 1437. rückte er auf dem Wege nach Stockholm bis Helleſkog vor, wo ihm der Marſchall begegnete, aber gleich im erſten Treffen den Kürzern zog, und daraus vermerkte, daß er ihn zu überwältigen aufs neue zu ſeinen gewöhnlichen Ränken ſeine Zuflucht nehmen müſſe. Er ließ ihm alſo durch verſchiedene Herren von geiſtlichen und weltlichem Stande die Verſicherung geben, daß, wenn er ſich zu Weſterahs einfinde, durch Vermittelung des Reichsraths ſein Zwiſt mit einigen Gliedern deſſelben zu ſeiner vollkommenen Befriedigung abgethan, widrigenfalls aber ihm die ſichere Rückkehr erlaubt werden ſolle. Viele ſeiner Freunde warnten ihn, ſich durch dieſe ſchöne Verſpre-

ſprechungen nicht hintergehen zu laſſen, indem er ja vielfältig erfahren habe, daß ſeine Gegner die Leute nicht ſeyn, welche durch Brechung ihres gegebenen Wortes ihre Ehre oder ihr Gewiſſen zu verletzen glaubten. Aber Puke verſetzte hierauf, daß Leute ſeines Standes unmöglich ſo ſchlecht denken könnten, und gieng alſo ganz unbeſorgt mit ſeinem beſten Freunde und Unterbefehlshaber Johann Märtenſohn und wenigen andern Leuten nach Weſterahs. Hier ward die Unterredung im Dominikanerkloſter gehalten, und Pukens Widerſacher bemerkten bei derſelben zu ihrer ausnehmen der Freude, daß dieſer in der Uiberzeugung, daß er der beleidigte Theil ſey, mit ſeiner gewöhnlichen Heftigkeit ſprach, indem ſie nur einen Vorwand ſuchten, ihm ihr Wort zu brechen. Alſo lieſſen ſie in der Stube der Verſammlung einen unausſtehlichen Rauch machen, und trugen darauf vor, daß man dieſes Geſpräche im Schloſſe fortſetzen wolle. Puke vermuthete hiebei keine Hinterliſt, und ließ es ſich gefallen. Sobald er aber auf dem Schloſſe einige harte Ausdrücke ſich entfallen ließ, bemächtigte man ſich ſeiner unter dem Vorwande, daß er ſich nicht geleitsmäßig aufführe, und ſchickte ihn nach Stockholm, wo ihn der Droſt köpfen ließ; ſein Gefährte

Jo-

Johann Märtenſohn aber wurde vor dem Schloſſe zu Weſterahs aufs Rad gelegt. Der Biſchof Thomas von Strengnäs, einer von den Gewährsmänner, empfand einen ſo bittern Schmerz darüber, daß der Marſchall ſeine gute Meinung zu ſeiner Aufrichtigkeit zu einem eben ſo großen als niederträchtigen Verbrechen gemißbraucht hatte, daß er ſich, ſo lange er lebte, deswegen ſelbſt für ehrlos hielt. Hingegen der Erzbiſchof hatte öffentlich ſowohl die Gefangenſchaft als die Hinrichtung Pukes durch ſein Anrathen gebilligt. Aber kaum war ſie geſchehen: ſo hielten ſowohl er als der Droſt rathſam, alles Verhaßte dieſer That dem einzigen Marſchall aufzubürden.

Denn der Marſchall ſpielte gegenwärtig in Schweden eben die Rolle, durch welche ſich ehedem Cäſar zum Herrn von Rom machte. Denn beider Verdienſte und vornehmes Herkommen hätten ihnen die Herrſchaft über ihr Vaterland nicht verſchafft, wenn ſie nicht die Geſchicklichkeit beſeſſen hätten, alle diejenigen, welche mehr als ſie galten, wider derſelben Willen zu Erlangung ihrer Abſicht zu gebrauchen. Die Großen in Schweden überhaupt ohne Unterſchied ihrer geiſtlichen oder weltlichen Würden ſahen die Ausdehnung der königlichen Gewalt Eriks

und die Befeſtigung derſelben durch die Ausländer, welche er beförderte, mit ſcheelen Augen an, und aus dieſer Urſache hatte Engelbrecht ſo guten Fortgang. Aber ein jeder von dieſen Großen wünſchte nur deswegen Eriks und der Ausländer Unglück, um der vornehmſte Mann im Reiche zu werden. Karl war liſtiger als alle Uibrige. Er vereinigte ſich mit Engelbrechten, um ſich eine Partei unter den Vertheidigern der ſchwediſchen Freiheit zu erwerben, und ſchmeichelte dem Erzbiſchofe und dem Droſten, um Engelbrechten und Puken zu ſtürzen. Nachdem ihm dieſes gelungen war, ſchonte er weder den Erzbiſchof noch den Droſt weiter, und dieſe erkannten alsdann, daß ſie wider ihren Vortheil gehandelt hatten, indem ſie ihm behilflich geweſen waren, ſolche Leute ihres Anſehens zu berauben, von welchen keiner Willens oder im Stande war, daſſelbe ſo ſehr gegen ſie zu gebrauchen, als eben er. Deswegen brachen ſie mit ihm, und vereinigten ſich, um ihn einzuſchränken. Der Marſchall rächte die Anhänglichkeit der Bauern an Puken durch die härteſten Auflagen, Feuer und Schwert, ſie hingegen nahmen bei allen Gelegenheiten die Partei der Bauern, um ſie auf ihre Seite zu ziehen. Der Erzbiſchof enthielt ſich zum Zeugniß ſeiner

Reue

Reue über ſeine Theilnehmung an Pukes Unglück aller Amtsverrichtungen, und ſchickte einen eigenen Abgeordneten an den Pabſt, um die Losſprechung von dieſer Sünde anzuhalten.

Da im April die Nachricht vom Leben Eriks und deſſen gegenwärtigem Aufenthalte in Dänemark anlangte, reiſeten der Erzbiſchof, der Droſt und der Biſchof Magnus von Abo nach Lund, wo ſie mit den däniſchen Reichsräthen die Maßregeln verabredeten, durch welche man Eriken dahin brächte, daß er ſeine Regierung zum Vergnügen ſeiner Unterthanen fortführen möchte. Ob nun gleich die Dänen darthaten, daß hiezu faſt alle Hoffnung verloren ſey, und kein Weg zur Erhaltung der Vereinigung und der Rechte der drei Reiche übrig bleibe, als daß man Eriken abſetze, und den Pfalzgrafen Chriſtoph an deſſen Stelle zum König annehme: ſo wollten doch die Schweden noch ihr äußerſtes bei Eriken verſuchen, und ſchickten deswegen ſeinen getreueſten Kröpelin und den Biſchof Magnus zu ihm nach Kopenhagen, die endlich das Verſprechen erlangten, daß er ſich im folgenden Jahre zu Kalmar einfinden werde. Denn der Erzbiſchof und der Droſt getrauten ſich nicht, ſo lange außer dem Reiche zu verharren, aus Beiſorge,

ſorge, daß, wofern ſie nicht bald eine günſtige Antwort aus Dänemark dahin überbrächten, und mit ihrem Anſehen bei den Reichsſtänden unterſtützten, der Marſchall mit der Thronsentſetzung Eriks und ſeiner Erhebung auf den Thron durchdringen werde. Nichtsdeſtoweniger ſtellten ſie ſich auch nach ihrer Rückkehr als wahre Freunde des Marſchalls, welche ihm keine andere Rathſchläge ertheilten, als die zu ſeinem Vortheile gereichten. Aber ſie hatten mit einem Manne zu thun, deſſen Verſchlagenheit die ihrige übertraf. Karl nannte ſie nach wie vor ſeine Väter, und wollte von ihnen nicht anders als Sohn genannt werden, hörte auch alle Anſchläge, die ſie ihm gaben, aufmerkſam an. Aber eben unter dieſem Scheine der Freundſchaft erleichterte er ſich die Wege, ſie zu fällen.

In Dänemark ward 1438. im Frühjahre ein Reichstag gehalten, in welchem Erik das ihm ſchon oft abgeſchlagene Begehren wegen der Thronfolge Boguslavs erneuerte, aber ſtatt Gewährung deſſelben den Rath erhielt, nach Kalmar zu gehen und hiedurch dem ſonſt unvermeidlichen Verluſte des ſchwediſchen Reichs vorzubeugen. Erik ſtellte ſich, als wenn er eben deswegen ſich ſogleich zur Reiſe anſchicken wolle. Aber man merkte

aus

aus ſeinen Veranſtaltungen, daß er nicht nach Kalmar gehen werde, ſondern auf der Inſel Gothland, wo er ſchon 1410. angefangen hatte eine wichtige Feſtung Wisborg zu bauen, ſo lange zu verbleiben gedenke, bis alles in Dänemark in ſolche Verwirrung gerathe, daß man, um von ihm zu erlangen, daß er durch ſeine Gegenwart derſelben abhelfe, ihm alles einräumen müſſe. Alſo bat man ihn um Chriſti Todes Willen, daß er nicht nach Gothland gehe, ſondern, wenn er nicht nach Kalmar zu reiſen geſonnen ſey, in Dänemark verbleibe, die ſieben Reichsſchlöſſer mit den dazu gehörigen anſehnlichen Lehnen, die er an ausländiſche Herren vergeben hatte, wieder an ſich nehme, und durch ſeinen Aufenthalt in Dänemark den in dieſem Reiche ſchon aufkeimenden Samen der Empörung erſticke. Aber er ertheilte hierauf zwar die Antwort, daß er vor Johann die Reichsſchlöſſer wieder herbeiſchaffen werde. Aber ſtatt dieſes Verſprechen zu erfüllen, packte er alle Koſtbarkeiten zuſammen, nahm ſogar viele beträchtliche Urkunden aus den Archiven, und begab ſich mit allem dieſem nach Gothland, vergaß auch nicht, ſeine Beherrſcherin Cäcilia und ſein übriges Frauenzimmer mitzunehmen. Bald nach ſeiner Entfernung ent-

zogen ſich die Bauern von Wenſyſſel der Bezahlung aller Abgaben an die Geiſtlichkeit, mit Anführung der Urſache, daß ſie durch ſolche gänzlich ausgeſogen würden, und es auch für unrecht hielten, mit ihrem Schweiſſe und Blute die Geiſtlichkeit in ihrem ärgerlichen Leben zu beſtärken, indem ſie die gewiſſe Zuverſicht zu der Kirchenverſammlung zu Baſel hegten, daß dieſe ſowohl ihnen ihre Laſt erleichtern, als wider die bekannten Laſter der Geiſtlichkeit dienliche Vorkehrungen treffen werde. An andern Orten in Jütland empörte ſich das Landvolk wider den Adel, und entſchuldigte ſich damit, daß, da ihrem Könige und deſſen Statthalter dem Herzoge Bogislav die Mittel fehlten, ihrem Elende, welches die Unterdrückung der Edelleute verurſache, abzuhelfen, ſie ſich ſelbſt Recht verſchaffen müßten. Zwar der Biſchof Torlak von Wiborg, eben der, welchen Erik ehedem zum Erzbiſchof von Upſal gemacht hatte, und andere königliche Beamte arbeiteten an Dämpfung dieſes Aufſtandes; aber die Dänen beſchuldigten dieſe, daß ſie nach geheimen Befehlen des Königs ſtatt das Feuer zu löſchen, Oel in daſſelbe gößen. Wirklich ward durch ſie ſo wenig ausgerichtet, daß die Inſel Arroe, das Amt Hadersleben, und alſo das Mehreſte

von

von dem, was noch im Herzogthume Schleſswig vermög des letzten Friedensſchluſſes der Krone gehörte, ſich dem Herzoge Adolf freiwillig unterwarf.

In Schweden hingegen ſuchte ſich der Marſchall von den beiden mächtigen Feinden, die ihm noch im Wege ſtunden, zu befreien. Den Dalekerlen hatte zwar ſeine Schärfe ſolch Schrecken eingejagt, daß ſie die ihnen von ihm für die Ertödtung ſeiner Vögte auferlegten ſchweren Strafgelder erlegten, ohne deswegen, wie der Droſt dachte, wiederum zu den Waffen zu greifen. Aber mit den Wermeländern glückte es dem Droſt beſſer. Denn dieſe ließen ſich von ihm zur Belagerung von Oerebro verleiten. Allein der Marſchall brachte ihnen durch Arvid Swan eine entſcheidende Niederlage bei, und verurtheilte darauf zween, als Urheber dieſer Empörung, zum Feuer. Um aber darzuthun, daß er bei allen ſeinen Handlungen nicht ſeinen eigenen Vortheil, ſondern blos die Wohlfahrt des Vaterlandes zur Abſicht habe, erklärte er ſich auf dem Reichstage zu Arboga, wo man ſich über die Antwort, welche man zu Kalmar ertheilen ſollte, berathſchlagte, daß er vermerke, daß viele ihm ehrgeizige und habſüchtige Urſachen bei der Schärfe andichteten, ohne wel-

che es ihm nicht möglich ſey, die mit ſeinem Amte übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, und deswegen bitte er, daß man ihn von dieſer Bürde befreien, und dieſelbe einem andern auflegen möge, in welchen man ein mehreres Vertrauen ſetze. Da aber ſeine verborgene Feinde erkannten, daß er nur darum dieſes vortrage, damit er ſie locke, ihre wahre Geſinnungen zu entdecken, und hiedurch einen Vorwand überkomme, unter dem Scheine des Rechtes ſeine Rache an ihnen auszuüben: ſo waren ſie mit unter denen, welche ihn am ſtärkſten baten, zum Wohl des Vaterlandes die in Händen habende Macht zu behalten und zu gebrauchen, wiewohl ſich Karl durch ihre angenommene Ergebenheit nicht täuſchen ließ. Von dem Erzbiſchofe ward er zuerſt befreiet. Denn dieſer beſchloß am 25ſten Junius zu Nyköping ſein Leben, und man beſchuldigte Karln mit groſſer Wahrſcheinlichkeit, daß er dieſen Gegner durch eine vergiftete Mandelmilch aus dem Wege geräumt habe. Seine Stelle ward durch das Kapitel mit dem noch zu Baſel befindlichen Biſchofe Nicolaus beſetzt, der nach erlangter Beſtätigung dieſer Kirchenverſammlung ſogleich nach Hauſe eilte.

Ehe

Ehe er aber ankam, ward die Zuſammenkunft zu Kalmar gehalten.

In dieſer drangen die Dänen darauf, daß Erichen erlaubt werden möge, in drei der vornehmſten ſchwediſchen Feſtungen nach ſeinem Belieben Befehlshaber und Beſatzungen zu legen, weil er ſonſt nicht genugſame Sicherheit in dieſem Reiche zu finden vermeine. Allein die Schweden bezeigten ſich ſo abgeneigt hiegegen, daß ſie den Dänen frei heraus ſagten, daß ſie Eriken nicht einmal ein ſtarkes Gefolge von Ausländern mitzubringen vergönnen würden, indem ſie zwar mit den Dänen in einer genauen Freundſchaft zu verharren wünſchten, aber in ihrem Vaterlande keinem als dem Könige einige Herrſchaft einräumen wollten. Darauf erſuchten die Dänen, daß die Schweden ihnen nur die Verſicherung geben möchten, mit ihnen unter einem Könige zu ſeyn. Aber dieſe Foderung ward von den Schweden durch die Ermangelung einer Vollmacht zu dieſer Sache und durch die Abweſenheit einiger Gevollmächtigten aus Norwegen abgelehnt. Als die Schweden von dieſem ſchlechten Ausgange ihrer Unterredung dem Reichsrathe zu Telje Bericht abſtatteten, vereinigte ſich am 29ſten Auguſt die ganze Verſammlung, die aus

102 Perſonen beſtand, mit Gut und Blut ihre Rechte zu vertheidigen, und ſetzte Eriken eine dreimonatliche Friſt, in welcher er nach Upſal kommen ſollte, mit dem Andeuten, daß, wenn er dieſe Zeit verſtreichen laſſe, ſie ihn des Thrones verluſtig erklären, und ſeine Anhänger als Reichsfeinde anſehen würden.

Der Marſchall konnte leicht vorausſehen, daß Erik auch nun nach ſeiner Gewohnheit ausbleiben werde, und hoffte alſo, bald die ſchwediſche Krone auf ſeinem Haupte zu ſehen. Er feierte bald darauf am 5ten Oktober, mit welchem er in ſein ein und dreiſſigſtes Jahr trat, ſeine andere Vermählung mit Katharinen, einer Tochter des Reichsrathes und Ritters Karl Ormſons, zu Stockholm mit einem recht königlichen Aufwande zwölf Tage lang. Es war ihm auch gar nicht zuwider, daß er vernahm, die däniſchen Stände hätten am 28ſten Oktober zu Korſör, ungeachtet der guten Vertröſtungen, welche ihnen der König durch ſeinen Geſandten geben ließ, Gevollmächtigte zu Uiberlieferung eines Briefes an denſelben erwählt, daß er ſie um Gottes willen würdigen möchte, gleich wieder ins Reich zu kommen, ehe daſſelbe in größere Ungelegenheit gerathe, weil ſie ſonſt auf andern Rath

be-

bedacht ſeyn müßten. Weil ſie ſich aber von dieſem Geſuche keine erwünſchte Wirkung verſprechen durften, entwarfen ſie zugleich die Handfeſte für einen neuen König, und ſchickten ſolche an den Pfalzgrafen Chriſtoph mit einer Einladung, ſich aufs baldigſte in Dänemark einzufinden, mit dem Andeuten, daß, falls er ſich deſſen weigere, ſie ihn und ſein ganzes Geſchlecht vom Throne nach den Geſetzen ausſchließen würden. Denn dieſes Verfahren des däniſchen Reichsrathes, ohne Zuziehung der beiden andern Reiche Eriken einen Nachfolger zu geben, war dem letzten Vergleiche der drei Reiche zuwider, nach welchem die Beſetzung des erledigten Thrones zu Halmſtad durch die Gevollmächtigten aller dreier geſchehen ſollte, obwohl die Dänen manches zu ihrer Entſchuldigung vor ſich hatten, indem ſie anführen konnten: daß Chriſtoph der nächſte Anverwandte Eriks ſey, und man immer in den nordiſchen Reichen die Gewohnheit gehabt, bei der Königswahl den nächſten Anverwandten nicht zu übergehen, wenn man nicht Einwendungen von der größten Erheblichkeit gegen ſeine Perſon habe; daß die Schweden ſchon mehrmals ohne vorheriges Vernehmen mit den übrigen Reichen dem gemeinſchaftlichen Könige Erik ihre Unterthänigkeit aufgekün-

digt hätten; daß der verſtorbene Erzbiſchof von Upſal und viele andere ſchwediſche Herren, als man ihnen in Dänemark das Vorhaben der Dänen eröffnet, Eriks Thron mit dem Pfalzgrafen zu beſetzen, hiemit wohl zufrieden geweſen; daß es weder die dringende Noth in Dänemark noch die bekannte Begierde des ſchwediſchen Marſchalls nach der Krone dieſes Reichs erlaubt habe, die Erhebung Chriſtophs vorher mit den ſchwediſchen Ständen zu überlegen; und endlich daß ſie Chriſtophen nicht zum allgemeinen Könige, ſondern zum Reichsvorſteher des einzigen däniſchen Reiches nach Dänemark riefen, und die Schweden am wenigſten ihnen hieraus einen Vorwurf zu machen befugt ſeyn, da ſie ſelbſt vorher Engelbrechten und Karln zu Reichsvorſtehern ihres Reiches ernannt hätten.

Der Pfalzgraf, welcher ſich durch die Auffoderung der Dänen berechtigt achtete, ungeachtet des ihm von Eriken abgenöthigten Verſprechens, ohne ſeine Bewilligung niemals ins Reich zu kommen, ihrem Verlangen nachzuleben, ſchrieb auch im November an den ſchwediſchen Reichsrath, daß, da ſein Mutterbruder eine verkehrte und ungerechte Regierung geführt habe, indem derſelbe Schweden mit gewaffneter Hand als

erb-

erblich und eigenthümlich unter Pommern bringen wollen, er, der eben ſowohl als Erik ein Abkömmling aus dem Geblüte ihrer Könige ſey, ihnen helfen wolle, das Reich von ſeinen Tyrannen zu befreien. Aber hier war das Anſehen des Marſchalls ſo hoch geſtiegen, daß der Droſt aus Verdruß darüber ſeine Ehrenſtelle und die damit verknüpften anſehnlichen Lehne niederlegte, und ſich nun öffentlich für einen Feind des Marſchalls erklärte, obgleich der Marſchall gegen den neuen Erzbiſchof, welcher durch die Ausſöhnung der beiden mächtigſten Perſonen des Reichs einen innerlichen Krieg zu verhindern ſich große Mühe gab, ſich erbot, alles dem Droſte zurückzugeben, falls derſelbe mit ihm in den Reichsangelegenheiten gemeinſchaftlich handeln wolle.

Während dieſer Mißhelligkeit ward am 7ten Jäner 1439. durch den Reichstag zu Süderköping Erik abgeſetzt, und, weil der Droſt und deſſen Freunde ungeachtet ihrer nahen Anverwandtſchaft mit dem Marſchall hievon nichts hören wollten, und deswegen auch dieſem Reichstage nicht beiwohnten, beſchloſſen, ihnen ihre Reichsfeſtungen abzunehmen.

Unter dieſen waren auch Bengt, der Vater von Engelbrechts Mörder, und deſ-

ſen Bruder Nicolaus, der Schwager des Reichsmarſchalls, von welchen jener Kalmar und dieſer Stegeborg durchaus nicht fahren laſſen wollten. Mit ſeinem Großmutterbruder, dem Droſt, ward Karl geſchwinder fertig. Denn als dieſer auf ſeinem Hofe Revelſtad nach alter Gewohnheit zu Weihnachten hoch ſchmauſete, bediente ſich der Marſchall dieſer guten Gelegenheit, ſich ſeiner durch einen Uiberfall zu bemächtigen. Dieſes Geſchäft trug er einem gewiſſen Kriegsbedienten Klaus Lange auf, der ſich ſo lange mit ſeiner Mannſchaft verſteckt hielt, bis der als Kundſchafter voran geſchickte Briefträger des Marſchalls vom Droſt zurück kam. Denn um völlig ſicher zu gehen, war dieſer Brief in folgenden freundſchaftlichen Ausdrücken abgefaßt. „Geliebter Vater, damit ihr wiſſen möget, wo ihr mich finden könnet, falls ihr etwa mich zu ſprechen wünſchtet: ſo melde ich euch hiemit, daß ihr mich zu Skeninge antreffen werdet.“ Alſo ward der Droſt am 13ten Jäner im Schlafe gefangen, in den Nachtkleidern in einen Schlitten geworfen, und nach Oerebro vor den Marſchall geführt, gegen den er ſich ſogleich erklärte, nicht nur alle Feſtungen zu überliefern, ſondern auch zu allem übrigen ſich zu bequemen, was dieſem gefallen würde,

ihm

ihm vorzuſchreiben. Alſo foderte und erlangte Karl alle ſeine Lehne von ihm, bis auf Wiborg, welches er ihm aus beſonderer Gunſt ſo lange zu beſitzen erlaubte, als er es gut befinden würde. Sein Sohn Karl hingegen ließ ſich zwar bewegen, um ſeinem gefangenen Vater ſeine Freiheit zu verſchaffen, Nyköping zu räumen, welches er ohnedem nicht lange hätte vertheidigen können. Aber als ihn der Marſchall zur Belagerung von Stegeborg gebrauchen wollte, gab er lieber Ringſtadholm ab, als daß er Karln dieſen Dienſt leiſtete.

Nicolaus hatte nach Stegeborg ſichere Zuflucht, wenn er die umliegenden Gegenden ausgeplündert hatte, und verwahrte ſeinen Raub daſelbſt. Wenn ihm aber zu hart darin zugeſetzt ward, daß er ſich nicht getraute, ſich länger zu halten: ſo ſtellte er ſich, als wenn er einen Vergleich zu treffen geneigt ſey, und erlangte hiedurch die Aufhebung der Belagerung. Nun reiſete er zu Eriken, der ihn mit allen Feierlichkeiten zum ſchwediſchen Reichsmarſchall erklärte, und ihm 200 deutſche Soldaten und das däniſche Reichspanier Danebrog mitgab. Unter dieſer Fahne verübte er neun Wochen lang in Oſtgothland alle Gewaltthaten und Räubereien. Um denſelben Einhalt zu thun, beruf-

berufte der Marſchall im April den Reichsrath nach Stockholm. Dieſer ſchrieb darauf an alle Einwohner, daß ein Marſchall ohne des Rathes Rath mit offenbarer Uibertretung der kalmarſchen Vereinigung gewählt ſey, und den Danebrog zur Verachtung der ſchwediſchen drei Kronen im Reiche umher führe, und dergeſtalt die ſchwediſche Freiheit mit Füſſen trete. Der Reichsvorſteher ſey der rechtmäßige Marſchall, und ihm dieſe Würde zu erhalten, ein jeder ſchuldig, Gut und Blut aufzuſetzen. Gott wiſſe, daß die Schweden nie im Stande geweſen ſeyn, der kalmarſchen Vereinigung vorzubeugen. Nun treibe die Schweden die Noth, ſich zu Wehre zu ſetzen, und ſich ſo zu beweiſen, wie ſie es gegen ihr Vaterland, gegen ſich ſelbſt und ihre Nachkommen verantworten könnten.

Um eben dieſe Zeit ſchickte Erik aus Norwegen, welches Reich ihm noch getreu blieb, Völker unter Olafs Bocks und Johann Umreiſes Anführung nach Schweden, welche den Halbbruder Karls, Thure Bielke, in Elfsborg belagerten. Aber dieſe Belagerer erlitten bald durch die Weſtgothen eine gänzliche Niederlage; Karl ſelbſt aber übernahm die Belagerung von Stegeborg.

Mitt=

Mittlerweile faßten die Biſchöfe, welche nach ſeiner Abreiſe zu Stockholm verblieben, folgenden Schluß ab: Man könne ohne Ungerechtigkeit die kalmarſche Vereinigung nicht aufheben, und alſo müſſe man Eriken nur in dem Falle, wenn er ſolche nicht halten wolle, alle Unterthänigkeit verweigern. Da man ſich aber auf ſein Wort nicht verlaſſen könne, ſey man befugt, ungeachtet er die beſten Verſprechungen gebe, einem andern, und namentlich dem Herzoge Chriſtoph als dem nächſten Anverwandten, die Reichsverwaltung in Eriks Namen anzuvertrauen, ſo daß Erik die königliche Ehre und einen jährlichen Unterhalt behalte. Vielleicht würde man auch von Eriken eine gänzliche Abtretung der Krone zu Chriſtophs Vortheile erlangen. Zwar ſchiene ein eingeborner König wünſchenswerth; aber jetzt ſey es wegen der innerlichen Uneinigkeit nicht möglich. Durch den Bruch der kalmarſchen Vereinigung breche man nicht nur mit Dänemark und Norwegen, ſondern auch mit dem Kaiſer, dem deutſchen Orden, den hanſiſchen Städten, dem Herzoge Chriſtoph, und allen ihren Freunden, ja mit der ganzen Welt, welche Schweden eines ungerechten Eigenſinns beſchuldigen würde, und verurſache, daß Gothland, Oeland, Kalmar, Raſeborg

und

und Stegeborg vom Reiche abgeſondert würden. Durch dieſe Vorſtellungen ſollte man den Reichsvorſteher zur Aufhebung der Belagerung von Stegeborg vermögen; Kröpelinen hingegen ſollte man nach Gothland ſchicken, um hierüber des Königs Gedanken zu erforſchen, ohne zu melden, daß dieſes im ſchwediſchen Rathe beſchloſſen worden.

Sowohl Karl als Kröpelin gehorſamten dieſem Schluſſe, wiewohl dieſer mit mehrerer Willigkeit, als jener, der ſich auf dieſe Art in ſeiner ehrgeizigen Abſicht ſehr zurück geſetzt ſah. Kröpelin redete wirklich Eriken ſo ſtark zu, daß er ſich zu Stegeborg einfand.

Hier erhielt er den Aufſagebrief der däniſchen Stände, welchen dieſe zu Lübek, wohin ſie ſich zum Empfange des Pfalzgrafen begaben, am 24ſten Junius ausgefertigt hatten, und an die Kirchthüren anſchlagen ließen. Der Anfang deſſelben lautet alſo. „Hochgeborner Fürſt und edler Herr König Erik. Wir Unterſchriebene laſſen eurer Herrlichkeit kund thun, daß es eine alte Gerechtigkeit des Reichs und der Krone Dänemark iſt, daß kein deutſcher oder ausländiſcher Fürſt des Reichs Länder und Schlöſſer in ſeiner Gewalt, oder irgends in dem geheimen und engen Rathe des Reichs eine

Stelle

Stelle haben ſoll, ſondern nur geborne Dänen, welchen das Reich nächſt Gott und dem Könige zugehöret; und eure Herrlichkeit hat in eurer Erwählung und hernach bei einer Krönung zu Gott und den Heiligen geſchworen, die Krone und Einwohner Dänemarks bei ihren alten Rechten und Freiheiten ungekränkt zu erhalten. Aber eure Herrlichkeit hat wider dieſe Freiheiten und wider euern Eid auf viele Weiſe gehandelt."

Auf dieſen Eingang folget ein Verzeichniß aller Uibertretungen dieſer eidlichen Verpflichtungen. Da aber alles, was ihm zur Laſt gelegt wird, ſchon vorher an ſeinem Orte erzählt worden, ſo will ich hier nur einige Anmerkungen über dieſe Beſchuldigungen machen. Die däniſchen Geſchichtſchreiber ziehen aus der Auslaſſung verſchiedener Vergehungen, die ſchwediſche Nachrichten von ihm erzählen, den ungegründeten Schluß, daß ſolche von den Schweden erdacht ſeyn. Denn da dieſe Aufkündigung blos vom einzigen däniſchen Reiche ausgeſtellt iſt, ſo war es nicht nöthig, die Vergehungen Eriks wider das ſchwediſche ſtückweiſe her zu erzählen; wie denn auch der Augenſchein lehret, daß keine einzige davon beſonders erzählt, ſondern nur überhaupt geſagt wird, daß Erik Lande und Reiche, als Schweden und

Norwegen, von Dänemark getrennt habe, wovon das letztere, nämlich daß Erik ſich Norwegens verluſtig gemacht habe, eine offenbare Unwahrheit iſt, indem dieſes Reich noch gegenwärtig der Entſetzung Eriks widerſprach. Es wäre ſogar wider die Klugheit geweſen, wenn die Dänen in ihrer Aufkündigung dasjenige weitläuftig ausgeführt hätten, was die Schweden an Eriken tadelten, indem alle ſchwediſche Beſchwerden davon entſprangen, daß Erik auf Anttieb der Dänen Schweden nicht als ein freies Reich, ſondern als ein von Dänemark abhängiges Land behandelte, und alſo Dänemark das wenigſte von dem, was die Schweden an Eriken ausſetzten, für einen Mißbrauch der königlichen Gewalt angeſehen wiſſen wollte, wiewohl man dieſes nicht frei heraus ſagen durfte, um nicht die Gemüther der Schweden völlig von der Erkennung Chriſtophs abwendig zu machen. Hingegen ziehet man aus der Uibergehung der von Hvitfelden, als vor dieſer Aufkündigung geſchehenen, angeführten Abtretung der Lehnsherrſchaft der däniſchen Krone über das Fürſtenthum Rügen mit mehrerem Rechte die Folgerung, daß dieſe Veräußerung erſt nach dieſer Zeit vorgenommen worden ſey.

Auf

Auf das lange Verzeichniß der Vergehungen folget endlich der Schluß, in welchem der Erzbiſchof von Lund, die Biſchöfe von Odenſee, Ripen, Aarhuus und Börglum, der Prior in Antworskow, fünf Ritter und drei und zwanzig Wäpner bezeugen, daß ſie ſich gezwungen finden, Eriken ſowohl für ſich als im Namen aller Einwohner, welche der Krone Dänemark treu und hold ſeyn wollen, wie ihnen rechts- und ehrenthalben zu ſeyn gebühre, die Treue und den Gehorſam aufzuſagen, und ſich mit einem andern Herrn und Könige zu verſehen.

Dieſen Brief beantwortete Erik am 25. Julius in folgenden Ausdrücken: „Lieben Väter und Freunde. Wir hätten einen ſo harten Brief von euch zu erhalten nicht vermeinet. Mit vielen harten Worten kündiget ihr uns alle Treue, Pflicht und Gehorſam auf, und meſſet uns verſchiedene Beſchuldigungen bei, wovon ihr uns zuvor niemals etwas habet merken laſſen, und weswegen ihr uns auch niemals verfolgt habt. Uiberdies habet ihr auch unſerer Schweſter Sohn in unſer Reich eingeführt, und denſelben dahin gebracht, uns einen Aufſagebrief zuzuſchreiben, da wir von ihm eben ſo wenig, als von euch, ſolchen zu erhalten vermuthet hätten. Ob uns hierinnen Unrecht geſchehe, ſtellen wir Gott und allen vernünftigen und red-

lichen Leuten zur Beurtheilung heim. Ihr wiſſet ſelbſt, daß wir Niemanden das Recht verweigert haben, und dieſes wollen wir auch jetzt nicht thun, ſondern ſind allezeit erbötig, die Sache vor unſern Rath, vor alle Dänen, die unparteiiſch ſind, und vor Herren und Fürſten, vor Städte und andere ehrliche Männer, zu gelegener Zeit und Ort, wo es möglich iſt hinzukommen, gelangen zu laſſen, und auf alle Beſchuldigungen zu antworten, welche unſerer Schweſter Sohn und ihr wider uns führen könnet. Daher bitten und ermahnen wir euch, lieben Väter der Treue willen, die ihr uns von Gottes und Rechtswegen ſchuldig ſeyd, daß ihr unſerer Schweſter Sohn belehret, und euch ſelbſt beſinnet, ehe ihr uns alſo von dem Throne dringet, wozu wir auf rechtmäßige Art gelangt ſind. Alles, was ihr mit Recht wider uns aufbringen könnet, wollen wir leiden. Aber handelt nicht ſo gegen uns, daß ihr und eure Kinder euch darüber zu ſchämen und mit niedergeſchlagenen Häuptern zu gehen Urſache habt. Wir ſenden euch nun unſern Diener, den Bürgermeiſter Andreas Erikſohn, daß ihr durch ihn uns eure Antwort ungeſäumt ſchreibet, ob ihr uns vertreiben, oder was ihr ſonſt gegen uns vornehmen wollet. Gehabt euch wohl in Chriſto.“

In

In einer andern Schrift, die er an die Fünen richtete, antwortete er folgendermaßen auf alle Vorwürfe des däniſchen Aufkündigungsbriefes. Boguslavs Beſtimmung zum Thronfolger ſey ehedem von den Reichsräthen gebilliget, und durch die vieljährige Genehmigung ſeiner Huldigung von allen Schloßhauptleuten beſtätiget worden. Er, der König, habe niemals einem Reichsfeinde und ausländiſchen Herrn ein Reichsſchloß ertheilet; denn ſeine Verwandte ſeyn durch ihr Verſprechen, in Dänemark ihren beſtändigen Wohnſitz aufzuſchlagen und ihr Leben ganz dem Dienſte dieſes Reiches zu widmen, wovon man im ſchleswigſchen Kriege die Erfüllung erfahren habe, und durch die Bewilligung der Reichsſtände wahre Dänen geworden, wogegen der däniſche Reichsrath an geborne Reichsfeinde, nämlich die holſteinſchen Grafen, die wichtigern ſüdjütiſchen Schlöſſer und Länder veräußert habe. Er habe blos deswegen Dänemark verlaſſen, weil ihm die Reichsräthe vor der Lebensgefahr, womit ihm Olaf Axelſohn drohe, keine Sicherheit verſchaffen wollen, und er auf dieſe Art eine gütliche oder gerichtliche Gnugthuung von ſeinem Volke zu erhalten gedenke, auch zween tüchtige Männer als ſeine Statthalter in Seeland und Jütland hinterlaſſen. Die jütiſchen

ſchen Unruhen ſeyn durch kein Verſehen ſeiner Beamten oder durch ſein heimliches Anſtiften entſtanden, ſondern blos durch die Hinderniſſe, welche ſeinen guten Abſichten der Reichsſtände Uibertretung aller Geſetze des Reiches Reiches und der Menſchlichkeit in den Weg gelegt hätte. Denn blos durch dieſe Laſter der Stände ſey ſchon vor ſeiner Abreiſe das Volk zur Verzweiflung und zum Abfall vom Reiche erregt worden, und dieſe Laſter ſeyn die einzige Urſache des Verluſtes des däniſchen Schleswigs. Da man ihn beſchuldige, daß er die Reichskleinodien und Schätze mit ſich weggeführt habe, ſo ſey er bereit, den Reichsräthen, welche dieſe Stücke kennten, alles, was er mitgenommen habe, vorzuzeigen, und ſie zu überführen, daß es blos Gefäße ſeyn, die er ſelbſt machen laſſen, oder von ſeiner Gemahlin und Pflegemutter geerbt habe. Er könne beſcheinigen, daß er nicht nur die Zolleinkünfte, ſondern noch über dieſe einen beträchtlichen Theil ſeines eigenen Vermögens zum Nutzen des Reichs aufgewendet habe. Wenn Schweden von den beiden übrigen Reichen getrennt werden ſollte: ſo ſey er nicht ſchuld, ſondern die Wankelmuth der Schweden, und die unüberwindliche Abneigung dieſes Volkes gegen die Dänen und die däniſchen Vögte, und demnach klinge die-

ſe

ſe Beſchuldigung in dem Munde des däniſchen Reichsrathes ſeltſam und abenteuerlich. Er habe ſich zu Kalmar gegen ſeine ſchwediſche Unterthanen geneigt genug bezeugt; aber ſein Gewiſſen nicht durch Theilnehmung an dem ungerechten Verfahren der dort verſammelten Stände verletzen können, wobei er ſich auf das Wiſſen und Gewiſſen vieler aus ihrem Mittel berufe. Geſetzt, daß er wirklich ſtrafbar wäre: ſo ſey dennoch das Verfahren ſeiner Unterthanen, ihn, nachdem er fünfzig Jahre die Laſt ihrer Beherrſchung als König getragen, unverhörter Sache zu verſtoßen, eine Uibertretung der göttlichen und menſchlichen Geſetze, die aber dadurch noch übertroffen werde, daß ſie ſeinen nächſten Vetter zum Bruche ſeines ihm feierlich geleiſteten Verſprechens, ohne ſeine Erlaubniß nicht nach Dänemark zu kommen, verleiteten, und zum ungerechten Kriege gegen ſeinen Oheim ausrüſteten und reizten. Gott, der Kaiſer und ſeine Vettern würden ihm in Vertheidigung ſeiner gerechten Sache beiſtehen, wenn man ihn ohne Unterſuchung ſeiner Regierung, der er ſich niemals entziehen wolle, ſchimpflicher und unverantwortlicher Weiſe verwerfe.

Er ſchickte auch eine Bittſchrift an die Schonen, daß ſie den Reichsrath zur Reue und zum Bekenntniß ſeines ungerechten Verfah-

fahrens bringen möchten, und eine Warnung an den Pfalzgrafen, ſich nicht auf die wankelmüthigen Dänen zu verlaſſen.

Aber ſeine Handlungen ſtimmten ſchlecht mit ſeinen Verſprechungen überein. Denn ob er gleich Kröpelinen und Magnus Gren an die zu Wadſtena verſammelten ſchwediſchen Stände ſchickte, und dieſe ſich den 29. Sept. zu einer Unterredung mit ihm zu Stegeborg einzuſtellen verſprachen; der ſchwediſche Reichsvorſteher den Waffenſtillſtand bis zum 15. November bewilligte, und ein Zuſammentritt aller dreier Reiche auf den 1. Nov. unter Vermittlung der hanſiſchen Städte abgemacht wurde: ſo begab ſich doch Erik, ohne dieſe Geſpräche abzuwarten, wieder nach Gothland, und verurſachte hiedurch, daß die ſchwediſchen Stände zu Telje den Schluß abfaßten, ihn völlig fahren zu laſſen, und ſo lange unter der Regierung des Reichsvorſtehers zu verharren, bis man einem Einheimiſchen die Krone aufſetzen könne.

Selbſt Kröpelin unterwarf ſich dieſem Schluſſe, da er wahrnahm, daß die Ruhe im Reiche nur durch die Verwerfung eines Königs, deſſen ganzes Verhalten ſo eingerichtet war, als wenn er mit Vorbedacht ſich und ſeine Unterthanen unglücklich mache, hergeſtellt werden könne, und verſtarb

im

im folgenden Jahre, als ein Mann, der im Streite zwoer widerwärtigen Parteien faſt allein unparteiiſch blieb, und blos den wahren Nutzen beider ſtreitenden Theile zu befördern trachtete, und deswegen ſelbſt zu der Zeit, wenn dieſen oder jenem ſein Betragen mißfiel, nichts von der Hochachtung und dem Vertrauen beider Theile verlor.

Mit dem einzigen Nicolaus wurde man nun leicht fertig; ſeine ganze Macht wurde in einem Gefechte zwiſchen Norköping und Süderköping aufgerieben, er ſelbſt als ein Gefangener nach Norköping gebracht, wo er am dritten Tage ſein unruhiges Leben endigte, und nun von ſeinen Anhängern wurden zu Süderköping geköpft.

Als hernach die Abgeordneten des däniſchen und ſchwediſchen Reiches zu Jönköping zuſammen traten; indem die Norweger, theils aus Gewiſſenhaftigkeit, theils weil Niemand unter ihnen von Eriks Unglück einigen Vortheil zu ziehen hoffen konnte, theils weil Erik eine vorzügliche Liebe gegen ſie zeigte, und viele von ihnen in den übrigen Reichen beförderte, weil ſie geſchmeidiger als die Dänen und Schweden waren, ſich einer Verſammlung entzogen, in welcher nach aller Wahrſcheinlichkeit Eriken die Krone aberkannt werden würde: ſo bemühten ſich die hanſiſchen

Städte vergeblich für Eriken. Aber die Dänen konnten auch mit ihrem Chriſtoph nicht durchdringen. Alſo verblieb es dabei, daß Eriks Abſetzung von beiden Reichen genehmigt, die kalmarſche Vereinigung beſtätigt, und eine neue Zuſammenkunft auf den künftigen 24. Junius angeſetzt wurde, in welcher ein endlicher Schluß zwiſchen den beiden Reichen getroffen werden ſollte, wenn gleich das dritte ausbleiben ſollte. i)

König Chriſtoph wird in allen drei Reichen erkannt und gekrönet.

Nichts deſto weniger hatte Erik noch große Hilfsmittel übrig, ſich wenigſtens in Dänemark und Norwegen zu behaupten, ob auch gleich in Schweden viele Biſchöfe und Lehnsleute ſich nur aus Noth nach dem Willen des größten Theils bequemten. Zwar räumten die pommeriſchen Fürſten Bugislav, Barnim und Wratislaw nebſt dem Grafen Witzlav von Eberſtein auf das Gebot des Reichsvorſtehers Chriſtophs und des däniſchen Reichsrathes, daß alle, welche von Eriken Lehne beſaßen, ſolche dem Reichsrathe einhändigen, oder ſonſt als Reichsfeinde behandelt werden ſollten, mit allen deutſchen Völkern das Reich

i) Gebhardi S. 669.-676. Dalin S. 509-531. Ericus Olai p. 155-185. Meſſenius p. 60-70. Holberg S. 587-634. Wilde p. 454-456.

Reich, und begaben ſich nach Gothland, aber nur in der Abſicht, den König zu bewegen, daß er mit einer ſo anſehnlichen Macht einen Verſuch zu Wiedererlangung ſeiner verlornen Reiche thun möchte, bei dem ihm außer vielen Lehnsleuten in Schweden und Dänemark das ganze Königreich Norwegen und alle jütiſche Bauern geholfen haben würden. Aber er that nichts weiter für ſich, als daß er einen Brief nach dem andern ſeinen vormaligen Unterthanen zuſchickte. Alſo ward Chriſtoph, der bei den däniſchen Geſchichtſchreibern unter dem Namen eines Herzogs von Bayern bekannt iſt, 1440. im Landgericht zu Wiborg zum Könige von Dänemark erwählt, und nahm nach ſeiner Beſtätigung des ihm vorgelegten Wahlvertrages den Titel eines erwählten Königs der Dänen, Wenden und Gothen an. Seine Krönung aber wurde nur deswegen verſchoben, damit man dem Vorwurfe entgienge, als wenn man von däniſcher Seite die kalmarſche Vereinigung zu durchlöchern trachte, indem man die ohne Zuthun der Schweden und Norweger geſchehene Wahl durch die dringende Noth des däniſchen Reiches zu rechtfertigen vermeinte.

Vierzehn Tage hernach, nämlich am 30. April, ertheilte er Adolfen die erbliche Belehnung über das Herzogthum Schleswig,

zu deſſen Grenze jetzt die Brücke zu Koldingen angenommen wurde, daß alſo Dänemark alles das, was es noch im letzten Friedensſchluſſe ſich vorbehalten hatte, Adolfen abtrat.

Darauf ſchickte er den Erzbiſchof von Lund, Johann Laxmann, und den däniſchen Marſchall Klaudius Ronnow, einen Schwager des ſchwediſchen Reichsvorſtehers, nach Kalmar. Dieſen war zwar von dem ſchwediſchen Erzbiſchofe, und vielen andern Schweden vom geiſtlichen und weltlichen Stande, von denen einige überhaupt lieber einen Ausländer als einen Einheimiſchen zu ihrem Könige zu haben wünſchten, andere einem jeden eher als dem Reichsvorſteher die Krone gönnten, ſchon gut vorgearbeitet worden. Nichts deſto weniger fanden ſie noch für nöthig, Chriſtophs Perſon mit den übertriebenſten Lobeserhebungen zu empfehlen, um ihm die Gunſt der Schweden zu verſchaffen. Da aber alle ihre Bemühungen ohne Gewinnung des Reichsvorſtehers Chriſtophen nichts nutzen konnten; ſo war ſeinetwegen vornämlich ſein Schwager da, indem man hoffte, daß deſſen Worte bei ihm am leichteſten Eingang finden würden. Dieſer verſicherte alſo Karln, daß es Chriſtophen nur um die Ehre zu thun ſey, König von Schweden zu heißen alle Gewalt in,

in den Reichsangelegenheiten aber in Karls Händen verbleiben ſolle; Karl möchte ſeine Bedingungen ſelbſt aufſetzen, Chriſtoph ſey bereit, alles zu unterſchreiben.

Der Reichsvorſteher aber war noch nicht geſonnen, ſeine Königsgedanken aufzugeben, und mußte auch an der Erfüllung dieſer übermäßigen Verſprechungen zweifeln, indem er viel zu klug war, um nicht einzuſehen, daß ein jeder König das Anſehen eines übermächrigen Unterthanen zu unterdrücken, nicht aber zu erhalten ſuchen werde. Aber er ſah auch, daß die Partei Chriſtophs ihm ſchon überlegen ſey. Daher ergriff er den Weg, den völligen Schluß der Stände unter dem Vorwande zu verzögern, daß eine ſo wichtige Sache nicht anders, als von allen Ständen, die ſich am 29. September zu Arboga verſammeln würden, abgemacht werden könne, ob er gleich für ſeine Perſon einem ſo lobenswürdigen Herrn, als Chriſtoph ſey, alle mögliche Dienſte zu leiſten wünſche. In dieſer Zwiſchenzeit wollte er noch das äußerſte für ſich verſuchen. Er begab ſich alſo zu einer Nonne nach Wadſtena, welche im Rufe einer beſondern Heiligkeit ſtand, und für eine Prophetin gehalten wurde. Daher machte ihr Wort, daß er zum König beſtimmt ſey, bei vielem ſtarken Eindruck.

Die-

Dieſe ſollte ihm alſo auch nun aushelfen. Er beklagte ſich nämlich gegen ſie, daß ungeachtet ihrer Vorherkündigung Chriſtoph den ſchwediſchen Thron beſteigen werde. Die Nonne antwortete: Eben deswegen, weil das Reich ſo boshaft dem durch ſie entdeckten göttlichen Willen widerſtrebe, müſſe daſſelbe ſo lange mit anſteckenden Seuchen, Mißwachs und Krieg verwüſtet werden, bis es ſich bekehre, und dem Marſchall die Krone aufſetze. Er verbreitete auch unter die Leute, daß ein ſaugendes Kind, als er zu Wadſtena ſeine Andacht verrichtet, eine güldene Krone auf ſeinem Haupte geſehen habe. Auch ſchien ſeine Abſicht dadurch befördert zu werden, daß die Norweger, wel- noch immer in der Treue gegen den abgeſetzten König verharrten, ihren Droſt nebſt zween Reichsräthen nach Schweden ſchickten, ihre Mißbilligung des Unterfangens des Biſchofs Johann von Oslo, welcher, ohne Macht und Geheiß von ihrem Reiche zu haben, Chriſtophen in ihrem Namen erwählt hatte, zu entdecken, und zugleich dem ſchwediſchen Reiche eine enge Verbindung zu Vereitlung der Obergewalt, welcher ſich die Dänen über die beiden übrigen Völker anmaßten, anzutragen. Da aber aller dieſer Umſtände ungeachtet Chriſtophs Anhänger täg-

täglich zunahmen, mußte Karl nur darauf denken, um was für einen Preis er ſeinem Nebenwerber ſeine Stimme anſchlagen ſolle, und erlangte darauf am 14. Auguſt von demſelben eine Verſchreibung auf ganz Finland. Auf dem Reichstage zu Arboga legte er darauf, weil er es nicht vermeiden konnte, ſeine Würde mit einer Rede nieder, in welcher er ſeine viele Beſchwerden, die er ſo lange blos zur Wohlfahrt des Vaterlandes übernommen, nur in der Abſicht zu erwähnen vorgab, daß, da er zum allgemeinen Beſten alles das Seine verwendet habe, man doch aus Erkenntlichkeit ihm ſoviel zuwenden möchte, damit er und ſeine Kinder nicht betteln dürften. Der Reichsrath verſtand dieſe Sprache wohl, und fragte ihn alſo, was er für ſeine Dienſte verlange, und bewilligte ihm auf ſein Begehren den Beſitz von Finnland auf ſeine Lebenszeit, und Oeland mit Borkholm für ſich und ſeine Erben, bis dieſe Inſel von der Krone für 40000 löthige Mark eingelöſet würde.

Darauf erfolgte die Wahl Chriſtophs, die vom ſchwediſchen Reichsrathe den Norwegern zugeſchrieben wurde. Um aber das gute Verſtändniß mit dieſem Reiche, welches dazu den erſten Schritt gethan hatte, nach aller Möglichkeit zu unterhalten, fertigte man

man deſſen Geſandte mit der vollkommenſten Erwiederung aller Freundſchaft und der Bitte ab, daß es ſo wie die beiden übrigen, ſeine Gevollmächtigte den künftigen 2. Februar nach Lödeſe ſchicken möchte.

Chriſtoph hatte Karln aufs freundſchaftlichſte nach Halmſtadt eingeladen, und dieſer konnte nun nicht beſſer thun, als jenem hierin willfahren. Er wurde auch 1441 mit den größten Liebkoſungen aufgenommen, und erlangte nicht nur eine Beſtätigung von allem, was ihm die ſchwediſchen Stände zu Arboga zugeſtanden hatten, und reiche Geſchenke, ſondern auch eine eidliche Verſicherung, daß ihm Chriſtoph beſtändig als ſeinen Vater anſehen, und keine Rechenſchaft wegen ſeiner Reichsverwaltung jemals von ihm fordern oder andern zu fordern geſtatten werde.

Aber das Betragen Chriſtophs in Anſehung der verabredeten Zuſammenkunft zu Lödeſe war der Erwartung der Schweden und Norweger nicht gemäß. Denn ſeine Abgeſchickte erklärten ihnen, daß ſich ihre Macht nicht weiter erſtrecke, als ihnen für ſeine Erwählung zu danken, und zu erſuchen, zu Abmachung der übrigen Angelegenheiten wiederum den 24. Junius zuſammenzutretten. Dieſes ward zwar bewilligt; aber die

Schwe-

Schweden und Norweger gebrauchten doch die Vorſicht, daß ſie am 5. Februar eine ewige Verbindung zwiſchen ſich aufſetzten, in welcher an Dänemark und die kalmarſche Vereinigung nicht mit einem Worte gedacht wurde.

Da nun Chriſtoph hievon nachtheilige Folgen beſorgte, ſuchte er das Mißvergnügen dadurch zu ſtillen, daß er beide Reiche einladete, ihre Gevollmächtigte vierzehn Tage nach Oſtern zu ihm nach Kopenhagen zu ſchicken. Aber nur die Schweden erſchienen und errichteten am 25. April mit ihm folgenden Wahlvertrag. Er ſollte die Geſetze des Reiches und die Freiheiten aller Stände und Unterthanen, inſonderheit der Geiſtlichen, heilig halten, den Reichsrath, alle hohe Aemter und Schlöſſer mit lauter Eingebornen beſetzen, die beſtimmte Zeit über in jedem Reiche verbleiben, deſſen Einkommen dort verzehren, nicht aber aus einem Reiche ins andere führen, ſondern ſowohl die Hebung als Verwahrung deſſelben in jedem Reiche guten Leuten anvertrauen. Alle in Dänemark vorhandene ſchwediſche Urkunden ſollten auf der nächſten Verſammlung zu Kalmar dem ſchwediſchen Rathe ausgeliefert werden. Die Inſel Gothland ſollte dem ſchwediſchen Reiche wieder einverleibet, der

Zoll

Zoll bei Bohus abgeſchafft, und alles, was man, obgleich mit Hülfe der übrigen Reiche, von Rußland oder einem andern Lande, das Schweden am nächſten liege, erobern möchte, zu dieſem Reiche geſchlagen werden. Alles, was in den vergangenen Unruhen von den Renten abweſender Lehnsleute gehoben ſey, ſollte den gegenwärtigen Beſitzern verbleiben; das Zoll und Münzweſen mit Zuziehung des Reichsrathes beſorgt, und endlich aller Schaden, welchen die Schweden im holſteiniſchen Kriege erlitten hätten, ihnen gut gethan werden.

Auf der folgenden Zuſammenkunft zu Kalmar ließ der König ſein Ausbleiben damit entſchuldigen, daß ein Aufſtand in Jütland dort ſeine Gegenwart unumgänglich erfordere, und bat alſo um die Gefälligkeit daß man ſeinetwegen bis zum 15. Auguſt beiſammen bleiben möge. Aber die Norweger reiſeten, ſobald ſie ihre neuliche Verbindung mit den Schweden am 10. Auguſt erneuert hatten, nach Hauſe, und zeigten durch die merkwürdigen Worte in derſelben: daß dieſe Verknüpfung unverbrüchlich gehalten werden ſollte, es möchte nun Gott gefallen, daß Schweden und Norwegen bei einem Könige bliebe, oder jedes Reich ſeinen beſondern König bekäme, daß ſie noch nicht

nicht geneigt wären, Chriſtophen zu dem ihrigen anzunehmen.

Eben ſo waren die jütiſchen Bauern geſonnen, welche der däniſche Reichsrath Heinrich Tageſohn und drei Brüder, Helle, Herlof und Andreas Holſt, und häufige Botſchaften Eriks in der Ergebenheit gegen ſeine Perſon, und dem Vorſatze der Widerſetzlichkeit gegen die gegenwärtige Regierung beſtärkten. Ihre Anzahl vermehrte ſich bis auf 25000 Köpfe, welche dem königlichen Heere am 3. Mai auf dem St. Jürgensberge bei Aagard im Aalborgſchen eine große Niederlage beibrachten. Denn der Oberbefehlshaber, ein geborner Bayer, ward nebſt 12 Edelleuten gefangen, und mit ihnen ſogleich enthauptet. Die Verbitterung dieſes unter dem Drucke des Adels und der Geiſtlichkeit ſeufzenden Landvolkes verleitete die Sieger ſogar die Leiche eines Herrn, Eske Brock, der entſeelt auf der Wahlſtatt gefunden ward, in Stücke zu hauen. Chriſtoph führte zwar ein anderes Heer wider ſie ins Feld; aber auch dieſes war ſo ſchwach, daß es von ſeinen Feinden umringt wurde, und deswegen ſtatt eines muthigen Angriffs zur Trennung derſelben ſeine Zuflucht nahm. Da man nun durch große Verſprechungen die Abſicht erreichte,

 daß

daß ſich die Zahl der Bauern anſehnlich verringerte: ſo that man auf die Uibrigen am 6. Junius den Anfall, erlegte ſechs- oder nach andern Berichten achtzehnhundert davon, und bekam die vier Oberhäupter gefangen, und legte dieſe nebſt ſechs andern aufs Rad. Hiemit wurde der gegenwärtige Aufſtand gedämpft. Damit aber ein neuer verhindert würde, mußte man darauf denken, die Veranlaſſung dazu abzuſchaffen. Deswegen ließ der König am 10. Junius zu Lödeſe eine Verordnung ausfertigen, in welcher er die Geiſtlichkeit und den Adel bat, die Reichsgeſetze zu beobachten, und unter ſich in Freundſchaft und gutem Vertrauen zu leben, ſeinen Vögten unter Strafe der Abſetzung befahl, keinen Diener oder Leibeigenen gegen ſeinen Herrn zu ſchützen, und keinen, der aus einem ſeiner Reiche verwieſen ſey, aufzunehmen, und endlich die Gemeinen mit der ſchärfſten Strafe bedrohte, falls ſie ihre Pflicht nicht erfüllen, und ſeiner Vögte Befehlen nicht aufs genaueſte gehorchen würden.

Nun hinderte alſo Chriſtophen nichts, ſich zu ſeiner ſchwediſchen Krönung einzufinden. Im Anfange des Septembers hielt er zu Stockholm ſeinen prächtigen Einzug, bei welchem ihm der Erzbiſchof zur Rechten,

und der Marſchall zur Linken ritten. Weil er aber klein und unanſehnlich von Perſon war: ſo verlor er durch ſeine Gegenwart viel von der hohen Meinung, welche ſich alle Schwed n auf das Wort der Dänen von ihm gemacht hatten. Der gemeine Mann ſagte öffentlich, daß der Marſchall weit beſſer einen König vorſtellen würde. Aber der König beſaß hiebei ſo viel Gewalt über ſich ſelbſt, daß man nicht die geringſte Spur einiges Unwillens an ihm bemerkte, indem er vielmehr mit einem muntern Geſichte und angenehmen Lächeln den Marſchall bat, ihm nicht zu nahe zu reiten, damit nicht der Unterſchied dem Volke zu ſehr ins Auge falle. Ja als er am 14. September, an welchen er zu Upſal gekrönt wurde, ſiebenzig Schweden, Dänen und Deutſche zu Rittern ſchlug, ertheilte er dem Marſchall zu allererſt dieſe Würde, hob auch demſelben hernach zu Swartſiö eine Tochter aus der Taufe. Unter der Hand aber ſuchte er verſchiedene Perſonen aufzureizen, Klagen wider denſelben anzubringen; und der abgeſetzte Droſt war ſogleich bereit, ihm hierinnen behilflich zu ſeyn. Sobald ſich aber Karl nur erklärte, ihn lebenslang im Beſitze von Wiborg zu laſſen, beruhigte er ſich wieder. Karl aber ward hiedurch be-

wogen, ſich aus der Gewalt des Königs in ſeine Sicherheit nach Finnland zu begeben. Der König forderte ihn zwar in folgendem Jahre 1442 wieder zu ſich nach Stockholm, um auf die gegen ihn angebrachten Beſchwerden zu antworten. Aber er weigerte ſich, auf eine andere Art zu kommen, als wenn ihn der König durch Geiſel ſicher ſtellte. Endlich aber ließ er ſich doch durch die theuerſten Verſprechungen des Königs bewegen, brachte aber ein Gefolge von 500 Kriegsleuten auf 10 Schiffen mit, und alsdann fiel endlich die Sache ſo aus, daß er gegen das durch den Tod Chriſtierns, der ſich am 29. April zugetragen hatte, erledigte Wiborg dem Könige Abo abtrat, und gleich darauf nach Finnland zurück gieng.

Nunmehr richtete der König ſeine Aufmerkſamkeit auf Abfaſſung eines allgemeinen Geſetzbuches für das ganze ſchwediſche Reich, und brachte dieſes wichtige Unternehmen, welches ſo viele von ſeinen Vorfahren wegen der Schwierigkeiten, die ihnen unüberſteiglich ſchienen, entweder gar nicht wagen wollten, oder bald aufgegeben hatten, vornämlich durch die Hilfe des Erzbiſchofs glücklich zu Stande, obgleich die Verordnung, daß durch dieſes neue Geſetzbuch alle

an-

andere ihre Rechtskraft verlieren ſollten, nicht genau beobachtet wurde.

Er hatte auch endlich das Vergnügen, von den Norwegern am 11. Junius zu Lödeſe als König erkannt, und zu ſeiner Krönung eingeladen zu werden, welche der Erzbiſchof von Drontheim, Aslak Bolt, verrichtete. Während ſeiner Abweſenheit ernannte er in Schweden fünf Perſonen zu Reichsvorſtehern, von welchen der Erzbiſchof das Haupt, der Marſchall aber gar ausgeſchloſſen war.

Alsdann erſt ließ er ſich am 1. Jäner 1443. zu Ripen durch den Erzbiſchof Johann von Lund die däniſche Krone aufſetzen, und bediente ſich hiebei des Namens eines Erzkönigs des däniſchen Reichs, von welchem man aber nicht findet, daß er in den beiden andern Reichen übel aufgenommen worden ſey, ob es gleich eine wahrſcheinliche Muthmaßung iſt, daß er durch Annahme dieſes Titels dem däniſchen Reiche einen Vorzug vor jenen zuzueignen getrachtet habe. Dieſe Handlung ward durch die Bedienung von vier Fürſten verherrlicht, indem Herzog Adolf von Schleswig das Reichsſchwert, Herzog Wilhelm von Braunſchweig-Lüneburg die Krone, Herzog Waldemar von Schleſien den Zepter, und Herzog Friedrich

von Bayern den Reichsapfel trug. Bei dieſer Gelegenheit ertheilte er wiederum 72 Perſonen die ritterliche Würde. k)

Gleich nach derſelben machte er ſich um dieſes Reich durch viele nützliche Veranſtaltungen verdient, unter welchen die Verordnung wegen der Zehnten, und das Birkerecht, oder allgemeine däniſche Stadtrecht, vorzüglicher Meldung werth ſind. Er tauſchte Kopenhagen vom Biſchofe von Roeskilde ein, und erwählte es darauf zu ſeinem königlichen Wohnſitze, wodurch die ehemalige Hauptſtadt Roeskild ſo herab ſank, daß ſie jetzt nur wegen ihrer Kirche und der darinnen befindlichen königlichen Begräbniſſe ſehenswürdig iſt.

Bei ſeiner Abſicht, dieſe Stadt vornämlich durch den Handel zu erheben, ſtanden ihm die großen Handelsvortheile, welche die wendiſchen Städte in ſeinen Reichen genoſſen, vornämlich im Wege: und eben dieſe Reichthümer, welche ſie aus Norden zogen, waren es, welche ihnen Muth und Ver-

k) Gebhardi S. 677-680. Holberg S. 624-632. Dalin S. 533-542. Meſſenius p. 71-75. Ericus Olai p. 185-188. Chronica Slavica in Lindenbrogii ſcript. Septentr. p. 216. Cypræus p. 370-372.

Vermögen ertheilten, ſobald die Könige dieſer Reiche das geringſte ihnen Mißfällige vornahmen, oder nach ihrem Urtheile ihnen zu mächtig wurden, ſolche mit Krieg zu überziehen. Aus allen dieſen Urſachen ſuchte Chriſtoph die Freundſchaft der Nebenwerber der wendiſchen Städte in der Handlung, nämlich der Holländer und des deutſchen Ordens, als Beherrſchers von Preußen und Liefland, der ihm auch noch dazu zu Erweiterung der ſchwediſchen Reichsgrenzen auf ruſſiſche Unkoſten helfen konnte, ja ſogar eine Vereinigung mit verſchiedenen deutſchen Fürſten zur Eroberung der Stadt Lübek. In dieſer Abſicht erneuerte er 1441. den liefländiſchen und preußiſchen Städten alle Handelsbegünſtigungen, welche ihnen von ſeinen Vorfahren in allen dreien Reichen zugeſtanden waren, und vermittelte zugleich einen Frieden zwiſchen dieſen und den Holländern wegen der Schäden, welche beide durch Veranlaſſung des Krieges zwiſchen den wendiſchen und holländiſchen Städten einander zugefügt hatten, verſprach auch den Unterthanen des Ordens, welche von ihm einen Erſatz des Verluſts forderten, den ſie durch die Seeräubereien des abgeſetzten Eriks erlitten, als welcher ſeine ganze Rache gegen ſeine ehemalige Unterthanen einſchränkte,

 daß

daß er durch Wegnahme ihrer eigenen oder fremden Schiffe, die er auf der Fahrt zu ihnen antraf, ſich ernährte, und ihre Handlung faſt gänzlich vernichtete, daß er ſie bald von dieſer Ungelegenheit befreien wolle. Aber dieſelbe wurde vielmehr vergrößert, da die Holländer in der Meinung, daß der König bei ſeiner Vermittlung mit den Oſtſeeiſchen ſich für dieſe parteiiſch bezeigt habe, mit ihnen weder Frieden noch Waffenſtillſtand eingehen wollten, ſondern ſich deswegen mit Eriken und deſſen Vitalianern vereinigten. Hiedurch ſah ſich Chriſtoph genöthigt, in Gemeinſchaft der preußiſchen und liefländiſchen Städte Feindſeligkeiten wider die Holländer auszuüben, die ſich 1443. am 1. Junius durch einen Vertrag endigten, in welchem zuerſt den amſterdamiſchen Kaufleuten das Recht zugeſtanden wurde, zu Bergen Handlung zu treiben. Den wendiſchen Städten hingegen fiel es unmöglich, die Beſtätigung ihrer Handelsrechte vom Könige zu erlangen. Vielmehr traf er mit dem brandenburgiſchen und braunſchweigiſchen Hauſe, wie auch mit dem Herzoge Heinrich von Meklenburg die Abrede, daß er unter dem Scheine, ſeine Andacht bei dem heiligen Blute zu Wilsnack zu verrichten, hieher kommen, und ſich mit ihnen

um

um die Maßregeln zu Unterdrückung der wendiſchen Städte berathſchlagen wolle. Da ſeine eigene Abſicht bei dieſer Theilung auf die Unterwerfung von Lübek gieng: ſo nahm er auf dieſer Pilzrimsreiſe in Begleitung von achtzig Pferden ſeinen Weg dadurch, um alle Gelegenheit auszukundſchaften. Als aber der Herzog von Schleswig, den der König gleichfalls in dieſe Unternehmung zu ziehen gedachte, nicht nach Wilsnak kam: ſo wurde die Ausführung des königlichen Vorhabens auf eine bequemere Gelegenheit verſchoben; dagegen eine Vermählung Chriſtophs mit einer brandenburgiſchen Prinzeſſin, Dorothea, Tochter des Marggrafen Johann des Alchymiſten, geſchloſſen, und derſelben ein Brautſchatz von dreißigtauſend rheiniſchen Gulden zugeſagt, aber niemals ausgezahlt. Die Hochzeit ward aber erſt am 12. Septembember 1445. zu Kopenhagen gefeiert.

Aber die Unterthanen Chriſtophs ließen ihn nicht einmal dieſes Vergnügen ruhig genießen. So wohl Schweden als Dänen, die in allen andern Stücken einander entgegen waren, vereinigten ſich, dem Könige die bitterſten Vorwürfe über die Bedienungen und Lehne zu machen, die er Deutſchen ertheilte; und da alle Gegenvorſtellungen, die

ihnen der König mit größter Gelaſſenheit machte, bei ihnen keinen Eingang fanden: ſo ſchickte er die mehreſten davon in ihr Vaterland zurück.

Bei dieſer feierlichen Gelegenheit gelangten auch die hanſiſchen Städte, die dabei dem Könige mit reichen Geſchenken aufwarteten, endlich zur Beſtätigung ihrer Handelsrechte zu Bergen, doch mit der merkwürdigen Einſchränkung, daß dieſelben den norwegiſchen Reichsgeſetzen und den Rechten der Eingebornen zu keinem Nachtheile gereichen ſollten. Denn nach geſchloſſenem Frieden zwiſchen Erik und den hanſiſchen Städten hatten die hanſiſchen Kaufleute vielen durch dieſen Krieg verarmten bergiſchen Bürgern anſehnliche Geldſummen vorgeſchoſſen, unter Verpfändung ihrer liegenden Gründe, die ihnen wegen der Unvermögenheit ihrer Schuldner häufig zum Eigenthume heimfielen, und zu einem beſtändigen Handlungskontor oder Stapel genutzt wurden. Denn in dieſen Kontor hatten nicht nur die Lieger, oder Gevollmächtigten der Städte ihre Wohnungen, ſondern auch alle Arten von Handwerkern, daß alſo dieſe Fremde alle Handlung und Nahrung der einheimiſchen an ſich zogen, und durch ihren Reichthum ſo übermüthig wurden, daß ſie die Bürger nicht nur ungeſcheut unterdrückten ſon-

dern auch bei jeder Veranlaſſung und jedem Zwiſte Gewaltthaten und Todſchläge entſtanden. Die Bürgerſchaft brachte deswegen ihre Klage an, und drang darauf, daß dieſen Ausländern kraft der alten Geſetze der beſtändige Aufenthalt in der Stadt verboten werden möchte. Aber die Deutſchen hatten den Erzbiſchof Aslak zum Freunde, welcher durch ſein Anſehen auswirkte, daß der König dieſes neue Kontor beſtätigte.

In Schweden herrſchten unter dieſer Regierung unaufhörlich die beiden großen Landplagen, Peſt und Mißwachs. Da nun überdem die fremde Zufuhr durch den entſetzten Erik verhindert wurde: ſo kam die Noth ſo weit, daß man beim Brodtbacken Baumrinden unter das Mehl mengen mußte. Nach einem Wahne, der im Heidenthume entſprang und im Chriſtenthume von der Prieſterſchaft geduldet wurde, weil ſie bei demſelben ihren Vortheil hatte, gegenwärtig aber die nächſte Veranlaſſnng in der Vorherkündigung der wadſteinſchen Nonne fand, ſchob man die Schuld aller dieſer Uibel auf den König, und beſchimpfte ihn deswegen mit dem Namen des Borkenkönigs. Man vermeinte auch darin einen offenbaren Beweis des göttlichen Zorns über die wollüſtige Lebensart Chriſtophs anzutref-

treffen, daß er von ſeiner Gemahlin keine Kinder erzeugte. Beſſer ließ es ſich hören, daß Chriſtoph dadurch das Elend des Reichs vermehre, daß er Eriks Kapereien keinen Einhalt that, und wenn er zu Abſtellung derſelben erinnert wurde, dieſe Erinnerung nach ſeiner Gewohnheit mit einem Scherze abfertigte: ſein Mutterbruder wolle auch leben. Als aber das Murren hierüber ſowohl, als über den Mißbrauch, welchen er mit Ertheilung der ſchwediſchen Lehne trieb, ſich über das ganze Reich ausbreitete, eröffnete er dem Reichsrathe in einer nachdrücklichen Rede: bei dem Haſſe, durch den ſie ſich ſelbſt untereinander auffräßen, ſey es keinem Könige möglich, ſie glücklich zu machen, oder wider einen Feind anzuführen. Sie ſollten alſo zuvörderſt ihre Pflichten gegen ihren König und gegen ihre Mitbürger erlernen und ausüben. Wenn ſie dieſes thäten, und alsdann fänden, daß er ihre Angelegenheiten vernachläſſige: ſo würden ſie ſich mit Rechte über ihn und Eriken beklagen. So lange ſie dieſes unterlieſſen, könne er nicht Unmöglichkeiten wirklich machen, und ſie könnten ſich auch über Eriken nicht beſchweren, indem dieſer aus Noth ihnen allen keinen größern Schaden zufüge, als faſt ein jeder unter ihnen aus

Geiz

Geiz und Habſucht ſeinem Mitbürger und nächſtem Blutsfreunde thue. Aus dieſer Rede, welche der ſchwediſche Geſchichtſchreiber und geſchworne Feind aller Ausländer Johann Magnus anführet, kann man den gehäſſigen Verdacht einiger neuern Geſchichtsverfaſſer dieſes Volkes widerlegen, als wenn der König nur deswegen ſich ſo bereitwillig bezeigt habe, die Lehne von einem Beſitzer auf den andern zu bringen, wenn er nur zwanzig Nobeln zu Löſung des Lehnsbriefes mitbrachte, welche der König mit ſeinem Kanzler theilte, daß in einem Jahre ein Lehn oft zehn verſchiedene Herren hatte, damit er nicht nur alles Geld im Reiche an ſich zöge, und in ſein Vaterland ſchickte, ſondern auch die Eiferſucht, die ſchon unter den Schweden vorhanden war, weiter verbreitete, und zu Ausübung einer willkührlichen Gewalt anwendete. Wegen des letztern Vorwurfs rechtfertiget ihn die gemeldete Rede, und wegen des erſtern der Gebrauch, den er von dem geſammelten Gelde machte. Denn er gieng wirklich nach Gothland. Weil er aber ungeachtet des eifrigen Begehrens der ſchwediſchen Räthe Niemanden zu der Unterredung zuließ, welche er mit Eriken hielt, und Erik nach ſeiner Abreiſe ſeine Kapereien forttrieb: ſo mußte ſich

Chri-

Chriſtoph wieder beſchuldigen laſſen, daß er ihm ſolches bei dieſer Unterredung zugegeben habe. Als auf der Rückfahrt von dieſem Zuge das Schiff, auf welchem er ſich befand, an einer Klippe verunglückte, und die mehreſten Leute nebſt einer Ladung von mehr als 100000 Mark verloren giengen, daß er kaum auf einem Kahne ſicher das Ufer erreichte, mußte dieſes Unglück wieder eine Strafe Gottes heißen, welcher den Räuber keinen Vortheil von den in Schweden erpreßten Schätzen genießen laſſen wolle, da er doch dieſelben blos zum Vortheile ſeiner Reiche, und vorzüglich des ſchwediſchen verwenden wollte.

Ungeachtet des fruchtloſen Ausganges der Zuſammenkunft zu Wilsnak blieb er feſt entſchloſſen, ſein Vorhaben auf Lübek auszuführen. Er erſuchte deswegen die Lübeker um einen freien Durchzug mit 5000 Mann durch ihre Stadt zu einer Wallfahrt nach Wilsnak und einer Reiſe nach Bayern, welche er wegen des Verdachtes, den er gegen einige deutſche Fürſten hege, mit einer ſo ſtarken Bedeckung thun müſſe. Aber ſie entſchuldigten ſich mit der Vorſorge für ihre Sicherheit und mit ſchädlichen Folgen, daß ſie ihm den Durchzug nur mit höchſtens 500 Mann verſtatten könnten,

und

und vereitelten hiedurch ſein Vorhaben, ſich bei dem verſtatteten Durchzuge ihrer Stadt zu bemächtigen, wobei ihm verſchiedene deutſche Fürſten auf die Art ihn zu unterſtützen zugeſagt hatten, daß ſie ſich gegen dieſe Zeit zu Lübek mit ſtarken Begleitungen, einfinden, und das nöthige Gewehr, alle dieſe Leute zu bewaffnen, in Weinfäſſern mit in die Stadt bringen wollten. Wegen der abſchlägigen Antwort der Lübeker aber mußte der König ſeinen Entwurf einigermaßen verändern, und machte alſo mit ſeinen Bundesgenoſſen ab, daß ſie zu der Zeit, wenn er mit den auf ſeiner Flotte eingeſchifften Völkern von außen den Angriff thun würde, die Lübeker in der Stadt anfallen ſollten. Damit er aber dieſen allen Verdacht benähme, als wenn dieſe Flotte wider ſie ausgerüſtet ſey: ſo ließ er jetzt bei Wismar um eben den Durchzug anhalten, welchen ihm Lübek verweigert hatte, und als Wismar ihm auch denſelben abſchlug, daſſelbe Begehren an Stralſund, und wie es ihm hier eben ſo gieng, an Roſtock ergehen, von welcher Stadt er endlich willfährige Antwort bekam, worauf er Leute nach Roſtock ſchickte, die zur Beherbergung und zum Unterhalte einer ſolchen Menge Volkes die nöthigen Anſtalten treffen ſollten.

Durch

Durch alle dieſe vergebliche Unterhandlungen erlangte der König Urſachen, mit denen er ſeinen langwierigen Aufenthalt mit ſeiner zahlreichen Flotte in der Nachbarſchaft von Lübek beſchönigte. Während dieſer Zeit bemächtigte er ſich auch einer Menge reichbeladener engliſcher und holländiſcher Schiffe, vermuthlich unter dem Vorwande, daß ſie die Handelsgeſetze in ſeinen Staaten übertraten. So gut aber dieſe Unternehmung ausgedacht war, mißglückte ſie durch den Zufall, daß in Lübek eine Feuersbrunſt entſtand, und einen großen Auflauf erregte. Denn die Freunde des Königs vermeinten, daß dieſes Feuer und die Bewegung unter den Bürgern einen Anfall des Königs anzeige, und eilten deswegen ſich zu bewaffnen, und der Stadtthore zu bemächtigen, um dem angreifenden Könige dieſelben zu öffnen. Aber ſie wurden bei dieſer That von den Bürgern angehalten, und befragt, wo ſie dieſe Waffen hergenommen hätten, und wozu ſie ſolche bei der gegenwärtigen Gelegenheit gebrauchen wollten. Ihre Rechtfertigung war: ſie gebrauchten dieſes Gewehr zu ihren Waffenübungen, und hätten es nun deswegen ergriffen, um bei den Unordnungen, die bei dem jetzigen Vorfalle entſtehen könnten, der Bürgerſchaft zu helfen. Aber man

dank-

dankte ihnen für dieſen guten Willen durch die Erinnerung, daß ſie ſogleich die Stadt verlaſſen, und anderswo ſich mit ihren Ritterſpielen beluſtigen möchten. Der Stadt Roſtock war dieſe Begebenheit nützlich. Denn der König bezeigte ihr am 22ſten Oktober 1447. durch einen Gnadenbrief ſeine Erkenntlichkeit für ihre Willfährigkeit gegen ihn.

Dieſes war nicht der einzige große Entwurf, den Chriſtoph auszuführen gedachte. Ungeachtet er 1446. den Biſchof Ludolf von Oeſel in ſeinen Schutz nahm, welches dem liefländiſchen Orden nicht angenehm ſeyn konnte, traf er dennoch mit dieſem im Anfange des Jahres 1447. zu Walk ein Bündniß wider Rußland.

Aber ſein Tod verhinderte ihn ſowohl an dieſem Kriege, als an Fortſetzung ſeiner Anſchläge auf die hanſiſchen Städte. Vermuthlich rührte derſelbe von dem heftigen Grame her, daß er für alles dasjenige, was er zum Wohl ſeiner Unterthanen unternahm, mit Undank, Haß und Argwohn belohnt wurde. Denn dieſe Sache griff ſein Gemüth ſo ſtark an, daß ſich ſeine bisherige Munterkeit und Geſprächigkeit in einen Tiefſin und ſtilles Weſen verwandelte, wel-

ches dadurch noch mehr zunahm, daß er bemerken mußte, daß ſeine Unterthanen ſich durch dieſen ſeinen betrübten Zuſtand ſo wenig rühren ließen, daß ſie vorgaben, daß derſelbe anzeige, er ſinne auf eine ſtrenge Rache wegen des Mißfallens, den er an ihrer Aufführung gegen ihn hege, und wolle dieſelbe zuerſt an den Schweden auf dem Reichstage, den er nach Jönköping auf den 31. Jäner 1448. anſetzte, zeigen. Aber die Rede des ſterbenden Königs, der auf der Reiſe zu dieſem Reichstage am 6. Jäner zu Helſingburg ſein gequältes Leben beſchloß, wäre hinreichend geweſen, alle diejenigen, welche ihn ſchwarzer Abſichten wider ſeine Unterthanen beſchuldigten, von dem Gegentheile zu überführen, wenn Argwohn und Haß den Menſchen erlaubten, unparteiiſche Urtheile zu fällen. Er redete nämlich alſo zu den gegenwärtigen Räthen: „Ihr habt mir niemals Gerechtigkeit erzeigt, und öffentlich den Vorwurf gemacht, daß ich nur deswegen Geld durch alle Wege aus dieſen Reichen zu ſammeln trachtete, daß ich gleich meinem Mutterbruder und Vorfahren im Reiche daſſelbe verlaſſen, und eure Reichthümer in mein Vaterland nehmen würde. Aber das iſt mir niemals in den Sinn

ge=

gekommen. Doch auch ſelbſt mein Mutterbruder hat nicht ohne Urſache ſeine Reiche verlaſſen. Ich habe kein Geld als durch Einſchränkung meines königlichen Aufwandes von euch geſammelt, und blos zu eurem Beſten, um die dem ganzen Norden gefährliche Stadt Lübek zu dämpfen. Jetzt muß ich die Ausführung dieſes euch höchſt nützlichen Vorſatzes aufgeben, und mein Reich und Leben in die Hand Gottes überliefern. Eure Sorge iſt es nunmehr, auf das Wohl dieſer Reiche zu denken, und denſelben einen ſolchen König zu geben, der ſie regieren, beſchützen, und in mehrere Aufnahme bringen könne. "

Der ſchwediſche Erzbiſchof empfand dieſen Tod ſo ſchmerzlich, daß er bei der Nachricht, die er davon erhielt, ſich aufs Krankenbette legte, und ihm den 17. Februar ins Grab folgte. Aber viele von ſeinen Lehnsleuten leiſteten den Lübekern im Frohlocken über ſein Ende Geſellſchaft. Die Freude der Lübeker war ſo außerordentlich, daß ſie, wie man aus einer Stelle der ſlaviſchen Chronik erkennet, den Verdacht veranlaßte, als wenn durch ihr Zuthun der König vergiftet worden wäre. Denn die Pfälzer ſchrieben, obwohl meines Erachtens aus ei-

nem bloßen Argwohne, ſeinen unverhofften Tod einem beigebrachten Gifte zu. l)

Karl II. oder VIII. wird in Schweden, und Chriſtian I. in Dänemark zu Königen erwählet.

Weil dieſer Todesfall ſich in Dänemark ereignete, ſo ward er nach Vorſchrift des kalmarſchen Staatsgeſetzes von den däniſchen Biſchöfen den beiden übrigen Reichen gemeldet, mit dem Erſuchen, ſich zu der gemeinſchaftlichen Wahl eines neuen Königs zu Halmſtadt einzufinden.

Der ſchwediſche Reichsrath, der ſchon zu Jönköping verſammelt war, ernannte darauf zween Brüder aus dem oxenſtirniſchen Geſchlechte, Bengt von Saleſtad und Nicolaus von Diursholm, welche ſchon zu Chriſtophs Zeiten auf ſeine Verordnung während ſeiner Abweſenheit der Regierung mit vorgeſtanden waren, zu Reichsvorſteherrn, und ertheilte den Dänen die Antwort, daß

l) Gebhardi S. 680—684. Holberg 630—639. Ericus Olai p. 181—191. Dalin S. 543—547. Schützens preuß. Chron. Blatt 1456. Holbergs Beſchr. von Bergen Th. II. S. 22—32. Arnds lieſl. Chronik Th. II. S. 135, 136. Chronica Slavica p. 217, 218. Krantzii Dania l. VIII. c. 24 et 25. Meſſen. p. 75—79.

daß, da die wenigſten von denen Perſonen, welchen das Recht zur Wahl gebühre, hier gegenwä tig ſeyn, ſie dieſelben gegen Fronleichnam nach Stockholm zuſammenfordern wollten.

Während dieſer Zwiſchenzeit ſtarb der Erzbiſchof zu Upſal, und dieſe erſte Würde im Reiche erlangte der Domprobſt Johann, ein Sohn des Reichsvorſtehers Bengt und einer Tochter des ehemaligen Droſts, der alſo den Haß gegen den Marſchall mit der Muttermilch eingeſogen hatte. Weil damals zween Päbſte waren, Felix V., den die Kirchenverſammlung zu Baſel mit Entſetzung Eugens IV. 1439. ernannt hatte, und Nicolaus V., welchen nach Eugens IV. Tode 1447. die Cardinäle zu Rom erwählten, von welchen jener vom verſtorbenen Erzbiſchofe, der ſelbſt ein anſehnliches Mitglied der baſelſchen Kirchenverſammlung geweſen war, bis zu ſeinem Tode für das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche erkannt wurde: ſo wußte man in Schweden jetzt nicht, an welchen Pabſt man ſich bei Beſtätigung des neuen Erzbiſchofs wenden ſollte. Das Domkapitel machte alſo den Schluß, daß zween aus ſeinem Mittel, Karl und Knut, nebſt verſchiedenen andern Perſonen in Deutſchland herumreiſen, ſich dort erkundigen, mit welchem Pabſte es der größte Theil halte,

und darauf von dieſem die Beſtätigung des neuen Erzbiſchofs fordern ſollten. Aber Karl verletzte dieſeſen Befehl des Domkapitels und die mit ſeinen Reiſegefährten genommene Abrede, und reiſete geſchwinde nach Baſel, um bei Pabſt Felix V. für den wichtigen Dienſt, welchen er ihm dadurch erwies, daß er ſein Anſehen in Schweden aufrecht erhielt, für ſich die durch die Wahl des Erzbiſchofs erledigte Domprobſtei zu erhalten; und der neue Erzbiſchof trug gleichfalls kein Bedenken ſich auf die Genehmigung dieſes Pabſtes das Pallium anzulegen. Aber hernach ließ er ſich durch ein Schreiben des Pabſtes Nicolaus bewegen, daſſelbe noch einmal von ihm anzunehmen, und die Handlungen der baſelſchen Kirchenverſammlung zu verwerfen, wodurch auch Karl die Domprobſtei verlor, indem Nicolaus dieſelbe an Birgern vergab.

Dieſer neue Erzbiſchof verſtärkte nun gar ſehr durch ſein Anſehen und durch ſeine Anverwandtſchaft die Gegenpartei des Marſchalls, der ſich mit einem zahlreichen Gefolge auf dem ſtockholmiſchen Reichstage einfand, und ſich durch Bemächtigung der gelegenſten Oerter in der Stadt feſtſetzte, da die Reichsvorſteher und der Erzbiſchof das Schloß beſaßen. Der Marſchall drang

bei einer Unterredung zwiſchen beiden Theilen mit großer Heftigkeit darauf, daß man nach dem Beiſpiele der Dänen, welche ohne die Schweden den vorigen König erwählt hätten, gleichfalls ohne ſie und die Norweger unverzüglich zur Königswahl ſchreiten müſſe. Hingegen die andern behaupteten, daß es weder die Ehre noch der Vortheil oder die Sicherheit von Schweden erlaube, von der kalmarſchen Vereinigung abzugehen, und eine einſeitige Königswahl zu verrichten. Aber die kalmarſche Vereinigung und ein fremder König waren in Schweden ſchon ſo allgemein verhaßt, daß ſie hievon bald zu reden aufhören mußten. Alſo begnügten ſie ſich, einzuwenden, daß durch eine ſolche Wahl, welche der Marſchall vorſchlage, man ſogar die alten ſchwediſchen Reichsgeſetze verletze, indem kein Ausſchreiben deswegen in das ganze Reich ergangen, und hier auch nicht der geſetzmäßige Ort dazu ſey. Dieſe Zänkerei trieb man ſo hoch, daß beide Theile einander ins freie Feld zum Gefechte herausforderten. Da aber der Marſchall ſeinen Gegnern weit überlegen war, gedachte der Erzbiſchof durch ſeine heimliche Entfernung aus Stockholm die Erhebung dieſes Mannes, den er und ſein ganzes Hauß haßte, zu verhindern, in-

dem er vermeinte, daß man nicht wagen werde, in ſeiner Abweſenheit einen König zu wählen. Aber er irrte hierin ſehr. Denn die Partei des Marſchalls ruhete nicht eher, als bis mit Genehmigung aller derer, welche das Stimmrecht bei der Königswahl hatten, vier Perſonen, nämlich zween Biſchöfen, und zween Rittern die Vollmacht übertragen wurde, einen Aufſatz von dreien Männern zu machen, von welchen dreien alle Wähler einen zum Könige erwählen wollten. Zu dieſem Aufſatze kamen die beiden Reichsvorſteher, und der Reichsmarſchall, von welchen dieſer hernach drei und ſechszig, und die andern beiden zuſammen nur fünf Wahlſtimmen erlangten; und er wurde am 20ſten Junius als König von Schweden ausgerufen, darauf am 28ſten bei den Moraſteinen als dem geſetzmäßigen Orte nochmals zum König erklärt, und am 29ſten zu Upſal gekrönt. Zu ſeiner Zeit hieß er Karl II; gegenwärtig aber iſt er unter dem Namen Karls VIII. bekannt.

Man thut ihm unrecht, wenn man vorgiebt, daß er ſeiner Herkunft nach ein bloſſer Edelmann geweſen ſey, indem er den ſchwediſchen König Erik Knutſohn, und den däniſchen Waldemar I.° unter ſeine Ahnen

zählte.

zählte. Er ſetzte auch ein ſolches Vertrauen in ſeine Kronwürdigkeit, daß er ſeine Gelangung auf den ſchwediſchen Thron den däniſchen und den norwegiſchen Ständen mit dem Erſuchen mittheilte, daß ſie gleichfalls ihm die Kronen ihrer Reiche aufſetzen möchten. Da er ſelbſt erkannte, daß er dieſes von den Dänen zwar wünſchen, aber nicht hoffen dürfe, forderte er zugleich in ſehr ernſthaften Ausdrücken alles zurück, was der verſtorbene König an Schiffen, Geld und andern Sachen aus Schweden nach Dänemark geführt habe.

Die Furcht vor den Folgen dieſer Forderung des neuen ſchwediſchen Königs, und die Sorge, daß er theils wegen des Mißvergnügens, welches die Norweger eben ſo wie die Schweden über die durch die Dänen geſchehene Verletzung der Gleichheit aller Reiche empfanden, theils wegen der ſeit einigen Jahren zwiſchen Norwegen und Schweden geſtifteten genauen Vereinigung, und ſeiner zahlreichen Freunde unter den Norwegern, und endlich weil die Schweden allenthalben an ſie grenzten, und alſo eben ſowohl nützlichere Freunde, als gefährlichere Feinde als die entfernten Dänen waren, die ihnen blos durch ihre Seemacht helfen, und ſchaden möchten, auch in Norwegen er-

wählt werden möchte, wenn in Dänemark kein König vorhanden wäre, beſchleunigten den Ausgang der Königswahl in dieſem Reiche.

Zwar ſtanden die Stände ſchon vorher mit dem Herzoge Adolph von Schleswig wegen Abnahme ihrer Krone in Unterhandlung. Denn da ſie vermöge ihrer beſtändigen Ergebenheit gegen das Geſchlecht ihrer Könige, ungeachtet ſie vermöge des kalmarſchen Staatsgeſetzes an daſſelbe nicht gebunden waren, von demſelben nicht abgehen wollten, ſo war die Hoffnung umſonſt, welche ſich Knud Gyldenſtierne zur Krone machte, ob er gleich als ein junger und wohlgebildeter Herr der verwittweten Königin nicht mißfiel, welche einem Unverheiratheten den Thron wünſchte, um durch eine Vermählung mit demſelben ſelbſt darauf bleiben zu können. Alſo richtete man ſeine Gedanken blos auf die Nachkommenſchaft Königs Eriks V. Glipping, und es waren gegenwärtig zween Herren vorhanden, die gleichnahe, nämlich beide in fünf Zeugungen, von ihm herkamen, nämlich Adolf, Herzog von Schleswig, und Albrecht, Graf von Lindow und Rupin. Allein die Abſicht, Schleswig und Holſtein, dieſe dem Reiche höchſt gelegene Länder,

demſelben einzuverleiben, und die genaue Kenntniß, welche ganz Dänemark von Adolfs Verdienſten beſaß, verurſachten, daß der letztere in keine Betrachtung gezogen wurde. Aber Adolf ſelbſt wies das Reich von ſich, und empfahl dagegen ſeinem älteſten Schweſterſohn, Grafen Chriſtian von Oldenburg, und Delmenhorſt, von welchem das däniſche Reich noch mehrere Vortheile, als von ihm ſelbſt erwarten könnte, da er als ein Sieben und vierziger ſchon die Abnahme ſeiner Kräfte verſpüre, als der letzte ſeines Stammes keinen näheren Erben als dieſen Chriſtian habe, und endlich durch Erhebung Chriſtians auch durch die verwittwete Königin ihren Rang behalte, den ſie bei der Thronbeſteigung Adolfs einbüßte, das däniſche Reich aber hiedurch nicht nur ihr Witthum in Dänemark nicht ausgebe, ſondern auch durch das Recht, welches ſie Kraft ihrer Eheſtiftung mit dem Könige Chriſtoph in Schweden und Norwegen beſaß, einen Bewegungsgrund mehr zu der Hoffnung erlangte, die kalmarſche Vereinigung wieder herzuſtellen. Die Wichtigkeit dieſer Gründe vermochte die Dänen wegen Adolfs Abſchlag zu beruhigen, und zu bewegen, Chriſtianen nunmehr allen andern, und auch dem Herzoge Ulrich von Meklenburg, der gleich ihm

in

in der ſechsten Stufe von Erik V. abſtammte, obgleich dieſer Ingeborg, eine Schweſter des oft in des abgeſetzten Eriks Regierung erwähnten, nun aber ſeit 1447. todten Bogislav, zur Mutter hatte, vorzuziehen. Adolf aber richtete ſeine Abſicht bei dem Vorzuge, den er ſeinem Schweſterſohne vor ſich ſelbſt gönnte, vermuthlich auch auf den Vortheil, der aus dem brandenburgiſchen Hauſe entſproſſenen Königin, weil ihn an daſſelbe Erkenntlichkeit und vertraute Freundſchaft verknüpfte. Zur Beförderung derſelben begab er ſich ſelbſt nach Kopenhagen, und nahm als Herzog von Schleswig im Reichsrathe ſeinen Sitz.

Aber ungeachtet ſeiner kräftigen Empfehlung Chriſtians, der überdem ſowohl aus Staatsgründen, als wegen ſeiner perſönlichen Vorzüge der nützlichſte König für Dänemark war, verkauften demſelben ſowohl der Reichsrath überhaupt als einzelne Perſonen aus demſelben ihre Stimmen um einen hohen Preis. Denn dem ſchleswigſchen Biſchof und Adel mußte er verſprechen, das Herzogthum Schleswig nie mit dem Reiche zu vereinigen, und dem Biſchofe von Roeskilde, ſeinem Stifte den rechtlichen Ausſpruch auf die Stadt Kopenhagen offen zu behal-

behalten, dem ganzen Reichsrathe hingegen folgende Handfeſte bewilligen. Dänemark ſoll ſtets ein freies Wahlreich bleiben. Wenn Chriſtian ohne Kinder ſtirbt, ſo ſollen ſeine Seitenerben nicht das geringſte weder von unbeweglichen, noch von beweglichen Gütern vom Reiche fordern. Er ſoll ohne Bewilligung des Reichsrathes keinen Fremden ins Reich bringen, noch einem ſolchen darin einiges Einkommen, liegende Gründe, oder Sitz in dem Reichsrath ertheilen. Er ſoll ohne den Reichsrath nichts Wichtiges unternehmen, keinen Krieg anfangen, und keine Reichsfeſtung vergeben, auch keine Kleinodien oder Urkunden, welche dem Reiche gehören, veräußern, oder aus dem Lande führen. Er ſoll keine Schlöſſer, oder andere Reichslehne verpfänden oder entfremden, außer wenn es im äußerſten Nothfalle der Reichsrath gutheiße. Bei der Einrichtung und Regierung ſeiner Hofſtatt, und bei neuen Auflagen ſoll er dem Gutachten des Reichsrathes folgen. Er ſoll weder die Klöſter, noch die Ländereien mit Einlegung und Verpflegung ſeiner Leute beſchweren, auch keinem Fremden, außer dem, welchem es nach dem Geſetze zukömmt, einige Vormundſchaft ertheilen. Er ſollte alle, welche beim Tode Chriſtophs ſich im Beſitze einiger von ihm erhal-

erhaltenen Lehne, oder anderer Freiheiten befunden hätten, dabei laſſen; hingegen an die von dieſem Könige verliehenen Anwartſchaften nicht gebunden ſeyn. Herzog Adolf, und deſſen Räthe ſollten ſich für ihn wegen Beobachtung dieſer ganzen Handfeſte verbürgen. Man ſiehet aus dieſer Handfeſte, daß ſich der Reichsrath durch dieſelbe in einer Macht befeſtigte, welche er ſich bei der Berufung Chriſtophs ins Reich durch die Nachſicht der übrigen Reichsbürger genommen hatte, und dieſe immer mehr von der Theilnehmung an der Regierung ausſchloß. Damit aber dieſe Anmaßung nicht zu merklich ins Auge fiele, bediente ſich der Reichsrath der Vorſicht, daß er durch den Zuſatz, daß Chriſtian in dieſer Handfeſte noch nicht den königlichen Namen erhielt, ſondern ſich nur auf den Fall, wenn man ihn zum Könige erwählen würde, zu Erfüllung derſelben anheiſchig machte, die übrigen Stände zu überreden ſuchte, daß der Reichsrath ihnen durch Vorſchreibung dieſer Handfeſte nichts von denen ihnen bei einer Thronserledigung gebührenden Gerechtſamen zu entziehen gedenke. Nachdem er aber nur dieſe Handfeſte am erſten September zu Hadersleben unterzeichnet hatte, wurde ihm, ohne eine weitere

weitere Wahl anzuſtellen, in allen däniſchen Landſchaften die Huldigung geleiſtet.

So gelangte das gräfliche oldenburgiſche Haus in der Perſon dieſes Chriſtians, oder Chriſtierns I. auf den däniſchen Thron, den deſſen Nachkommenſchaft noch gegenwärtig beſitzet. Der erſte Urſprung dieſes neuen Königshauſes verlieret ſich in der Dunkelheit der finſterſten Jahrhunderte, daß man mit hiſtoriſcher Gewißheit nicht höher als bis auf Graf Egilmarn I. heraufſteigen kann, welcher im Jahr 1062 ſich mit Richenza, einer Enkelin eines Bruders Kaiſers Heinrichs III. vermählte, daß folglich durch dieſe Stammmutter das oldenburgiſche Geſchlecht von den ſächſiſchen und karolingiſchen Kaiſern, und dem berühmten ſächſiſchen Könige Wittekind entſproſſen iſt. Das Herkommen dieſes Elimars eröffnet ein weites Feld zu wahrſcheinlichen Muthmaßungen. Alſo hält man Dietrichen, Grafen in Weſtphalen, deſſen Tochter Mathild eine Gemahlin des deutſchen Königs Heinrichs des Voglers, und in dieſer Ehe eine Stammmutter des ſächſiſchen Kaiſerhauſes wurde, für einen Ahnen Egilmars; und da es von der Gemahlin dieſes Diedrichs, Reinhild heißet, daß ſie von däniſchem und frieslándiſchem

Ge-

Geblüte hergekommen ſey, ſo meinet man, daß dieſe Reinhild eine Enkelin des jütiſchen Königs Haralds geweſen ſey, welchem Ludwig der Fromme 826. bei ſeiner Taufe die Grafſchft Riuſtri oder Ruſtringen, das iſt, den nördlichen Theil der jetzigen Grafſchaft Oldenburg nebſt Jevern, ſchenkte, und Reinhild als letzte Abkömmlinginn des haraldſchen Hauſes dieſes Land ihrem obenerwähnten Gemahle, einem ungezweifelten Nachkommen des berühmten Heerführers Wittekind, dem man auch, wiewohl nur auf das Zeugniß eines jüngern Geſchichtſchreibers, eine däniſchjütiſche Prinzeſſin zur Gemahlin zueignet, zugebracht habe. m)

Chriſtian nimmt ſeinem Gegner Karl die Inſel Gothland, und das Königreich Norwegen ab.

Die beiden neuen Könige geriethen bald an einander. Die erſte Veranlaſſung zum Bruch gab die Inſel Gothland. Karl beſchloß,

m) Ericus Olai pag. 192—196 et 202. Dalin S. 548-550. Meſſenius Tom. IV. p. 1 et 2. Gebhardi Th. II. S. 2 und 3. Holberg S. 643—646. Schlegels Geſchichte der Könige von Dänemark aus dem oldenburgiſchen Stamme S. 1—7 und 19—22. Hammelmanns oldenburgiſche Chronik S. 53. Alb. Stadenſis Fol. 152.

ſchloß, den Anfang ſeiner Regierung mit einer für das Wohl und die Ehre ſeines Reiches ſo erſprießlichen Unternehmung zu machen, welche jedermann überführen ſollte, daß die Wahl keinen Würdigern habe treffen können, wobei er aber auch ſeinen beſondern Vortheil hätte. Dieſes war die Vertreibung des entſetzten Eriks aus Gothland, wodurch er ſowohl ſeinem Reiche eine ruhige Schifffahrt, und ein anſehnliches, ſo lange von demſelben getrennt geweſenes Land, als ſich den großen von Eriken zuſammengebrachten Schatz zu verſchaffen ſuchte. Er mußte aber auch darum mit Ausführung dieſes Vorhabens eilen, weil er bei nunmehr erfolgter Trennung der beiden Reiche Dänemark und Schweden vorausſahe, daß jenes gegenwärtig dieſem eine ſo wichtige Inſel zu entziehen trachten werde. Vielleicht war eben die Begierde der Dänen, ſolche ihrem Reiche einzuverleiben, ungeachtet ſie König Chriſtoph in ſeinem Wahlvertrag mit den Schweden dieſen zuſprechen mußte, die wahre Urſache, warum der vorſichtige Chriſtoph ſie lieber in Eriks Händen ließ, als daß er ſie ihm abnahm, indem er nach erfolgter Abnahme durch ihre Zueignung entweder die Schweden oder die Dänen mißvergnügt machen mußte. Kaum hörten

auch nun die Dänen, daß die Schweden Gothland angriffen, ſo ſchickten ſie eine Geſandtſchaft an Karln, mit dem Verlangen, daß er ſeine Kriegsvölker von Gothland zurückziehen ſolle, indem dieſe Inſel nicht zu Schweden, ſondern zu Dänemark gehöre; und wie ſie hierauf abſchlägige Antwort erhielten, rüſteten ſie ſich, ihren Anſpruch mit den Waffen zu behaupten. Dieſes würde ihnen aber ſchwer, ja unmöglich geweſen ſeyn, wenn nicht ſowohl der König Karl als deſſen Befehlshaber verſchiedene Fehler begangen hätten. Denn Magnus Green, und Birger Trolle ſchlugen das Heer Eriks, welches ſich ihrer Landung widerſetzte, und ſchloſſen ſowohl die Stadt Wisby, als die Feſtung Wisborg ein. Die erſtere ward am vierten Dezember durch eine Leitererſteigung eingenommen; und in Wisborg hatte Erik ſeinen Vorrath ſchon ſo aufgezehrt, daß er die Uibergabe den Belagerern anbot, falls ihm dieſe dafür die Inſel Oeland abtreten, und verſtatten würden, ſich mit allen ſeinen Schätzen dahin zu begeben. Aber das letztere hatte Karl aus Begierde zu dieſem Schatze ausdrücklich ſeinen Befehlshabern unterſagt, und das erſtere war dem Vortheile des damaligen Beſitzers von Oeland, Eriks Gyllenſtierna, eines Bruders desjenigen

nigen Knuds, welcher ſich nach Chriſtophs Tode Rechnung auf die däniſche Krone machte, welcher 1446. den 29ſten September mit des jetzigen Königs von Schweden Tochter Chriſtina ſein Hochzeitfeſt begangen hatte, zu ſehr entgegen. Gyllenſtierna nahm ſogar die Leute des abgeſetzten Königs gefangen, welche Kraft der von dieſem mit ſeinen Belagerern getroffenen Abrede kamen, in ſeinem Namen Beſitz von Borkholm zu nehmen.

Hiedurch ward der König Erik gezwungen, ſich auf eine andere Seite zu wenden, und dem Könige von Dänemark Gothland anzutragen, und die ſchwediſchen Befehlshaber hingegen durch Geſchenke, und verſtellte Unterhandlungen zu bewegen, daß ſie ihm einen Waffenſtillſtand zuſtanden, während welchem er ſeinem Mangel an Lebensmitteln abhalf, um ſich bis zur Ankunft der Dänen halten zu können. König Chriſtian ſchickte auf ſein erſtes Anſuchen im Frühjahr 1449. Olafen Axelſohn mit einer Flotte nach Gothland. Da dieſer ankangte, ergab Erik ſogleich die Feſtung, und würde mit ſeinen Schätzen, da er die ihm von dieſem Olaf zu ſeinem Aufenthalt angetragenen Oerter im däniſchen Reiche nicht annehmen wollte, nach ſeinem Vaterlande Pommern

geſchafft, allwo er 1459. zu Rügenwalde ſein Leben endigte. Ein recht bewunderns⸗würdiges Zeugniß entweder von der Geſchick⸗lichkeit Olafs, oder auch der Größe der Verlegenheit Eriks war, daß eben der Olaf deſſen Feindſchaft dieſer König als eine Haupturſache unter denen anführet, mit wel⸗chen er ſeine Verlaſſung des däniſchen Rei⸗ches beſchönigte, von Chriſtianen zu dieſem Geſchäfte erwählt wurde, und Erik keine Schwierigkeit machte, ſich nebſt allen ſeinen Reichthümern dieſem Manne anzuvertrauen. Obgleich aber Erik bei dieſer Gelegenheit ei⸗nen Theil ſeiner Reichthümer zur Sicherheit der übrigen an Olafen ausliefern mußte, ſo brachte er doch noch ſo viel nach Pom⸗mern, daß König Chriſtian, da er nach Eriks Tode die Herausgabe dieſer aus] den nordi⸗ſchen Reichen nach Pommern gebrachten Koſtbarkeiten von Eriks Enkelin Sophia, Gemahlin Herzogs Eriks von Wolgaſt, nicht erlangte, 1462. mit Wratislafn X. von Rügen, und Otto III. von Stetin, welche gemeldten wolgaſtiſchen Erik als widerrecht⸗lichen Anmaßer der ganzen Verlaſſenſchaft des ehemaligen nordiſchen Monarchen bekrieg⸗ten, ein Bündniß ſchloß, durch welches er gedachte Schätzbarkeiten, wiewohl vergeblich, zu überkommen gedachte.

Der

Der Streit wegen Gothland verurſachte einen offenbaren Krieg, den Chriſtian Karln ankündigte, und mit einem Einbruche in Smaland eröffnete. Aber hier ſchlug ihn Karl zurück, und befeſtigte zur Verhinderung ſeiner fernern Einbrüche Stegeholm, Romlaborg, Kinnaholm, Oreſten und Ekholm. Auf Gothland waren Chriſtians Waffen glücklicher. Zweihundert Segel, mit denen er ſelbſt dahin gieng, verurſachten eine gewaltige Veränderung. Vorher hatte ſchon Green ſich von Olafn überliſten laſſen, daß er nicht nur am 18ten Julius einen Stillſtand eingegangen war, vermöge welchem die Feindſeligkeiten bis ins folgende Jahr ruhen, und ſo lange die Schweden im Beſitz der übrigen Inſel, und der Stadt Wisby, und die Dänen im Beſitz von Wisburg nicht geſtört werden ſollten, ſondern auch alle von den Schweden zur Vertheidigung der Stadt, und zum Nachtheile von Wisburg angelegte Werke durch Olafn ungehindert vernichten ließ. Unter Begünſtigung dieſes Vertrages landete Chriſtian am 28ſten ohne Widerſtand; war aber kaum ans Land geſtiegen, als er den Schweden Urſache gab, ihre Leichtgläubigkeit zu bereuen, indem ſie ſogleich die nun offene Stadt allenthalben berennen, und von den

Dänen anfallen ſahen, wiewohl ſie ſich in den feſteſten Häuſern, worinn ſie ſich ſetzten, ſo wohl vertheidigten, daß die Dänen wieder herausgeſchlagen wurden, und darauf wieder zu den Unterhandlungen zurückkehrten. Sie wußten auch Greenen mit dem Verſprechen, ihm die Inſel zu Lehn zu geben, dergeſtalt zu ſchmeicheln, daß am erſten Auguſt ein Vertrag geſchloſſen wurde, kraft welchem die Schweden jetzt die ganze Inſel räumten, und zwiſchen dem erſten Mai, und dem 24ten Junius des folgenden Jahres zwölf Räthe aus jedem Reiche zu Halmſtad entſcheiden ſollten, welchem Reiche die Inſel von rechtswegen gebühre, mittlerweile aber bis zum 11ten November 1450. keine Feindſeligkeiten gegen einander verübt werden ſollten. In dieſem Kriege verlor die Stadt Wisby die letztern Uiberbleibſel ihres Glanzes, und kam ſo herab, daß an ihrer Stelle der hanſiſche Bund Danzig zur Quartierſtadt ernannte.

Norwegen war ein anderer Schauplatz, auf welchem beide Könige einander den Rang abzugewinnen trachteten. Zur Faſtenzeit 1449. ward in dieſem Reiche zu Oslo Chriſtian, und zu Bahus Karl erwählt, und jeder König von ſeiner Partei eingela-

den,

den, durch ſeine Ankunft von dieſem Reiche Beſitz zu nehmen.

Chriſtian that dieſes zuerſt, und unterſchrieb am dritten Julius zu Marſtrand die Handfeſte, in welcher er in Betrachtung, daß ihn die Norweger für einen nahen Anverwandten der berühmten Königin Margreth erkannten, und hierauf ſein Erbrecht auf ihr Reich gründeten, unter andern Bedingungen, bei welchen man ſeiner däniſchen Handfeſte folgte, beiden Reichen die wechſelſeitige Zollfreiheit ſchenkte, alle nach Dänemark gebrachte norwegiſche Schriften und Urkunden nach Norwegen zurückzuliefern, alle drei Jahre nach Norwegen zu Beſtellung der beſondern Angelegenheiten dieſes Reiches zu kommen, und endlich die norwegiſchen Reichsräthe nur in den wichtigſten Vorfallenheiten, die Norwegen ſowohl als Dänemark betrafen, nach Dänemark zu fordern, und ſie auch alsdann aufs baldeſte abzufertigen gelobte.

Obgleich aber der Erzbiſchof Aslak bei der Wahl Chriſtians ſich geſchäftig erwieſen hatten, wendete er doch vor, daß dieſes gezwungen geſchehen ſey, und ſchrieb während der Zeit, daß er Chriſtianen ſeine Treue verſicherte, an Karln, nach Norwegen zu

kommen, um von ihm die norwegiſche Krone zu empfangen. Zu Bewerkſtelligung dieſer Zuſage bauete er vornämlich auf das Volk, welches darüber aufgebracht war, daß es durch den Reichsrath, welcher ſich allein das Recht genommen hatte, Chriſtianen zu erwählen, ſich von der Theilnehmung an einer alle Stände betreffenden Sache ausgeſchloſſen ſehen mußte. Karl gab dieſer Einladung Gehör, und kam an der Spitze von 500 Reitern durch Wermeland nach Hammer, wo man eine Königswahl anſtellte, bei welcher der entſetzte König Erik, der König Chriſtian von Dänemark, Karl von Schweden, und der norwegiſche Droſt Sigurd Jonſon, der auch den Titel eines Grafen von Orkney führte, zum Vorſchlag kamen, und der König von Schweden den übrigen dreien vorgezogen, und am 21ten Oktober als der nützlichſte König für Norwegen ausgerufen wurde. Darauf gieng er nach Drontheim, wo ihm der Erzbiſchof Aslak am 20ſten November nach Ausſtellung ſeiner Handfeſte, die außer einigen eingerichteten Begünſtigungen der Geiſtlichkeit von der chriſtianiſchen in keiner Hauptſache abweichet, die Krone aufſetzte, und die ihm günſtigen Stände am 26ſten Chriſtianen ihre Wahl mit den merk-

würs

würdigen Worten entdeckten, daß ſie nimmermehr einen deutſchen, oder däniſchen König zu haben verlangten, und daß er alſo, falls er auf ſeinem Vorſatze, nach Drontheim zu kommen, beharre, keine Seele finden werde, die ihm geneigt ſey. Darauf übergab Karl die Reichsverwaltung dieſer neuen Erwerbung zween eingebornen Räthen, Aslak Thureſon, und Einar Fluge, und kehrte wieder nach Schweden zurück.

Der Anhang, welcher Chriſtianen noch verblieb, war zu ſchwach, ihm dieſelbe wieder zu entreißen, und der Befehlshaber von Aggerhus, Hartwig Krummedik, welcher nach ſeiner Abreiſe zu Chriſtians Vortheile ſich regte, ward durch ſeine Rückkunft zu Anfange des Jahres 1450 gezwungen, zu verſprechen, alle Feindſeligkeiten ſo lange einzuſtellen, bis der verglichene Ausſpruch der beiderſeitigen Reichsräthe zu Halmſtad erfolgt ſey. Aber die Räthe, welche Karl zu dieſer Zuſammenkunft ernannte, und die, welche im Herzen ihn wegen der erlangten ſchwediſchen Krone beneideten, ſchloſſen hier einen demſelben höchſt nachtheiligen Vertrag. Denn unter dem Vorwande, alle Urſachen eines der Wohlfahrt beider Reiche höchſt verderblichen Krieges wegzuräumen, ſprachen ſie ihrem Könige alles Recht auf

Norwegen ab, welches als ein Erbreich ungezweifelt dem däniſchen zukomme, und gelobten, vor dem 29ſten Julius Karls Verzicht auf Norwegen nach Helſingborg zu ſchicken, oder, wenn ſie dieſes nicht auswirkten, ſich an gemeldtem Tage in Chriſtians Gefangenſchaft zu ſtellen. Wegen Gothland und anderer Streitigkeiten, zu welchen auch das Witthum der Wittwe Königs Chriſtophs gehörte, die den 28ſten Oktober 1449, an welchem Chriſtian zu Kopenhagen gekrönt wurde, zugleich ihre Vermählung mit ihm vollzogen hatte, ließen ſie ſich gefallen, daß eine andere Zuſammenkunft zu Rönneby in Blekingen auf Johannis des folgenden Jahres angeſtellt würde, bei welcher beide Könige in der Nachbarſchaft, Karl zu Kalmar, und Chriſtian zu Sylvisborg, auf ihren Vortheil aufmerken möchten. Uiberdem verglichen ſie ſich mit den Dänen, daß zwölf Wochen nach dem Abſterben des erſtern von den beiden jetzigen Königen zwölf Reichsräthe von jedem Reiche zu Halmſtad über die Frage ſich berathſchlagen ſollten, ob der noch lebende König zum Beherrſcher des erledigten Reichs angenommen werden möge. Sollte dieſes vom erledigten Reiche nicht beliebt werden,

ſo müſſe dieſes ſich ſo lange einen Reichs-vorſteher erwählen, bis jener König gleich-falls verſtorben ſey, und alsdann mit dem andern zur Wahl eines gemeinſchaftlichen Königs zuſammentreten. Zu dieſer Wahl ſollte einer von den Söhnen der beiden ver-ſtorbenen Könige der nächſte ſeyn. Falls ſie aber keinen hinterlaſſen hätten, ſo ſeyn die Wähler blos an das Geſetz gebunden, daß ſie entweder einen Dänen oder Schwe-den, aber keinen aus einem andern Volke ernennten. Hernach ſollten beide Reiche kraft des kalmarſchen Staatsgeſetzes, welches bei dieſer Gelegenheit aufs neue beſtätigt ward, ewig unter einem Oberhaupte ver-bleiben, auch Norwegen, falls es dieſem Bünd-niſſe beitrete, gleiche Vorzüge und Rechte mit den beiden übrigen Reichen genießen. n)

Karl muß endlich auch Schweden verlaſſen.

Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß Ma-gnus Gren und mehrere von den ſchwedi-ſchen Gevollmächtigten bei dieſer Zuſam-

men-

n) Ericus Olai p. 195. 199. Meſſenius p. 2-5. Dalin S. 550—556. Holberg S. 646—651. Gebhardi Th. II. S. 4, 5. und Th. I. S. 259. 260. Schlegel S. 22—27.

menkunft den Dänen wegen der Verſprechungen, mit denen dieſe ihnen im Namen ihres Königs ſchmeichelten, die Verſicherung ertheilten, bei der erſten bequemen Gelegenheit von ihrem Könige abzufallen, und deſſen Reich dem däniſchen zu verſchaffen, welches Vorhaben ihnen Karl ſelbſt erleichterte, da er aus Begierde zur Vergrößerung ſeiner Einkünfte die wenigſten erledigten Lehne vergab, und ſich durch dieſes Mittel den größten Theil des Adels zu Feinden machte. Weil er nun von ſeinen Unterthanen ſich ſchlechte Zuneigung verſprechen durfte: ſo beſchwerte er ſich beim Pabſte über die Kränkung, die ihm durch dieſe Entſcheidung zugefügt worden ſey; und dieſer, dem es allemal höchſt angenehm iſt, wenn man ihm eine Gelegenheit anbietet, über Angelegenheiten ganzer Staaten ſeinen Richterſpruch zu fällen, ſchickte eine Bulle, in welcher er einigen Domherren zu Halmſtad die Unterſuchung dieſer Streitigkeit auftrug.

Chriſtian war nicht geſonnen, ſeinen ſchon in Händen habenden Vortheil der ungewiſſen Entſcheidung des Pabſtes und deſſen Gevollmächtigten heim zu ſtellen. Auf dem Reichstage zu Arboga beklagte ſich zwar Karl öffentlich darüber, daß ihm neulich ſein Recht

nicht

nicht nur auf Norwegen, ſondern ſogar auf Schweden ſelbſt mehr durch ſeine eigene Gevollmächtigte, als durch die Dänen abgeſprochen ſey, indem er niemals daran denken dürfe, daß er wegen des tödtlichen Haſſes, den die Dänen gegen ihn als einen Schweden, und noch mehr denjenigen, welcher beſtändig ihrer willkührlichen Gewalt in Schweden ſich widerſetzt habe, hegeten, wenn gleich Chriſtian vor ihm verſterben möchte, von ihnen zum Könige angenommen werden würde. Aber ſeine Gegner ſcheuten ſich demungeachtet nicht, ſo ſtark in ihn zu dringen, daß er ſich erklärte, die norwegiſche Krone, doch mit Beibehaltung des Titels von derſelben, den er auf die rechtmäſſigſte Art überkommen habe, fahren zu laſſen, dafern die Norweger ſelbſt zurücktreten würden, und dem ſchwediſchen Reiche aus dieſer ſeiner Begebung kein Unglück erwüchſe. Er konnte alſo Chriſtianen nicht verhindern, aufs neue ſich Norwegens zu bemächtigen, und ſich am 29. Julius zu Drontheim krönen, und Karls Wahl und Krönung von den Ständen als geſetzwidrig verwerfen, auch zu Bergen auf ewig eine brüderliche Verknüpfung zwiſchen Dänemark und Norwegen auſſetzen zu laſſen. Seine Abſichten wurden durch den Tod des Erzbiſchofs

ſchoſs, welcher kurz vorher die Welt verlaſſen hatte, ſehr befördert; und deswegen bemühte er ſich höchſtens, daß dieſe Würde, welche einen ſo großen Einfluß auf das ganze Reich hatte, künftig allemal mit einem ſolchen Manne beſetzt werden möchte, in deſſen Ergebenheit der König nicht das geringſte Mißtrauen zu ſetzen Veranlaſſung fände, und ließ alſo zu Bergen die Reichsſtände den Königen, als Stiftern und Wohlthätern des Erzſtiftes, das Recht, daſſelbe mit einem Oberhaupte zu verſehen, als eine von ihren Vorfahren ererbte Gerechtſame beſtätigen, und ertheilte darauf das erledigte Erzbisthum ſeinem lateiniſchen Sekretair, Marcellus, Biſchof von Skalholt, welchem der Pabſt Heinrichen Kalteiſen entgegen ſetzte.

Mittlerweile ſuchte Karl denjenigen, deren Treue er mit vielem Grunde in Verdacht zog, durch Entziehung der Reichsſchlöſſer, welche ſie inne hatten, das Vermögen ihm zu ſchaden zu beſchneiden. Der Erzbiſchof von Upſal war das Oberhaupt dieſer ſeiner Gegner. Vor der Wahl Karls war er ſchon ſeinetwegen mit dem Biſchofe von Strengnäs, Erik, einem eifrigen Freunde und Vertheidiger der Sache Karls, aufs ſtärkſte verfallen, und nach derſelben hätte

er

er ſich nur durch die nachdrücklichen und faſt zwingenden Vorſtellungen ſeines Domkapitels bewegen laſſen, dieſen Feind ſeines ganzen Hauſes für ſeinen König zu erkennen. Karl ſuchte vergeblich, durch Ertheilung vieler anſehnlichen Lehne ihn zu zwingen, und jetzt ließ er ſeinen alten Groll gegen Karln ſchon ſo merklich blicken, daß dieſer ſich gezwungen ſah, ihm Borkholm und ſeinem Vetter Oerebro zu nehmen, wie denn auch Magnus Gren Abo einbüßte. Dagegen ſuchte er ſich an dem mächtigen und weit ausgebreiteten Geſchlechte der Totte, aus welchem unter Eriks aus Pommern Regierung einige von acht Brüdern des in dieſer Geſchichte ſchon oft erwähnten Olafs Axelſohns, welcher jetzt Gothland als ein Lehn Königs Chriſtians für die demſelben vorgeſchoſſene 20000 löthige Mark inne hatte, nach Schweden gekommen waren, eine ſtarke Stütze ſeines wankenden Thrones zu verſchaffen. Er erthielte alſo von den dieſen Verdächtigen abgenommenen Lehnen Abo an Erik Axelſohn, und Oerebro an deſſen Schweſterſohn Nicolaus Grip. Vor der Zeit der angeſetzten Zuſammenkunft zu Könneby gab er 1451. verſchiedene ihre abgenommene Lehne wieder, ob er ſie durch dieſes Merkmal ſeiner Güte zu ſeinen Freunden machen möchte: aber es wäre nicht Güte,

ſondern Schwäche an Einſichten geweſen, falls er ſeine Gütigkeit bis auf die Wiedergabe der wichtigſten Reichsfeſtungen ausgedehnt hätte. Vor derſelben hatte er auch den Hochmeiſter des deutſchen Ordens und die wendiſchen Städte erbeten, dieſe Verſammlung durch ihre Geſandten zu beſchicken, auch die Vorſicht gebraucht, daß er Niemanden von denen zu dieſem Geſpräche zog, welche zu Halmſtad den neulichen ihm höchſt nachtheiligen Vertrag geſchloſſen hatten. Alſo gieng man unverrichteter Sache von einander, weil Karl weder von Norwegen noch von Gothland abſtehen wollte. Der päbſtliche Legat, der Kardinal Johann Carjaval von S. Angelo, welcher den 23. Junius, und alſo einen Tag vor Eröffnung der Unterhandlungen zu Kalmar mit dem päbſtlichen Auftrag ankam, daß er die Vermittelung beider Könige übernehmen ſollte, richtete, weil Chriſtiern auf ſeine dreimal wiederholte Ladung ſich nicht ſtellte, nichts zum Vortheile Karls in dieſer Angelegenheit aus, wohl aber in einer andern, nämlich in Abſtellung der gröbſten Unordnungen in den Klöſtern und unter der Geiſtlichkeit überhaupt, warum Karl gleich nach ſeiner Krönung zu Rom angehalten, und als

der

der Erzbiſchof von Upſal, dem der Pabſt dieſes Geſchäft 1449. übertrug, ſich darin, wie in andern Stücken, nicht ſonderlich gefällig gegen den König bewies, einem andern Gevollmächtigten zu übertragen gebeten hatte. Alſo mußte Karl nunmehr Anſtalten zur Gegenwehr in dem Kriege treffen, mit welchem ihn ſein Gegner bedrohte, der im Dezember zu Wilsnak, wohin er eine Andachtsreiſe that, ſich um die Hilfe ſeiner Schwäger und anderer deutſchen Fürſten bemühte.

Sein Unglück ward durch eine Peſt vergrößert, die ſein ganzes Reich plagte, und allein in Stockholm 9000 Menſchen, und darunter die vortreffliche Königin Katharina am 7. September wegraffte, die von ihrem Gemahle wegen der großen Liebe und Gefälligkeit, die ſie gegen ihn hegte, indem ſie ihn auf allen Reiſen und Zügen begleitete, und ſich ganz nach ihm bildete, und von allen Unterthanen wegen der öfteren Vorbitten, die ſie mit guter Wirkung für Bedrängte bei ihrem Eheherrn einlegte, betrauert wurde. Denn Karl begieng den großen Fehler, daß er kaum zum Throne gelanget war, als er auch ſchon alle Dienſte, welche ihm der gemeine Mann zu Beſteigung deſſelben leiſtete, in gänzliche Ver-

geſſenheit ſtellte, und ſogar mit dem unverzeihlichſten Undanke vergalt, indem er blos auf Sammlung großer Schätze dachte, und deswegen die Urheber und einzigen Beförderer ſeiner gegenwärtigen Größe den Erpreſſungen ſeiner Amtleute, der hungrigſten Blutigel, preis gab, und es nicht achtete, daß ſeine getreue Unterthanen während der Zeit, daß ſie oft drei und viermal in einem Jahre ſich, um ihn auf dem Throne zu erhalten, von den entfernteſten Grenzen mit Verabſäumung ihrer Wirthſchaft zuſammengezogen, von dieſen Amtleuten bis aufs Blut ausgeſogen wurden, da doch in eben den Augenblicken, daß Edelleute, Bürger und Bauern ſeinetwegen ihre Güter und ihr Leben wagten, jene Nichtswürdige nicht nur in allem Uiberfluſſe hoch lebten, ſondern auch, ſobald ſich nur der Feind zeigte, freiwillig dieſem huldigten oder ſich von ihm gefangennehmen ließen, um nur ihre zuſammengeſcharte Reichthümer nicht einzubüßen.

Gegen Ende des Jahres fiel Olaf Axelſohn in Smaland, und verheerte Tiuſte. Karl hingegen berufte auf den 6. Jäner 1452. die Stände nach Stockholm, und bewegte durch Vorzeigung eines aufgefangenen Briefes vom Könige Christian an den norwegiſchen

ſchen Reichsrath, in welchem er dieſem eröffnete, daß er vor Michaelis Karln aus Schweden verjagt zu haben hoffe, auch ſeine ärgſte Feinde, daß ſie aus Furcht, ſich nicht ſelbſt als Feinde ihres Vaterlandes zu entdecken, auf eine ernſtliche Gegenverfaſſung ſtimmten, und dergeſtalt, da ſieben Bauern den achten ins Feld ſtellen mußten, ein Heer von 60000 bis 70000 Mann zuſammen kam, mit welchem Karl in Abweſenheit Chriſtians bei zugefrornem Sunde Schonen überſchwemmte, welches ihm allenthalben offenſtand, und von den däniſchen Inſeln keine Unterſtützung hoffen konnte. Aber die Entſchloſſenheit der Regenten, des Erzbiſchofs Tue und Ivars Axelſohns erhielten es dem däniſchen Könige. Beide Herren lebten in einem ſchlechten Vernehmen. Aber bei der gegenwärtigen Gefahr vergaß der ſtolze Ivar ſeines Grolls gegen den Erzbiſchof, ritt beim Anbruche des Tages ungemeldet zu ihm, und erbot ſich, zur Vertheidigung des Landes ſich mit ihm zu vereinigen. Eine That, die, wenn ſie nicht in der Dunkelheit der Jahrbücher dieſer Zeiten begraben läge, eben ſo hoch, als die berühmte Ausſöhnung eines Ariſtides und eines Themiſtocles erhoben werden würde, indem man, blos durch den

Glanz dergleichen Handlungen geblendet, die wahren Bewegungsgründe des Handelnden zu erforſchen gehindert wird. Denn wenn man dieſes thäte, ſo würde dort alles Verdienſtliche am Themiſtocles, und hier an Ivarn weggefallen, und die ganze Ehre blos dem Ariſtides und dem Erzbiſchofe zugetheilt werden. Dieſer verübte bei dieſer Gelegenheit noch eine That, durch welche er ſich ſo groß als jener Fabricius bewies, den weder das Geld des Pyrrhus beſtechen, noch deſſen Elephant erſchrecken konnte. Anfangs verſchwendete Karl vergebens Schmeicheleien und die vortheilhafteſten Erbietungen, und hernach alle Schrecken des aufgebrachteſten Feindes an ihm, und erhielt auf alles die großmüthige Antwort: vorhin habe der König ſich erboten, ihn groß zu machen; größer könne er ihn nicht machen, als er bereits durch ſeine Würde ſey. Jetzt drohe er ihm mit Armuth; ärmer könne er ihn nicht machen, als er ſchon geweſen ſey, da er in ſeiner Jugend als ein Schulknabe Almoſen vor den Thüren geſucht habe. Von ſolchen Männern angeführte Leute waren für Karln unbezwinglich, und er ſahe ſich genöthigt, ſich blos damit zu begnügen, daß er für den Schaden, den Olaf Tott neulich in Schwe-

den angerichtet hatte, einen viel größern dieſem däniſchen Lande zufügte. Den Uibergang nach Seeland konnte er wegen Unſicherheit des Eiſes nicht wagen; in Halland wurde nichts ausgerichtet, weil die Befehlshaber des Heeres, welches er dahin ſchickte, es nicht redlich mit ihrem Herrn meinten; nur in Blekingen wurde Lykeby erobert.

Hingegen ſein Gegner Chriſtian rückte mit den aus Deutſchland, wo ihm dreizehn Fürſten ihren Beiſtand zum gegenwärtigen Kriege verſprochen hatten, mitgebrachten Hilfsvölkern nur in Weſtgothland, als ſich auch ſchon das ganze Land ohne einigen Widerſtand unterwarf, und ihm als dem rechtmäßigen Könige huldigte; und ſelbſt die ſtärkſten Feſtungen wehrten ſich nicht länger, als erfordert wurde, damit die Befehlshaber derſelben einige Entſchuldigung für ihre Uibergabe ſich verſchafften. Als Karl im Anzuge war, dieſen glücklichen Fortgang zu hemmen, erhielt er Nachricht, daß Olaf Axelſohn und Magnus Gren, der nun unter Chriſtian diente, mit 46 Schiffen Stockholm angriffen, und mußte alſo zuerſt dieſe Hauptſtadt zu befreien eilen. Er kam noch zu rechter Zeit, indem die Stadt alle feindliche Anfälle abgetrieben hatte.

Sogleich bei ſeiner Ankunft ſchiffte die däniſche Flotte ihre ausgeſetzte Mannſchaft ein, und entfernte ſich hernach, als Karl ihr eine ſchwediſche entgegen ſchickte, ſehr langſam von der ſchwediſchen Küſte, weil ſie wohl wußte, daß die Anführer Karls ihr keinen Schaden zuzufügen dächten. Hingegen verhinderte Erik Niperz mit einem ſchwachen Haufen Bauern durch eine Niederlage, die dreihundert Dänen im Walde Holweden ihr Leben koſtete, das Eindringen Chriſtians in Oſtgothland.

Durch dieſes Glück ſchöpfte Karl, der, weil er ſich allenthalben mit offenbaren und heimlichen Feinden umringt ſah, ſchon alles aufgab, aufs neue Muth, daß er ſeinem Vetter Thord Bonde, der ein eben ſo großer Kriegsheld als ehrlicher Mann war, den Auftrag gab, Weſtgothland von den Feinden zu reinigen; und dieſer große Schwede verſchaffte in kurzer Friſt ſeinem Könige alles wieder, was demſelben mehr die Verrätherei der Seinigen als die Uibermacht Chriſtians entzogen hatte, und leiſtete ihm noch den größern Dienſt, daß er nach Entdeckung der verrätheriſchen Anſchläge vieler Lehnsleute dieſen Treuloſen ihre Feſtungen abnahm, ſie ſelbſt feſtſetzen ließ, und die Zeugniſſe ihres ſtrafbaren Verſtändniſſes mit

dem

dem Feinde dem Könige zuſendete. Dieſer überzeugte hiedurch auf dem Reichstage einen jeden von ihrem Hochverrathe; aber die Zahl ihrer Anverwandten und heimlichen Mitſchuldigen war ſo groß daß er ihnen auf häuſige Vorbitten verzeihen mußte. Keiner unterſtand ſich zu leugnen, daß auch der Erzbiſchof die Befeſtigung von Stäk vermehret. und eine Schaar von 300 Mann blos zum Dienſte Chriſtians angeworben habe, und daß der Biſchof Sigge von Strengnäs eben deswegen hundert Mann auf Tynelsö unterhalte. Aber doch wolle man dem Könige und Vaterlande weiter keine Sicherheit wider ſie, deren Amt ſie zu den gefährlichſten Feinden machte, gewähren, als daß man ſie nochmals durch Eide, obſchon am Tage lag, daß ſie mehrmals dieſe Verbindlichkeit gebrochen hatten, zu feſſeln ſuchte, Treugeiſel von ihnen nahm, und ihre Domkapitel für ihr ferneres Verhalten Bürgſchaft leiſten ließ. Doch viele, welche im Reiche zu bleiben ſich nicht getrauten, giengen nach Dänemark; dem braven Thord aber wurden ſeine Verdienſte mit der Würde eines Reichsmarſchalls und der Statthalterſchaft über Weſtgothland und die norwegiſchen Landſchaften, welche noch von

Karln beſetzt waren, belohnt. Der ſchwediſche König ward durch dieſe glückliche Wiederherſtellung ſeiner Angelegenheiten ſogar angefriſcht, ſeine Grenzen in Norwegen zu erweitern.

Aus dieſen Umſtänden erkannte der König von Dänemark, daß die Zeit noch nicht vorhanden ſey, in welcher er von dem Mißvergnügen vieler Schweden mit ihrem Könige ohne Schwertſtreich das ſchwediſche Reich erndten könne, und ſchloß deswegen gleich zu Anfange des Jahres 1453. mit Karln einen Waffenſtillſtand, der hernach am 23. Junius bis auf Pfingſten des Jahres 1454. verlängert wurde.

Mittlerweile vergrößerte dadurch Karl den Haß gegen ſich, daß er 1453. wagte, eine gerichtliche Unterſuchung über die liegenden Gründe der Geiſtlichkeit vorzunehmen, und den Widerſpruch, welchen alle Biſchöfe durch ihre Gevollmächtigten ihm am 15. Jäner 1454. hierüber eröffneten, als eine Beleidigung ſeiner königlichen Gewalt zu ſtrafen drohte, wiewohl ſich die Geiſtlichkeit durch ſeinen bezeigten Unwillen nicht abhalten ließ, dieſen Widerſpruch ſchriftlich, doch mit mehrerer Mäßigung der Ausdrücke, als man ſonſt in ähnlichen Fällen von ihr gewohnt iſt, abzufaſſen. Ob nun gleich

Karl

Karl ihr durch dieſe Unterſuchung beinahe nichts von allen den Reichthümern entzog, die ſie ſich durch die widerrechtlichſten Wege verſchafft hatte, ſondern faſt einzig ſich auf das Künftige einſchränkte, und zu verwehren ſuchte, daß ſie durch Vermächtniſſe nicht im kurzen das ganze Reich an ſich zöge, erregte er doch durch dieſe Unternehmung den ganzen geiſtlichen Stand wider ſich.

Sein Gegner Chriſtian machte ſich durch ein gleiches Verfahren gegen den Adel in ſeinem Reiche unter dieſem Feinde. Denn dieſem bewilligte 1453. der däniſche Reichsrath die Wiedervereinigung aller derer Pfandſchaften mit den Krongütern, deren Inhaber ſchon weit größere Nutzungen daraus erhoben hatten, als das darauf vorgeſtreckte Geld betrage. Denn durch dieſe Verordnung büßte auch das tottiſche Geſchlecht ſtark ein, und viele aus demſelben wurden durch Chriſtians Verfahren gegen ihn ſo erbittert, daß ſie einer Gelegenheit mit groſſem Verlangen entgegen ſahen, bei welcher ſie ſich an ihm rächen könnten. Bei dieſen ſeinen Umſtänden konnte er ſich ganz wohl gegen Kaiſer Friedrich III. welcher ihn zu einer Berathſchlagung über einen Krieg wider die Türken einlud, welche durch die Eroberung von Konſtantinopel dem ganzen chriſtli-

lichen Europa Schrecken einjagten, mit der Unentbehrlichkeit ſeines Gegenwart und aller ſeiner Macht in ſeinem eigenen Reiche entſchuldigen, die ihm nicht erlaube, daß er in der kurzen Zeit, die noch zwiſchen dem Empfange des kaiſerlichen Briefes und dem zur Berathſchlagung angeſezten Tage, verliefe, die Anſtalten treffe, daß durch ſeine Entfernung ſeine Reichsangelegenheiten keinen Schaden erlitten. Er erbot ſich aber, falls auf dieſer Berathſchlagung etwas zum Beſten der ganzen Chriſtenheit beſchloſſen würde, dasjenige, was ihm ſeine eigene Angelegenheiten zu Ausführung dieſes Schluſſes beizutragen vergönnten, mit größter Freude zu leiſten. Die Wiederherſtellung der kalmarſchen Vereinigung gieng ihn näher an, und war auch wahrſcheinlicher, als daß man durch einen Kreuzzug den Türken aus Europa verjagen würde.

Drei Tage nach abgelaufenem Stillſtande mit Karln ſchickte er 1454. aus Norwegen ein Heer von 4000 Mann unter Kolbiörn Gaſt nach Schweden, und legte in Smaland bei der Tofterbrücke in dem Harād Kinnewald die Schanze Danaborg an, und verurſachte hiemit, daß der König von Schweden am 29. Junius ein Ausſchreiben in das ganze Reich ergehen ließ, daß ſich ein

jeder

jeder zur Vertheidigung des Vaterlandes bereit halten ſollte. Aber Thords Tapferkeit machte ein allgemeines Aufgebot unnöthig. Er ſchlug die eindringenden Feinde, verwandelte die neue Schanze in ein Begräbniß aller ihrer Vertheidiger und einen Schutthaufen, den die Bauern nicht mehr Danaborg ſondern Danaſorg nannten, und erbaute in der Nachbarſchaft von Lödeſe Billingsborg und Guldberg, und in Wike Karlsborg und ein neues Danaborg, durch welche neue Feſtungen er den Vortheil erlangte, den Krieg in das feindliche Gebiete zu verſetzen, und verurſachte dadurch, daß Chriſtian wieder ſeine Geſandte nach Schweden um einen Waffenſtillſtand ſchickte. Bei ihrer Anweſenheit ließ Karl von ihnen ſeine Pracht bewundern, indem er bei der Feier der Einweihung einer ſeiner Töchter, die noch ein ſiebenjähriges Kind war, zum Nonnenſtand im Kloſter zu Wadſtena 1400 ſilberne Schüſſel aufſetzte; eine Handlung, die ohne Zweifel nur mehr die Begierde des Königs von Dänemark zur Einnahme von Schweden anfeuern mußte, um zugleich dieſen großen Schatz zu überkommen. Es wurde auch in der That dieſer Stillſtand eben ſo wenig der Weg zu einem völligen Friedensſchluſſe, als alle vorherige und man-

che

che nachfolgende. Denn 1455. wurde von den Dänen Lödeſe geplündert und abgebrannt, hingegen mit ihrem großen Verluſte ein Verſuch auf das neue Karlsborg gewagt, und 1456. wirkte Chriſtian beim Pabſte Calixtus III. eine Bulle wider Karln wegen Auslieferung des ſeiner Gemahlin von ihrem erſtern Gemahle Chriſtoph in Schweden ausgemachten Leibgedinges aus.

Endlich brachte der klägliche Tod Thords Karln um die letzte Stütze ſeines ſich ſchon völlig zum Umſturze neigenden Thrones. Dieſer lag in einer Nacht zu Karlsborg in ſeinem Bette, als Johann oder Jöſſe Boſohn, auf welchen der Held ein ſo großes Vertrauen ſetzte, daß er ihn, ungeachtet er ein Däne war, zu ſeinem Vogte auf Karlsborg erwählt hatte, im Finſtern hereintrat, und ſeine Frage, was die Urſache ſeiner Ankunft ſey, mit einem ſchändlichen Morde ſeines Herrn und Wohlthäters beantwortete. Nachdem dieſer Böſewicht ihm mit einer Axt den Kopf geſpalten hatte, verdoppelte er ſein Verbrechen durch einen eben ſo niederträchtigen Raub, und ſchiffte ſich mit dem Vermögen des Ermordeten nach Dänemark ein.

Nicht lange nach dieſem Vorfalle griff Chriſtian aufs neue zu den Waffen, eroberte am 29ſten Junius Elfsburg, beunruhigte Finland, und ſteckte allda Wiborg in Brand, und nöthigte durch eine ſechswöchige Belagerung den Schwiegerſohn Karls, Erik Gyllenſtierna zur Uibergabe von Borkholm und Räumung der Inſel Oeland, wodurch er ganze Kaſten mit Geld erbeutete, die er nach Dänemark führte. Dieſe Eroberung erhielt Magnus Gren von ihm zu Lehne.

Karl hingegen rüſtete ſich, dieſelbe ſeinem Feinde wieder zu entreißen, und trug dieſes Vorhaben den zur Ehre der Hochzeit der Schweſter des neulich ermordeten Reichsmarſchalls Birgitta mit Nicolaus aus dem ſturiſchen Hauſe, welches von einem andern gleichnamigen durch den Zunamen Nacht und Tag unterſchieden wird, in deren Ehe hernach der Reichsvorſteher Svante Sture erzeugt wurde, verſammelten Reichsräthen am 13ten Jäner 1457. vor. Alle, und darunter auch der Erzbiſchof und deſſen nahe Anverwandte, der Droſt Nicolaus Waſa und der neue Marſchall Erik Oxenſtierna, billigten ſolches, und verſprachen ihm alle Unterſtützung, da ſie doch blos auf einen Vorwand lauerten, das ganze Reich

zu bewegen, daß es nebſt ihnen wider den König die Waffen ergreiſe. Alſo bat der Erzbiſchof den König um eine Schadloshaltung für den Schaden, welchen er im jüngſtverlaufenen Jahre durch Verluſt verſchiedner Schiffe und Kriegsbedürfniſſe, wie auch Gefangennehmung ſeiner Lehnsleute von den feindlichen Dänen erlitten habe, in der gewiſſen Zuverſicht, daß Karl von dieſer Erſetzung nichts werde hören wollen. Karl bezeigte auch nach ſeiner Vermuthung einen großen Unwillen über dieſes Begehren des Erzbiſchofs, konnte ſich aber nicht weigern, zur Entſcheidung dieſer Streitigkeit Richter zu ernennen. Da aber dieſe die Schadloshaltung dem Erzbiſchoſe zuſprachen, nahm er ihnen dieſes eben ſo übel, als dem Erzbiſchofe ſeine Foderung.

Karl vermuthete hievon keine üble Folgen. Aber kaum hatte er ſeinen Zug gegen den Reichsfeind angetreten, als ihn die Nachricht von der Empörung des Erzbiſchofs nöthigte, umzukehren. Denn da alle gewaffnete Mannſchaft aus Upland im Begriff war, dem Könige nachzuziehen, bediente ſich der Erzbiſchof dieſer verſammelten Menge zur Ausführung ſeiner dem Könige höchſt nachtheiligen Abſichten. Durch eine ungeheure Vergrößerung aller Vergehungen des

Kö-

Königs, des gegenwärtigen Elendes, welches das Vaterland drücke, und der Mißbräuche der Gewalt, die Karl ſeinen Beamten anvertrauet hatte, zog er dieſelbe zu ſeiner Partei, und bemächtigte ſich mit ihrer Hilfe eines königlichen Vogts, Hakons Svenſons. Am folgenden Tage ließ er an die Thüre ſeiner Domkirche den Fehdebrief wider den König Karl anſchlagen, in welchem er ſich nicht ſchämt, zu entdecken, daß er ſchon ganze fünf Jahre dieſe feindſelige Geſinnung gegen ihn gehegt habe, weil er ein Unterdrücker der Freiheit ſowohl der weltlichen Reichsſtände als der Geiſtlichkeit ſey, ketzeriſche Gebräuche und Einrichtungen einführe, ungerechte Beamte befördere, das Reich in langwierige Kriege verwickele, alle, welche ihn von Stiftung ſolcher großen Übel durch ihren wohlgemeinten Rath abzulenken ſuchten, verächtlich abweiſe, und endlich ein unerſättlicher Räuber fremder Güter ſey. Vor den Augen alles Volkes gieng er in die Domkirche, legte in Gegenwart des ganzen Domkapitels, um ſeiner Handlung alle erſinnliche Feierlichkeit zu geben, ſeinen Biſchofshut und Hirtenſtab vor des h. Eriks Leichname nieder, zog einen Harniſch an, bedeckte ſein Haupt mit einem Helme, umgürtete ſich

mit einem Schwert, und that einen Eid, nicht eher dieſe Kriegskleidung wieder mit ſeiner biſchöflichen zu verwechſeln, bis er Karln beſtraft, und ſeinem Vaterlande beſſere Zeiten verſchafft hätte. Den Anfang ſeiner zur Befreiung ſeines gequälten Vaterlandes übernommenen Kriegsgeſchäfte machte er mit Plünderung der königlichen Höfe auf dem ganzen Zuge, den er nach Westerahs nahm, wo er die Weſtmanländer, Neriker und Dalekerlen an ſich zog.

Auf die erſte Nachricht von dieſer Begebenheit eilte der König mit 1400 Reitern nach Weſterahs, in der zuverſichtlichen Hoffnung, mit ſeinem geübten Kriegsvolke auf einmal die erregte Empörung zu dämpfen, ehe ſie weiter um ſich greife. Zu Nyköping bemächtigte er ſich der Perſon des Befehlshabers dieſer Feſtung, Erik Axelſohns, und hatte auf ſeinem Zuge das Vergnügen, daß aus Stockholm 300 Fußknechte zu ihm ſtieſſen, und bei jedem Schritte ſich ſein Heer verſtärkte. Nichts vermuthete er weniger, als daß der Neuling in den Waffen mit ſeinem zuſammengelaufenen Landvolke wagen werde, ihn aufzuſuchen. Alſo überfiel der Erzbiſchof am 9ten Februar ſein Heer unweit Strengnäs vor Sonnenaufgang im Schlafe, und nun war alle Tapferkeit und

Kriegs-

Kriegswiſſenſchaft des Königs vergebens. Gar bald ſah er nur dreißig Reiter um ſich, und achtete ſich noch glücklich, daß er nach Verluſt ſeines Reitpferdes ſtark verwundet mit einem einzigen Bedienten nach Stockholm entwiſchte. Denn hier glaubte er, wegen des in ſeinem jetzigen betrübten Zuſtande zweimal erneuerten Eides der Treue der Bürgerſchaft bald eine günſtige Veränderung zu erleben. Aber ſein Feind, der einen beſſern Heerführer als Seelſorger vorgeſtellt haben würde, ließ ihm keine Friſt, ſich von ſeinem Unglück zu erholen, oder ſich zu verſtärken, ſondern folgte ihm auf dem Fuße nach. In dieſer äußerſten Verlegenheit entſchloß er ſich zu der vollkommenſten Demüthigung und Genugthuung gegen ſeine Verfolger, und ſchickte den Vorſteher der Franziskanermönche, Nicolaus Ryting, Doktor der Rechte und ſeinen Kanzler, und einen Rathsherrn von Stockholm an ſie ab, mit dem Erſuchen, daß ſie ihm ein ſicheres Geleite geben möchten, daß er zu ihnen kommen, und vernehmen möchte, worin ſie ſich von ihm beſchwert zu ſeyn erachteten, damit er entweder ſich deswegen rechtfertigen, oder, wenn er ſich ſchuldig erkennen müſſe, ſeine Fehler verbeſſern könne. Aber die ganze Antwort, welcher ihn ſeine

aufrühreriſche Unterthanen würdigten, beſtand in den wenigen Worten, daß ſie ihn durchaus nicht mehr zu ihrem Könige zu haben verlangten. Karl erkannte aus dieſer unverſchämten Rede, daß er von ſolchen Feinden nicht das mindeſte Erbarmen erwarten dürfe, und ſein Verderben unvermeidlich ſey, falls ſie noch von Chriſtianen verſtärkt würden. Denn er durfte nach vorherigen Zeugniſſen und ſeiner jetzigen Erfahrung nicht zweifeln, daß die Oberhäupter der Empörer ihn nur deswegen vom Throne zu ſtürzen ſuchten, damit ſie den König von Dänemark auf denſelben ſetzten, wiewohl ſie dieſe Abſicht noch mit größter Sorgfalt vor dem durch ſie verführten Haufen verbargen, weil derſelbe ſonſt aus Haß gegen die däniſche Herrſchaft ſogleich Karln wieder zugefallen ſeyn würde. Kein einziger von deſſen Lehnsleuten ergriff nun die Waffen zu ſeiner Befreiung, und die Bürger von Stockholm verließen ihn, ungeachtet ihres vor ein Paar Tagen ihm zweimal wiederholten Treueides, beim erſten Ausfalle, da er ſie wider die Belagerer anführen wollte. Er konnte alſo der Gefangenſchaft nur durch eine ſchleunige Flucht entkommen, und nur von Auswärtigen die Wiederherſtellung in ſein Reich erwarten. Alſo gab er den größ-

ten

ten Theil ſeines Schatzes in die Klöſter der Dominikaner und der Franziskaner zur Verwahrung, indem er zur Nachtzeit in ſolcher Stille ſich zur Abreiſe anſchicken mußte, daß ſogar ſeine zwo jüngſte Töchter, die damals den Titel ehrbare Jungfern führten, auf dem Schloſſe zurück blieben. Als er ſchon ins Schiff ſteigen wollte, erinnerte ihn ein Lehnsmann, ob er auch noch etwas vergeſſen habe. Karl holte hiebei einen tiefen Seufzer, und ſagte: „Ja! dich und deines gleichen henken zu laſſen. Denn wenn ich dieſes vorlängſt gethan hätte, würde ich und mein Reich niemals in dieſes Unglück gerathen ſeyn.“

Gleich nach ſeiner Entfernung eröffnete ſein Getreuer, der Ritter Jöran oder Georg Karlſohn, dieſelbe der Bürgerſchaft, und ſuchte ſie durch Vorleſung eines vom Könige hinterlaſſenen Briefes und eigene Ermunterungen in der Treue gegen ihren unglücklichen Herrn zu ſtärken. Aber dieſer redliche Unterthan ward ſogleich feſtgenommen, und die Stadt am 22ſten Februar dem Erzbiſchofe übergeben. So muthig und getreu zeigten ſich bei dieſer Gelegenheit, nach der Anmerkung eines Schweden, Erich Olafſohns, die Schweden, oder richtiger, die Einwohner des ſchwediſchen Reiches, (denn ſchon

war das alte ſchwediſche Blut mit vielem ausländiſchen vermengt,) gegen ihren eingebornen König und Herrn, und zogen ſich durch dieſen ihren leichtſinnigen Abfall deſto gerechtere Vorwürfe zu, weil noch einem jeden in friſchem Gedächtniß ſchwebte, daß wegen der unüberwindlichen Ergebenheit der deutſchen Bürgerſchaft eben dieſer Stadt gegen ihren gefangenen König Albrecht die verbundene Macht aller dreien nordiſchen Reiche dieſen einzigen Ort nicht bezwingen konnte. Die Feſtung hielt ſich bis zum 15. März, an welchem Tage ſie die Vertheidiger, welche ſich unmöglich länger darin behaupten konnten, auf die Bedingung abtraten, daß ſie alles ihrige frei ausführen, und vor aller Verantwortung ſicher ſeyn ſollten.

Der Erzbiſchof trieb hiebei ſeinen Uibermuth ſo hoch, daß er ſelbſt ſich zum Reichsvorſteher machte, und folgenden Titels anmaßte: „Wir von Gottes Gnaden Erzbiſchof von Upſal und Fürſt in Schweden, und der Zeit Oberhaupt und Vorſteher des Reichs Schweden.“ Zwar legte er dieſe Gewalt auch dem befreiten Erik Axelſohn bei; ſchickte ihn aber nach Finland, damit er ganz allein über Schweden und das gothiſche Reich herrſchte. Seine Unbarmherzigkeit erſtreckte ſich bis dahin, daß er diejeni-

jenigen, welche ſich aus Menſchlichkeit der Töchter des flüchtig gewordenen Königs annahmen, zwang, dieſe unſchuldige Kinder mitten im Winter über das ſtürmiſche Meer ihrem Vater nachzuſchicken. Er ſchämte ſich nicht zu fodern, und alle Schweden waren ſo einfältig zu bewilligen, daß zu ewigen Zeiten der Tag, an welchem ſich Stockholm ergab, als ein Dankfeſt gefeiert werden ſollte. In dieſer Verehrung des Erzbiſchofs bestärkte ſie das Urtheil des Pabſtes, welcher in einer Bulle vom 19ten Oktober ihn und alle Geiſtliche, die an der neulichen Veränderung des ſchwediſchen Reichs gearbeitet hatten, als Vertheidiger der Kirche und des Staates wider einen Tyrannen und Prieſterfeind, von aller Schuld des durch ſie angeſtifteten Blutvergießens freiſprach, falls ſie ſich nur dafür in Acht genommen hätten, daß kein Feind von ihren Händen geſtorben wäre.

Sobald er ſich im Beſitze der Hauptſtadt ſah, ließ er Olafn Axelſohn aus Gothland kommen, um mit dieſem die bequemſten Maßregeln zu überlegen, dem Könige von Dänemark wider den Willen faſt aller Reichsbürger das ſchwediſche Reich zu verſchaffen. In eben dieſer Abſicht kehrten alle unter Karls Regierung nach Dänemark

geflohene Mißvergnügte zurück. Aber der König Chriſtian ließ ſich ſehr ſchwer bewegen, auf die bloße Einladung des Erzbiſchofs und weniger dieſem gleichgeſinnten ſchwediſchen Herren nach Schweden zu gehen, und ſich den Schweden zu ihrem Könige anzutragen, weil bei einer vermuthlichen abſchlägigen Antwort entweder ſeine Ehre leide, wenn er dabei ſich beruhigte, oder ein ungewiſſer und koſtbarer Krieg von ihm geführt werden müſſe, wenn er ſolche Verweigerung ahnden wolle, auch, wenn er gleich gegenwärtig von den Schweden zu ihrem Könige angenommen würde, dennoch dieſes Reich, nach den Beiſpielen der verfloſſenen Zeiten zu urtheilen, mit unendlich mehrerer Beſchwerde behauptet als gewonnen werde. o)

Chriſtian wird als König von Schweden erkannt, hiedurch aber mit Polen und Preußen in Krieg verwickelt.

Denn außer dem im ganzen ſchwediſchen Reiche annoch zerſtreuten zahlreichen Anhange

ge

o) Ericus Olai p. 199—207. Dalin S. 556—572. Meſſenius p. 6—17. Holberg 651—655. Gebhardi S. 5, 6, 9, 11. Schlegel S. 26—32. Aeneae Sylvii epiſtola 128. p. in. ed. Baſil. 658, 659. Joannes Magnus l. XXIII. c. 5—7. Schützens preuß. Chron. Bl. 256—258.

ge Karls, der ſich jetzt nicht regen durfte, der Feſtung Kalmar und der finniſchen Schlöſſer, dem eingewurzelten Erbhaß zwiſchen den Schweden und Dänen, und den ſchleunigen Veränderungen der menſchlichen Gemüther, hatte Karl auch von andern Mächten Hilfe theils unfehlbar theils mit vieler Wahrſcheinlichkeit zu hoffen. Mit völliger Gewißheit konnte er auf den König von Polen Kaſimir und das Land Preußen, vornämlich aber auf die zu Preußen gehörige, zur See mächtige, hanſiſche Stadt Danzig rechnen. Mit dem Könige von Polen hatte er noch zu der Zeit, da dieſer als Großherzog in Litthauen, er hingegen in Finland ſich aufhielt, die vertraulichſte Freundſchaft errichtet, die ihm in ſeinem gegenwärtigen Unglücke dadurch gedoppelt ſchätzbar ward, daß eben dieſer König vor kurzem von den Preußen zu ihrem Herrn erwählt war, und deswegen mit dem deutſchen Orden Krieg führte, und zugleich aus dem Grunde, weil der König von Dänemark die Partei des Ordens hielt, deſſen Feind unterſtützen mußte. Schon 1454. beim erſten Ausbruche der Feindſeligkeiten zwiſchen dem Orden und deſſen Unterthanen hatte ſich Christian gegen den Kaiſer erboten, auf das erſte Erſuchen alle ſeine Bemühungen für den Orden zu verwenden.

 Den

Den preußiſchen Ständen blieb dieſes nicht unbekannt, und alſo erachteten ſie nöthig, vor allen andern an Chriſtianen durch die Danziger ſchreiben zu laſſen, um nach Erzählung der Urſachen ihres Abfalles vom Orden und dem guten Fortgange ihrer Angelegenheiten ihn zu erſuchen, daß ſie auch bei ihrer jetzigen Verfaſſung ihre Handlung und Schifffahrt in ſeinen Ländern, kraft der ihnen als hanſiſchen Bürgern in denſelben zukommenden Rechte, ungehindert ausüben möchten. Sie trauten auch nicht darauf, daß er ſich gegen den König von Polen anheiſchig gemacht hatte, durch Geſandte alle Gelegenheit zu einem Kriege zwiſchen ihm und gemeldetem Könige auf einer Zuſammenkunft im Holſteinſchen wegzuräumen. Denn ſie hörten, daß er und ſein Bruder, Graf Gerhard von Oldenburg, eine Flotte ausrüſteten, um in der Gegend von Bornholm wider ihre Schiffe zu kreuzen. Im Jahre 1455. erkauften ſich der Hochmeiſter in Preußen und der Heermeiſter in Liefland ſeinen Beiſtand, und der letztere ließ geſchehen, daß er bei Beſtätigung der Freiheiten, welche die Eſthländer von ſeinen Vorfahren im däniſchen Reiche erlangt hatten, den Titel eines Herzogs von Eſthland gebrauchte, und ſich über das revelſche Stift, als eine

von

von Lund abhängige Kirche, das Patronatrecht vorbehielt. Solches betrachtete der König von Schweden als ein Zeichen, daß Christian Harrien und Wirland mit gutem Willen des liefländiſchen Ordens mit ſeinem Reiche verknüpfen werde, und warnte deswegen die Stadt Revel, daß ſie ſich dieſer Veräußerung widerſetze, um ſich nicht einen Krieg von Schweden, und ſo wie es neulich Wisby gegangen ſey, die gänzliche Zerſtörung zuzuziehen. Im Jahre 1456. hieß es gleichfalls, daß Christian ſeine Flotte mit der liefländiſchen vereinigen, und ſich in den Danziger Hafen legen werde, und die preußiſchen Stände baten deswegen ihren Herrn, den König von Polen, ſich durch eine anſehnliche Geſandtſchaft bei ihm zu erkundigen, ob er ein Freund oder ein Feind ſey. Aber gleich zu Anfange des Jahres 1457, nämlich am 6ten Jäner, ſchrieb Christian an Kaſimirn, daß, falls er den Krieg wider den Orden fortſetze, er ſich wegen ſeiner Verbindungen mit dem Orden, dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche und wegen der zur Vertheidigung der Chriſtenheit übernommenen Verpflichtung ſich gedrungen finde, mit gewaffneter Hand ſich des um das Chriſtenthum hochverdienten Ordens anzunehmen.

Aus vorgemeldeten Urſachen ward der aus Schweden vertriebene König nicht weniger von den Danzigern als dem Könige von Polen aufs freundſchaftlichſte empfangen. Jene antworteten auf ſein Geſuch um ein ſicheres Geleite für ihn und ſeine zweihundert Leute, die er mitbrachte, daß es dergleichen Umſtände zwiſchen ihm und ihnen gar nicht bedürfe, ſondern er mit aller Mannſchaft, mit welcher es ihm belieben würde, in ihre Stadt oder ihr Gebiete zu kommen, nach eigenem Gefallen bei ihnen ſicher verbleiben, und auf gleiche Weiſe ſie wieder verlaſſen könne. Sie ſchrieben auch ſeinetwegen ſowohl an die, welche noch in Schweden ihm getreu verblieben waren, ſie in dieſer Treue zu ſtärken, als an den Erzbiſchof und deſſen Partei, um dieſe zu vermögen, ſich mit ihnen auszuſöhnen, wobei ſie ihre unparteiiſche Dienſte und ihre Vermittelung antrugen, indem ſie ſich des ſtarken Bewegungsgrundes gebrauchten, daß ſie ſich den gerechten Tadel der ganzen Welt zuzögen, wenn ſie ſich weigerten, einen König wieder anzunehmen, der alles, worin ſie ihn überführen möchten, daß er ihnen zu nahe getreten ſey, erſetzen und abſtellen werde. „Wollte Gott,“ erklärten ſie ſich, „der Hochmeiſter hätte ſich eines Gleichen

gegen

gegen uns erboten! Der gegenwärtige Krieg, der ihn und uns plaget, würde nicht erfolgt ſeyn.“ Sie ſchrieben auch an alle hanſiſche Städte: ſie wüßten gewiß, daß die Geſandten des liefländiſchen Heermeiſters dem Könige von Dänemark verſprochen hätten, falls er Herr von Schweden würde, ſich unter ſeinen Schutz zu begeben, wodurch nach aller Vermuthung die hanſiſchen Städte die Schifffahrt nach Narva, und folglich das ganze einträgliche Verkehr mit Rußland einbüſſen würden, wogegen Karl verſichere, ſie nicht nur bei allen jetzigen Gerechtſamen in ſeinem Reiche zu erhalten, ſondern auch mit mehrerern Vortheilen zu verſehen.

Durch eben dieſen Bewegungsgrund vermeinte auch Karl der König Heinrich von England und den Herzog Philipp von Burgund zu bewegen, daß ſie ſich mit aller Macht widerſetzten, damit der König von Dänemark nicht zum allergrößten Schaden der Handlung ihrer Unterthanen das Königreich Schweden überkäme.

Dagegen ſchmeichelte der König von Dänemark den Schweden mit den höchſten Erbietungen, die ſie ſich wünſchen konnten, um von ihnen für ihren König erkannt zu werden, und ſchickte dieſe Anträge ſolchen Leuten zu, die liegende Gründe an den König

Karl

Karl verkauft hatten, daß dieſe, um ſolche Güter umſonſt wieder zu bekommen, alles mögliche anwendeten, um ſeinen Vorſchlag ihren Landsleuten annehmlich zu machen. Gegen Pfingſten langte er ſelbſt mit einer anſehnlichen Flotte in den Scheeren vor Stockholm an, und meldete den Ständen, daß er als ihr Beſchützer wider Karln, der mit einem großen Heere aus Preußen nach Schweden zu kommen, und ſein Vaterland durch Feuer zu verheeren beſchloſſen habe, hier ſey; und die Furcht vor der Rache dieſes beleidigten Königs that zuletzt die erwünſchte Wirkung, welche vielleicht alle Verheiſſungen Chriſtians ohne dieſe Furcht nicht bewerkſtelligt hätten. Man legte ihm am 6ten Junius eine Handfeſte vor, die größtentheils mit der ſchwediſchen Handfeſte Königs Chriſtophs übereinſtimmet, wobei aber die Erfüllung der wichtigſten Stücke, als die Wiedergabe von Gothland und Oeland, wie auch die Abſchaffung des Zolls bei Bahus, bis nach der Krönung ausgeſetzt wurde. Darauf ward er am 24ſten Junius zu Stockholm, und an eben dem Tage zu Abo als König erkannt, obgleich die mehreſten finländiſchen Lehnsleute ſich annoch erklärten, daß ſie im Nothfalle ſich eher an den ruſſiſchen Großfürſten als an einen König von Däne-

Dänemark ergeben würden. Von Stockholm gieng er nach Upſal, wo er nach dem am 28ſten nach alter Gewohnheit geſchehenen Ausrufe bei den Moraſteinen am 29ſten die ſchwediſche Krone empfieng.

So wenig wahre Achtung er gegen den Erzbiſchof hegte, und ſo wenig er demſelben und der ganzen Geiſtlichkeit trauen durfte, konnte er doch nicht umhin, dem geiſtlichen Stande zu dreienmalen die Beſtätigung ſeiner ſämtlichen Freiheiten zu gewähren, und den Erbiſchof und ſeine Erben von Ablegung aller Rechenſchaft wegen der im letzten Kriege verwendeten Kroneinkünfte frei zu ſprechen, ja ihm und ſeinen Stuhlerben den Beſitz der Feſtung Stäke zuzugeſtehen. Klugheit ertheilte ihm bei dieſer unvermeidlichen Nothwendigkeit, ſeine gefährlichſte Feinde in Schweden zu unterſtützen, den Rath, dem Pabſte die Gedanken einzuſtößen, daß ſein Vortheil mit dem Vortheile des geiſtlichen Oberhaupts der Chriſtenheit aufs ſtärkſte zuſammenhänge. Als er alſo dem Pabſte ſeine Thronsbeſteigung in Schweden kund that, erklärte er ſich zugleich: er wünſche herzlich, zweimal hunderttauſend ſeiner Unterthanen wider die Türken anzuführen, wobei er nicht den Weg über Deutſchland und Ungarn erwählen, ſondern wegen der mit

die-

dieſem Wege verknüpften Unbequemlichkeiten durch Finnland und Rußland ziehen würde, worin ihm dieſes vortreflich zu ſtatten komme, daß er von Norwegen auch bis in das innerſte dieſes Reiches zu Waſſer ſeinem Heere die Lebensmittel zuführen könne, und blos die Unruhen, die er in Norwegen wegen der Zwieſpalt in Anſehung des drontheimiſchen Erzſtifts befürchte, und der Krieg, den er zur Erhaltung des deutſchen Ordens mit dem Könige von Polen und den abgefallenen Preußen führe, verhinderten ihn wider ſeinen Willen an der Ausführung eines ſo heiligen und der ganzen Chriſtenheit höchſt erſprießlichen Vorhabens, daß er ſogleich ins Werk richten werde, ſobald er ſich nur durch das Anſehen des Pabſtes von dieſen Verhinderungen befreiet finden würde. Wirklich verurſachte das Verfahren des Pabſtes in Anſehung des vom Könige ernannten Erzbiſchofs Marcellus, der nicht nur um ſeine Beſtätigung zu Rom ſich vergeblich bemühte, ſondern auch auf ſeiner Rückreiſe zu Kölln auf geheimen Befehl des Pabſtes angehalten, und aller Schätzbarkeiten und Briefſchaften beraubt wurde, in Norwegen ſolch Aufſehen, daß viele Nordländer deswegen die katholiſche Religion verließen, und ſich zur griechiſchen Kirche wendeten.

Die Gefälligkeit des Königs gegen den Pabſt in einem andern Falle bewegte dieſen nicht, ihm ſolche durch Nachgeben in dieſem Stücke zu vergelten. Die deutſche Kontoriſten zu Bergen erregten 1455. einen Aufſtand wider den königlichen Amtmann Olaf Nilſohn. Dieſer konnte nämlich nicht von ihnen erlangen, daß ſie den Biſchof Thorlaf, eben den, welchen vormals König Erik den Schweden zum Erzbiſchof aufdringen wollte, wegen der Forderung der Zehnden befriedigt hätten, und erlaubte daher ſeiner Gemahlin Eliſabeth, Schiffe wider ſie kreuzen zu laſſen, die viele reich beladene hanſiſche aufbrachten. Die Kontoriſten wurden über dieſe Kaperei beim Könige klagbar, und dieſer erklärte ſich, daß ſein Lehnsmann ſolche ohne ſein Wiſſen vorgenommen habe. Solche Erklärung legten die Kontoriſten dergeſtalt aus, als wenn Chriſtian ihnen nicht verdenken werde, daß ſie ihren Schaden an ſeinem Lehnsmanne rächten, deſſen Anſehen ihm ſelbſt überläſtig ſey, aber ohne Gefahr von ihm nicht gedämpft werden möchte. Der Amtmann rettete ſich auf den Glockenthurm des Kloſters Munklif, welches 1434. von den Benediktinerorden auf die Birgittiner gekommen war. Aber ſie ſuchten ihn auch hier auf,

und

und ſteckten das Kloſter in Brand, um ihn zu zwingen, heraus zu kommen. Vergeblich trug ihnen der Biſchof das Sakrament zu Rettung ſeines Freundes entgegen; ja als er endlich mit demſelben ſeinen Freund vor dem Hochaltar umſchlung, ward er zugleich mit ihm ermordet. Auf die Nachricht, welche der Pabſt von dieſer Erledigung des bergenſchen Biſthums erhielt, ſchickte er einen Genueſer Paul Giuſtiniani dahin, als Biſchof davon Beſitz zu nehmen, und der König war dieſem Manne ſo wenig hierin zuwider, daß er ihn ſogar ſeiner Vertraulichkeit würdigte, und als ſeinen Geſandten mit dem kurz vorher erwähnten Geſuch an den Pabſt ſendete. Aber in Anſehung des drontheimſchen Stiftes wollte dieſer nicht, und in Anſehung des polniſch-preußiſchen Krieges konnte er nicht dem Könige fugen. Durch das erſtere war der König, theils durch ſeinen eigenen gerechten Unwillen über den Pabſt, theils durch das allgemeine Mißvergnügen ſeiner norwegiſchen Unterthanen genöthigt, ſich bei dem Kaiſer Friedrich III. als oberſten Schirmvogt der Kirche, dem aragoniſchen Könige Alphonſus und andern Königen aufs nachdrücklichſte über die Kränkung zu beſchweren, welche ihm der Pabſt in ſeinen königlichen Gerechtſamen zufüge.

Er

Er verlangte ſogar von dem Könige von Frankreich, Karl VII. 1457. eine Abſchrift von der durch dieſen 1456. eingeführten pragmatiſchen Sankzion, wodurch er die Freiheiten der franzöſiſchen Kirche gegen die Eingriffe des römiſchen Hofes zu verwahren ſuchte.

Mit eben dieſem Könige ſchloß er auf deſſen eigenes Verlangen 1456. am 28. Auguſt durch Vermitteſung des Pfalzgrafen Friedrichs einen engen Freundſchaftsbund, durch welchen ſich Karl anheiſchig machte, Chriſtianen allen möglichen Beiſtand wider Schweden und die hanſiſchen Städte und die Verſchaffung aller Genugthuung vom Könige von Schottland wegen vieljähriger Vorenthaltung des häbudiſchen Zinſes zu leiſten, Chriſtian hingegen Karln 40 bis 50 Kriegsſchiffe auf ſein Verlangen zuzuſenden, und mit 6000 oder 7000 Mann zu bemannen verſprach, doch, daß Karl ſie löhnen und unterhalten ſollte. Wenn vermittelſt dieſer Hilfe in England etwas ausgerichtet würde, ſollte es beiden Königen zum Vortheile gereichen. Wenn Chriſtian völlig mit England brechen ſollte, wie leicht möglich war, indem beide Reiche noch immer im Waffenſtillſtande lebten: ſo ſollten alle Handelsrechte der Engländer von ihm an die

Franzoſen übertragen werden, die gegenwärtig ſchon die Handelsfreiheit in den nordiſchen Reichen, ſo wie d'e Dänen in Frankreich von ihm erlangten.

Aber ungeachtet dieſes wechſelſeitigen Hilfbündniſſes mußten beide Bundesgenoſſen ihre Sachen mit den darin benannten Feinden allein ausmachen. Alſo bemächtigte ſich der König Chriſtian aller Schiffe der Danziger, welches dieſen ſehr fremde vorkam, da ſie keine Kriegserklärung von ihm empfangen hatten. Als ſie ſich nun hierüber bei dem ſchwediſchen Reichsrathe beſchwerten, ertheilte dieſer aus dem Munde Chriſtians die Antwort, daß er dieſe Kriegserklärung dem Könige von Polen zugeſendet habe, und überſchickte zugleich eine Abſchrift davon an den Statthalter von Preuſſen, der ſie zur Beantwortung den Danzigern mittheilte. Dieſe eröffneten darauf zuvörderſt überhaupt über die ganze Kriegserklärung dieſes Bedenken, daß weder der König von Polen noch ſonſt ein Menſch dieſelbe vorhergeſehen oder geleſen habe, daher ſie nicht anders glauben könnten, als daß ſie erſt jetzt, und zwar in keiner däniſchen, ſondern in der Ordenskanzlei aufgeſetzt ſey. Hernach entſchuldigten ſie und alle preußiſche Stände ſich durch ihren Statthalter auf alle

Vor-

Vorwürfe, welche ihnen der ſchwediſche Reichsrath in Chriſtians Namen machte. Die Aufnahme Königs Karls ſey eine Schuldigkeit, zu welcher ſie die alte Freundſchaft zwiſchen dem ſchwediſchen Reichsrathe und ihnen verbinde; und ſie hätten hiebei nichts mehr gethan, als warum ſie der ſchwediſche Reichsrath ſelbſt gebeten hätte, und was ſie einem jeden Schweden thun würden. Auf die Beſchwerde, daß König Karl den ſchwediſchen Reichsſchatz nach Preußen entführet, und einen Theil davon den Danzigern gegeben habe, wurde erwiedert, daß dieſe Stadt nichts weiter als 15000 Mark von Karln, und zwar nicht umſonſt, ſondern gegen Verpfändung des Schloſſes Putzig empfangen hätte, welche Kleinigkeit doch wohl nicht verdiene, daß ſie der ſchwediſche Reichsſchatz heißen möge. Ferner beklagte man ſich, daß Königs Karls Leute auf die Schweden gekreuzet, und die genommenen Güter in den Hafen von Danzig gebracht, und darin unter ſich getheilt hätten. Gegen dieſe Beſchuldigung führten die Danziger zu ihrer Rechtfertigung an, daß ſie an dieſer Sache unſchuldig wären, indem ſie ſolche nicht eher erfahren, als bis ſchon alles Genommene vertheilt geweſen wäre, worauf ſie ſogleich zum Könige Karl gegangen, und

 ihm

ihm dieſes in den Ausdrücken vorgehalten hätten, daß, da ſie noch jetzt mit dem ſchwediſchen Reiche die alte Freundſchaft und gute Nachbarſchaft unterhielten, ſie dergleichen Feindſeligkeiten weder ihm noch Jemanden von den Seinigen verſtatten könnten, ſondern alle, welche dergleichen ins künftige begehen möchten, als offenbare Seeräuber beſtrafen müßten, da denn König Karl verſprochen hätte, daß ſeine Leute ſich von nun an ſolcher Feindſeligkeiten enthalten ſollten. Endlich lehnten ſie den Vorwurf ihres Abfalls von ihren Herren, den deutſchen Ordensrittern, den der ſchwediſche Reichsrath als eine erhebliche Urſache der gegen ſie verübten Feindſeligkeiten anführte, damit ab, daß ſie dieſem zu Gemüthe führten, wie er es anſehen würde, wenn ſie ſich des Richterſpruchs über ſeinen Abfall vom König Karl anmaßen wollten? das Anerbieten der Vermittelung des ſchwediſchen Rathes beim Könige von Dänemark erkannten ſie mit Dank, und erboten ſich, ihres Theils eben dieſes Friedensgeſchäft beim Könige von Polen und den Danzigern zu betreiben, hofften auch einen unfehlbaren glücklichen Erfolg, wenn nur den Danzigern der Schade erſetzt würde, welchen der König von Dänemark mit Uibertretung des Völkerrechtes denſelben

den zugefügt hätte. Es ſey ihnen auch einerlie, ob die Friedenszuſammenkunft zu Danzig oder zu Stockholm gehalten würde, wenn man ihnen nur im letztern Falle auf vier oder fünf Schiffe ein ſicheres Geleite zuſchicke. Falls das ſchwediſche Reich nun mit eben der Aufrichtigkeit als ſie den Frieden wünſchte; ſo wollten ſie auf deſſen erſten Brief, daß ferner nichts Feindſeliges gegen ſie verübt werden ſolle, gleichfalls alles Feindliche einſtellen.

In einem andern Briefe waren die Danziger ſo dreiſte, daß ſie dem ſchwediſchen Reichsrathe aufrückten, daß der König von Dänemark damit, daß er ſeine Feindſeligkeiten gegen Danzig durch den Abfall dieſer Stadt und des ganzen Landes Preußen von dem deutſchen Orden rechtfertigen wolle, mehr das ſchwediſche Reich, als das Land Preußen beſchimpfe, indem dieſes weit erheblichere Urſachen gegen den deutſchen Orden der ganzen Welt darthun könne, als diejenigen ſeyn, womit die Schweden ihre Verwerfung Königs Karls, wenn man ſie nach ihrem eigenen Briefe beurtheile, zu vertheidigen vermeinten.

Aber weder Chriſtian noch die Schweden ließen ſich durch die ſchlechte Meinung, welche Ausländer von ihnen in Anſehung ihres

res Streits mit Karln hegten, abhalten, denſelben auch ferner als einen Verbrecher zu betrachten, und 1458. das gerichtliche Urtheil über ihn zu fällen, daß alle ſeine bewegliche und unbewegliche Erb- Kauf- und Pfandgüter von der Krone eingezogen werden ſollten, doch mit Ausnahme des Rechtes ſeiner Töchter auf ihrer Mutter Morgengabe, wie auch auf alle väterliche Erb- und Pfandgüter, die ihr Vater beſeſſen hätte, ehe er ſich auf den Thron gedränget habe. Um ſeine Hoffnung, jemals wieder dazu zu gelangen, völlig zu vereiteln, wurde der älteſte von den noch lebenden Söhnen Chriſtians, Johann, dem ſchon 1455, als ſeinem Geburtsjahre, von den Dänen als Thronfolger gehuldigt war, auch von den Norwegern und den vornehmſten Schweden dazu angenommen. Blos der König von Polen, der liebſte Bruder Karls, wie dieſer ihn ſelbſt nennet, und die Danziger wie auch die Finnländer thaten alles mögliche für dieſen ſonſt von der ganzen Welt verlaſſenen König.

Sobald die See offen war, liefen ein und zwanzig Danziger Kaper wider die Dänen, Kreuzritter und alle deren Helfer in See. Zu den Helfern wurden alle gezählt, welche feindliche Häfen beſuchten, oder ihren

Fein-

Feinden Kriegsvorrath und Lebensmittel zu⸗brächten. Doch ward ausdrücklich verboten, keine hanſiſche oder andere Schiffe, die Freun⸗den, ja ſelbſt den Unterthanen der drei nor⸗diſchen Reiche gehörten, wenn ſie keinen feindlichen Hafen in Preußen beſuchen woll⸗ten oder beſucht hätten, in ihrer Fahrt auf irgend eine Art zu beunruhigen. Ja falls ſie ein däniſches oder holländiſches Schiff näh⸗men, ſollten ſie daſſelbe mit Leuten und Gütern unbeſchädigt in den Danziger Hafen bringen, damit hier erſt unterſucht werden könne, ob auch Freundes Gut unter dem feindlichen befindlich ſey, daß ſolches vom feindlichen abgeſondert, und den rechtmäßi⸗gen Eigenthümern verabfolgt werden möch⸗te. Zu mehrerer Abwendung alles Mißver⸗ſtändniſſes wurden dieſe Vorſchriften der Danziger Kaper allen ihren freundſchaftlichen Mächten und Städten mitgetheilt, und dieſe gebeten, ſich aus Freundſchaft gegen ſie der Unterſtützung ihrer Feinde zu enthalten.

Nichts deſto weniger nahmen es die Lü⸗beker ſehr übel auf, daß die Danziger dieſes thaten, und forderten die Einſtellung dieſes Seekrieges, ja die Schadloshaltung für vier⸗zehn Schiffe, welche im vorigen Jahre auf der Fahrt nach Memel von den Danzigern genommen waren, obwohl nur die Flaggen

dieſer Schiffe lübekiſche waren, die Mannſchaft aber aus lauter gebornen Dänen oder in däniſche Beſoldung genommenen Lübekern beſtand. Zur Behauptung der Rechtmäßigkeit dieſes Begehrens beruften ſie ſich darauf, daß in allen Kriegen, welche die wendiſchen Städte ſo oft mit den Holländern, Engländern und Dänen gehabt hätten, die Danziger und andere ſich die Handlung mit den Feinden der Lübeker nicht verwehren laſſen wollen, und wenn ſie durch dieſe Veranlaſſung einigen Schaden von den Lübekern erlitten hätten, von dieſen Erſatz gefordert und auch auch überkommen hätten. Die Danziger hingegen beſtanden darauf, daß ſie bei ihren gegenwärtigen Umſtänden dieſen Seekrieg zu führen gezwungen ſeyn, auch in dieſem Falle nichts anders thäten, als worin ſie vielfältige Beiſpiele der Lübeker vor ſich hätten, indem es ſo weit fehle, daß ſie ihren Bürgern, welche zu der Zeit, wenn die Lübeker mit Dänen oder andern im Kriege gelebet, mit ihren Feinden Handel getrieben, das geringſte erſetzt, daß ſie vielmehr bei ſolchen Kriegsläuften viele Danziger, die gar nicht zu ihren Feinden ſondern zu Freunden ſchiffen wollen, in der See, ja ſelbſt in der Weichſel und bei Hela genommen hätten; die Lübeker

beker wüßten gar zu wohl, daß der Hochmeiſter und ſein Orden, als damalige Landesherren, dieſe Unſchuldige aufgemuntert, deswegen die Lübeker vor dem kaiſerlichen Richterſtuhle zu belangen, ſie auch hiezu mit ihrem Gelde und Anſehen am kaiſerlichen Hofe unterſtützt hätten, obwohl die Stadt Danzig allemal dagegen geweſen wäre, wenn der Orden wegen dieſer Händel von den Lübekern durch Anhaltung ihrer Schiffe und Güter die gerechte Schadloshaltung erzwingen wollen.

Weil nun die Lübeker aus dieſer Erklärung der Danziger ſahen, daß ſie auf keine andere Art von dem angefangenen Seekriege mit dem Könige von Dänemark abſtehen würden, als wenn ſie völligen Frieden und Sicherheit von ihm erlangten: ſo brachten ſie es beim Herzoge von Schleswig dahin, daß dieſer bei ſeinem Schweſterſohne auswirkte, daß er verſprach, daß, wenn ein Tag zu einer Friedensunterhandlung angeſetzt würde, er ſo lange alle Feindſeligkeiten einſtellen wolle.

Die Danziger erkannten dieſe Bemühung der Lübeker mit Dank, verlangten aber daß der vorgeſchlagene Waffenſtillſtand kürzſtens bis Martini dauren ſolle, weil er ſonſt ihnen zum Schaden, hingegen ihrem Feinde, dem Könige von Dänemark, zum Vor-

 thei-

theile gereiche, indem er das Volk, welches ſie bei dem Waffenſtillſtande zurückrufen müßten in ſeinen Dienſt ziehen, und wider ſie gebrauchen werde. Zuletzt verglich man ſich ſolchergeſtalt, daß der König von Polen und die Stände von Preußen im Junius Geſandte nach Stockholm ſchickten, die in Gegenwart des Herzogs von Schleswig und der lübekiſchen Gevollmächtigten mit dem Könige Chriſtian Unterhandlungen anſtellen ſollten. Die Wahl des Königs von Polen und der preußiſchen Stände traf den Bürgermeiſter Niederhof und einen Rathsherrn von Danzig. Aber in dieſer Unterredung ward nichts ausgerichtet. Der König wollte weder Frieden noch Waffenſtillſtand ohne Einſchließung des deutſchen Ordens machen, die polniſchen Gevollmächtigten aber von dieſer Einſchließung nichts wiſſen. Bei ſolchen Geſprächen vertheidigte der König mit ſolchen Ausdrücken, die Sache des Ordens wider den König von Polen und die preußiſchen Stände, daß er hiedurch die Geſandten veranlaßte, ihm den Vorwurf zu machen, daß er ihren König und deſſen Unterthanen ohne Kriegserklärung feindlich angegriffen habe, welches einem ſo großen Könige nicht wohl anſtehe. Uiber dieſe Worte ward der König ſo aufgebracht, daß er auf der Stelle heraus-

ausbrach: „Hab ich euch denn zuvor nicht abgeſagt: ſo entſag' ich nun wegen meiner drei Reiche dem Könige von Polen und allen ſeinen Ländern, und ſonderlich Preußen und der Stadt Danzig um des Ordenswillen, ſo lange, bis ſie die Kreuzritter wieder zu ihren Herren aufnehmen.„ Bei einer ſolchen Erklärung des Königs von Dänemark würde der polniſche Geſandte ſich des von ſeinem Könige auf ihn geſetzten Vertrauens unwürdig bezeugt haben, wenn er nicht dem Könige von Dänemark unverzüglich in eben dem Tone geantwortet hätte. Niederhof ſprach alſo: „ Und ich, als Gevollmächtigter meines allergnädigſten Herrn des Königs von Polen und allen ſeiner Länder, inſonderheit der Lande Preußen und der Stadt Danzig, entſage wiederum Ew. Königl. Gnaden und allen euern Reichen und Ländern, und ihr ſollt mit Gottes Hilfe den Tag niemals erleben, daß wir die Kreuziger, die Tyrannen, wieder zu Herren aufnehmen werden.„ Mit dieſer Rede brach er das Geſpräch ab, und eilte ſogleich ins Schiff zur Abfahrt. Zwar folgten ihm die lübekiſchen Geſandten und drei ſchwediſche Herren nach Danzig, und giengen hernach zum Hochmeiſter, kamen aber auch von dieſem unverrichteter Sachen zurück.

End=

Endlich glückte es doch dieſen Vermittlern, daß zu Danzig ein Stillſtand zwiſchen beiden Königen und ihren Unterthanen bis auf Bartholomäi des künftigen Jahres zu Stande kam, während welchem beide Theile auf keine Art den Feinden des andern Theiles helfen, hingegen mit eben der Freiheit als im völligen Frieden in den Ländern des andern Theiles ihre Schifffahrt und Handlung treiben möchten. Währendem Stillſtande ſollten am 1. Mai zu Lübek der Herzog von Schleswig und die Stadt Lübek von Seiten des Königs von Dänemark, und zwo Abgeordnete von den Städten Roſtock, Wismar, Stralſund, Greiphswald und Stettin die Schließung eines ewigen Friedens oder Verlängerung dieſes Waffenſtillſtandes verſuchen; zu allererſt aber über die Klagen erkennen, die einer oder der andere Theil wegen der währendem Waffenſtillſtande vom andern erlittenen Schäden anbringen möchte. Es währte aber nicht lange, ſo fanden beide Theile Veranlaſſung ſich über die Brüche des Stillſtandes, die der andere verübt hätte, bei den Schiedsrichtern zu beſchweren.

Chriſtian verlangte durchaus von den Danzigern, daß ſie dem Könige Karl keinen längern Aufenthalt verſtatten ſollten, indem er nicht aufhöre, ihn im Beſitze des

ſchwe-

ſchwediſchen Reiches zu beunruhigen, und ſchon nach geſchloſſenem Waffenſtillſtande einige Feſtungen ihm entriſſen hätte. Bei mehrerer Unterſuchung dieſer Sache befand ſich, daß nur das einzige Wiborg ſich für Karln erklärt habe, obgleich die Dänen behaupteten, daß ſie auf der Fahrt von Schweden nach Danzig einen Mann aufgefangen hätten, der aus dieſem Reiche zurückgekehret ſey, Karln zu melden, er habe das ihm von dieſem aufgetragene Geſchäft ſo wohl ausgerichtet, daß auf einen Tag Stockholm, Abo, Nyköping, Süderköping, Wiborg und viele andere Schlöſſer ſich wiederum für ihn erklären würden. Weil aber dieſer Anſchlag auf die gemeldete Art entdeckt, und dieſes in den übrigen Oertern ruchbar geworden ſey: ſo hätten dieſe nicht gewagt, ſolchen auszuführen, und deswegen ſey nur das einzige Wiborg abgefallen. Karl aber entſchuldigte ſich ſowohl gegen die Danziger als die Lübeker, daß er von allem dieſem nichts wiſſe, ob es ihm gleich kein Menſch verdenken werde, wenn er den Beſitz eines Reiches, das ihm der König von Dänemark geraubt habe, falls er ohne Ubertretung des von ihm ſeinen jetzigen Beſchützern gegebenen Wortes durch andere Freunde, die hieran nicht gebunden ſeyn es

wie-

wieder bekommen könne, annehmen ſollte. Das von aller Hilfe entblößte Wiborg war nicht lange vermögend, ſich wider Chriſtians Macht zu halten, wiewohl dieſer die Koſten der Wiedererlangung über 100000 Gulden anſchlug, damit er ſeine Rechnung gegen die Danziger vergrößerte, denen er auch zur Laſt legte, daß ſie währendem Stillſtande im Belt ans Land geſtiegen, und dort Verheerungen angerichtet und geplündert, imgleichen die aufgebrachten nordiſchen Kaufſahrer nebſt ihren Gütern nicht wiedergegeben, und ein Schiff in die finniſchen Scheeren zur Stärkung der karlſchen Finnen geſchickt hätten; wogegen die Danziger einwendeten, daß dieſes alles noch vor geſchloſſenem Waffenſtillſtande geſchehen ſey. Hingegen ließ der König von Dänemark verſchiedene Danziger Schiffe im Sunde anhalten, und zwang ſie, einen höhern Zoll zu erlegen, weil ihre Ladung aus engliſchen Gütern beſtünde.

Da nun bei dieſen Streitigkeiten kein Theil Unrecht haben wollte, getrauten ſich
1459. die Schiedsrichter nicht darüber zu erkennen, ſondern bedungen blos eine Erledigung aller beiderſeitigen Gefangenen, die ihr Löſegeld noch nicht bezahlt hatten, und die Verlängerung des Stillſtandes auf vier

Jah-

Jahre, und zwar dergeſtalt, daß, welcher Theil denſelben nicht länger halten wolle, ihn ein Jahr vorher dem andern aufkündigen ſollte. Hingegen wendete Niederhof ein, die gegenwärtige Beſchwerde und große Rechnung, welche König Chriſtian dem Könige Kaſimir, und den Danzigern wegen Königs Karls aufmache, berechtige ihn zu der Forderung, daß vor allen Dingen das Stück des vorigen Waffenſtillſtandes getilgt werde, welches Karln betreffe, indem der König von Polen, und die Danziger den Freunden, die Karl in Schweden hätte, nicht verwehren könnten, etwas zum Beſten ihres Herrn zu unternehmen. Denn wenn dieſes der König von Polen Chriſtianen erſetzen ſollte, ſo könne es leicht dazu kommen, daß er ſein ganzes Reich hergeben müßte. Alſo wollten Polen und Preußen lieber in einem offenbaren Kriege mit Chriſtianen leben, als ſich dieſen ſchädlichen Friedensbedingungen unterwerfen. Hingegen hätten ſie das vollkommenſte Recht zu der Forderung, daß die Schiedsrichter über ihre völlig erwieſene Beſchwerden über den König von Dänemark das Urtheil fällten. Da aber die Lübeker hierauf antworteten, daß ſie ihnen gerne hierin willfahren würden, wenn nicht der Herzog von Schleswig durch nothwendige

dige Geſchäfte zur Abreiſe angetrieben würde, ſo ließ ſich der polniſche Geſandte gefallen, daß der Friede, doch mit dem beſagten Vorbehalte, noch vier Jahre fortdauern möchte. Doch verſprachen ihm dagegen die Vermittler, und die Gegenpartei, daß man auf den 25ſten Julius 1462. zu Lübek wieder zuſammen kommen, und alsdann zuerſt die Entſcheidung der beiderſeitigen Schadenklagen vornehmen wollte; wenn man aber bei dieſer Unterredung ſich nicht vereinigen möchte, beiden Theilen erlaubt ſeyn ſolle, nach Ablauf der vier Stillſtandsjahre ohne Kriegserklärung die Feindſeligkeiten anzufangen. p)

Chriſtian wird zum Herzoge von Schleswig, und Grafen von Holſtein erwählet.

Die Vermittelung des Herzogs von Schleswig, die er hiebei zum Vortheile ſeines Schweſterſohns des Königs von Dänemark verwendete, war der letzte Dienſt, wel-

p) Ericus Olai pag. 205—207. Dalin S. 573. 577. Gebhardi S. 7—11. Holberg S. 662. 666, 672—674. Krantzii Norvagia Lib. VI. cap. 12. Schlegel S. 30—32. Schützens preußiſche Chronik Bl. 198, 203, 239, 243, 256—261, 268—273, 274, 277—280. Meſſenius pag. 15—17.

welchen er dieſem ſeinem Pflegeſohne leiſtete, indem er in eben dieſem Jahre am 4ten Dezember ſein Leben beſchloß. Mit ihm ſtarb das holſtein-ſchleswigſche Haus aus, und der König von Dänemark hoffte, beide Länder, die der Verſtorbene beſeſſen hatte, ungeachtet dieſelben ſehr verſchiedener Art waren, und ſein Recht auch auf dasjenige davon, auf welches es am beſten gegründet war, vielen Widerſpruch litte, an ſich zu bringen. Denn zuvörderſt hatte ſchon ſein Mutterbruder noch bei ſeinen Lebzeiten ihn ſeinen Ständen empfohlen; und dieſe ſelbſt waren gewohnt, Schleswig und Holſtein als einen einzigen Staat zu betrachten, und wollten denſelben lieber einem mächtigen und reichen Könige, welcher ihnen den Dienſt, welchen ſie ihm hiebei leiſteten, anſehnlich vergelten konnten, als irgend einem andern ertheilen. Denn blos von ihnen hieng ſolches ab, indem auf das Herzogthum Schleswig Chriſtian ſein Recht, daſſelbe als ein erledigtes Lehn wieder zur Krone zu ſchlagen, bei ſeiner Thronsbeſteigung vergeben hatte, zu Holſtein und Stormarn hingegen ſich Otto Graf von Holſteinſchaumburg meldete, und behauptete, daß dieſe Grafſchaften Mannslehen seyn, und alſo er der nächſte Erbe zu denſelben

 ſey.

ſey. Denn er, und der letzte Herzog von Schleswig erkannten Gerharden für ihren gemeinſchaftlichen Stammvater, aus deſſen Erbſchaft ein Sohn Heinrich die holſteiniſche, und ein anderer Adolf die ſchaumburgiſche Linie ſtiftete; und das Folgerecht beider Linien in die vom gemeinſchaftlichen Stammvater ererbten, und unter kaiſerlicher Oberherrſchaft ſtehenden Länder war von beiden durch eine 1390. errichtete Erbverbrüderung erneuert und beſtätigt worden. Aus dieſem Grunde forderte jetzt Otto von den Ständen von Holſtein und Stormarn die Huldigung; dieſe aber lehnten ſein Begehren damit ab, daß noch andere Herren an dieſe Erbſchaft Anſpruch machten, und ladeten zugleich den Biſchof von Lübek, nebſt den Städten Lübek und Hamburg zur Berathſchlagung über dieſe ſtreitige Sache nach Rendsburg ein. Unter dem Adel arbeitete Heinrich Pogwiſch für das ſchaumburgiſche, und das anſehnliche Geſchlecht der Ranzowe für das oldenburgiſche Haus, aus welchem König Chriſtian durch ſeinen Bruder Gerhard, und den däniſchen Reichsmarſchall Klaus Ronnowe den Landtag zu Rendsburg beſchickte, und den Vortrag thun ließ, daß, falls die Stände ihn als den nächſten

Bluts-

Blutsverwandten Adolfs zu ihrem Herrn erwählen würden, er ihnen alle billige Forderungen zugeſtehen, auch den Grafen von Schaumburg entweder gütlich befriedigen, oder nach dem Urtheile eines Ausſchuſſes der Stände vergnügen wolle. Als dieſe Erbietungen dem gröſzten Theil annehmlich ſchienen, machten die holſteinſchen Stände keine Schwierigkeit, ſich nach dem Verlangen des Königs zu Ripen einzufinden, und allda gemeinſchaftlich mit den Schleswigern ihre Berathſchlagung anzuſtellen. Hier ward der König im März 1460. nach Unterſiegelung der ihm vorgelegten Handfeſte durch den Biſchof von Schleswig, Nicolaus Wolf, als Herzog von Schleswig, und Graf von Holſtein und Stormarn öffentlich abgerufen.

In dieſer Handfeſte bekennet der König, daß, obgleich er und ſeine Brüder Moritz, und Gerhard wegen ihrer Geburt die nächſten Erben zu dieſen Ländern ſeyn, er doch nicht als ein Erbe oder als König von Dänemark, ſondern aus vorzüglicher Zuneigung der Einwohner durch ihre freie Wahl dazu gelangt wäre. Daher ſtehet er ihnen das Recht zu, nach ſeinem Tode einen von ſeinen Söhnen, oder wenn er keinen hinterlaſſe, einen andern von ſeinen Anverwandten mit eben dieſer Freiheit zu ihrem Herrn

zu erwählen, und von den Lehnsherrn belehnen zu laſſen. Er machte ſich anheiſchig, dem ganzen Lande und allen Ständen und Einwohnern alle ihre Rechte und Freiheiten zu erhalten, auch der Stadt Lübek nichts von allen Vorzügen ſowohl in der Handlung, als in andern Stücken zu benehmen, ſie möchte ſolche zur Zeit des letzten Herzogs, oder ſchon vor demſelben an ſich gebracht haben. Er gelohte, niemanden, weder geiſtlichen noch weltlichen Standes auſſerhalb dieſer Länder zu Kriegsdienſten oder zur Erſcheinung vor Gerichte zu zwingen, ohne den Willen der Landräthe keinen Krieg anzufangen, keine Schatzungen oder ſogenannte Freiwilligkeiten zu fordern, außer von ſeinen unverpfändeten herzoglichen Gütern, und keine Anweiſung oder Güter ſeiner Gemahlin zu ertheilen. Ferner verſprach er, ſich mit allen Kräften zu widerſetzen, falls jemand außerhalb oder in dieſen Ländern ſeine gegenwärtig eingegangene Verbindlichkeiten kränken wollte, und legte allen die Pflicht auf, dieſelben aufrecht zu erhalten. Die Schulden des letzten Herzogs, alle deſſen Verbindlichkeiten und Freiheitsbriefe wolle er über ſich nehmen, und falls er verkaufte oder verpfändete landesherrliche Güter wieder an ſich zu bringen wil-

willens ſey, hiezu kein Geld vom Lande fordern, ſondern ſeine eigene Mittel anwenden. Ferner wollte er einen Droſt, einen Marſchall, einen Schenken, einen Küchenmeiſter, und alle Beamte und Vögte der landesherrlichen Schlöſſer und Güter aus eingebornen ernennen, die alle Landesſachen in ſeiner Gegenwart mit ihm, und in ſeiner Abweſenheit ohne ihn abmachen, und in dem Herzogthume nach dem jütiſchen Geſetzbuche Recht ſprechen ſollten. Wenn jemand in Holſtein und Stormarn däniſches oder anderes Recht hätte, und dafür holſteinſches begehrte, wollte er ihm ſolches bewilligen. In jedem Lande wolle er jährlich ſelbſt einen Gerichtstag halten, und ohne Beſchwerde der Einwohner von ſeinen Renten zehren. Er geſtattete allen Geiſtlichen und Adelichen von den Gütern, welche ſie für ſich, nicht aber zur Kaufmannſchaft einführten, die Befreiung vom Zolle. Zuletzt übernahm er, dieſe Länder wider alle Anſprüche, die ſeine Brüder, das ſchaumburgiſche Haus, oder ſonſt jemand wegen Belehnung des Kaiſers oder eines andern daran machen könnte, vollkommen ſchadlos zu halten.

Der Biſchof Arnolf von Lübek, und der Biſchof von Schleswig erlangten kurz nachher, nämlich am vierten April, von ihm noch einige Zuſätze zu dieſen Verpflichtungen unter welchen der merkwürdigſte iſt, daß den Ständen verſtattet wurde, falls der König nur einen einzigen Sohn hinterlaſſe, der ſchon König von Dänemark ſey, wenn dieſer ſich weigere, die von ſeinem Vater geſchehenen Bewilligungen zu genehmigen, einen andern Anverwandten Chriſtians zu ihrem Herrn zu erwählen. Darauf erhielt der König vom Biſchofe von Lübek, welcher vom Kaiſer Sigmunden 1434. auf ewige Zeiten zu Ertheilung des holſteinſchen Lehns im Namen des deutſchen Reichs bevollmächtigt war, die Grafſchaft.

Durch dieſes Betragen des Königs erlangte er alſo nicht nur die Tilgung der Verſchreibung, welche er bei ſeiner Gelangung auf den däniſchen Thron den Ständen von Schleswig ausſtellen mußte, ſondern auch Holſtein, welches ſonſt jetzt nach aller Wahrſcheinlichkeit den Grafen von Schaumburg zum Herrn angenommen hätte, und das ganze Herzogthum, welches er in dem Falle, daß er es als Schweſterſohn Adolfs hätte erben wollen, mit ſeinen Brüdern als Miterben hätte theilen müſſen.

Man

Nun aber konnten ſich dieſe auf kein Erbrecht daran berufen; und ſolcher Umſtand erleichterte dem Könige die Bedingungen des Vergleiches, welchen er mit ihnen zur Befreiung dieſer Länder von allen ihren Anſprüchen traf, deren ſie ſich am achten März gegen Uiberlaſſung des königlichen Drittheils an ihren väterlichen Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, und eine Geldſumme von 40000 rheiniſchen Gulden für jeden zu ſeinem Vortheile begaben. Gleiche Verzicht auf die Verlaſſenſchaft Adolfs leiſtete 1460. nach einem Vertrage, der zu Oldeslo durch Vermittelung des Biſchofs von Lübek, und der Städte Lübek und Hamburg geſchloſſen wurde, Otto von Schaumburg gegen eine Summe von 41500 rheiniſchen Gulden, wobei ihn der König beim Beiſitz der Grafſchaft Pinneberg zu erhalten verſprach, ſich aber in derſelben das Oeffnungsrecht bedung.

Im folgenden Jahre 1461. gieng der König nach Hamburg, und forderte dieſe Stadt als Graf von Holſtein zur eidlichen Huldigung auf, begnügte ſich aber auf die Gegenvorſteilungen der Stadt, daß ihm der Bürgermeiſter, nebſt dem ganzen Rathe, und dem Ausſchuſſe der Bürgerſchaft, ſo, wie man dem verſtorbenen Herzoge ſeine

 Pflicht

Pflicht geleiſtet hatte, darauf die Hände gaben, daß ſie ihn nach dem Beiſpiele der Stände von Schleswig, Holſtein und Stormarn für einen Herrn genannter Länder annähmen, und ſich zu ihm ſo wie zum Herzoge Adolf halten, nach ſeinem Tode aber den, welchen die Stände dieſer Länder mit Wiſſen und Einwilligung des Rathes zu Hamburg zum Landesherrn erwählen würden, auch annehmen, und ſich zu ihm halten wollten. Dagegen ſollten Ihro Maj. der Stadt wohlgewonnene Freiheiten, Gerechtigkeiten, redliche Gewohnheiten und Handfeſten beſtätigen, die Stadt mit neuen Freiheiten im Herzogthume Schleswig begnädigen, und verſorgen, auch ſie und ihre Brüder gegen jedermann ſchützen und handhaben. Hierauf antwortete der König: „Ich nehme euch, und eure Bürger auf und an, will euch eure Freiheiten und Gerechtigkeiten beſtätigen, euch vertreten, und vertheidigen, als ein frommer Fürſt von rechtswegen thun ſoll.“ q)

Chri-

q) Chronica Slavica pag. 220 — 222. Gebhardi S. 12—14. Schlegel S. 33—36. Holberg 675—684. Cypraeus pag. 379—383. Verſuch einer Nachricht von Hamburg Th. II. S. 1—18.

Chriſtian verliert, und Karl erlangt Schweden wieder.

Die Geldſummen, welche dieſe Erlangung von Schleswig und Holſtein koſtete, waren ſo ungeheuer, daß Chriſtian, ungeachtet der Reichthümer, die er in dem damals überaus blühenden Zuſtande der nordiſchen Reiche, von dem ein beinahe gleichzeitiger Schriftſteller Kranz glaubwürdiges Zeugniß ableget, daraus hob, dieſelben nicht auf einmal tilgen konnte, da er überdem bei ſeinen übrigen großen Eigenſchaften auſſer dem Mangel an gelehrten Kenntniſſen, (der um ſo viel mehr bei ihm Entſchuldigung verdienet, weil die Schuld davon nicht ſowohl an ihm, ſondern an ſeiner Zeit lag, und er denſelben dadurch gut machte, daß er die Aufnahme der Wiſſenſchaften und Künſte durch ſeine Freigebigkeit gegen Gelehrte und geſchickte Künſtler zu befördern trachtete,) den an einem regierenden Herrn weit mehrern tadelswürdigen Fehler beſaß, daß er der ſchlechteſte Wirth war, und weil er aus übertriebener Gutherzigkeit keinem, der ihn um eine Gnade oder Geſchenk bat, ſeine Bitte abzuſchlagen vermochte, ſo viel von ſeinen Einkünften wegſchenkte, daß er mit dem Uibrigen zu Beſtreitung ſeiner Ausgaben nicht zulangte, und deswegen oft auf

ſo drückende Bedingungen Geld aufnehmen mußte, daß er zur Bezahlung ſeiner Schulden in die größte Verlegenheit gerieth, und auf außerordentliche Wege ſinnen mußte. Weder die Einziehung einer Menge Kronpfänder in Dänemark, noch des anſehnlichen königlichen Vermögens des vertriebenen Karls, ſo viel er davon habhaft werden konnte, verſchafften ihm das, was er brauchte. Auch eine gleicheUnterſuchung der ſchwediſchen Krongüter, als er vorher mit den däniſchen angeſtellt hatte, erſetzte das Fehlende nicht, ungeachtet dadurch eine ſolche Menge Lehnen eingezogen wurden, daß man ihn in Schweden eine durchlöcherte Taſche hieß. Zum Glücke traf es ſich, daß er eben jetzt, da er zu der holſteinſchen Sache vieles Geld bedurfte, berichtet ward, daß noch ein großer Theil des von Karln bei ſeiner Flucht zurückgelaſſenen Schatzes im Kloſter der Dominikaner ſtecke. Denn dieſe ſowohl als die Franziskaner hatten dieſes, daß der König ihnen etwas in Verwahrung gegeben, ſo ſorgfältig verſchwiegen, daß der Erzbiſchof, ungeachtet er mit dem größten Eifer den etwa verborgenen Schätzen des durch ihn vertriebenen Karls nachforſchte, nicht das Geringſte davon in Erfahrung brachte. Nach Chriſtians Krönung ſuchten zwar ſich die

Franziskaner dadurch bei ihrem neuen Herrn einzuſchmeicheln, daß ſie ihm freiwillig den Theil überlieferten, welchen Karl ihnen anvertraut hatte. Allein erſt 1461. hörte Chriſtian, daß auch die Dominikaner dergleichen beſäßen. Aber dieſe mußten durch Drohungen zur Herausgabe gezwungen werden, und darauf erlangte Chriſtian 7000 Mark an geprägter Münze, und zwei und zwanzig Stücken von Silbergeſchirr. Dieſes ward mit vielem andern ſchwediſchen Silber ſogleich in ſieben großen Fäßern nach Dänemark geſchickt; hiedurch aber erregte Chriſtian bei den Schweden großes Mißvergnügen, indem ſie ſich darauf beruften, daß er in ſeiner Handfeſte gegen ſie ſich verpflichtet habe, nichts vom Eigenthume des ſchwediſchen Reiches zu irgend einer andern Sache, als welche zum Nutzen dieſes Reiches gereiche, anzuwenden. Ferner nahm er vom Kloſter zu Wadſtena 858 ſchwere Nobeln auf, und nahm dem päbſtlichen Legaten, Marinus, welcher eine Türkenſteuer in den nordiſchen Reichen ſammelte, 8000 Mark von dem zuſammengebrachten Gelde ab, mit Anführung der Urſache, daß er hiezu als Vertheidiger des katholiſchen Glaubens wider die ſchismatiſchen Ruſſen, mit denen er

als Herr von Finland Krieg führe, berechtigt ſey; verſtattete ihm aber darauf aufs neue, ſeine Sammlung in ſeinen Reichen und unter ſeinem Schutz fortzuſetzen, doch mit der Bedingung, daß er ihm von allem, was er einbekomme, die Hälfte abgäbe. r) Uiberdem forderte er eigenmächtig eine auſſerordentliche Schatzung nach der andern unter

r) Dieſer päbſtliche Geſandte verließ erſt 1463. Schweden, und führte nicht nur große Schätze, ſondern auch viele alte Urkunden und Bücher daraus mit ſich weg. Aber von dem Gelde ward er nicht ſehr froh. Denn auf dem Wege von Wismar nach Lübek verlor er eine Poſt von 4211 rheiniſchen Gulden, die ein armes Paar Leute fand. Weil dieſes aber nicht vorſichtig mit ſeinem gefundenen Schatze umgieng, mußte es alles, was es davon noch nicht ausgegeben hatte, ſeinem Landesherrn, dem Herzoge von Meklenburg, einhändigen. Von dieſem forderte es zwar Marinus als Kirchengeld zurück; mußte ſich aber mit der Antwort abſpeiſen laſſen: der Herzog habe nichts von der Kirche empfangen, ſey alſo auch nicht ſchuldig, ihr etwas heraus zugeben. Im Jahr 1465 hatte er wiederum das Unglück, daß der König von Polen ihn anhielt, und alles, was er bei ſich hatte, ihm abnahm. Als dieſes ruchbar wurde, legten ſowohl der Pabſt, als der König von Dänemark Beſchlag auf den Uiberreſt, der zu Lübek ſtand, und als der Pabſt von ſeiner Forderung abſtand, nahm der König von Dänemark alles zu ſich, aus dem Grunde, weil der Legat nicht ehrlich mit ihm getheilt hatte.

unter dem Namen einer beſondern Bedürfniß des ſchwediſchen Reiches, ob er wohl bei jeder verſicherte, daß ſie die letzte ſeyn ſollte, verſchonte hiebei auch die Güter der Geiſtlichkeit nicht, und erzwang von jedermann, ſelbſt Kirchen und Klöſter nicht ausgenommen, Darlehne.

Hingegen ſein Statthalter auf Gothland Olaf, machte dadurch Geld, daß er den Verpflegern der Kreuzritter allen Vorſchub that. Da nun dieſes der König von Polen nicht dulden wollte, und den Danzigern Befehl ertheilte, in der Gegend von Bornholm und Gothland zu kreuzen, um die Schiffe wegzunehmen, welche entweder nach feindlichen Häfen wollten, oder von ſolchen kämen, führte 1460. der König von Dänemark über dieſe Kapereien und Störung der Schifffahrt in ſeinen Reichen als über eine Verletzung des lübekiſchen Vertrages bei den Danzigern Beſchwerde, mit dem Verlangen daß ſie nicht nur ihre Kaper zurückberufen, ſondern auch blos durch den Sund, nicht aber durch die Belte, in ſeine Reiche ſchiffen ſollten. Die Danziger lehnten beides ab, mit Anführung, daß ſie zum erſtern der Befehl ihres Königs und das Völkerrecht, zum andern auch ſelbſt der neuliche lübekiſche Ver-

Vergleich berechtige, durch welchen ihnen alle alte hanſiſche Handelsrechte, und noch zum Uiberfluſſe mit ausdrücklichen Worten die freie Schifffahrt und Handlung auf allen Gewäſſern der Reiche Chriſtians zugeſtanden ſey. Chriſtian wollte dieſe Gründe nicht für gültig erkennen, ſondern ließ in den Veſten alle danziger Schiffe anhalten, auch 1461. durch den Statthalter von Gothland ſeinen Unterthanen alle Schifffahrt nach Danzig bei Verluſt der Schiffe und Güter verbieten. Da aber die Danziger ſich der Schiffe, welche dieſer Olaf wider ſie ausrüſtete, noch ehe ſie in See laufen konnten, bemächtigten, ließ ſich der König endlich durch den ſchwediſchen Reichsrath bereden, alle Streitigkeiten der Entſcheidung der Stillſtandesvermittler zu unterwerfen. Unter dieſe Schiedsrichter ward ſtatt des verſtorbenen Herzogs von Schleswig vom Könige der Biſchof von Lübek aufgenommen, welcher mit den andern im Auguſt 1462. eine Zuſammenkunft anſtellte, auf welcher nichts weiter abgemacht wurde, als daß der Stillſtand bis zum 24ſten Auguſt 1463. fortdauren, aber auch nach Ablauf dieſer Zeit kein Theil eher Feindſeligkeiten ausüben ſolle, bis er es ſechs Wochen vorher dem andern angedeutet habe. Die Danziger

drangen zwar auf eine Erkenntniß der Schadenklagen, beruhigten ſich aber mit der Entſchuldigung der Schiedsrichter, daß die Schriften des Königs zu ſpäte angekommen, ſeyn, die danzigſchen aber den däniſchen Schiedsrichtern nicht mitgetheilt worden wären.

Bei dieſer Gelegenheit wurden die alten Beſchwerden wider den König Karln von den däniſchen Geſandten erneuert, und hiedurch Karl gedrungen, ſich gegen den Biſchof und die Stadt Lübek zu vertheidigen. Da nun bald darauf eine Schrift von der danziger Börſe angeſchlagen ward, in welcher man den König von Dänemark, ſeine Vorfahren, und Unterthanen wegen ihres Betragens gegen die Schweden aufs ſchärfſte angriff, ſo ſchickte er 1463. von dieſer Schrift, die er für eine von Karln verfertigte Schmähſchrift ausgab, eine Abſchrift an die Danziger, mit dem Verlangen, daß ſie, um ſich von aller Theilnehmung an dieſer Handlung Karls zu entledigen, denſelben nöthigten, dieſe harte Beſchuldigungen vor dem Könige von Dänemark und andern Richtern, denen dieſer ſolche Sache unterwerfen wolle, zu verantworten. Hierauf antworteten die Danziger, daß Karl von der gemeldeten Schrift nichts

nichts wiſſen wolle, und ſie ihn, da er einmal vom Könige von Polen, und ihnen ein ſicheres Geleite erlangt habe, zu weiter nichts anhalten möchten, als daß ſowohl die Sache als alle andere Streitigkeiten, die er mit Chriſtianen, und allen deſſen Unterthanen habe, ſo wie er ſich gleich bei ſeiner Ankunft in Preuſſen erboten habe, und noch dabei verharre, dem Erkenntniſſe des Königs von Polen, und anderer ihm unverdächtigen Mächte, die Chriſtian ernennen möchte, unterworfen würden.

Die Königin Dorothea, die als eine brandenburgiſche Prinzeſſin ſich des deutſchen Ordens eifrigſt annahm, unterhielt und beſtärkte ihren Gemahl in dem Vorſatze, denen vom Orden abgefallenen Preuſſen nicht das geringſte nachzugeben; und alſo wurden noch beſtändig ihre Schiffe im Belt aufgebracht. Die Danziger wurden zuletzt der ewigen Beſchwerde müde, indem ſie ſahen, daß weder Chriſtian, noch die Schiedsrichter darauf achteten, wenn ſie Klagen anbrachten, hingegen der König von Dänemark die Aufbringung eines jeden Schiffes, welches ſie deswegen aufbrachten, weil es mit ihren Feinden Handlung trieb, für eine Verletzung des Waffenſtillſtandes gehalten wiſſen wollte. Daher ertheilten ſie ihren

ren Kapern insgeheim Befehl, kein genommenes Schiff nach Danzig zu bringen, ſondern alle nach geſchehener Theilung der Güter in der See zu verſenken. Endlich traf es ſich, daß einige danziger Schiffe, welche Salz nach Reval brachten, im Belt von zwei däniſchen Kriegsſchiffen angefallen wurden, aber ſich ſowohl vertheidigten, daß ſie dieſe feindliche Schiffe, welche ſich ihrer zu bemeiſtern dachten, wegnahmen, und etlichen Gefangenen, auf ihr Wort ſich zu Danzig zu ſtellen, die Freiheit ertheilten. Ihr König verbot ihnen zwar, dieſer Verpflichtung nachzukommen. Aber ihre Ehre war ihnen zu lieb, und alſo kamen ſie nach Danzig, und entdeckten zu Rettung derſelben, daß ſie von dem Könige und der Königin Beſtallung erhalten hätten, alle Danziger im Belte aufzubringen. Dieſe Ausſage berichtigten die Danziger an den ſchwediſchen und däniſchen Reichsrath, mit dem Andeuten, daß ſie lieber Krieg, als einen betrüglichen Waffenſtillſtand haben wollten. Weil nun der däniſche Reichsrath ſeinem Könige weder zu dieſem Kriege rathen, noch ihn darin unterſtützen wollte, die Schweden aber noch viel weniger damit etwas zu ſchaffen haben wollten, indem vielmehr in dieſem Reiche ſchon Bewegungen

 zum

zum Vortheile des verjagten Karls entſtanden: ſo ſah ſich König Chriſtian gezwungen, ſeine Feindſeligkeiten wider die Danziger abzuſtellen, damit dieſe nicht ſeinem Gegner behilflich wären, wieder den ſchwediſchen Thron zu beſteigen.

Denn ſchon 1462. waren, auf Angabe eines gewiſſen Peter Hattelos, auf die Beſchuldigung eines Briefwechſels mit dem verjagten Könige, wobei er einen Briefträger abgegeben habe, deſſen geweſener Kanzler und verſchiedene andere Herren peinlich befragt worden. Weil ſie aber alle mitten unter den grauſamſten Martern, die einige davon tödteten, dabei verblieben, daß ſie unſchuldig ſeyn, auch hernach ihr Ankläger ſelbſt bekannte, daß er ſie blos auf Anſtiften des Erzbiſchofs, ohne etwas Arges von ihnen zu wiſſen, angeſchwärzt habe: ſo vergrößerte dieſer Vorfall nur das Regiſter der Urſachen, durch welche Chriſtian ſich den Haß der Schweden zuzog. Es fehlte nur ein Mann von Anſehen, der ſich an die Spitze der Mißvergnügten ſtellte; und Chriſtian veranlaßte durch ſein Betragen gegen eben den Erzbiſchof, der ihn auf den ſchwediſchen Thron erhoben hatte, daß ſich dieſer Mann fand. Als er 1463. einen Feldzug nach Finnland wider die Ruſſen, oder vielleicht mehr

mehr wider die karliſchen Finnländer, vornahm, von deſſen Verrichtungen ſchwediſche und rußiſche Jahrbücher ſchweigen, obwohl Chriſtian in einem Briefe an den Pabſt berichtet, daß er darin glücklich geweſen ſey, ſollte der Erzbiſchof als Reichsvorſteher eine Schatzung von den Bauern heben. Aber dieſe erregten bei dieſer Forderung einen Aufſtand, und darauf verſprach der Erzbiſchof, es beim Könige dahin zu bringen, daß derſelbe die Auflage erlaſſe, überſchrieb ſolches auch zugleich an den König, und entſchuldigte ſeine Handlung mit der Nothwendigkeit. Aber dieſer, der niemals ſein Mißtrauen gegen die Treue eines ſolchen Erzbiſchofs abgelegt hatte, vermuthete, daß die Folgen, die aus dem Mißvergnügen der Bauern entſtanden waren, vom Erzbiſchofe gefährlicher gemacht würden, als ſie in der That hätten werden können, oder der Erzbiſchof wohl gar die Bauern zu ihrem Ungehorſam aufgereizt habe, um ihm, ſo wie vormals Karln, den bloßen königlichen Namen zu laſſen. Karls geheime Freunde nutzten dieſe vortreffliche Gelegenheit, und brachten Chriſtianen durch die Rathſchläge, welche ſie ihm unter dem Scheine der ſchuldigen Pflicht gegen ihren König ertheilten, und durch eine Menge Schriften, die man an

die Kirchthüren angeſchlagen und auf allen Straßen ausgeſtreut fand, die alle den Zweck hatten, Chriſtianen zu überreden, daß der Erzbiſchof nur deswegen Karln um die Krone gebracht, und ſolche ihm aufgeſetzt habe, weil er vermeint habe, unter Chriſtians Namen Schweden zu beherrſchen, da ihm aber dieſes fehlgeſchlagen ſey, jetzt auch dieſem das ſchwediſche Reich entziehen wolle, dergeſtalt wider ihn auf, daß er ihn zu Stockholm feſt hielt, und als ein ſtarkes Heer upländiſcher Bauern ihn deswegen in Stockholm belagerte, aber durch eine liſtige Erfindung des Königs geſchlagen war, auch der erzbiſchöflichen Feſtung Stäke ſich bemächtigte.

Er entſchuldigte ſich wegen dieſer Gefangenſchaft zwar gegen den Pabſt; aber noch ehe von dieſem Antwort anlangte, verſperrten die Domkapitel in Upſal, Strengnäs und Weſterahs die Kirchen, und ſtellten allen Gottesdienſt ein. Doch der König legte ihnen darauf eine Menge Fragen, wegen des wahren Verſtandes and der rechten Auslegung der clementiniſchen Bulle wegen Vergreifung weltlicher Perſonen an den Geiſtlichen vor, und ob nicht wenigſtens ein König, der keinen Höhern in ſeinem Reiche über ſich erkenne, ſich der Perſon eines Erzbiſchofs oder

Bi-

Biſchofs in einem weltlichen Verbrechen von der gröſzten Erheblichkeit, nicht als eines Geiſtlichen, ſondern als ſeines Lehnsmanns ſo lange verſichern könne, bis der rechtmäſſige Oberrichter der Geiſtlichkeit darüber erkennen möge, und oberwähnte Bulle auf einen ſolchen Fall gezogen werden könne, da dieſelbe nur von ſolchen Leuten rede, die auf Eingebung des Teufels einen Geiſtlichen beleidigen, hier aber kein Teufel im Spiel ſey, ſondern der König nach reifer Uiberlegung zu einer ſolchen That ſchreite. Die Geiſtlichen konnten dieſe Fragen nicht nach dem Willen des Königs beantworten, ohne ihren Erzbiſchof zu verurtheilen, und zugleich ihrem ganzen Kirchenregimente einen tödtlichen Streich zu verſetzen. Aber es war jetzt auch nicht rathſam, dem Könige zu widerſprechen, welcher nach aller Wahrſcheinlichkeit mit ihnen weniger Umſtände, als mit ihrem Oberhaupte gemacht hätte. Alſo baten ſie ihn lieber, daſz er ſie der Beantwortung überheben möchte, und erlangten zwar dieſes, muſzten aber nunmehr auf ſeinen Befehl wieder den Gottesdienſt fortſetzen. Doch bald darauf langte ein doppelter päbſtlicher Befehl an die Erzbiſchöfe von Magdeburg und Riga und den Biſchof von Strengnäs an, einer, daſz ſie

den König, falls er nicht dem Erzbiſchofe ſeine Freiheit wiedergäbe, in den Bann thun, der andere, daß ſie die Kapitel, welche aus Furcht vor der Ahndung des Königs den Gottesdienſt wieder gehalten hätten, von dieſer Verſchuldung losſprechen ſollten. Der König verſammelte darauf den Reichsrath, und erlangte, daß dieſer in den fernern Verhaft des Erzbiſchofs willigte, und für die Treue deſſen Bruders Chriſtians Bürgſchaft leiſtete. Aber von ſeiner Abführung nach Dänemark wollte derſelbe durchaus nichts hören. Der König aber achtete deſſen Widerſpruch ſo wenig, als das Erbieten des Biſchofs Kettils von Linköping aus dem waſiſchen Hauſe und eines Schweſterſohns des Gefangenen, welcher durch die Stellung von 24 Gewährsmännern deſſen Befreiung zu erlangen ſuchte, weil es dem Könige unmöglich dünkte, einen ſo rachgierigen und unternehmenden Primas frei, oder auch als einen Gefangenen im Reiche zu laſſen, und er ihn ungeachtet aller Vorſtellungen und Vorbitten mit ſich nach Dänemark führte.

Aber Kettil war ſeinem Mutterbruder zu ähnlich, um dieſes gelaſſen anſehen zu können: ſondern verwechſelte mit eben den Feierlichkeiten, die er von dieſem erlernt hatte, ſeinen Biſchofsſtab mit dem Schwerte,

te, und erklärte den König Chriſtian an allen Orten, wo er mit ſeinem täglich anwachſende Heere hinkam, wegen Verletzung ſeines Wahlsvertrages der ſchwediſchen Krone verluſtig. Er ſchlug eine Flotte, die Chriſtian in den Mäler ſendete, ſchloß Stockholm ein, und erlangte einen ſo ſtarken Anhang, daß er ſich 1464. auf einem Herrentage zu Weſterahs als Reichsvorſteher erkennen, und als einem ſolchen huldigen ließ. Zwar kam Chriſtian mit einer ſtarken Flotte aus Dänemark, ſeiner ſonſt faſt gänzlich gedämpften Partei aufzuhelfen, landete unvermerkt in den Scheeren, jagte durch ſeine unvermuthete Ankunft die Belagerer vor Stockholm auseinander, und ſuchte darauf den Biſchof auf. Dieſer aber ſcheute ſich nicht, ihm bei Haraker in Weſtmanland eine Schlacht zu liefern, wiewohl ſie unglücklich für ihn ausſchlug. Allein der ſiegende König war in Verfolgung ſeiner flüchtigen Feinde zu hitzig, und gerieth darüber in einen engen verhauenen Weg im Helleskog, wo die Bauern mit ihren Armbrüſten die geharniſchten Dänen dergeſtalt empfiengen, daß ſie flohen, und da ihnen die Bauern auf dem Fuße nachſetzten, erſt zu Weſterahs ſich wieder ſetzten. Aber hier erlitten ſie die andere Niederlage, welche ſo groß war, daß der König kaum nach

 Stock-

Stockholm gelangte. s) Sogar in dieſer Stadt war er nicht lange ſicher, weil ſie ſogleich von ſeinem thätigen Widerſacher eingeſchloſſen ward. Alſo gieng er nach einigen unglücklich gelungenen Ausfällen mit einer Flotte von 24 Schiffen nach Dänemark zurück.

Bei dieſer Veränderung in Schweden ruhete Karl nicht, ſondern ſchickte auf die erſte Nachricht, die er davon erhielt, einen Brief ins Reich, in welchem er ſich wegen der Beſchuldigungen, durch die man ſeine Abſetzung rechtfertigen wolle, vertheidigte, und ſeine Unterthanen ermahnte, ihr voriges Verbrechen durch ſeine Wiederaufnahme auszulöſchen, mit der Verſicherung, daß ihm das Unglück ſeines Vaterlandes näher als ſein eigenes gehe, und er ſehnlichſt wünſche, demſelben zu Abwerfung des Joches eines Ausländer nützliche Dienſte zu leiſten,

s) In dieſer Schlacht zeigte ſich der junge Sten Sture zum erſtenmale. Auch ein gewiſſer Johann Gryta that ſich nebſt dem Biſchofe von Linköping bei dieſer Gelegenheit beſonders hervor, und deswegen ſcherzten die Schweden mit Anſpielung auf die Namen dieſer beiden Feinde des Königs von Dänemark, daß es denſelben ſehr müſſe verdroſſen haben, daß er vor Keſſeln und Grapen hätte fliehen müſſen.

ſten. Aber ſein langjähriges Elend, ſeine häufige Demüthigungen und wiederholte Verſicherungen, alle rechtmäßige Beſchwerden, die man wegen ſeines vorigen Verhaltens über ihn führen möchte, abzuſtellen, der gegenwärtige Haß gegen den König von Dänemark, ſeine Freunde im Reiche, die ſich nunmehr entdecken durften, wie auch die Vorſprache des Königs von Polen und der Stadt Danzig, welche durch das Verſprechen, ihm mit Volk und Schiffen behilflich zu ſeyn, mehrern Nachdruck erhielt, und der über Vermuthen verlängerte Widerſtand von Stockholm redeten noch weit mehr für ihn. Der Biſchof Kettil und die dieſem gleichgeſinnten Geiſtlichen durften es nicht wagen, dieſer allgemeinen Stimme des ganzen Reiches ſich zu widerſetzen; ſondern vielmehr erforderte Klugheit und ihr eigener Vortheil, ſich zu ſtellen, als wenn ſie Karls Rückkunft eben ſo eifrig begehrten. Das ganze Reich ſchickte alſo ſeine Geſandten nach Danzig, Karln, wenn er ſich die Bedingungen, welche man ihm vorſchrieb, gefallen laſſe, ſeine verlorne Krone wieder zu geben. So beſchwerlich dieſe auch waren: ſo hatten die Trübſale Karls dieſen vormals ſtolzen König ſo gebeſſert, daß er nicht blos ſie genehmigte, ſondern auch feſt zu halten

ſich vorſetzte. Er verpflichtete ſich dadurch, ſich weder an dem Erzbiſchofe noch ſonſt an Jemanden zu rächen, Jedermann bei ſeinen Rechten zu erhalten, nie unrechtmäſſiger Weiſe etwas vom Lande zu fordern, ſich gegen ſeine gegenwärtigen Freunde dankbar zu bezeigen, und dem Erzbiſchof zu ſeinem vorigen Stande wieder zu verhelfen. Darauf kam er mit einer anſehnlichen Flotte in ſein Vaterland zurück, und wurde mit dem Frohlocken aller Stände in die Stadt Stockholm eingeholet, forderte auch ſogleich das ſtockholmiſche Schloß auf, deſſen Befehlshaber ſich am 23. Auguſt gegen ihn verpflichtete, ſich, falls acht Tage nach Michaelis Christian ihn nicht entſetze, nebſt der Feſtung in ſeine Gewalt zu überliefern. t)

Karl verliert zum zweitenmal die ſchwediſche Krone.

Chriſtian ſchickte gleich nach Karls Ankunft in Schweden eine Geſandſchaft nach Danzig, und beſchwerte ſich darüber als einen offenbaren Friedensbruch, daß ſie ſeinen=

s) Krantzii Saxonia l. XII. c. 26 et 31 Chronica Slavica c. 223, 225. Schützens preuß. Chron. Bl. 283, 284, 289, 300, 306—308. Ejusd. rerum Pruſſic. hiſt. p. 428, Wilde p. 423—426. Ericus Olai p. 206—208. Meſſenius p. 18—23. Dalin S. 577—585. Schlegel S. 37, 38. Gebhardi S. 11, 12, 16. Holberg 675, 684—691. Loccenius p. 159—192.

nen Feind nicht nur nach Schweden gelaſſen, ſondern demſelben auch eine Flotte, um ihm Schaden zu thun, mitgegeben hätten; erlangte aber die kaltſinnige Antwort, Karls Abreiſe seyn ſie vermöge des ihm bei ſeiner Ankunft zugeſtandenen Geleites zu verwehren nicht befugt geweſen, ſie hätten ihm aber weder Mannſchaft noch Schiffe dazu gegeben, ſondern ein Theil wäre ihm aus Schweden geſchickt, der andere für ſein Geld hier von ihm erkauft worden, welches ſie ſo wenig angehe, als alles, was Karl damit anfangen wolle. Darauf bemühten ſich die Geſandten, zum mindeſten durch Verlängerung des Waffenſtillſtandes ihrem Könige freiere Hände zu den ſchwediſchen Angelegenheiten zu verſchaffen; aber auch dieſes glückte ihnen nicht, indem ſich die Danziger nur in ſo weit einließen, daß ſie verſprachen: ſie würden ihr Verhalten nach dem Verhalten Königs Chriſtians gegen ſie einrichten; und wenn einem Theile nicht länger der Friede gefalle, ſollte er ihn ſechs Wochen vor Anfang der Feindſeligkeiten dem andern aufkündigen.

Allein ſelbſt Schweden boten wenige Monate, nachdem ſie ihrem verjagten Könige wieder zu ſeinem Throne verholfen hatten

ten, deſſen Gegner aufs neue ihre Dienſte an. Der däniſche Reichsmarſchall war mit unter denen, die bei der Uibergabe der ſtockholmſchen Feſtung zu Gefangenen gemacht wurden, und erlangte von ſeinem Anverwandten, dem ſchwediſchen Könige, in Abweſenheit Kettis, auf ſein Verſprechen, zwiſchen ihm und König Chriſtian Frieden zu vermitteln, die Erlaubniß, nebſt vielen andern Gefangenen nach Hauſe zu gehen. Hiedurch fand ſich Kettil dergeſtalt beleidigt, daß er nicht nur dieſe Gefangene, als Leute, über welcher Freiheit er ein größeres Recht als der König habe, anhielt, ſondern auch dem Könige Chriſtian antrug, falls derſelbe dem Erzbiſchofe ſeine Freiheit wiedergebe, ihm aufs neue zum ſchwediſchen Reiche zu verhelfen.

Ob nun gleich Chriſtian zu der Zeit, da man in Schweden mit Vorſtellungen und Bitten um die Loslaſſung des Erzbiſchofs ermüdete, mehr als einmal geſchworen hatte, daß man dieſelbe nimmermehr von ihm erlangen werde: ſo hatte er doch jetzt erfahren, daß blos ſeine Veruneinigung mit dem Erzbiſchofe ihn um Schweden gebracht habe, und außer ſeiner Ausſöhnung mit dieſem er alle Hoffnung aufgeben müſſe, wieder zum Beſitze dieſes Reiches zu gelangen.

Er

Er ließ ſich alſo aufs neue von ihm ſeine Treue durch einen Eid verſprechen: aber der unverſöhnliche Haß dieſes Mannes gegen Karln verſicherte ihn mehr, als die Heiligkeit einer von demſelben vielmals übertretenen Verbindlichkeit, daß er dieſelbe dieſesmal unfehlbar erfüllen werde; und auf dieſe Verſicherung ſchickte er ihn mit einem am 8. October ausgeſtellten Briefe nach ſeinem Vaterlande zurück, in welchem er berichtete, daß er ſich mit ihm aufs vollkommenſte vertragen habe, und gegen alle Schweden, welche dem Erzbiſchofe als ſeinem Gevollmächtigten ſich unterwerfen würden, ein treuer und gnädiger Herr ſeyn, und alles Vergangene in gänzliche Vergeſſenheit ſtellen werde. Sobald nur der Erzbiſchof auf den Grenzen anlangte, ward er von ſeinem Schweſterſohne, und ſeiner ganzen zahlreichen Anverwandſchaft mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen, und wiederum in der Würde erkannt, welcher er ſich bei ſeiner Empörung wider Karln anmaßte, indem dieſer nach ſeinem Vorgeben der Krone unfähig ſey, Chriſtian hingegen gar zu verhaßt war, als daß er ſich merken laſſen durfte, daß er für dieſen arbeite.

Karl ſuchte zwar, ſeine Unterthanen, die ſich durch den Erzbiſchof hintergehen laſſen möch-

falls nach einer unglücklichen Schlacht mit dem Biſchofe von Linköping durch dieſen überredet, in ihr Land umzukehren.

Nunmehr durfte der aller Hilfe und Hoffnung entblößte König ſich nicht ferner weigern, alles einzugehen, was ſeinen trotzigen Feinden beliebte, ihm vorzuſchreiben. Sie rechneten es ihm noch für eine beſondere Gnade an, daß ſie ihm Leben, Freiheit und einen kümmerlichen Unterhalt zuſtanden, da ſie dieſes doch nicht aus Mitleiden mit ſeinem unglücklichen Schickſale, ſondern in der eigennützigen Abſicht thaten, damit ſie Karln beſtändig als ein Schreckensbild gegen Chriſtianen gebrauchen, und falls dieſer ſich nicht völlig nach ihrem Verlangen bequeme, auch wirklich aufſtellen möchten. Zu mehrerer Verſpottung des Elenden und Erhöhung des Anſehens der Kirche mußte ein herrſchender König in ſeinem eigenen Reiche vor dem Altare ſeine Unterthanen, die ihm mehr als einmals als ihrem rechtmäßigen und recht erwünſchten Herrn gehuldigt hatten, knieend um Vergebung und Barmherzigkeit für ſich und ſeine Angehörige anflehen, das Reich verſchwören, und ſich ſelbſt des Bannes ſchuldig erklären, falls er jemals daſſelbe wieder verlangen, oder auch nur annehmen würde. Noch dazu

woll

wollte der Biſchof Conrad von Finland ihn in keine von den beiden ihm verſprochenen Feſtungen einlaſſen, daß ſie den ganzen Sommer über in dem Dominikanerkloſter zu Abo aufzuhalten gezwungen war, und in ſolche Dürftigkeit gerieth, daß er nicht über fünfzig Mark Oertiger Herr war.

Bei dieſem allen fehlte doch ſehr viel daran, daß der Erzbiſchof ſeinen ganzen Zweck erreicht hätte. Am 8. September verfluchte ihn das Landvolk zu Weſterahs öffentlich als einen Verräther des Vaterlandes, welches er deſſen natürlichem Feinde, dem Könige von Dänemark, in die Hände zu ſpielen trachte; und weder ſein Eid noch ſeine ſchriftliche Verſicherung, durch welche Mittel er alsbald zu Stockholm ſolche der Ausführung dieſes ſeines Vorhabens zum Nachtheile gereichende Vermuthung zu vertilgen meinte, fanden einigen Glauben. Vornämlich deckte Nicolaus Boſon Jedermann ſeine Ränke auf, die dadurch noch mehr an den Tag kamen, daß er zu Anfange des Jahres 1466 eine Unterredung zwiſchen ſchwediſchen und däniſchen Gevollmächtigten zu Jönköping auswirkte, wiewohl die Dänen durch dieſelbe nichts mehr als eine Erneuerung der alten liebreichen Vereinigung aller dreier nordiſchen Reiche, die Be-

 ſtäti-

ſtätigung des freien Handels, Gewerbe und Beſitzungen für die Unterthanen eines jeden in allen, und endlich eine Zuſammenkunft der Reichsräthe aller dreier Reiche auf den 29. Julius nach Halmſtadt zu Stiftung einer beſtändigen Einigkeit erhielten. Deswegen beſchloß im Februar der Reichstag zu Wadſtena, daß ſich der Erzbiſchof mit Verwaltung ſeines Erzſtiftes begnügen, das Reich aber mit allen deſſen Feſtungen, vornämlich der ſtockholmſchen Feſtung, Eriken Axelſohn Tott, den man nun zum Reichsvorſteher ernannte, abtreten ſollte.

Zu eben dieſem Erik, der Wiborg und Nyköping inne hatte, begab ſich Sture wider den Erzbiſchof, welcher ihn zu Panningby aufheben wollte, in Schutz, und ſeine Vorſtellungen trugen viel dazu bei, daß dieſer mächtige Mann aufs neue von der däniſchen Partei abtrat, und ſich des jetzt faſt van der ganzen Welt verlaſſenen Karls annahm. Die Haupturſache dieſer Veränderung ſeiner Geſinnungen aber war der König von Dänemark ſelbſt, welcher nach der vom däniſchen Reichsrathe ihm 1453. zugeſtandenen Freiheit den unmündigen Kindern Philipps, eines Bruders dieſes Eriks, einige einträgliche Lehne einzog. Denn da ihr Vormund Ivar, ein anderer Bruder Eriks, der

nach

nach Olafs Tode 1464. die Inſel Gothland ererbet hatte, dieſe Lehne durch ſein Anhalten nicht zurück bekam: ſo beſchloß er, ſich deswegen an Chriſtianen durch Errichtung der genaueſten Vereinigung mit dem Könige Karl zu rächen, und hielt durch ſeinen Bruder Erik um deſſen Tochter Magdalena an. Während der Hochzeit, die zu Nyköping gehalten wurde, berathſchlagten die Gäſte über die Maßregeln zu gänzlicher Stürzung des Erzbiſchofs, der kurz zuvor durch Kettils Tod ſeinen größten Freund und ſtärkſte Stütze eingebüßt hatte. Er ließ ſich zwar aufs neue von ſeinen Freunden zu Telje als Reichsvorſteher erklären, und überantwortete das ſtockholmſche Schloß Iwarn Green, dem er die Verbindlichkeit auflegte, daſſelbe erſt ihm, und hernach dem Könige Chriſtian, deſſen Gemahlin und Kindern zur Hand zu halten. Allein gar bald ſah er ſich genöthigt, auf Verlangen der weit ſtärkern Gegenpartei dieſen wichtigſten Ort im ganzen Reiche dem Reichsvorſteher zu überantworten. Dieſer hatte mit ſeinem Freunde Sture verabredet, daß er ſich Anfangs enthalten wolle, den Namen des noch bei vielen verhaßten Karls zu nennen, um auch die, welche dieſem Könige zuwider waren, aber gegen die däniſche Herrſchaft noch größern Abſcheu hegten,

ten, zum Abfall vom Erzbiſchofe zu bewegen, und an ſich zu ziehen; mittlerweile aber ſoll Sture ſich öffentlich für Karln erklären, und deſſen Feinde bekriegen, wozu er ihm alle mögliche Hilfe leiſten wolle, bis die Gegenpartei Karls ſich ſo geſchwächt fände, daß er ohne Gefahr öffentlich ſeine wahre Geſinnungen aufdecken möchte. Alſo machte Sture während der Hochzeitfeier des Bruders des Reichsvorſtehers den Anfang zu den Feindſeligkeiten auf den erzbiſchöflichen Gütern, und reiſete gleich darauf zu den Dalekerlen, dieſe zu bewegen, für den König Karl die Waffen zu ergreifen. Sein Vorhaben gelang ihm ſo gut, daß er gar bald ein ſolches Heer zuſammenbrachte, daß er Weſterahs belagern konnte. Der Beſitzer dieſer Feſtung, Erik Nilsſohn Oxenſtierna, ſammelte in Nerike und Wermeland ein anderes, dieſelbe zu entſetzen. Als aber beide Heere gegen einander ſtanden, kam der Reichsvorſteher mit einem dritten dazu, und that unter Anführung der Urſache, daß es ſeine Pflicht erfodere, keinen innerlichen Krieg zuzugeben, als Vermittler den Ausſpruch, daß zur Erhaltung des öffentlichen Ruheſtandes Weſterahs an Sturen abgetreten werden ſollte. Der Erzbiſchof war zu klug, um nicht zu bemerken, daß, falls nicht

aufs

aufs allereheſte Chriſtian ſeine Partei mit Hilfsvölkern unterſtütze, König Karl in kurzem unfehlbar den Thron wieder beſteigen werde. Alſo gieng er gleich zu Anfange des Jahres 1467. nach Dänemark, ſeine Helfer ſelbſt abzuholen, und brachte ſo viele Dänen mit ſich in ſein Vaterland zurück, daß nunmehr der Reichsvorſteher in Stockholm belagert wurde, und ſich ohne Hilfe ſeines Bruders nicht zu retten wußte. Aber dieſer konnte aus Gothland eine ſolche Macht aufbringen, daß er den Erzbiſchof aus dem Felde ſchlug, und ſeinen belagerten Bruder befreite.

Bald nach dieſer Begebenheit brachten zween Sturen, Nicolaus und Sten, bei Weſterahs mit 1300 Dalekerlen der ganzen erzbiſchöflichen Partei den tödtlichen Stoß bei, daß alſo jetzt die Zeit da war, in welcher der Reichsvorſteher Karln einladen konnte, wiederum von ſeinem Reiche Beſitz zu nehmen. Der Erzbiſchof kränkte ſich hierüber zu ſehr, als daß es ihm möglich geweſen wäre, Karls Wiederkunft ſelbſt anzuſehen. Er begab ſich alſo noch vorher nach Borkholm auf Oeland, ließ ſich auch durch einen eigenen Bruder Chriſtian, den der wiedereingeſetzte Karl mit Erbietung aller Freundſchaft an ihn abſchickte, nicht zur

Veränderung ſeines Entſchluſſes bewegen, ſondern grämte ſich hier am 15ten Dezember zu Tode. v)

Karl beſteigt zum drittenmal den ſchwediſchen Thron, und beſchließt auf demſelben ſein Leben.

Die gegenwärtige Umdrehung in Schweden war ſo gewaltig, daß Karl den 12ten November in Stockholm ſeinen königlichen Einzug hielt, und abermal vom ganzen Reiche, blos die Feſtungen Kalmar und Axawall, und die Inſel Oeland ausgenommen, die Huldigung einnahm. Denn Chriſtianen beſchäftigten andere Angelegenheiten dergeſtalt, daß er ſich unvermögend ſah, ihm hiebei einige Hinderung in den Weg zu legen. Sein Zwiſt mit den Königen von Polen und Böhmen wegen einer Angelegenheit des mit ihm durch ſeine Gemahlin verbundenen brandenburgiſchen Hauſes hatte zwar keine ſonderliche Folgen, und wurde nur mit Kriegserklärungen getrieben, auch 1466. durch Vermittelung des Kaiſers beigelegt, bei welcher Gelegenheit ſogar eine Vermählung zwiſchen dem däniſchen Prinzen Johann und

v) Schütz Bl. 313. Meſſen. p. 23—27. Dalin S. 585—591.

und einer Tochter des Königs von Polen zum Vorſchlag, aber nicht zur Wirklichkeit kam. Hingegen die Händel ſeiner Brüder machten ihm mehr zu ſchaffen.

Von dieſen hatte Moritz auf Anrathen des Herzogs von Schleswig den geiſtlichen Stand erwählt, damit Gerhard, der mehr Feuer beſaß, deſto mehr Mittel in die Hände bekäme, das Anſehen ſeines Geſchlechts aufrecht zu erhalten und zu vergrößern. Weil aber dieſen ſeine unruhige Gemüthsart verleitete, immer Gelegenheit zu Kriegen zu ſuchen, und er damit ſeine Nachbarn unaufhörlich beunruhigte, ſo verſprachen dieſe Moritzen, als er Luſt zum Heirathen von ſich blicken ließ, alle Hilfe, ſeinen Bruder zu Theilung der Erblande zu zwingen. Hiedurch ward Moritz aufgemuntert, 1458. ſein Vorhaben durch eine Vermählung mit Katharina, einer Tochter Grafens Otto von Hoya, zu vollſtrecken, und bei ſeinem Bruder um Herausgabe ſeines Erbtheils anzuhalten. Hierüber kam es zu Feindſeligkeiten. Aber gemeinſchaftliche Freunde überredeten beide Brüder, dieſelben ſo lange wieder abzuſtellen, bis ſie verſucht hätten, ob ihre Streitigkeit nicht durch den König von Dänemark verglichen werden möchte. Allein da dieſer ſich gänzlich für Gerharden erklärte, hingegen

Moritzen aufrückte, daß er durch die Veränderung ſeines Standes den von ihrem weiſen Oheim entworfenen Plan zerſtöre: ſo veranlaßte er Moritzen, in ihn ein Mißtrauen zu ſetzen. Deswegen kam er ſelbſt 1462. nach Lübek, und verſuchte dieſe Stadt nebſt Hamburg und Bremen zu vermögen, die Vermittelung zwiſchen ſeinen Brüdern zu übernehmen, wiewohl die Lübeker, denen Königs Chriſtophs Verſuch auf ihre Freiheit noch im Gedächtniſſe ſchwebte, auf den Verdacht geriethen, daß dieſes ſowohl als ſeine Wallfahrt nach Wilsnak nur Nebenſachen ſeyn, ſeine Hauptabſicht aber dahin gehe, ſich bei dieſer Gelegenheit ihrer Stadt zu bemeiſtern, und ihm deswegen, ihren Geleitsbrief auf ſo viele Leute, als ihm mitzubringen gefallen würde, einzurichten, als etwas ungewöhnliches abſchlugen, und ihn nur auf ein Gefolge von 400 bis 500 Perſonen ſtellten, auch während ſeinem Aufenthalte ſich ganz außerordentlich wachſam bezeigten, ob ſie wohl auf den Vorwurf des Königs bei ſeiner Abreiſe wegen dieſer Sache antworteten; daß ſolches aus keinem Mißtrauen gegen den König, ſondern zu mehrerer Sicherheit ſeiner hohen Perſon geſchehen ſey.

Die Vermitteſung der gemeldeten Städte lief eben ſo fruchtlos als die königliche ab, weil ſich Moritz auf den Beiſtand ſeines Schwiegervaters und der Stadt Bremen, Gerhard hingegen auf ſeine eigene Tapferkeit, von der er den Beinamen des kriegeriſchen oder ſtreitbaren führet, und den König verließ. Alſo brach der Krieg wieder aus, in welchem Moritz mit dem Grafen von Hoya und den bremiſchen Völkern Delmenhorſt belagerte, und Gerhard ſie hieran nicht verhindern konnte, weil zu eben der Zeit 7000 Frieſen an einem andern Orte ſeines Landes einbrachen. Weil aber Delmenhorſt ſich ſieben Wochen lang vertheidigte: ſo brachten mittlerweile Herzog Wilhelm von Lüneburg, eben der, welcher den wendiſchen Städten wider Erik aus Pommern beiſtand, und der Biſchof von Münſter auf Koſten des Königs von Dänemark ein Heer ins Feld, welches zwar an der Zahl geringer als das gegenſeitige war, aber durch die perſönliche Tapferkeit und trefflichen Anſtalten ſeines berühmten Feldherrn auf der Vorſtelheide unweit Siberg demſelben eine ſo entſcheidende Niederlage beibrachte, daß Moritz ſich zum Vergleiche bequemen, und 1463. den ſchlechtern Theil, nämlich Delmenhorſt, anneh-

men, und ſeinem Bruder Oldenburg als den beſſern laſſen mußte.

Moritz verſtarb gleich im folgenden Jahre 1464, und Gerhard übernahm die Vormundſchaft über ſeine hinterlaſſene Kinder, und zog ſogleich ins Holſteinſche, und foderte von den Ständen die Bezahlung der ihm und ſeinem verſtorbenen Bruder ſchuldigen 80000 Gulden. Hier wollte Niemand für den König bezahlen; und hiedurch erlangte Gerhard einen guten Vorwand, ſich, weil er jetzt in ſeinen vorigen Stand als Erbe zurücktrete, vieler wichtigen Oerter zu bemächtigen, wobei ſich ihm Niemand widerſetzte, indem einige glaubten, der König habe ihm ſolches erlaubt, alle aber durch ſeine Freundlichkeit eingenommen wurden, und beſſer zu fahren vermeinten, wenn ſie einen ſolchen Regenten bei ſich hätten, als jetzt, da bei dem ſeltenen Daſeyn des Königs blos das Fauſt- und Kolbenrecht galt, und ein jeder ſein eigener Richter ſeyn oder ſich von andern unterdrücken laſſen mußte. Der König konnte ihn alſo nicht anders zum Lande herausbringen, als daß er ihm zu Kiel mit Zuziehung der Landſtände neue Bürgſchaft wegen Abtrag ſeiner Schuldfoderung auf gewiſſe Friſten leiſtete. Aber ſchon 1465. kam er wieder. In ſeiner Abweſenheit

heit beſuchte die Wittwe Adolfs, Dorothea, in Geſellſchaft ihres Anverwandten, Grafens Ernſt von Mansfeld, gleichfalls Holſtein, um auf ihrem Witthume zu wohnen, weil ſie bei der ſchlechten Regierung die ihr aus demſelben gebührenden Einkünfte entbehren mußte. Aber kaum betrat ſie die Grenze, als ſie einen neuen Verdruß erfuhr, indem ihr Begleiter von einem Edelmanne Benedikt von Ahlefeld angehalten wurde. Die Herzogin beſchwerte ſich hierüber beim Könige mit der Zuverſicht, daß derſelbe in Betrachtung, daß er und ſeine Brüder am Hofe ihres Gemahles erzogen worden, ihrem Vetter ſeine Freiheit wieder verſchaffen werde. Der König aber that nichts mehr für ſie, als daß er Ahlefelden einen Befehl zuſchickte; und dieſer kehrte ſich daran nicht, ſondern hielt ſeinen Gefangenen ſo lange feſt, bis derſelbe ihm ſein Ehrenwort gab, 4000 rheiniſche Gulden an ihn zu entrichten. Dieſe Kränkung verurſachte, daß die Herzogin des Aufenthalts in einem ſolchen Staate bald überdrüſſig wurde, und mit Zurücklaſſung eines Vogts zur Verwaltung ihrer Güter in demſelben 1465. ſich wieder in ihr Vaterland Thüringen begab. Aber kaum war ſie abgereiſet, ſo bemächtigte ſich Graf Gerhard derſelben; und ſie

er-

nichts wiſſen wolle, und ſie ihn, da er einmal vom Könige von Polen, und ihnen ein ſicheres Geleite erlangt habe, zu weiter nichts anhalten möchten, als daß ſowohl die Sache als alle andere Streitigkeiten, die er mit Chriſtianen, und allen deſſen Unterthanen habe, ſo wie er ſich gleich bei ſeiner Ankunft in Preuſſen erboten habe, und noch dabei verharre, dem Erkenntniſſe des Königs von Polen, und anderer ihm unverdächtigen Mächte, die Chriſtian ernennen möchte, unterworfen würden.

Die Königin Dorothea, die als eine brandenburgiſche Prinzeſſin ſich des deutſchen Ordens eifrigſt annahm, unterhielt und beſtärkte ihren Gemahl in dem Vorſatze, denen vom Orden abgefallenen Preuſſen nicht das geringſte nachzugeben; und alſo wurden noch beſtändig ihre Schiffe im Belt aufgebracht. Die Danziger wurden zuletzt der ewigen Beſchwerde müde, indem ſie ſahen, daß weder Chriſtian, noch die Schiedsrichter darauf achteten, wenn ſie Klagen anbrachten, hingegen der König von Dänemark die Aufbringung eines jeden Schiffes, welches ſie deswegen aufbrachten, weil es mit ihren Feinden Handlung trieb, für eine Verletzung des Waffenſtillſtandes gehalten wiſſen wollte. Daher ertheilten ſie ihren

ren Kapern insgeheim Befehl, kein genommenes Schiff nach Danzig zu bringen, ſondern alle nach geſchehener Theilung der Güter in der See zu verſenken. Endlich traf es ſich, daß einige danziger Schiffe, welche Salz nach Reval brachten, im Belt von zwei däniſchen Kriegsſchiffen angefallen wurden, aber ſich ſowohl vertheidigten, daß ſie dieſe feindliche Schiffe, welche ſich ihrer zu bemeiſtern dachten, wegnahmen, und etlichen Gefangenen, auf ihr Wort ſich zu Danzig zu ſtellen, die Freiheit ertheilten. Ihr König verbot ihnen zwar, dieſer Verpflichtung nachzukommen. Aber ihre Ehre war ihnen zu lieb, und alſo kamen ſie nach Danzig, und entdeckten zu Rettung derſelben, daß ſie von dem Könige und der Königin Beſtallung erhalten hätten, alle Danziger im Belte aufzubringen. Dieſe Ausſage berichtigten die Danziger an den ſchwediſchen und däniſchen Reichsrath, mit dem Andeuten, daß ſie lieber Krieg, als einen betrüglichen Waffenſtillſtand haben wollten. Weil nun der däniſche Reichsrath ſeinem Könige weder zu dieſem Kriege rathen, noch ihn darin unterſtützen wollte, die Schweden aber noch viel weniger damit etwas zu ſchaffen haben wollten, indem vielmehr in dieſem Reiche ſchon Bewegungen

zum Vortheile des verjagten Karls entſtanden: ſo ſah ſich König Chriſtian gezwungen, ſeine Feindſeligkeiten wider die Danziger abzuſtellen, damit dieſe nicht ſeinem Gegner behilflich wären, wieder den ſchwediſchen Thron zu beſteigen.

Denn ſchon 1462. waren, auf Angabe eines gewiſſen Peter Hattelos, auf die Beſchuldigung eines Briefwechſels mit dem verjagten Könige, wobei er einen Briefträger abgegeben habe, deſſen geweſener Kanzler und verſchiedene andere Herren peinlich befragt worden. Weil ſie aber alle mitten unter den grauſamſten Martern, die einige davon tödteten, dabei verblieben, daß ſie unſchuldig ſeyn, auch hernach ihr Ankläger ſelbſt bekannte, daß er ſie blos auf Anſtiften des Erzbiſchofs, ohne etwas Arges von ihnen zu wiſſen, angeſchwärzt habe: ſo vergrößerte dieſer Vorfall nur das Regiſter der Urſachen, durch welche Chriſtian ſich den Haß der Schweden zuzog. Es fehlte nur ein Mann von Anſehen, der ſich an die Spitze der Mißvergnügten ſtellte; und Chriſtian veranlaßte durch ſein Betragen gegen eben den Erzbiſchof, der ihn auf den ſchwediſchen Thron erhoben hatte, daß ſich dieſer Mann fand. Als er 1463. einen Feldzug nach Finnland wider die Ruſſen, oder vielleicht

mehr

mehr wider die karlſchen Finnländer, vornahm, von deſſen Verrichtungen ſchwediſche und rußiſche Jahrbücher ſchweigen, obwohl Chriſtian in einem Briefe an den Pabſt berichtet, daß er darin glücklich geweſen ſey, ſollte der Erzbiſchof als Reichsvorſteher eine Schatzung von den Bauern heben. Aber dieſe erregten bei dieſer Forderung einen Aufſtand, und darauf verſprach der Erzbiſchof, es beim Könige dahin zu bringen, daß derſelbe die Auflage erlaſſe, überſchrieb ſolches auch zugleich an den König, und entſchuldigte ſeine Handlung mit der Nothwendigkeit. Aber dieſer, der niemals ſein Mißtrauen gegen die Treue eines ſolchen Erzbiſchofs abgelegt hatte, vermuthete, daß die Folgen, die aus dem Mißvergnügen der Bauern entſtanden waren, vom Erzbiſchofe gefährlicher gemacht würden, als ſie in der That hätten werden können, oder der Erzbiſchof wohl gar die Bauern zu ihrem Ungehorſam aufgereizt habe, um ihm, ſo wie vormals Karln, den bloßen königlichen Namen zu laſſen. Karls geheime Freunde nutzten dieſe vortreffliche Gelegenheit, und brachten Chriſtianen durch die Rathſchläge, welche ſie ihm unter dem Scheine der ſchuldigen Pflicht gegen ihren König ertheilten, und durch eine Menge Schriften, die man an

die Kirchthüren angeſchlagen und auf allen Straßen ausgeſtreut fand, die alle den Zweck hatten, Chriſtianen zu überreden, daß der Erzbiſchof nur deswegen Karln um die Krone gebracht, und ſolche ihm aufgeſetzt habe, weil er vermeint habe, unter Chriſtians Namen Schweden zu beherrſchen, da ihm aber dieſes fehlgeſchlagen ſey, jetzt auch dieſem das ſchwediſche Reich entziehen wolle, dergeſtalt wider ihn auf, daß er ihn zu Stockholm feſt hielt, und als ein ſtarkes Heer upländiſcher Bauern ihn deswegen in Stockholm belagerte, aber durch eine liſtige Erfindung des Königs geſchlagen war, auch der erzbiſchöflichen Feſtung Stäke ſich bemächtigte.

Er entſchuldigte ſich wegen dieſer Gefangenſchaft zwar gegen den Pabſt; aber noch ehe von dieſem Antwort anlangte, verſperrten die Domkapitel in Upſal, Strengnäs und Weſterahs die Kirchen, und ſtellten allen Gottesdienſt ein. Doch der König legte ihnen darauf eine Menge Fragen, wegen des wahren Verſtandes und der rechten Auslegung der clementiniſchen Bulle wegen Vergreifung weltlicher Perſonen an den Geiſtlichen vor, und ob nicht wenigſtens ein König, der keinen Höhern in ſeinem Reiche über ſich erkenne, ſich der Perſon eines Erzbiſchofs oder

Bi-

Biſchofs in einem weltlichen Verbrechen von der größten Erheblichkeit, nicht als eines Geiſtlichen, ſondern als ſeines Lehnsmanns ſo lange verſichern könne, bis der rechtmäſſige Oberrichter der Geiſtlichkeit darüber erkennen möge, und oberwähnte Bulle auf einen ſolchen Fall gezogen werden könne, da dieſelbe nur von ſolchen Leuten rede, die auf Eingebung des Teufels einen Geiſtlichen beleidigen, hier aber kein Teufel im Spiel ſey, ſondern der König nach reifer Uiberlegung zu einer ſolchen That ſchreite. Die Geiſtlichen konnten dieſe Fragen nicht nach dem Willen des Königs beantworten, ohne ihren Erzbiſchof zu verurtheilen, und zugleich ihrem ganzen Kirchenregimente einen tödtlichen Streich zu verſetzen. Aber es war jetzt auch nicht rathſam, dem Könige zu widerſprechen, welcher nach aller Wahrſcheinlichkeit mit ihnen weniger Umſtände, als mit ihrem Oberhaupte gemacht hätte. Alſo baten ſie ihn lieber, daß er ſie der Beantwortung überheben möchte, und erlangten zwar dieſes, mußten aber nunmehr auf ſeinen Befehl wieder den Gottesdienſt fortſetzen. Doch bald darauf langte ein doppelter päbſtlicher Befehl an die Erzbiſchöfe von Magdeburg und Riga und den Biſchof von Strengnäs an, einer, daß ſie

den König, falls er nicht dem Erzbiſchofe ſeine Freiheit wiedergäbe, in den Bann thun, der andere, daß ſie die Kapitel, welche aus Furcht vor der Ahndung des Königs den Gottesdienſt wieder gehalten hätten, von dieſer Verſchuldung losſprechen ſollten. Der König verſammelte darauf den Reichsrath, und erlangte, daß dieſer in den fernern Verhaft des Erzbiſchofs willigte, und für die Treue deſſen Bruders Chriſtians Bürgſchaft leiſtete. Aber von ſeiner Abführung nach Dänemark wollte derſelbe durchaus nichts hören. Der König aber achtete deſſen Widerſpruch ſo wenig, als das Erbieten des Biſchofs Kettils von Linköping aus dem waſiſchen Hauſe und eines Schweſterſohns des Gefangenen, welcher durch die Stellung von 24 Gewährsmännern deſſen Befreiung zu erlangen ſuchte, weil es dem Könige unmöglich dünkte, einen ſo rachgierigen und unternehmenden Primas frei, oder auch als einen Gefangenen im Reiche zu laſſen, und er ihn ungeachtet aller Vorſtellungen und Vorbitten mit ſich nach Dänemark führte.

Aber Kettil war ſeinem Mutterbruder zu ähnlich, um dieſes gelaſſen anſehen zu können: ſondern verwechſelte mit eben den Feierlichkeiten, die er von dieſem erlernt hatte, ſeinen Biſchofsſtab mit dem Schwerte,

te, und erklärte den König Chriſtian an allen Orten, wo er mit ſeinem täglich anwachſende Heere hinkam, wegen Verletzung ſeines Wahlsvertrages der ſchwediſchen Krone verluſtig. Er ſchlug eine Flotte, die Chriſtian in den Mäler ſendete, ſchloß Stockholm ein, und erlangte einen ſo ſtarken Anhang, daß er ſich 1464. auf einem Herrentage zu Weſterahs als Reichsvorſteher erkennen, und als einem ſolchen huldigen ließ. Zwar kam Chriſtian mit einer ſtarken Flotte aus Dänemark, ſeiner ſonſt faſt gänzlich gedämpften Partei aufzuhelfen, landete unvermerkt in den Scheeren, jagte durch ſeine unvermuthete Ankunft die Belagerer vor Stockholm auseinander, und ſuchte darauf den Biſchof auf. Dieſer aber ſcheute ſich nicht, ihm bei Haraker in Weſtmanland eine Schlacht zu liefern, wiewohl ſie unglücklich für ihn ausſchlug. Allein der ſiegende König war in Verfolgung ſeiner flüchtigen Feinde zu hitzig, und gerieth darüber in einen engen verhauenen Weg im Helleskog, wo die Bauern mit ihren Armbrüſten die geharniſchten Dänen dergeſtalt empfiengen, daß ſie flohen, und da ihnen die Bauern auf dem Fuße nachſetzten, erſt zu Weſterahs ſich wieder ſetzten. Aber hier erlitten ſie die andere Niederlage, welche ſo groß war, daß der König kaum nach

Stockholm gelangte. s) Sogar in dieſer Stadt war er nicht lange ſicher, weil ſie ſogleich von ſeinem thätigen Widerſacher eingeſchloſſen ward. Alſo gieng er nach einigen unglücklich gelungenen Ausfällen mit einer Flotte von 24 Schiffen nach Dänemark zurück.

Bei dieſer Veränderung in Schweden ruhete Karl nicht, ſondern ſchickte auf die erſte Nachricht, die er davon erhielt, einen Brief ins Reich, in welchem er ſich wegen der Beſchuldigungen, durch die man ſeine Abſetzung rechtfertigen wolle, vertheidigte, und ſeine Unterthanen ermahnte, ihr voriges Verbrechen durch ſeine Wiederaufnahme auszulöſchen, mit der Verſicherung, daß ihm das Unglück ſeines Vaterlandes näher als ſein eigenes gehe, und er ſehnlichſt wünſche, demſelben zu Abwerfung des Joches eines Ausländer nützliche Dienſte zu leiſten,

s) In dieſer Schlacht zeigte ſich der junge Sten Sture zum erſtenmale. Auch ein gewiſſer Johann Gryta that ſich nebſt dem Biſchofe von Linköping bei dieſer Gelegenheit beſonders hervor, und deswegen scherzten die Schweden mit Anſpielung auf die Namen dieſer beiden Feinde des Königs von Dänemark, daß es denſelben ſehr müſſe verdroſſen haben, daß er vor Keſſeln und Grapen hätte fliehen müſſen.

ſten. Aber ſein langjähriges Elend, ſeine häufige Demüthigungen und wiederholte Verſicherungen, alle rechtmäßige Beſchwerden, die man wegen ſeines vorigen Verhaltens über ihn führen möchte, abzuſtellen, der gegenwärtige Haß gegen den König von Dänemark, ſeine Freunde im Reiche, die ſich nunmehr entdecken durften, wie auch die Vorſprache des Königs von Polen und der Stadt Danzig, welche durch das Verſprechen, ihm mit Volk und Schiffen behilflich zu ſeyn, mehrern Nachdruck erhielt, und der über Vermuthen verlängerte Widerſtand von Stockholm redeten noch weit mehr für ihn. Der Biſchof Kettil und die dieſem gleichgeſinnten Geiſtlichen durften es nicht wagen, dieſer allgemeinen Stimme des ganzen Reiches ſich zu widerſetzen; ſondern vielmehr erforderte Klugheit und ihr eigener Vortheil, ſich zu ſtellen, als wenn ſie Karls Rückkunft eben ſo eifrig begehrten. Das ganze Reich ſchickte alſo ſeine Geſandten nach Danzig, Karln, wenn er ſich die Bedingungen, welche man ihm vorſchrieb, gefallen laſſe, ſeine verlorne Krone wieder zu geben. So beſchwerlich dieſe auch waren: ſo hatten die Trübſale Karls dieſen vormals ſtolzen König ſo gebeſſert, daß er nicht blos ſie genehmigte, ſondern auch feſt zu halten

ſich vorſetzte. Er verpflichtete ſich dadurch, ſich weder an dem Erzbiſchofe noch ſonſt an Jemanden zu rächen, Jedermann bei ſeinen Rechten zu erhalten, nie unrechtmäſſiger Weiſe etwas vom Lande zu fordern, ſich gegen ſeine gegenwärtigen Freunde dankbar zu bezeigen, und dem Erzbiſchof zu ſeinem vorigen Stande wieder zu verhelfen. Darauf kam er mit einer anſehnlichen Flotte in ſein Vaterland zurück, und wurde mit dem Frohlocken aller Stände in die Stadt Stockholm eingeholet, forderte auch ſogleich das ſtockholmiſche Schloß auf, deſſen Befehlshaber ſich am 23. Auguſt gegen ihn verpflichtete, ſich, falls acht Tage nach Michaelis Christian ihn nicht entſetze, nebſt der Feſtung in ſeine Gewalt zu überliefern. t)

Karl verliert zum zweitenmal die ſchwediſche Krone.

Chriſtian ſchickte gleich nach Karls Ankunft in Schweden eine Geſandſchaft nach Danzig, und beſchwerte ſich darüber als einen offenbaren Friedensbruch, daß ſie ſeinen-

t) Krantzii Saxonia l. XII. c. 26 et 31 Chronica Slavica c. 223, 225. Schützens preuß. Chron. Bl. 283, 284, 289, 300, 306 — 308. Ejusd. rerum Pruſſic. hiſt. p. 428, Wilde p. 423—426. Ericus Olai p. 206 — 208. Meſſenius p. 18—23. Dalin S. 577 — 585. Schlegel S. 37, 38. Gebhardi S. 11, 12, 16. Holberg 675, 684—691. Loccenius p. 159 — 192.

nen Feind nicht nur nach Schweden gelaſſen, ſondern demſelben auch eine Flotte, um ihm Schaden zu thun, mitgegeben hätten; erlangte aber die kaltſinnige Antwort, Karls Abreiſe ſeyn ſie vermöge des ihm bei ſeiner Ankunft zugeſtandenen Geleites zu verwehren nicht befugt geweſen, ſie hätten ihm aber weder Mannſchaft noch Schiffe dazu gegeben, ſondern ein Theil wäre ihm aus Schweden geſchickt, der andere für ſein Geld hier von ihm erkauft worden, welches ſie ſo wenig angehe, als alles, was Karl damit anfangen wolle. Darauf bemühten ſich die Geſandten, zum mindeſten durch Verlängerung des Waffenſtillſtandes ihrem Könige freiere Hände zu den ſchwediſchen Angelegenheiten zu verſchaffen; aber auch dieſes glückte ihnen nicht, indem ſich die Danziger nur in ſo weit einließen, daß ſie verſprachen: ſie würden ihr Verhalten nach dem Verhalten Königs Chriſtians gegen ſie einrichten; und wenn einem Theile nicht länger der Friede gefalle, ſollte er ihn ſechs Wochen vor Anfang der Feindſeligkeiten dem andern aufkündigen.

Allein ſelbſt Schweden boten wenige Monate, nachdem ſie ihrem verjagten Könige wieder zu ſeinem Throne verholfen hatten

ten, deſſen Gegner aufs neue ihre Dienſte an. Der däniſche Reichsmarſchall war mit unter denen, die bei der Uibergabe der ſtockholmſchen Feſtung zu Gefangenen gemacht wurden, und erlangte von ſeinem Anverwandten, dem ſchwediſchen Könige, in Abweſenheit Kettis, auf ſein Verſprechen, zwiſchen ihm und König Chriſtian Frieden zu vermitteln, die Erlaubniß, nebſt vielen andern Gefangenen nach Hauſe zu gehen. Hiedurch fand ſich Kettil dergeſtalt beleidigt, daß er nicht nur dieſe Gefangene, als Leute, über welcher Freiheit er ein größeres Recht als der König habe, anhielt, ſondern auch dem Könige Chriſtian antrug, falls derſelbe dem Erzbiſchofe ſeine Freiheit wiedergebe, ihm aufs neue zum ſchwediſchen Reiche zu verhelfen.

Ob nun gleich Chriſtian zu der Zeit, da man in Schweden mit Vorſtellungen und Bitten um die Loslaſſung des Erzbiſchofs ermüdete, mehr als einmal geſchworen hatte, daß man dieſelbe nimmermehr von ihm erlangen werde: ſo hatte er doch jetzt erfahren, daß blos ſeine Veruneinigung mit dem Erzbiſchofe ihn um Schweden gebracht habe, und außer ſeiner Ausſöhnung mit dieſem er alle Hoffnung aufgeben müſſe, wieder zum Beſitze dieſes Reiches zu gelangen.

Er

Er ließ ſich alſo aufs neue von ihm ſeine Treue durch einen Eid verſprechen: aber der unverſöhnliche Haß dieſes Mannes gegen Karln verſicherte ihn mehr, als die Heiligkeit einer von demſelben vielmals übertretenen Verbindlichkeit, daß er dieſelbe dieſesmal unfehlbar erfüllen werde; und auf dieſe Verſicherung ſchickte er ihn mit einem am 8. October ausgeſtellten Briefe nach ſeinem Vaterlande zurück, in welchem er berichtete, daß er ſich mit ihm aufs vollkommenſte vertragen habe, und gegen alle Schweden, welche dem Erzbiſchofe als ſeinem Gevollmächtigten ſich unterwerfen würden, ein treuer und gnädiger Herr ſeyn, und alles Vergangene in gänzliche Vergeſſenheit ſtellen werde. Sobald nur der Erzbiſchof auf den Grenzen anlangte, ward er von ſeinem Schweſterſohne, und ſeiner ganzen zahlreichen Anverwandſchaft mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen, und wiederum in der Würde erkannt, welcher er ſich bei ſeiner Empörung wider Karln anmaßte, indem dieſer nach ſeinem Vorgeben der Krone unfähig ſey, Chriſtian hingegen gar zu verhaßt war, als daß er ſich merken laſſen durfte, daß er für dieſen arbeite.

Karl ſuchte zwar, ſeine Unterthanen, die ſich durch den Erzbiſchof hintergehen laſſen möch-

möchten, eines Beſſern zu belehren, und die Geiſtlichen mußten geſchehen laſſen, daß eine Schrift, in welcher man ihr Oberhaupt als den ärgſten Böſewicht abmalte, an ihre Kirchthüren angeſchlagen wurde. Aber nichts deſto minder verſtärkte ſich die Partei des Erzbiſchofs, und am 13. Dezember kam es zwiſchen ihr und dem königlichen General Bo Dyre, einem Bruder des tapfern Thords Bonde zu einer blutigen Schlacht, da blos der Einbruch der Nacht die Streitenden von einander brachte. Nach dieſem zweifelhaften Gefechte machten ſich dieſe geiſtliche Herren kein Gewiſſen, einen Feind, deſſen Uiberwältigung durch offenbare Gewalt unſicher ſchien, durch niederträchtige Hinterliſt zu fällen. Den Tag nach der Schlacht ſchloſſen ſie mit Bo Dyre einen Stillſtand, der bis zum 6. Jäner 1465. währen ſollte. Aber ſobald dieſer im Vertrauen auf dieſen Vertrag den größten Theil ſeines Heeres entlaſſen hatte, ward er auf dem Wege nach Stockholm von dem Biſchofe von Linköping angefallen, und von dem Erzbiſchofe in den Bann gethan. Karl war dreiſt genug, bei Verluſt der Güter und des Lebens allen Geiſtlichen die Bekanntmachung eines Bannes zu unterſagen, den ein Erzbiſchof auszuſpre-

ſprechen ſich erkühnt habe, welcher durch ſeine Verbrechen ſchon längſt ſeine Würde verwirkt habe. Aber dieſes half ihm nichts; ſondern er ward am 13. Jäner 1465. von drei Lägern in der Stadt Stockholm angegriffen, und zugleich auch vom Befehlshaber der Feſtung feindlich behandelt. Aller Muth und alle Kriegserfahrenheit Karls, worin dieſer den größten Theil ſeiner Zeitgenoſſen übertraf, vermochten ihm gegen eine ſo überlegene Zahl ſeiner Feinde nicht ſeinen Thron zu erhalten; und dieſe waren unverſchämt genug ihm anzumuthen, ſich des Reiches zu begeben, und nur den königlichen Namen zu behalten, für die Abtretung des ganzen Reichs aber die Schlöſſer Abo und Raſeborg in Finland anzunehmen. Seine äußerſte Noth zwang ihn, ſich auf ſo klägliche Bedingungen in Unterhandlung einzulaſſen. Aber ehe dieſelben zur Richtigkeit gelangten, ward er benachrichtigt, daß ihm die Dalekerlen zur Hilfe zögen. Alsbald that er am 23. einen Ausfall, da er auf dem Eiſe gegen den Rittersholm mit einer verzweifelten Tapferkeit ſeine verfallene Angelegenheit herzuſtellen trachtete, aber doch zuletzt mit großem Verluſt wiederum ſich in die Stadt zurückziehen mußte. Seine Befreier, die Dalekerlen, wurden gleichfalls

falls nach einer unglücklichen Schlacht mit dem Biſchofe von Linköping durch dieſen überredet, in ihr Land umzukehren.

Nunmehr durfte der aller Hilfe und Hoffnung entblößte König ſich nicht ferner weigern, alles einzugehen, was ſeinen trotzigen Feinden beliebte, ihm vorzuſchreiben. Sie rechneten es ihm noch für eine beſondere Gnade an, daß ſie ihm Leben, Freiheit und einen kümmerlichen Unterhalt zuſtanden, da ſie dieſes doch nicht aus Mitleiden mit ſeinem unglücklichen Schickſale, ſondern in der eigennützigen Abſicht thaten, damit ſie Karln beſtändig als ein Schreckensbild gegen Chriſtianen gebrauchen, und falls dieſer ſich nicht völlig nach ihrem Verlangen bequeme, auch wirklich aufſtellen möchten. Zu mehrerer Verſpottung des Elenden und Erhöhung des Anſehens der Kirche mußte ein herrſchender König in ſeinem eigenen Reiche vor dem Altare ſeine Unterthanen, die ihm mehr als einmals als ihrem rechtmäßigen und recht erwünſchten Herrn gehuldigt hatten, kniend um Vergebung und Barmherzigkeit für ſich und ſeine Angehörige anflehen, das Reich verſchwören, und ſich ſelbſt des Bannes ſchuldig erklären, falls er jemals daſſelbe wieder verlangen, oder auch nur annehmen würde. Noch dazu

wollte der Biſchof Conrad von Finland ihn in keine von den beiden ihm verſprochenen Feſtungen einlaſſen, daß ſie den ganzen Sommer über in dem Dominikanerkloſter zu Abo aufzuhalten gezwungen war, und in ſolche Dürftigkeit gerieth, daß er nicht über fünfzig Mark Oertiger Herr war.

Bei dieſem allen fehlte doch ſehr viel daran, daß der Erzbiſchof ſeinen ganzen Zweck erreicht hätte. Am 8. September verfluchte ihn das Landvolk zu Weſterahs öffentlich als einen Verräther des Vaterlandes, welches er deſſen natürlichem Feinde, dem Könige von Dänemark, in die Hände zu ſpielen trachte; und weder ſein Eid noch ſeine ſchriftliche Verſicherung, durch welche Mittel er alsbald zu Stockholm ſolche der Ausführung dieſes ſeines Vorhabens zum Nachtheile gereichende Vermuthung zu vertilgen meinte, fanden einigen Glauben. Vornämlich deckte Nicolaus Boſon Jedermann ſeine Ränke auf, die dadurch noch mehr an den Tag kamen, daß er zu Anfange des Jahres 1466 eine Unterredung zwiſchen ſchwediſchen und däniſchen Gevollmächtigten zu Jönköping auswirkte, wiewohl die Dänen durch dieſelbe nichts mehr als eine Erneuerung der alten liebreichen Vereinigung aller dreier nordiſchen Reiche, die Beſtäti-

ſtätigung des freien Handels, Gewerbe und Beſitzungen für die Unterthanen eines jeden in allen, und endlich eine Zuſammenkunft der Reichsräthe aller dreier Reiche auf den 29. Julius nach Halmſtadt zu Stiftung einer beſtändigen Einigkeit erhielten. Deswegen beſchloß im Februar der Reichstag zu Wadſtena, daß ſich der Erzbiſchof mit Verwaltung ſeines Erzſtiftes begnügen, das Reich aber mit allen deſſen Feſtungen, vornämlich der ſtockholmſchen Feſtung, Eriken Axelſohn Tott, den man nun zum Reichsvorſteher ernannte, abtreten ſollte.

Zu eben dieſem Erik, der Wiborg und Nyköping inne hatte, begab ſich Sture wider den Erzbiſchof, welcher ihn zu Panningby aufheben wollte, in Schutz, und ſeine Vorſtellungen trugen viel dazu bei, daß dieſer mächtige Mann aufs neue von der däniſchen Partei abtrat, und ſich des jetzt faſt van der ganzen Welt verlaſſenen Karls annahm. Die Haupturſache dieſer Veränderung ſeiner Geſinnungen aber war der König von Dänemark ſelbſt, welcher nach der vom däniſchen Reichsrathe ihm 1453. zugeſtandenen Freiheit den unmündigen Kindern Philipps, eines Bruders dieſes Eriks, einige einträgliche Lehne einzog. Denn da ihr Vormund Ivar, ein anderer Bruder Eriks, der

nach

nach Olafs Tode 1464. die Inſel Gothland ererbet hatte, dieſe Lehne durch ſein Anhalten nicht zurück bekam: ſo beſchloß er, ſich deswegen an Chriſtianen durch Errichtung der genaueſten Vereinigung mit dem Könige Karl zu rächen, und hielt durch ſeinen Bruder Erik um deſſen Tochter Magdalena an. Während der Hochzeit, die zu Nyköping gehalten wurde, berathſchlagten die Gäſte über die Maßregeln zu gänzlicher Stürzung des Erzbiſchofs, der kurz zuvor durch Kettils Tod ſeinen größten Freund und ſtärkſte Stütze eingebüßt hatte. Er ließ ſich zwar aufs neue von ſeinen Freunden zu Telje als Reichsvorſteher erklären, und überantwortete das ſtockholmſche Schloß Jwarn Green, dem er die Verbindlichkeit auflegte, daſſelbe erſt ihm, und hernach dem Könige Chriſtian, deſſen Gemahlin und Kindern zur Hand zu halten. Allein gar bald ſah er ſich genöthigt, auf Verlangen der weit ſtärkern Gegenpartei dieſen wichtigſten Ort im ganzen Reiche dem Reichsvorſteher zu überantworten. Dieſer hatte mit ſeinem Freunde Sture verabredet, daß er ſich Anfangs enthalten wolle, den Namen des noch bei vielen verhaßten Karls zu nennen, um auch die, welche dieſem Könige zuwider waren, aber gegen die däniſche Herrſchaft noch größern Abſcheu hegten,

ten, zum Abfall vom Erzbiſchofe zu bewegen, und an ſich zu ziehen; mittlerweile aber ſoll Sture ſich öffentlich für Karln erklären, und deſſen Feinde bekriegen, wozu er ihm alle mögliche Hilfe leiſten wolle, bis die Gegenpartei Karls ſich ſo geſchwächt fände, daß er ohne Gefahr öffentlich ſeine wahre Geſinnungen aufdecken möchte. Alſo machte Sture während der Hochzeitfeier des Bruders des Reichsvorſtehers den Anfang zu den Feindſeligkeiten auf den erzbiſchöflichen Gütern, und reiſete gleich darauf zu den Dalekerlen, dieſe zu bewegen, für den König Karl die Waffen zu ergreifen. Sein Vorhaben gelang ihm ſo gut, daß er gar bald ein ſolches Heer zuſammenbrachte, daß er Weſterahs belagern konnte. Der Beſitzer dieſer Feſtung, Erik Nilsſohn Oxenſtierna, ſammelte in Nerike und Wermeland ein anderes, dieſelbe zu entſetzen. Als aber beide Heere gegen einander ſtanden, kam der Reichsvorſteher mit einem dritten dazu, und that unter Anführung der Urſache, daß es ſeine Pflicht erfodere, keinen innerlichen Krieg zuzugeben, als Vermittler den Ausſpruch, daß zur Erhaltung des öffentlichen Ruheſtandes Weſterahs an Sturen abgetreten werden ſollte. Der Erzbiſchof war zu klug, um nicht zu bemerken, daß, falls nicht

aufs

aufs allereheſte Chriſtian ſeine Partei mit Hilfsvölkern unterſtütze, König Karl in kurzem unfehlbar den Thron wieder beſteigen werde. Alſo gieng er gleich zu Anfange des Jahres 1467. nach Dänemark, ſeine Helfer ſelbſt abzuholen, und brachte ſo viele Dänen mit ſich in ſein Vaterland zurück, daß nunmehr der Reichsvorſteher in Stockholm belagert wurde, und ſich ohne Hilfe ſeines Bruders nicht zu retten wußte. Aber dieſer konnte aus Gothland eine ſolche Macht aufbringen, daß er den Erzbiſchof aus dem Felde ſchlug, und ſeinen belagerten Bruder befreite.

Bald nach dieſer Begebenheit brachten zween Sturen, Nicolaus und Sten, bei Weſterahs mit 1300 Dalekerlen der ganzen erzbiſchöflichen Partei den tödtlichen Stoß bei, daß alſo jetzt die Zeit da war, in welcher der Reichsvorſteher Karln einladen konnte, wiederum von ſeinem Reiche Beſitz zu nehmen. Der Erzbiſchof kränkte ſich hierüber zu ſehr, als daß es ihm möglich geweſen wäre, Karls Wiederkunft ſelbſt anzuſehen. Er begab ſich alſo noch vorher nach Borkholm auf Oeland, ließ ſich auch durch einen eigenen Bruder Chriſtian, den der wiedereingeſetzte Karl mit Erbietung aller Freundſchaft an ihn abſchickte, nicht zur

Veränderung ſeines Entſchluſſes bewegen, ſondern grämte ſich hier am 15ten Dezember zu Tode. v)

Karl beſteigt zum drittenmal den ſchwediſchen Thron, und beſchließt auf demſelben ſein Leben.

Die gegenwärtige Umdrehung in Schweden war ſo gewaltig, daß Karl den 12ten November in Stockholm ſeinen königlichen Einzug hielt, und abermal vom ganzen Reiche, blos die Feſtungen Kalmar und Axawall, und die Inſel Oeland ausgenommen, die Huldigung einnahm. Denn Chriſtianen beſchäftigten andere Angelegenheiten dergeſtalt, daß er ſich unvermögend ſah, ihm hiebei einige Hinderung in den Weg zu legen. Sein Zwiſt mit den Königen von Polen und Böhmen wegen einer Angelegenheit des mit ihm durch ſeine Gemahlin verbundenen brandenburgiſchen Hauſes hatte zwar keine ſonderliche Folgen, und wurde nur mit Kriegserklärungen getrieben, auch 1466. durch Vermittelung des Kaiſers beigelegt, bei welcher Gelegenheit ſogar eine Vermählung zwiſchen dem däniſchen Prinzen Johann und

v) Schütz Bl. 323. Meſſen. p. 23—27. Dalin G. S. 585—591.

und einer Tochter des Königs von Polen zum Vorſchlag, aber nicht zur Wirklichkeit kam. Hingegen die Händel ſeiner Brüder machten ihm mehr zu ſchaffen.

Von dieſen hatte Moritz auf Anrathen des Herzogs von Schleswig den geiſtlichen Stand erwählt, damit Gerhard, der mehr Feuer beſaß, deſto mehr Mittel in die Hände bekäme, das Anſehen ſeines Geſchlechts aufrecht zu erhalten und zu vergrößern. Weil aber dieſen ſeine unruhige Gemüthsart verleitete, immer Gelegenheit zu Kriegen zu ſuchen, und er damit ſeine Nachbarn unaufhörlich beunruhigte, ſo verſprachen dieſe Moritzen, als er Luſt zum Heirathen von ſich blicken ließ, alle Hilfe, ſeinen Bruder zu Theilung der Erblande zu zwingen. Hiedurch ward Moritz aufgemuntert, 1458. ſein Vorhaben durch eine Vermählung mit Katharina, einer Tochter Grafens Otto von Hoya, zu vollſtrecken, und bei ſeinem Bruder um Herausgabe ſeines Erbtheils anzuhalten. Hierüber kam es zu Feindſeligkeiten. Aber gemeinſchaftliche Freunde überredeten beide Brüder, dieſelben ſo lange wieder abzuſtellen, bis ſie verſucht hätten, ob ihre Streitigkeit nicht durch den König von Dänemark verglichen werden möchte. Allein da dieſer ſich gänzlich für Gerharden erklärte, hingegen

Moritzen aufrückte, daß er durch die Veränderung ſeines Standes den von ihrem weiſen Oheim entworfenen Plan zerſtöre: ſo veranlaßte er Moritzen, in ihn ein Mißtrauen zu ſetzen. Deswegen kam er ſelbſt 1462. nach Lübek, und verſuchte dieſe Stadt nebſt Hamburg und Bremen zu vermögen, die Vermittelung zwiſchen ſeinen Brüdern zu übernehmen, wiewohl die Lübeker, denen Königs Chriſtophs Verſuch auf ihre Freiheit noch im Gedächtniſſe ſchwebte, auf den Verdacht geriethen, daß dieſes ſowohl als ſeine Wallfahrt nach Wilsnak nur Nebenſachen ſeyn, ſeine Hauptabſicht aber dahin gehe, ſich bei dieſer Gelegenheit ihrer Stadt zu bemeiſtern, und ihm deswegen, ihren Geleitsbrief auf ſo viele Leute, als ihm mitzubringen gefallen würde, einzurichten, als etwas ungewöhnliches abſchlugen, und ihn nur auf ein Gefolge von 400 bis 500 Perſonen ſtellten, auch während ſeinem Aufenthalte ſich ganz außerordentlich wachſam bezeigten, ob ſie wohl auf den Vorwurf des Königs bei ſeiner Abreiſe wegen dieſer Sache antworteten; daß ſolches aus keinem Mißtrauen gegen den König, ſondern zu mehrerer Sicherheit ſeiner hohen Perſon geſchehen ſey.

Die Vermittelung der gemeldeten Städte lief eben ſo fruchtlos als die königliche ab, weil ſich Moritz auf den Beiſtand ſeines Schwiegervaters und der Stadt Bremen, Gerhard hingegen auf ſeine eigene Tapferkeit, von der er den Beinamen des kriegeriſchen oder ſtreitbaren führet, und den König verließ. Alſo brach der Krieg wieder aus, in welchem Moritz mit dem Grafen von Hoya und den bremiſchen Völkern Delmenhorſt belagerte, und Gerhard ſie hieran nicht verhindern konnte, weil zu eben der Zeit 7000 Frieſen an einem andern Orte ſeines Landes einbrachen. Weil aber Delmenhorſt ſich ſieben Wochen lang vertheidigte: ſo brachten mittlerweile Herzog Wilhelm von Lüneburg, eben der, welcher den wendiſchen Städten wider Erik aus Pommern beiſtand, und der Biſchof von Münſter auf Koſten des Königs von Dänemark ein Heer ins Feld, welches zwar an der Zahl geringer als das gegenſeitige war, aber durch die perſönliche Tapferkeit und trefflichen Anſtalten ſeines berühmten Feldherrn auf der Vorſtelheide unweit Siberg demſelben eine ſo entſcheidende Niederlage beibrachte, daß Moritz ſich zum Vergleiche bequemen, und 1463. den ſchlechtern Theil, nämlich Delmenhorſt, anneh-

 men,

men, und ſeinem Bruder Oldenburg als den beſſern laſſen mußte.

Moritz verſtarb gleich im folgenden Jahre 1464, und Gerhard übernahm die Vormundſchaft über ſeine hinterlaſſene Kinder, und zog ſogleich ins Holſteinſche, und foderte von den Ständen die Bezahlung der ihm und ſeinem verſtorbenen Bruder ſchuldigen 80000 Gulden. Hier wollte Niemand für den König bezahlen; und hiedurch erlangte Gerhard einen guten Vorwand, ſich, weil er jetzt in ſeinen vorigen Stand als Erbe zurücktrete, vieler wichtigen Oerter zu bemächtigen, wobei ſich ihm Niemand widerſetzte, indem einige glaubten, der König habe ihm ſolches erlaubt, alle aber durch ſeine Freundlichkeit eingenommen wurden, und beſſer zu fahren vermeinten, wenn ſie einen ſolchen Regenten bei ſich hätten, als jetzt, da bei dem ſeltenen Daſeyn des Königs blos das Fauſt- und Kolbenrecht galt, und ein jeder ſein eigener Richter ſeyn oder ſich von andern unterdrücken laſſen mußte. Der König konnte ihn alſo nicht anders zum Lande herausbringen, als daß er ihm zu Kiel mit Zuziehung der Landſtände neue Bürgſchaft wegen Abtrag ſeiner Schuldfoderung auf gewiſſe Friſten leiſtete. Aber ſchon 1465. kam er wieder. In ſeiner Abweſenheit

heit beſuchte die Wittwe Adolfs, Dorothea, in Geſellſchaft ihres Anverwandten, Grafens Ernſt von Mansfeld, gleichfalls Holſtein, um auf ihrem Witthume zu wohnen, weil ſie bei der ſchlechten Regierung die ihr aus demſelben gebührenden Einkünfte entbehren mußte. Aber kaum betrat ſie die Grenze, als ſie einen neuen Verdruß erfuhr, indem ihr Begleiter von einem Edelmanne Benedikt von Ahlefeld angehalten wurde. Die Herzogin beſchwerte ſich hierüber beim Könige mit der Zuverſicht, daß derſelbe in Betrachtung, daß er und ſeine Brüder am Hofe ihres Gemahles erzogen worden, ihrem Vetter ſeine Freiheit wieder verſchaffen werde. Der König aber that nichts mehr für ſie, als daß er Ahlefelden einen Befehl zuſchickte; und dieſer kehrte ſich daran nicht, ſondern hielt ſeinen Gefangenen ſo lange feſt, bis derſelbe ihm ſein Ehrenwort gab, 4000 rheiniſche Gulden an ihn zu entrichten. Dieſe Kränkung verurſachte, daß die Herzogin des Aufenthalts in einem ſolchen Staate bald überdrüſſig wurde, und mit Zurücklaſſung eines Vogts zur Verwaltung ihrer Güter in demſelben 1465. ſich wieder in ihr Vaterland Thüringen begab. Aber kaum war ſie abgereiſet, ſo bemächtigte ſich Graf Gerhard derſelben; und ſie

er-

erlangte durch vieles Flehen nur ſo viel, daß die Königin von Dänemark ſich verpflichtete, ihr für dieſelben ein Jahrgeld zuzuſenden, welches dieſer Gerhard, der ſich erklärte, dieſe Güter als ein Lehnsmann der Königin zu beſitzen, erlegen wollte. Der König ernannte ihn gleichfalls auf vier Jahr zum Statthalter von Schleswig und Holſtein, damit er ſich ſelbſt bezahlt machen möchte, weil der König in ſo großem Geldmangel lebte, daß er die von den Lübekern unter Bürgſchaft einiger Holſteiner aufgenommene anſehnliche Schuld nicht abtragen konnte, weswegen ſich die Lübeker an ihre Bürgen hielten, und dieſe anhielten, ſich in ihre Stadt zu begeben, wo ſie bis zur gänzlichen Tilgung ihrer eingegangenen Verbindlichkeit verweilen mußten. Gerhard gebrauchte bei ſeiner Regierung die Staatskunſt, daß er den gemeinen Mann zum Freunde behielt, um den Adel deſto härter halten und preſſen zu können. Dieſer führte alſobald Beſchwerde über ihn; und der König mußte zur Verhinderung eines innerlichen Krieges 1467. ſelbſt nach Holſtein kommen, wo er den Grafen zu ſich aufs Schloß Segeberg einladete, und über zween Monate feſt hielt. Mittlerweile vertrieb er mit Hilfe Herzogs Heinrich von Mekleuburg und

der

der Städte Lübek und Hamburg ſeine Beſatzungen, und ſchaffte ſich Rath, ihn wegen ſeiner Anfoderung zu vergnügen. Nachdem er dieſes gethan hatte, entließ er ihn am 25ſten Februar 1468. ſeiner Gefangenſchaft, gegen eidliche Verſicherung, ſich aller Anſprüche auf Schleswigholſtein, und der Statthalterſchaft dieſer Länder, wie auch aller Rache bei Verluſt ſeiner Ehre und einer Strafe von 1000 löthigen Mark Goldes und Erſtattung aller auf dieſen Zug vom Könige verwendeten Koſten zu begeben.

Um eben dieſe Zeit war der König noch in Dänemark in einem Streit mit ſeinem ehemaligen Lehnsmanne, dem Statthalter von Gothland, und zur See in einem andern mit den Engländern verwickelt. Zwar ließ ſich dadurch nicht zufrieden ſtellen, daß Chriſtian gleich, nachdem er ihm 1467. ſeine Treue aufgekündigt, und angedeutet hatte, daß er zu Waſſer und zu Lande deſſen Ungerechtigkeit gegen ſeine Unmündige rächen wolle, einen jeden, der wider ihn eine Klage vorzubringen denke, auf alle jütiſche Gerichtsplätze ausladen ließ. Denn er hielt dafür, daß er ſich von Richtern, die ſeinen Gegentheil als ihren Oberherrn verehrten, wenige Gunſt zu verſprechen habe, und erſchien aus dieſem Grunde nicht vor ihnen.

Der

Der däniſche Reichsrath hingegen fällte das Urtheil, der König ſey zur Einziehung der Lehnsgüter Iwars berechtigt. Deswegen wurden deſſen Schlöſſer, Solvitzborg und Lillö, belagert; und ob ſich wohl das erſtere ſchon am 10ten September ergeben mußte, hielt ſich doch Lillö ein ganzes Jahr, und zwar gewann eine Schlacht wider das Heer Chriſtians.

Mit England hatte dieſer König zwar 1465. Frieden geſchloſſen, durch welchen das alte Verbot der Fahrt der Engländer nach Nordland und Island erneuert wurde. Aber nichts deſto minder ſtiegen 1467. Engländer auf Island ans Land, plünderten, erſchlugen den königlichen Amtmann und brannten deſſen Wohnſitz ab. Wegen dieſer Gewaltthaten nahm der König 1468. im Sunde vier reichbeladene engliſche Schiffe weg. Die Engländer aber ſahen dieſes als eine Beleidigung an, wegen welcher ſie ſich nicht nur an den König von Dänemark und alles, was dieſem und deſſen Unterthanen gehöre, ſondern auch an die hanſiſchen Städte zu halten berechtigt ſeyn, weswegen ſie ſich aller däniſchen und hanſiſchen Schiffe und Güter, welcher ſie habhaft werden möchten, bemächtigten, obgleich der König von Dänemark ihnen bekannt machte, daß er dieſe Feindſelig-

ſeligkeiten aus eigener Bewegung, und auf keine Anſtiftung der Hanſiſchen ausübe.

Dieſe litten auch, ungeachtet der Freundſchaft, in welcher ſie mit dem Könige von Dänemark lebten, bei der Uneinigkeit, in welcher er mit Karln wegen Schweden lebte, indem die däniſchen Freibeuter unter dem Vorwande, den Schweden Schaden zuzufügen, nicht nur die Handlung nach Schweden ſtörten, ſondern auch manche hanſiſche Schiffe unter der Beſchuldigung, daß die Güter feindlich ſeyn, wegnahmen. Von der andern Seite fügte ihnen zwar durch ſeine Schiffe, die wider die Dänen ausgerüſtet heißen ſollten, gleichfalls Schaden zu. Selbſt Karl welcher ſich bei ſeinem Aufenthalte in Danzig höchſtens verpflichtet hatte, die von dieſer Stadt in ſeiner äußerſten Bedrängniß empfangenen Gutthaten niemals in Vergeſſenheit zu ſtellen, ſondern wenn er wieder auf den Thron gelange, mit königlicher Gnade zu vergelten, ließ ſeine Kaper ſogar bis vor den Danziger Hafen kreuzen, und bekümmerte ſich nicht darum, ob die Schiffe und Güter, welche ſie wegnahmen, Danzigern oder andern gehörten. Der Vorwand hiezu war der, daß dieſe Kaper ſeinem Reiche und der Inſel Gothland die Zufuhr aus dem Gebiete des Königs von Polen

len zubringen und wider die Dänen beſchützen ſollten, indem Chriſtian dieſelben aufzufangen ſich bemühte, da er ſelbſt wohl erkannte, daß ſein Anſuchen beim Könige von Polen, kein Verkehr zwiſchen ſeinen Staaten und Schweden oder Gothland zu erlauben, wenig fruchten werde. Bei ſolchen Umſtänden bemühten ſich die hanſiſchen Städte ihres eigenen Nutzens wegen, einen Frieden zwiſchen Schweden und dem Könige Chriſtian zu ſtiften. Weil nun Chriſtian von keinem andern Frieden hören wollte, als einem ſolchen, durch welchen ihn die Schweden wieder für ihnen König erkannten: ſo mußten ſie dieſen ſolche Geſinnungen einzuflößen trachten, als Chriſtian von denſelben wünſchte.

Außer ihnen bediente er ſich des antiochiſchen Patriarchen Ludwigs in eben dieſer Angelegenheit. Derſelbe gebrauchte ſich des ſtolzen Titels eines Patriarchen über ganz Europa, und pralte mit der Wichtigkeit des Geſchäftes, zu welchem ihm die beiden Oberhäupter der Chriſtenheit, der Pabſt und der Kaiſer, an alle europäiſche Mächte ſchickten, daß er nämlich alle chriſtliche Staaten überrede, die Streitigkeiten, ſo ſie mit einander hätten, beizulegen, damit der Pabſt und der Kaiſer mit der Macht der ganzen

Chri-

Chriſtenheit die Türken völlig aufreiben könnten. Ein ſo ſtolzer Mann machte ſich kein Bedenken, aus Dänemark 1468. nicht nur dem upſalſchen Kapitel, ſondern auch den vornehmſten weltlichen Herren in Schweden zu gebieten, am 22ſten Julius zu Kalmar vor ſeinem Richterſtuhle zu erſcheinen, und ſich allda dem Urtheile zu unterwerfen, welches er in ihrer Sache mit dem Könige von Dänemark fällen werde. Aber den Schweden war nicht nur die angemaßte Gewalt dieſes Richters in einem unabhängigen Reiche anſtößig, ſondern auch ſeine Perſon wegen Parteilichkeit für ihren Gegentheil verdächtig, indem er das ihnen nachtheilige Geſuch Chriſtians beim Könige von Polen betrieben hatte; und aus beiden Urſachen ſchätzten ſie ſeinen Antrag nicht einmal einiger Berathſchlagung oder Beantwortung werth. Mehr Vertrauen ſetzten ſie in das Wort ihres Landmannes, Thure Thureſohns Bielke, ob er gleich jetzt unter Chriſtians Fahnen ſie beſtritt. Dieſer kam kurz vor Oſtern nach Stockholm, und Karl bewilligte auf ſein Zureden, daß am 29ſten Julius eine Friedensverſammlung zu Halmſtad angeſtellt, und bis vierzehn Tage nach derſelben ein Waffenſtillſtand beobachtet würde, wobei der Unterhändler verſicherte, daß

er entweder hierüber Chriſtians Verſicherung Karln verſchaffen, oder ſich zu einer ewigen Gefangenſchaft in die Pfarrwohnung zu Stockholm einfinden wolle.

Als dieſer geſchloſſen wurde, waren die ſchwediſchen Stände noch auf dem Reichsta- ge zu Oerebro verſammelt, und Jwar ver- trat bei ihnen die Stelle ſeines Schwiegerva- ters des Königs, und erlangte, daß man ſich verpflichtete, ihm nicht nur in allen kö- niglichen Angelegenheiten den vollkommenſten Gehorſam zu leiſten und alle Reichsfeſtungen zu öffnen, ſondern auch ihn nach Karls To- de als das Oberhaupt des Reiches ſo lange zu erkennen, bis es wieder einen rechtmäſ- ſigen Herrn überkomme, wogegen er ver- ſprach, ſeine Lehne, vornämlich Gothland und Wisby, immer bei Schweden zu er- halten. Da ferner die Gevollmächtigten zur Unterhandlung mit den Dänen ernannt wur- den, traf die Wahl der Stände lauter ſolche Leute, als ihr König wünſchte. Dieſe konn- ten alſo die Foderungen des Gegentheils un- möglich ſchlechterdings genehmigen. Denn dieſe beſtanden darauf: zwölf Richter, von denen jede Partei die Hälfte ernennen möch- te, ſollten das Recht beider Könige entſchei- den, und wenn ſie ſich nicht vereinigen könn- ten, einen Oberrichter vom Pabſte erbitten;

Jwar

Zwar ſollte ſogleich Gothland an den König Chriſtian abtreten, und der Königin Dorothea der Genuß ihrer ſchwediſchen Morgengabe verſtattet werden; endlich ſollten die Schweden vor dem richterlichen Ausſpruche nichts gegen die Anhänger und Feſtungen, die Chriſtian noch in Schweden hatte, vornehmen. Doch ließen ſie ſich gefallen, dieſe Vorſchläge an ihren König mitzunehmen, und auf den Fall, daß dieſer und König Chriſtian damit zufrieden wären, und beide vor dem 8ten September ihre Genehmigung kund thäten, eine andere Unterredung auf den 24ſten Junius 1469. zu bewilligen.

Der Vortheil beider Könige bei Eingehung eines ſolchen Stillſtandes war ſo ſehr verſchieden, daß Chriſtian ſchon am 24ſten Auguſt zu Kopenhagen denſelben unterſchrieb, Karl hingegen ihn ganz verwarf. Vielmehr ſchloß dieſer noch im November Axawall ein, und brach zugleich in Werend und Halland, und verheerte dieſe Landſchaften. Als ſich aber die ſchwediſchen Völker auf dem Rückwege in verſchiedene Haufen zerſtreuten, überfielen ſie die Dänen in einem Walde, und rieben ſo viele von ihnen auf, daß die Belagerung von Axawall nicht fortgeſetzt werden mochte.

Durch dieſen Zufall ward die däniſche Partei wieder aufgemuntert, Karl aber bewogen, ſich zu erklären, daß er ſeine Geſandte den 29ſten September nach Lübek zu einer Unterhandlung ſchicken wolle. König Chriſtian fand ſich hier in Begleitung ſeines Bruders, dreier Biſchöfe und einer Menge Lehnsleute ein, um die Handlung, da er gewiß vermuthete, daß die Schweden ihn wiederum für ihren Oberherrn annehmen würden, deſto anſehnlicher zu machen. Doch es war ſchon ein ſchlimmes Zeichen, daß die Schweden ihn und die Lübeker über acht Tage auf ſich warten ließen. Noch dazu verbitterten ihm die Lübeker dieſe Zwiſchenzeit, indem ſie ſo lange wegen Erſetzung der groſſen Schäden, die ihre Handelsfaktore von ihm und ſeinen Leuten empfangen hätten, in ihn drangen, daß er ihnen zuletzt 25000 Mark hiefür bewilligen mußte, und weil er nicht bei Gelde war, deswegen die Stadt Kiel zum Unterpfande gab, doch daß ſie noch mit 5000 Mark Johann Ranzowen ſein gegenwärtiges Recht darauf abkaufen mußten. Gleich auf dieſen Verdruß folgte noch ein größerer für Chriſtianen, indem die endlich ankommenden Schweden von der Abſetzung Karls durchaus nichts hören wollten, obgleich dieſer König ſich damals in großer Gefahr

fahr befand, von ſeinem geſchwornen Feinde Erik Karlsſohn Waſa vom Throne geſtoßen zu werden.

Dieſer tapfere und thätige Mann, dem Karl ſelbſt ſeine Hochachtung nicht verweigern konnte, und vergeblich die Würde des Reichsmarſchalls antrug, hatte auf dem Wege zum Reichstage nach Wadſtena Karls Tochter und Iwars Gemahlin, Magdalena, und verſchiedene ſchwediſche Herrn aufgefangen, ja der König ſelbſt wäre ihm in die Hände gefallen, falls er nicht noch zu rechter Zeit nach Stockholm umgekehrt wäre, allwo er durch die ſtärkſten Vorſtellungen alle Schweden zu ſeiner Vertheidigung ins Gewehr zu bringen ſuchte, indem dieſes das einzige Mittel ſey, ſie und ihre Kinder von einer ewigen Sklaverei unter den Dänen zu befreien. Erik Waſa gebrauchte Chriſtians Namen, um Leute an ſich zu ziehen; ſeine wahre Abſicht aber gieng dahin, ſich ſelbſt die Krone aufzuſetzen; und ſeine Unternehmungen hatten einen ſo außerordentlich glücklichen Fortgang, daß er in einem Briefe ſeiner Frauen damit ſchmeichelte, daß ſie in kurzem Königin ſeyn werde. Denn nach verſchiedenen wichtigen Vortheilen rückte er 1470 an der Spitze eines Heeres von 30,000 Streitern in Dalekerlien, hieſelbſt die letzte Hoffnung

Karls zu vernichten. Aber die Sturen, welche ſich bei dieſen kriegeriſchen Leuten aufhielten, ließen deswegen den Muth nicht ſinken, ſondern rückten ihm mit einer ungleich ſchwächern Mannſchaft muthig entgegen. Sten hatte nur fünfhundert Streitgenoſſen, als er Eriken am 13ten Jäner bei Hedemora begegnete. Nichts deſtoweniger that er unerſchrocken den Angriff, und jagte durch dieſe muthige Entſchließung ſeinem Feinde ein ſolches Schrecken ein, daß derſelbe ſich mit einer Uibereilung, die einer Flucht glich, in größter Geſchwindigkeit zurückzog. Bald hernach ſtieß Nicolaus mit dem Hauptheere zu ſeinem Vortrab, und feuerte daſſelbe durch das Beiſpiel des von dieſem erhaltenen Vortheils dergeſtalt an, daß es Eriken ſo eifrig nachſetzte, daß es ihn bei der Ophöger-Fähre in Weſtmanland einholte, und faſt ohne Widerſtand den größten Theil dieſes fürchterlichen Heeres, mit dem Erik ganz Schweden zu gewinnen ſich verſichert achtete, niederhieb. Außer der übrigen Beute fand man auf der Wahlſtatt 11500 Panzer; und die vor kurzem auf ihre Siege trotzigen Anhänger Eriks gaben ſich nun ſogar an Weiber zu Gefangenen. Einige von dieſen wurden auf Karls Befehl

als

als Empörer und Räuber hingerichtet; andere auf Bürgſchaft für ihre künftige Treue erledigt. Die, welche noch dem Schwerte oder der Gefangenſchaft entrannen, verſchafften ſich durch die Erdichtung, daß ſie als Sieger zurückkamen, Sicherheit und alle Beihilfe von dem Lande, daß ſie mit ihrem Heerführer glücklich nach Kalmar gelangten.

Dieſer beſaß ſogar die Geſchicklichkeit, den König von Dänemark zu überreden, daß er ſeine Angelegenheiten in ſeinem Vaterlande auf einen ſo guten Fuß geſtellet habe, daß, wenn er mit einem guten Heere nach Schweden komme, ihm dieſes Reich unmöglich entgehen könne. Durch dieſe ſchmeichelhafte Hoffnung ließ ſich Chriſtian hintergehen, daß er noch im Winter in Weſtgothland einfiel, und Oreſten belagerte. Aber im Walde Tiweden verwehrten ihm die Sturen das weitere Vorrücken, und erlegten, als er durch die von ihnen verhauenen Wege durchzubrechen wagte, ihm über 500 Mann, und darunter viele angeſehene Befehlshaber. Aus dieſem erſten Verſuche erkannte er ſchon, was er ferner zu erwarten habe, wenn er bei dem gegenwärtigen Winterwetter ohne Lebensmittel und Futter ſich annoch in einem feindlichen Lande verweilen wollte, und begab ſich deswegen, ohne etwas mehreres zu

unternehmen, in ſein Land zurück. Die Sturen aber eroberten Ringſtadtholm und Kalmar. Karl hingegen machte die von ihnen erhaltenen Vortheile dem ganzen Reiche bekannt, und verurtheilte Eriken Waſa, nebſt drei andern Schweden von der däniſchen Partei, wie auch alle Schnaphäne, als Reichsfeinde und Landesverräther in die Acht. Chriſtian aber vermeinte dadurch ſeine Freunde zu erhalten und zu vergrößern, daß er durch die zu ihm geflüchteten ſchwediſchen Herrn ſich gegen alle Landſchaften erbot, denen, welche ihn als Herrn erkennen würden, allen Schaden zu erſetzen, und ſeine Getreue mit ſeiner ganzen Macht ungeſäumt zu unterſtützen. Er erwartete auch mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit, daß dergleichen Verſprechungen ihm die ſchwediſche Krone verſchaffen müßten, indem ſein Gegner Karl am 15ten Mai auf dem ſtockholmiſchen Schloſſe verſtarb.

Denn dieſer ſuchte ſeinem natürlichen Sohne Karl, dem einzigen, der ihn überlebte, vergeblich dadurch die Nachfolge auf dem Throne zuzuwenden, daß er ſich auf dem Sterbebette deſſen Mutter Chriſtina, Tochter Abrahams, eines Ritters und Befehlshabers auf Raſeborg, antrauen ließ.

Da

Da er nun ſah, daß der Reichsrath hierein niemals willigen werde, empfahl er dieſem ſeinen Schweſterſohn, und getreuen Helfer Sten Sture, als denjenigen, welcher vollkommen geſchickt ſey, dem Reiche ſeinen Verluſt zu erſetzen, und daſſelbe wider die däniſche Herrſchaft zu bewahren; warnte aber dieſen zugleich, niemals den Königsnamen anzunehmen, indem er der Eitelkeit, mit welcher er nach dieſer unglücklichen Ehre getrachtet, alle ſeine Widerwärtigkeiten und Verfolgungen ſeiner Landsleute zuſchreiben müſſe, ſondern ſich damit begnügen zu laſſen, daß er als Reichsvorſteher alle Gewalt ausübe, welche die freien Schweden ihren Königen zuſtünden.

Verdienet er wegen der Ränke, der Niederträchtigkeiten, der Ermordungen würdigerer Leute, und uneigennützigerer Beförderer der Wohlfart des Vaterlandes, welche zahlreiche Verbrechen die Wege waren, durch welche er ſich zur Würde eines Reichsvorſtehers empor ſchwang, und die Stufen, auf welchen er zum erſtenmale den Thron beſtieg, wie auch der Stolz, die Pralſucht, der Uibermuth, und die Unterdrückungen, wozu er damals ſeine erlangte Gewalt mißbrauchte, die ſtärkſte Verabſcheuung, ſo verdienet dagegen ſein Verhalten während der

Regierung Chriſtophs alle Billigung, und das Betragen, welches er nach ſeiner erſten Thronsentſetzung ſowohl gegen ſeine größte Verfolger, als gegen einen jeden von ſeinen Unterthanen beobachtete, daß man ihn als einen Mann von großen Fähigkeiten und Vorzügen bedauert, deſſen glückliche Gemüthsart blos durch eine übermäßige Vorſtellung von ſeinen Verdienſten verderbt wurde, und den ſeine Widerwärtigkeiten zu einem guten Könige bildeten. Vornämlich muß man ihn wegen der Veränderung loben und bewundern, welche man nach ſeiner Zurückkunft aus Danzig in der Wahl ſeiner Freunde und Beamten, und ſeiner Aufführung gegen den Landmann bemerket. Beförderte er vorher faſt lauter ſolche Leute, die ihm nur in laſterhaften Abſichten dienten und ſchmeichelten, hingegen durch ihr ſchlechtes Betragen gegen ihre Untergebene, und durch ihre Kaltſinnigkeit in Vertheidigung eines Herrn, dem ſie ihr ganzes Glück zu verdanken hatten, denſelben von einem Throne herabſtürzten, der damals ſowohl befeſtigt war, daß er ihn ſonſt nach aller Vermuthung nicht verloren hätte, ſo ſuchte er hernach mit größter Sorgfalt ſolche aus, welche die nützlichen Verordnungen und Anſtalten, die ſein erfinderiſcher Geiſt zur Aufnahme ſowohl der Städte

als

als des Landes und Verbeſſerung der Umſtände ſeiner Unterthanen mitten unter den beſtändigen Unruhen für ſeine eigene Erhaltung ſo häufig entwarf, daß er hierin alle ſeine Vorfahren, die einen ganz freien Kopf hatten, übertraf, mit gleicher Emſigkeit ins Werk r chteten, durch ihre Geſchicklichkeit den erſtern Haß gegen ihn in die ſtärkſte Anhänglichkeit an ſeine Perſon verwandelten, und alle ſeine widrige Schickſale mit ihm theilten. Auch dieſes mußte zu ſeiner Ehre nicht vergeſſen werden, daß er durch die ſorgfältigſte Ausbildung ſeiner vortrefflichen Naturgaben in verſchiedenen Kenntniſſen, die zur eigentlichen Gelehrſamkeit gehören, beſonders in der Mathematik, und lateiniſchen Sprache, ſich über ſein Zeitalter erhob, in welchem allen Weltlichen durch das Vorurtheil, daß Wiſſenſchaften blos dem geiſtlichen Stande anſtändig ſey, und die elenden Hilfsmittel, welche zur Erlangung einiger Gelehrſamkeit auch ſelbſt bei der Geiſtlichkeit vorhanden waren, der Zugang zu dergleichen Einſichten geſperrt zu ſeyn ſchien. Loccenius und Dalin erzählen nach dem Meſſenius: bei ſeiner erſten Zuſammenkunft mit dem Könige Kaſemir von Polen im Kloſter Oliva habe er dieſen in lateiniſcher Sprache angeredet, dadurch aber in große Verlegenheit

geſetzt,

geſetzt, weil weder er, noch jemand von ſeiner Hofſtatt dieſe Sprache verſtanden, daß alſo ein Mönch aus dem Kloſter einen Dolmetſcher bei dieſem Geſpräche abgeben müſſen, und dieſe Sache ſey dem Könige von Polen ſo nahe gegangen, daß er einen Befehl herausgeben, daß keiner ferner zu einiger Bedienung in ſeinem Reiche gelangen ſolle, ohne lateiniſch reden zu können, daß alſo dieſe Begebenheit den erſten Grund zu dem allgemeinen Gebrauche der lateiniſchen Sprache in Polen gelegt habe. Aber da man hievon weder in polniſchen noch preußiſchen Schriften etwas aufgezeichnet findet, ſo zweifelt man billig daran, und vermuthlich hat eben darum Loccenius in einer abermaligen Ausgabe ſeines Buches, wie Hartknoch vermuthet und anführet, dieſe ganze Begebenheit ausgelaſſen. x)

Sten

x) Chronica Slavica pag. 224—231. Hamelmanns oldenburgiſche Chronik S. 243—249, und 260. Meſſenius pag. 27—31. Holberg 697—701, 720, 721. Schlegel S. 40. Daſſin S. 592-597. Gebhardi S. 15-20. Hartknoch resp. Pol. edit. tertia pag. 82, 83. Loccenius pag. 158, 164—166.

Das Pfand, welches ihm die Danziger 1457. für 15000 Mark überantworteten, hatte er während dem Kriege mit dem Orden empfan-

Sten Sture der ältere wird unter dem Namen eines Reichsvorſtehers Regent von Schweden, und behauptet ſich wider König Chriſtian.

Gleich nach ſeinem Tode benachrichtigte Sten Sture das Reich hievon ſowohl, als von

empfangen, und wußte folglich, daß er leicht durch feindliche Gewalt darum kommen könne, und alsdann ſein Geld verloren ſeyn würde. Nicht deſtominder erboten ſich die Danziger, ihm, nachdem es von ſeiner Beſatzung 1460. an die Kreuzritter übergeben war, zur Wiedereroberung zu helfen. Aber er ſagte, daß er es nicht zurückverlange, weil es ihm an Mitteln zur Beſchützung fehle. Darauf deuteten ihm die Danziger an, daß, falls ſie allein auf ihre Koſten es dem Feinde abnähmen, ſie ihm weiter kein Recht darauf zuſtünden. Erſt nach Karls Abreiſe ward es nach einer ſechsmonatlichen Belagerung von den Danzigern wieder gewonnen, und 1469. von dieſen an den König von Polen überliefert, ohne dieſem die Koſten, welche ſie darauf verwendet hatten, ja nicht einmal das Geld, für welches Kaſimir ihnen dies Unterpfand gegeben, empfangen zu haben. Eben als dieſes geſchah, langte ein Brief Königs Karls an die Danziger an, ſie möchten ſeinem Diener Ambroſius von Ulſten ſein Pfand einräumen. Die Danziger aber behaupteten, daß ſie aus vorgedachten Urſachen Karln nichts mehr ſchuldig ſeyn, und der Schade, welchen ſie davon gehabt, daß Karl Putzig nicht beſſer bewahrt hätte, und die Köſten, die ſie bei deſſen Belagerung aufwenden müſſen, weit größer ſeyn, als 15000 Mark. Sie erboten ſich aber doch, falls ihnen Karl ihre Belage-

rungs-

von ſeinem letzten Willen, mit der gröſsten Wahrſcheinlichkeit, daß der gröſste Theil der Schweden der Wahl, welche der verſtorbene König an ſeiner Perſon getroffen hatte, beifallen würde. Denn faſt alle mächtige Herren waren ſeine Verwandte und Freunde, überlieferten ihm alle Reichsvorſteher alle Feſtungen, die ſie in Verwahrung hatten, und ſchrieben an alle ihre Landsleute, die ſich in Dänemark aufhielten, daß, falls ſie Sten als Reichsvorſteher erkennen wollten, ſie in ihre vorige Umſtände wiederhergeſtellt werden ſollten. Der König von Dänemark bemührte ſich zwar, theils durch gütliche Wege, nämlich die guten Dienſte ſeiner Freunde unter den Schweden und beredte Vorſtellungen alles Guten und Böſen, ſo er dem ſchwediſchen Reiche zuzufügen vermögend ſey, theils durch die Flotte, mit welcher Erik Waſa in den Scheeren lag, und alle Zufuhr verhinderte, die Schweden zur Un-

rungskoſten erſetze, ihm gerne Putzig zu überlaſſen, oder, wenn er hiemit ſich nicht zufrieden ſtelle, ihm entweder vor dem Könige von Polen, oder, vor dem polniſchen und dem ſchwediſchen Reichsrathe Recht zu ſtehen, und falls der polniſche und ſchwediſche Reichsrath ſich nicht vereinigen möchten, die Entſcheidung von unparteiiſchen Richtern zu erwarten. (S. Schütz preußiſche Chronik Bl. 337.)

Unterwürfigkeit zu bewegen. Aber die Güte half ihm nichts, und ſeine Drohungen und Feindſeligkeiten wirkten vielmehr, daß man ſich Sturens ernſtlicher annahm, daß Erik, welcher durchaus auf der Erhebung Chriſtians auf den ſchwediſchen Thron beſtand, in Trögd, und unweit Upſal ſolche Niederlagen empfieng, die ihn zwangen, das Reich zu verlaſſen.

Bald darauf erlangte Sten noch eine mächtig Stütze, indem Jacob, das Oberhaupt der ſchwediſchen Geiſtlichkeit, theils wegen ſeiner alten Verbindung mit ihm, da er ihn auf ſeine Koſten zu Rom ſtudiren ließ, theils weil er wiederum Sturens bedurfte, ſein großes Vermögen für ihn verwendete. Denn nachdem der unruhige Erzbiſchof Johann verſtorben war, hatte das Domkapitel auf Königs Karls Empfehlung 1468. deſſen Verwandten Thord auf eine rechtmäßige Art erwählet. Dem ungeachtet ertheilte Pabſt Paul II. dieſem Jacob das Erzbisthum, und belegte Thorden mit dem Banne, falls er ſich Jacoben widerſetzen würde. Da aber Thord vom Könige geſchützt wurde, ſo unterſtand ſich Jacob, ſo lange Karl lebte, nicht, in ſein Vaterland zu kommen. Da er aber hörte, daß dieſer ſowohl als Thord

ge=

geſtorben ſey, hingegen ſein Wohlthäter Sture der vornehmſte Mann im Reich wäre, eilte er mit vieler Freude dahin, und hoffte in dieſer Betrachtung ſowohl, als wegen der Gegendienſte, womit er Sturen ſeine Gefälligkeiten erwiedern konnte, von dieſem ſowohl aufs kräftigſte wider alle Gegner beſchützet, als in allen Angelegenheiten gefördert zu werden.

Ungeachtet dieſer mächtigen Partei Sturens waren doch ſeine Gegner im Stande, zu verwehren, daß ſeine Würde nicht vom ganzen Reiche erkannt wurde. An einigen Orten wiegelten ſie die Bauern wider ihn auf; aber dieſe brachte Sten durch einige Tonnen Bieres auf andere Gedanken. Alſo kam es bald ſo weit, daß jedes Härad 12 Bauern ernannte, die nach Upſal gehen, und den Reichsrath zur Wahl eines Oberhauptes antreiben ſollten. Weil aber in demſelben viele Sturen abgeneigt waren, ſo brachten dieſe 1471. es durch gute Worte dahin, daß die Bauern wieder auseinander giengen, und ſuchten durch eine ſchleunige Wahl des Königs von Dänemark Stens große Hoffnungen zu vernichten. Aber ob ſie gleich deswegen ſich zu Jenköping berathſchlagten, konnten ſie es doch nicht durchſetzen; Chriſtian mußte alſo mit einer ſtarken Macht er-

erſcheinen, wenn er König von Schweden zu werden verlangte. Die Koſten hiezu verſchaffte er ſich durch ſogenannte Freiwilligkeiten von ſeinen Unterthanen, und gieng ſelbſt nach Lübek, ſein Heer mit deutſchen verſuchten Soldaten zu verſtärken. Aber eben durch ſeine große Rüſtungen beſchleunigte er Sturens Erhöhung. Denn da man ihm auf ſein Begehren eine Unterredung bewilligte, und zur Ernennung der Gevollmächtigten am erſten Mai einen Reichstag zu Arboga eröffnete, war das erſte, was man auf demſelben vornahm, daß man Sturen einmüthig als Reichsvorſteher, und zugleich als einen von den Gevollmächtigten zur Unterredung mit dem däniſchen Marſchall ernannte.

Kaum war dieſes beſchloſſen, ſo landete Chriſtian mit einer Flotte von ſiebenzig Segeln bei Kalmar und nöthigte Sturen, die Belagerung dieſer Stadt aufzuheben; Erik Waſa hingegen wurde nach dem gleichfalls eingeſchloſſenen Steckeburg geſchickt, und hatte eine eben ſo glückliche Verrichtung. Endlich kam dieſe fürchterliche Flotte am 29. Julius vor Stockholm an; aber auch jetzt noch ließ ſich Chriſtian durch den liſtigen Sten zu Verlängerung des ſchon am eilften Mai getroffenen Stillſtandes bewegen, in

 dem

dem zuverſichtlichen Vertrauen, die Schweden durch ſeine vortheilhafte Anträge, und das Schrecken ſeiner Waffen zu vermögen, daß ſie, ohne daß er zu wirklichen Thätlichkeiten ſchreiten dürfe, ihn als ihren Herrn annähmen, da doch Stens Abſicht bei dieſen Stillſtänden dahin gieng, während denſelben mehr Volk an ſich zu ziehen, um in Stande zu ſeyn, ſich mit Nachdruck dem Könige zu widerſetzen, falls derſelbe endlich der häufigen Verzögerungen einer ſchließlichen Antwort überdrüſſig würde. Denn ſo vortheilhaft auch immer Chriſtians Anträge ſeyn möchten, ſo war doch der größte Theil der Schweden einmal von der Meinung eingenommen, daß er vieles zu verſprechen, aber ſehr wenig zu halten pflege. Mittlerweile er alſo ſeine Zeit, ſein Geld und ſeinen Vorrath fruchtlos verzehrte, nutzte ſein Gegner ſeinen Fehler, eroberte durch ausgeſchickte Haufen Elfsborg und Axawall, ließ verſchiedene däniſche Parteien aufheben, und entfernte ſich in der Stille aus Stockholm, um deſto geſchwinder aus dem gothiſchen Reiche ein Heer zu ſammeln, indem Nicolaus Sture ſich mit einem gleichen in Dalekerlien beſchäftigte.

Da

Da Chriſtian hievon Nachricht einzog, ſetzte er am erſten September Volk auf dem Nordermalm aus, und beſchoß von Brunkeberg Stockholm. Es iſt möglich, daß er bei dieſer Gelegenheit durch die Verſpottung Sturens und der Stockholmer dermaßen aufgebracht worden ſey, daß er ſolche Beleidigung mit den ſchimpflichſten Strafen zu ahnden gedrohet habe, aber noch weit wahrſcheinlicher, daß dieſe Erzählung unter die Menge der Erdichtungen gehöre, welche Feinde gegen einander ſich immer erlaubt halten. Darauf ſchickte er in alle umliegende Gegenden herum, und vergrößerte durch den Zulauf derjenigen, welche ſich durch ſeine Verheißungen gewinnen ließen, ſein Heer ſo anſehnlich, daß er bewogen wurde, ſelbſt nach Upſal zu gehen, in der Vermuthung, daß er durch ſeine Gegenwart noch viel mehrere an ſich ziehen werde. Allein der Bericht von des Reichsvorſtehers Anzug verurſachte, daß er bald wieder nach ſeinem Lager zurückeilte, wiewohl er daſſelbe nicht ohne Beſchwerde erreichte, weil ihn der Erzbiſchof bei Stäke nicht durchließ. Hingegen Sten kam ungehindert durch, und ſchlug hernach bei Rotebro ſein Lager auf, wo er die Dalekerlen erwartete, und 1300 Mann aus Stockholm zu ſich forderte.

Nun hielt er ſich im Stande, Chriſtianen nicht ferner ſchonen zu dürfen, und ließ ihm alſo andeuten, er möchte Schweden räumen. Chriſtian beantwortete dieſes mit einem verächtlichen Stillſchweigen; und darüber kam es am neunten Oktober zu einer Schlacht. Viermal that der Reichsvorſteher heftige Anfälle; und eben ſo vielmal wurde er abgetrieben. Der König ſelbſt wurde durch eine Kugel in den Mund geſchoſſen, daß er zween Zähne verlor, und ſich aus der Schlacht entfernen mußte. Endlich veranlaßte die Unvorſichtigkeit der Dänen, durch welche ſie ſich aus ihrem Vortheil begaben, um den ihrer Meinung nach ſchon völlig geſchlagenen Feinden nachzuſetzen, daß die in das Gehölze gelegten Schweden unter Nicolaus Sturen, und Knut Poſſe ſie im Rücken angreifen konnten; und durch dieſen Umſtand wurden ſie überwunden. Ihre Niederlage ward dadurch ſehr groß, daß während dem Gefechte die Stockholmer einen Ausfall thaten, das königliche Lager anzündeten, und die Brücke zerſtörten, auf welcher ſie zu ihren Schiffen mußten. Alſo fand man bei dem königlichen Hauptpanier fünfhundert, und an andern Orten noch tauſend Erſchlagene; neunhundert, und darunter der Reichsmar-

ſchall

ſchall Ronnow, und viele andere vornehme däniſche Edelleute, fielen als Gefangene den Siegern in die Hände; und andere neunhundert kamen im Waſſer um. Den damals herrſchenden Begriffen widerſpricht es nicht, daß die Dänen zu Verkleinerung der Ehre ihrer Feinde ſich ſelbſt, und andere überredeten, die Zauberkunſt des Rechtsgelehrten Ryting, der Bürgermeiſter von Stockholm, und zugleich ſchwediſcher Reichskanzler war, habe dieſe Leute ihrer Sinne beraubt, daß ſie ſich in die See ſtürzen müſſen.

Dieſer große Verluſt ſcheinet dem Könige von Dänemark alle Luſt benommen zu haben, ferner ſich durch die Waffen den ſchwediſchen Thron zu erwerben, ſondern vielmehr hiezu den Weg einzuſchlagen, daß er durch Abſtellung aller Feindſeligkeiten ſich die Zuneigung dieſes freiheitliebenden Volkes verſchaffte, und dergeſtalt durch daſſelbe auf den Thron berufen würde. Der Reichsvorſteher beſaß die Geſchicklichkeit, ihn beſtändig bei dieſen Gedanken zu erhalten, und ließ es ſich alſo gerne gefallen, daß faſt jährlich Unterhandlungen mit Chriſtianen gehalten wurden, indem er eben hiedurch Ruhe erlangte, nicht nur ſeine Gewalt zu behalten, ſondern auch durch die Länge der

Zeit immer mehr zu befeſtigen. Kaum hatte gegenwärtig Chriſtianen Schweden verlaſſen, ſo durchreiſete er das ganze Reich, vertrieb alle däniſche Beſatzungen daraus, machte ſich den Erzbiſchof, Iwarn und Eriken Tott durch Ertheilung neuer Lehne verbindlich, und entzog 1472. Chriſtianen ſogar die mächtige Stütze ſeiner Abſichten, den tapfern Erik Waſa, der ſich mit ihm verglich, und die Ehrenſtelle eines Befehlshabers in Finland erlangte, dort ſein Vaterland wider die Ruſſen zu beſchützen. Als nunmehr der König von Dänemark verlangte, daß die Schweden ihre Gevollmächtigte zu einer Zuſammenkunft mit den ſeinigen ernennen möchten, machte er deswegen keine Schwierigkeit. Denn er hatte ſchon ſo gute Maßregeln getroffen, daß auf derſelben nur ein ewiges Hilfsbündniß zwiſchen allen dreien Reichen geſchloſſen, hingegen alles Uebrige, und beſonders das Recht Chriſtians auf die ſchwediſche Krone, und ſeiner Gemahlin auf ihr ſchwediſches Witthum zu einer andern Zuſammenkunft ausgeſetzt wurde, wo zwölf Reichsräthe von jeder Seite zu Fällung eines Urtheils hierüber ernannt werden ſollten, wogegen er für ſeine Freunde, drei tottiſche Brüder, weſentlichere Vortheile bedung. Denn Iwar bekam

kom einige Härade in Schonen, Ake, Stens Schwiegervater, Falkenberg und zween Härade in Halland, und Lauriz die Schlöſſer Skieleſiör und Tranekiär in Seeland. y)

Chriſtians Betragen gegen ſeinen Bruder Gerhard, Freundſchaft mit den Städten Lübek und Hamburg, und Friede mit England.

Unter dieſen ſchwediſchen Angelegenheiten vertheilten auch die Händel mit ſeinem Bruder und der Seekrieg mit den Engländern Chriſtians Macht, daß er mehr durch gütliche Wege als durch die Waffen ſeinen Zweck in Schweden zu erreichen zu ſuchen genöthigt war. Zu den erſtern gaben die Unterdrückungen des Adels in Holſtein Gelegenheit, welche ein jeder von dieſem Stande mit völliger Sicherheit ausübte, weil der ganze Adel 1469. eine geheime Verbindung getroffen hatte, allen ſeinen Mitgliedern wider jeden, er ſey auch wie er wolle, unverzüglich nach allem Vermögen mit Leib und Gute beizuſtehen, auch dieſe ihre

 Ver-

y) Dalin S. 598—603. Gebhardi S. 20, 21. Chronica Slavica p. 231 et 232. Holberg 713-719. Loccenius p. 167, 168. Roſefontani refutatio Joannis Magni plagula G3. Langebek Tom. I. p. 144. Meſſenius p. 31—34.

Verbindung gegen Jedermann zu behaupten, jährlich zwo ordentliche Zuſammenkünfte wegen ihrer Angelegenheiten zu halten, und nach Gutbefinden dieſe getroffene Vereinigung zu erweitern. Denn wegen dieſer Unterdrückungen nahmen 1470. die Frieſen ihre Zuflucht zu Gerharden, der ſeine Regierung bei dem Landmanne ſo beliebt gemacht hatte, daß noch lange nach ſeinem Tode dieſelbe von ihm mit dem größten Ruhme erwähnt ward. Sobald alſo dieſer ins Land kam, und noch dazu durch Vorzeigung falſcher Briefe vom Könige die Bauern überredete, daß ihn ſein Bruder wiederum zum Statthalter ernannt habe, huldigten ſie ihm allenthalben mit größter Freude, ließen ſich auch dadurch von der Treue gegen ihn abwendig machen, daß der König das Vorgeben ſeines Bruders für eine Unwahrheit erklärte, und ſie, falls ſie bei demſelben verharrten, als Empörer zu ſtrafen drohte. Deswegen mußte der König zu Segeberg zu Dämpfung dieſer Unruhe die Hamburger und Lübecker zu Hilfe nehmen, und ihnen Flensborg für 56500 Mark verpfänden. Durch dieſe Verbindung kam eine ſolche Macht zuſammen, daß ſich Gerhard nicht getraute, derſelben zu widerſtehen, ſondern

ſich

ſich von ſeinen ergebenen Bauern mit ihrer großen Betrübniß trennte, aber ſie damit tröſtete, daß er ſie gegenwärtig nur darum verlaſſe, um bald ſtärker zurückzukehren. Dieſes geſchah 1472; und alsbald ließ er auch von mitgebrachten Balken Schanzen und Blockhäuſer errichten, daß der König von dem Herzoge von Meklenburg und den Hamburgern und Lübekern Verſtärkung fordern mußte, um ihn wieder vertreiben zu können. Nichts deſto weniger blieben die Bauern entſchloſſen, bei ihrem Beſchützer Gerhard zu leben und zu ſterben. Ob ſie aber gleich als verzweifelte Leute fochten, wurden ſit doch endlich durch die Uiberlegenheit der königlichen Macht bezwungen, und Graf Gerhard ſchätzte es für ein großes Glück, daß er in ſeine Grafſchaft entkam, wiewohl einige berichten, daß er ſo wenig von dem Könige etwas zu befürchten gehabt, daß dieſer geheimen Befehl ertheilt habe, ihn entwiſchen zu laſſen. Auch der Anſtifter dieſes Abfalls, Heinrich Wolf, entgieng durch ſeine Flucht nach Dithmarſen, wiewohl ihm auch dort ſeine Aufführung einen gewaltſamen Tod zuzog, dem Schickſal, welches ſeinen Sohn und viele andere ſeiner Mitſchuldigen betraf, welche auf Räder gelegt oder enthauptet wurden, indem blos die,

welche nicht ſonderlich in dieſe Unruhen verwickelt waren, mit Einziehung der Güter davon kamen.

Der Beiſtand der Lübeker und Hamburger, welchen ſie dem Könige in dieſer Sache leiſteten, diente demſelben zu einem beſondern Merkmale der aufrichrigen Freundſchaft dieſer Städte gegen ſeine Perſon, indem nicht nur der Krieg Gerhards mit ſeinem Bruder in Holſtein ihren beſtändigen Widerſacher dergeſtalt beſchäftigte, daß er ihnen ſo lange keinen Schaden zufügte, ſondern auch ihr Beitrag zu ſeiner Vertreibung aus Holſtein Urſache gab, daß er ihnen gleich nach ſeiner Rückkunft aufs neue den Krieg erklärte. Bei einer ſo engen Freundſchaft nahm der König wiederum an allen ihren Angelegenheiten Theil. Im Jahr 1473 brachte er durch Verbot der Einfuhr des lüneburgiſchen Salzes in ſein Reich es dahin, daß Lüneburg einen den Hamburgern und Lübekern ſchädlichen Zoll abſchaffte; und ihr gemeinſchaftlicher Krieg mit England ward gleichfalls durch Vermittelung des Herzogs von Burgund zu einer Zeit und in einer genauen Uiberlegung der Geſandten des Königs mit den Gevöllmächtigten ſeiner Bundesgenoſſen in einer Friedensverſammlung, die zu Utrecht vom 1. Julius

1473.

1473. bis zum Februar 1474. daurete, beigeleget, und ſowohl der König als die hanſiſchen Städte erhielten anſehnliche Genugthuung für ihre Anforderungen an die Engländer, wobei auch von dieſen die Verſchreibung Grafens Heinrich des eiſernen von Holſtein, die derſelbe wegen ſeiner Kriegsdienſte vom Könige Eduard III. von England empfangen hatte, an den König von Dänemark bezahlt ward. z)

Chriſtian veräußert den häbudiſchen Zins und Orkney an Schottland.

Mit Schottland lebte Chriſtian gegenwärtig ſchon ſeit 1468. im Frieden und in Schwägerſchaft. Der König Karl von Frankreich, als ein gemeinſchaftlicher Freund von Schottland und Dänemark, hatte 1456. eine Zuſammenkunft auf das Pfingſtfeſt 1457. zu Paris angeſetzt, wo er als Schiedsrichter ihre Streitigkeiten entſcheiden wollte. Nachdem beide Theile ſich ſchon zu Beſchl=
ckung

z) Chroniea Slavica p. 233, 234. Krantzii Dania l. VIII. c. 36 et 34, et Metropolis l. XII. c. 5, er Saxonia l. XII. c. 9. Hamelmann S. 267 — 270 und 202. Verſ. einer Nachr. von Hamb. Th. II. S. 33, 34, 41, 42. Peterſens holſt. Chron. S. 358 — 365, 368 — 370. Gebhardi S. 17 — 19.

ckung dieſer Friedenshandlung erklärt hatten, ward Biorn, der als Chriſtians Statthalter nach Island ſegelte, in einem orkneyiſchen Hafen, in welchen er wegen widriger Winde einlaufen mußte, von den Schotten angefallen, und mit allen Leuten, dem Schiffe und dem Gute genommen, auch auf Chriſtians Schreiben an den König von Schottland nicht erledigt. Deswegen ſchrieb der König von Dänemark an den König von Frankreich, daß er aus dieſer Urſache keine Gevollmächtigte nach Paris ſchicken könne, es ſey denn, daß der König von Schottland ſich vorher erkläre, daß die ſeinigen nicht ausbleiben, und mit völliger Gewalt zur Abmachung aller Streitigkeiten verſehen ſeyn würden, auch das genommene Schiff mit Leuten und Gute zurückgäbe. Wenn dieſes der König von Schottland erfülle, werde er gegen Martini 1457. ſeine Geſandte nach Paris abfertigen, weil er wegen ſeiner nothwendigen Reiſe nach Schweden ſolches nicht um Pfingſten thun könne. Aber noch 1458. war nichts wegen dieſer Angelegenheit ausgemacht, weswegen Chriſtian an den König von Schottland Jacob II. ſchrieb, daß, da ſeit ungefähr vierzig Jahren, nämlich ſeit Eriks aus Pommern Zeit, welcher 1426. Jacoben I. alles, was er damals an Schottland

land zu fordern hatte, erließ, aber in Anſehung der künftigen Zeit ſich und ſeinen Nachfolgern die Bezahlung des Jahrgeldes aus Schottland aufs neue bekräftigte, daſſelbe ausgeblieben ſey, er ſich gedrungen ſehe, zum Pabſte ſeine Zuflucht zu nehmen, und dabei durch Repreſſalien ſich vom Könige von Schottland bezahlt zu machen.

Im Jahr 1460 kam es zu Bourges zu einer Unterredung, in welcher der König von Frankreich den Parteien vorſchlug, daß ihre Streitigkeit am füglichſten durch eine Vermählung des ſchottiſchen Kronerben mit Margrethen, einer Tochter König Chriſtians, abgemacht werden könnte. Die Schottländer ſagten, daß ſie hiezu mit keinen Verhaltungsbefehlen verſehen ſeyn, aber hofften, daß es ihr König nicht ausſchlagen würde, wenn der König von Dänemark ſeiner Tochter alle ſeine Forderungen wegen der Häbuden und Man, wie auch alles Recht auf Hialtland und Orkney, und überdem 100000 Kronen zur Ausſtattung mitgeben werde. Während dieſen Unterhandlungen langte die Nachricht an, daß König Jacob II. geſtorben ſey, und nunmehr ſein ſiebenjähriger Kronerbe unter dem Namen Jacob III. den Thron beſitze. Darauf bat der König von Frankreich beiderſeitige Geſandte, ihren Herren

ren zu hinterbringen, daß er als beider guter Bruder für das Beſte erachte, wenn der König Chriſtian ſeine Tochter mit dem aufgelaufenen Rückſtande wegen der Häbuden und Man, und Erlaſſung aller künftigen Verbindlichkeit der Könige von Schottland wegen dieſer Inſeln ausſtatte, und ihr überdem nach ſeiner Willkühr eine ſtandesmäſſige Mitgift ertheile, und bis beide Theile zu den Jahren kämen, daß ihre Heirath vor ſich gehen könnte, alles im gegenwärtigen Stande zwiſchen ihnen verbleibe, und ein freundſchaftliches Vernehmen unterhalten werde; woferne ſie ſich aber hierüber nicht vereinigen möchten, wenigſtens ein zweijähriger Stillſtand gehalten würde.

Endlich kam 1468. dieſe Sache dergeſtalt zur Richtigkeit, daß am 8. September 1468. zu Kopenhagen der Heirathsvertrag auf folgende Bedingungen geſchloſſen wurde. Zuvörderſt erließ Chriſtian ſeinem künftigen Schwiegerſohne allen Rückſtand und fernern Abtrag des Jahrgeldes von den Häbuden und Man, und verſprach ihm überdem einen Brautſchatz von 60000 rheiniſchen Gulden, wovon er, ehe die Braut das däniſche Reich verlaſſe, 10000 Gulden auszahlen werde. Für die übrigen 50000 ſollte das zum Reiche Norwegen ge-

gehörige Orkney der König von Schottland mit allen Einkünften und oberherrlichen Rechten ſo lange beſitzen, bis es der König Chriſtian oder deſſen Erben Könige von Dänemark und Norwegen durch Bezahlung gemeldeter Geldſumme an ſich löſeten. Dagegen verſprach der Bräutigam ſeiner künftigen Gemahlin Linlithus und Dowa in Mentech nebſt allen Zugehör dieſer Schlöſſer und dem dritten Theile aller ſeiner königlichen Kammergüter, nebſt der Freiheit, falls er vor ihr mit Tode abgienge, drei Jahre nach dieſem Abſterben Schottland zu verlaſſen, und alsdann für ihr Witthum 120000 Gulden, wiewohl mit Abzug von 50000, wofür das Unterpfand, nämlich Orkney, an das Reich Norwegen zurückgegeben werden ſolle, zu empfangen, doch daß ſich die verwittwete Königin nicht an den König von England oder einen andern Feind des Reiches oder des Geſchlechts ihres verſtorbenen Eheherrn vermähle. Dabei ſchloſſen beide Könige für ſich und alle ihre Nachfolger und Reiche auf ewig die engſte Vereinigung, und machten ſich gegen einander zur Hilfe gegen einen jeden anheiſchig, doch mit Ausnahme der gegenwärtigen Bundesgenoſſen beider Theile. Wenn aber ein Theil der Verlobten vor dem Beilager verſtürbe,

ſoll.

ſollte alles, was wegen dieſer Heirath verglichen worden, gänzlich unkräftig ſeyn. Hierauf langte 1469. die ſchottiſche Flotte zur Abholung der Braut ihres Königs in Dänemark an. Weil aber der Schatz Chriſtians vornämlich wegen der ſchwediſchen Angelegenheiten erſchöpft war, konnte dieſer von den verſprochenen 10000 Gulden nur 2000 bezahlen, verſetzte alſo für das Uibrige Hialtland auf gleiche Bedingungen mit Orkney an ihren Gemahl.

Dieſer Heirathsvergleich wird gemeiniglich Chriſtianen als ein großer Staatsfehler zur Laſt gelegt, und einige glauben, daß derſelbe für ein Werk der Königin angeſehen werden müſſe, welche die Begierde ihre Tochter an einen König zu vermählen, dazu vermocht habe. Aber andere vermeinen mit überwiegender Wahrſcheinlichkeit, daß Chriſtian dabei wohl gefahren ſey, indem er ſeine Tochter faſt ohne Brautſchatz ſehr gut angebracht habe, indem ſchon lange vorher durch Belehnung des mächtigen ſchottiſchen Hauſes Sinclair mit Orkney faſt alle Herrſchaft der norwegiſchen Könige über dieſe Inſel verloren gegangen ſey, daher auch ſchon 1434. Wilhelm Sinclair, welcher auf das Vorwort des Königs von Schottland durch König Erik damit belehnet ward,

ſich

ſich anheiſchig machen mußte, gedachtem ſeinem Lehnsherrn die Bürgerſchaft des Königs von Schottland für Erfüllung ſeines Lehnsvertrages zu verſchaffen. Chriſtian hatte auch von dieſer Verbindung mit dem Könige von Schottland den Vortheil, daß 1417. viele Schotten mit ihm nach Schweden zogen. a)

Chriſtians Reiſen nach Rom und zum Herzog von Burgund.

Da dergeſtalt Chriſtian ſeine Gegenwart in ſeinem Reiche nicht unentbehrlich nöthig achtete, entſchloß er ſich zu einer Wallfahrt nach Rom, ob er gleich dadurch die Schweden veranlaßte, ihn zu beſchuldigen, daß er ihnen ſein Wort nicht halte, indem er, laut ſeiner ihnen 1473. ertheilten Verſicherung ſich bei der Zuſammenkunft einzufinden, die auf den 24. Junius des folgenden Jahres angeſetzt wurde, zur Beförderung der Unterhandlungen, eben ſo wie der Reichsvorſteher von Schweden, in der Nachbarſchaft von Kalmar ſich aufzuhalten

a) Torfaei hiſt. Orcadum p. 177 — 197. Schlegel S. 39 und 40. Gebhardi Th. I. S. 261. Holberg S. 707.

ten verpflichtet war. Zu ſeiner Reiſe, die er am 8. Jäner 1474. mit ungefähr 150 Pferden zu Segeberg antrat, kam ihm das friſche Geld, ſo er aus England empfieng, wohl zu ſtatten.

Am 8. Februar kam er nach Rotenburg an der Tauber, in welche Stadt ihn Kaiſer Fridrich III. durch ſeinen Sohn den Erzherzog Maximilian und alle bei ihm gegenwärtige deutſche Fürſten einholen ließ. Hier verweilte er ſich einige Tage beim Kaiſer, und dieſe Tage wurden von ihm ſehr vortheilhaft angewendet, indem er beim Kaiſer alles erlangte, warum er ihn in Anſehung der Länder anſprach, welche zum deutſchen Staatskörper gehörten. So erlangte er das Recht, in ſeinen deutſchen Staaten ungeachtet der Rechte der wendiſchen Städte nach ſeinem Belieben neue Zölle anzulegen, die Befreiung aller ſeiner Unterthanen von den Zöllen, welche nach dieſem im deutſchen Reiche angelegt werden würden, und der holſteinſchen Gerüchte von aller Berufung von den durch ſie gefällten Urtheilen, außer auf den kaiſerlichen Ausſpruch. Das größte aber war, daß der Kaiſer mit Genehmigung aller ſeiner gegenwärtigen Reichsſtände den Namen der Grafſchaften Holſtein und Stormarn abſchaffte, und dieſe Grafſchfaten

mit

mit allen herzoglichen Rechten, namentlich der Prägung güldener und ſilberner Münzen, der Zölle und der Geleitsbriefe, zu einem Herzogthume des deutſchen Reiches erhob, ſo das Herzogthum Holſtein heißen, und mit Dithmarſchen vergrößert werden ſollte.

Da nun Chriſtian beim Kaiſer ſo viel galt, ſuchte der Herzog Galeaz von Meiland ihn bei der Durchreiſe durch ſein Land durch außerordentliche Ehrenbezeigung und Beſchenkung zu gewinnen, daß er ihm die verlorne kaiſerliche Gnade erwürbe; welche Hoffnung ihm nicht fehlſchlug. Uiberhaupt machte ſich ganz Italien einen ſehr hohen Begriff von einem ſolchen Könige, der alle die Völker in ſeinem Titel führte, welche die Macht der Römer und der Saracenen in ihrem Vaterlande überwunden hatten, indem die Zerſtörung von Rom durch die Gothen und die Heldenthaten der Normänner im untern Italien zu wichtige Veränderungen in Italien erregten, um jemals von den Einwohnern dieſes Landes in Vergeſſenheit geſtellt zu werden. Denn man weiß ja, daß noch in viel ſpätern Zeiten vornämlich der Name eines Königs der Gothen ihnen den großen Guſtav Adolph ehrwürdig machte. Die Meiländer konnten den Einzug Chriſtians in ihre Stadt nicht erwarten, ſondern Männer, Weiber und Kinder giengen ihm fünf (vermuthlich italiäni-

ſche) Meilen weit entgegen. Der Herzog überſchickte ihm zu allen Städten und Feſtungen, durch welche er reiſete, die Schlüſſel entgegen, hielt ihn allenthalben mit ſeinem ganzen Gefolge frei, und beſchenkte ihn mit zween Mauleſeln mit prächtigen Satteln, vielen reichen Stoffen, viertauſend Dukaten, und einer goldenen mit einem Saphir geſchmückten Halskette, tauſend Dukaten am Werthe. Im Mantuaniſchen erzeigte ihm Marggraf Ludwig, der an Barbara, eine Schweſter der Königin Dorothea, vermählt war, alle Höflichkeit.

Am dritten April gelangte er zu Aqua pendente an, wo ihn Pabſt Sixtus IV. durch zween Kardinäle empfangen und bis Rom führen ließ, wo ihn am 6. alle Kardinäle und der ganze Senat vor dem Thore bewillkommten. Gleich nach ſeiner Ankunft in dieſe Stadt begab er ſichzum Pabſte, leiſtete demſelben den gewöhnlichen Fußkuß, und ließ ſich nicht eher, als bis der Pabſt auf ſeine Anrede geantwortet hatte, von den Knien aufrichten. Seine Ehrerbietung gegen dieſes Oberhaupt der Chriſtenheit gieng ſo weit, daß er ihm, ſo lange er ſich zu Rom aufhielt, ſein päbſtliches Kleid nachtrug, und beim Händewaſchen das Becken hielt. Sogar ſeinen Sitz zwiſchen zween Kardinälen wollte er nicht eher

eher einnehmen, bis beide ſich niedergeſetzt hatten. Er bat es ſich zur Gnade aus, daß er erſt nach allen Kardinälen das Kreuz küſſen dürfte. So große Herablaſſung eines mächtigen Königs ward ſelbſt von den Kardinälen in Rom bewundert, und einer derſelben rufte in ſeiner Entzückung hierüber aus: „Dieſer König von drei großen Reichen kam aus Norden nach Rom, uns Italiäner und alle andere durch ſein Beiſpiel zu belehren, wie man das Oberhaupt der Kirche verehren ſoll.“ Man darf ſich alſo nicht wundern, daß der Pabſt dieſe ihm zum höchſten Ruhme gereichende Begebenheit durch eine lateiniſche Schrift über das Thor, durch welches Chriſtian gekommen war, und eine Schaumünze zu verewigen ſuchte, auch dem Könige durch die beſte Aufnahme und Bewilligung alles deſſen, was dieſer von ihm wünſchte, ſeinen Aufenthalt zu Rom angenehm machte. Er ſelbſt mit zwanzig Perſonen ſeines Gefolges ward von ihm in ſeinem Palaſte, die übrigen alle an andern Orten bewirthet, und im ganzen Kirchenſtaate freigehalten. Der König beſchenkte den Pabſt und die Kardinäle mit den Waaren, die ſein Land häufig ausgab, als Heringen, Bergerfiſchen und Hermelinen, und erhielt dafür eine Menge ſol-

 cher

cher Begünſtigungen, die zwar dem Pabſte auch nicht viel koſteten, aber doch dem Könige ſehr wichtig waren. Denn außer daß er ihm eine goldene Roſe, viele Heiligthümer und einen elfenbeinernen Reiſealtar, den man noch in der kopenhagenſchen Kunſtkammer aufbehält, verehrte, verwandelte er ſein Gelübde zu einer Wallfahrt zum h. Grabe in die Pflicht ein Almoſen zu zahlen, woraus hernach das Hoſpital des h. Geiſtes zu Kopenhagen entſtand, ertheilte ihm das Patronatrecht über viele däniſche und ſchwediſche Prälaturen, doch daß die von ihm ernannten Perſonen innerhalb vier Monaten ihre Beſtätigung beim Pabſte ſuchen ſollten, gab ihm einen weit vortheilhafteren Freiheitsbrief zu Errichtung einer hohen Schule in ſeinem Reiche, als ſein Vorfahr Erik aus Pommern zu ſeiner Zeit auszuwirken vermochte, und verſah die vom Könige errichtete Dreieinigkeitsbrüderſchaft b) mit

b) Das Jahr der Errichtung dieſer Brüderſchaft, welche von der h. Dreieinigkeit, dem Leiden Jeſu und der Jungfrau Maria den Namen führte, iſt ungewiß; das Wahrſcheinlichſte aber, daß Chriſtian ſolche 1457. geſtiftet habe. Denn man hat einen Brief, durch welchen er in dieſem Jahre zu Stockholm Jemanden mit der gol-

mit dem wichtigen Vorrechte, daß die Prieſter ihrer Kapelle ihnen auch die Sünden, deren Erlaſſung ſich der Pabſt allein vorbehalten hat, vergeben könnten. Nur wunderte ſich der Pabſt, daß der König kein Latein verſtand, weswegen derſelbe ſich zu ſeiner Unterredung mit ihm des mitgenommenen Rechtsgelehrten, D. Heinrich Sankenſteds, bediente.

Auf dem Rückwege von dieſer Reiſe unterredete ſich Chriſtian wiederum mit dem Kaiſer, welcher zu Augſpurg einen Reichstag hielt, und ihm die Belehnungsurkunde über Ditmarſen ausfertigte, und zugleich die ſchärfſten kaiſerlichen Befehle an die mächtigſten Fürſten aus den Häuſern Sachſen, Lauenburg, Pommern und Brandenburg ergehen ließ, ihm zum Beſitze dieſes Landes zu verhelfen.

Hiefür erzeigte er dem Kaiſer die Gegengefälligkeit, daß er den Herzog von Bur-

goldenen Ritterkette dieſes Ordens begnädigte. In denſelben wurden Perſonen von beiderlei Geſchlechte aufgenommen; aber nur die vornehmſten bekamen goldene, die übrigen ſilberne Ehrenketten. Weil dieſe Ketten mit Elephanten geſchmückt waren, wird Chriſtian I. von einigen, um den däniſchen Elephantenorden durch Erhöhung ſeines Alterthums mehreres Anſehen zu geben, der Stifter deſſelben genannt.

gund, Karln den kühnen, durch eine Geſandtſchaft zu gütlicher Endigung ſeiner Streitigkeit mit dem kölniſchen Domkapitel, da dieſer Herzog, unter dem Vorwande den Erzbiſchof wider daſſelbe zu beſchützen, ſich am Rheine feſtzuſetzen bemühte, zu bewegen trachtete; und nachdem dieſe Geſandtſchaft fruchtlos zurückgekehrt war, kurz nach ſeiner Wiederkunft in ſein Reich eine neue Reiſe zum Herzoge von Burgund in Geſellſchaft dreier Herzoge, Friedrichs von Braunſchweig, Johanns von Sachſenlauenburg und Magnus von Meklenburg, ſeines Bruders Gerhards, deſſen Sohns Adolphs, und des Grafen Jacob von Lindow und Ruppin vornahm, von der er nicht den geringſten Vortheil hatte, ob ſie ihm gleich theurer zu ſtehen kam, als die, von welcher er eben zurückkehrte, und dabei nicht ohne Gefahr war. Auf der Hinreiſe wäre er beinah von einigen kölniſchen und weſtphäliſchen Edelleuten aufgehoben worden, welche ſich von dem Löſegeld dieſer vornehmen Reiſegeſellſchaft zu bereichern dachten, wenn man nicht ihn zu rechter Zeit gewarnt hätte, daß er durch Einſchlagung eines andern Weges ihre Abſicht vereiteln konnte. Doch hielt er ſich dadurch genugſam belohnt, daß er ſowohl ſeinen Freunden einen thätlichen Beweis ſeines Dienſteifers

ableg-

ablegte, als das Feſt der heiligen drei Kö-
nige bei ihren Körpern zu Kölln feiern durf-
te, bei welcher Gelegenheit er ſie mit einem
koſtbaren Trinkgeſchirre begabte. Vermuth-
lich war daſſelbe von eben ſolcher Art, als
dasjenige, was man noch gegenwärtig unter
dem Namen des oldenburgiſchen Horns in
der königlich däniſchen Kunſtkammer antrifft.
Denn ob man wohl demſelben vormals ei-
nen weit ältern Urſprung gab, und davon
viel Mährchen erzählte: ſo ſind doch die Na-
men der heiligen drei Könige und die Abbil-
dungen der darauf befindlichen Wappen des
Kaiſers, des Königs und ſeiner Reiſegefähr-
ten, wie auch des burgundiſchen Hauſes un-
widerſprechliche Beweiſe der jetzt angeführten
Begebenheiten.

Der König konnte hiebei ſeinen kriege-
riſchen Bruder durch ſeine Abrathungen nicht
zurückhalten, daß er ſich am 13ten Dezem-
ber aufs ſtärkſte mit dem Herzog von Bur-
gund zu Ausführung der Abſichten, welche
dieſer auf die Eroberung von Oſt- und Weſt-
friesland, wie auch Gröningen entworfen
hatte, verbindlich machte. Kraft dieſer
Vereinigung verſprachen der Herzog und der
Graf einander in Vertheidigung ihrer Staa-
ten und Bewerkſtelligung ihrer Anſprüche alle
mögliche Unterſtützung. Allemal ſollte der

Graf einen Monat nach ergangenem Anſuchen des Herzogs dieſem allenthalben 500 Reiter und 600 Fußknechte zuführen, die der Herzog auf eben den Fuß, wie ſeine ganze Kriegsmacht beſolden und verpflegen wollte. Wenn aber der Herzog Oſtfriesland angreifen wollte, ſollte der Graf mit ſeiner ganzen Macht, die zum wenigſten aus 600 Reitern und 4000 Fußknechten von ſeinen eigenen Unterthanen beſtünde, wie auch mit ſo vieler Mannſchaft, als derſelbe nur von ſeinen guten Freunden und Benachbarten zuſammenziehen möchte, auf des Grafen Koſten in Oſtfriesland rücken, und darin ſo lange verharren, bis es unter den Gehorſam des Herzogs gebracht ſey, alsdann aber zween Monate lang mit 2000 Fußknechten dem Herzoge in Weſtfriesland dienen; doch daß der Herzog für die Schiffe und derſelben Ausrüſtung ſorgte. Wenn dieſe zween Monate verfloſſen, ſey Gerhard von ſeiner Verbindlichkeit entledigt; außer wenn der Herzog ihn für die fernere Zeit, die er ihn gebrauchen wollte, bezahlen würde. Wenn hingegen die Umſtände Karls nicht litten, ſeine ganze Macht gegen Friesland anzuwenden, wollte er, falls er verlange, daß Gerhard dieſes Land durch unaufhörliche Feindſeligkeiten beunruhige und ſchwäche,

Sold

Sold zum Unterhalte von 600 Fußknechten auf ſechs Monate reichen, und wenn er dieſe Mannſchaft nicht länger zu halten gedenke, ſolches einen Monat vorher Gerharden zu wiſſen thun. Wenn nach dieſer Aufkündigung Gerhard den Krieg auf ſeine Koſten fortſetze, und etwas von Oſtfriesland erobere, ſoll derſelbe dieſes alles an den Herzog, doch gegen Vergütung ſeiner Köſten und Bemühungen, abtreten. Wenn dieſe Unternehmung vor ſich gehen möchte, wollte der Herzog aufs ſtärkſte bei dem Biſchof von Münſter daran arbeiten, daß der Widerwille zwiſchen dieſem und dem Grafen beigelegt würde, damit der zahlreiche und kriegeriſche münſteriſche Adel unter die Fahne des Grafens ſich begebe, auch dafür ſorgen, daß weder durch das Bisthum Münſter, noch durch Geldern oder auch durch das Gebiet des Biſchofs von Utrecht die Friesländer einige Mittel zur Führung des Krieges überkämen. Für dieſe getreue Dienſte des Grafen wollte der Herzog ihm, und falls der Graf vor ihm ſtürbe, deſſen älteſten Sohne, ſo lange er, der Herzog, lebe, ein Jahrgeld von 2000 rheiniſchen Gulden bezahlen, und nach Bezwingung von Friesland ihm Moremerland, Aurik und Jevern, welche vormals zu Oldenburg gehöret, als ein

Erb-

Erblehn verleihen, auch ihn auf ſeine Lebenszeit zum Statthalter von Friesland ſetzen, in welchem Falle aber das Jahrgeld aufhören ſollte. Alsdann wollte auch der Herzog ihm erlauben, daß er ſich zur Gegenwehr gegen Münſter, Bremen oder andere feindliche Städte gemeldeter friesländiſchen Unterſaſſen des Herzogs gebrauchte, und überdem ihm aus ſeinem nächſtgelegenen Gebiete anſehnliche Hilfsvölker zuſenden, denen aber der Graf, ſobald ſie ſeinen Grund betreten würden, Sold bezahlen müſſe. Doch alle dieſe Entwürfe ſchafften Gerharden keinen Nutzen, weil Karl bald ſeine Gedanken auf andere Abſichten richtete, die ihm 1477. das Leben koſteten.

Gegenwärtig war alle Arbeit des Königs von Dänemark, um ihn von der Belagerung von Neuß abzuziehen, vergeblich; und alſo gieng er im Junius 1475. unverrichteter Sache in ſein Land zurück, nachdem er für ſeine Friedensvermittlung im Januar beim Vorüberreiſen des Schloſſes Rolandsek beinah ſein Leben eingebüßt hätte. Denn ungeachtet der König die Befehlshaber aller Oerter, welche er auf ſeiner Reiſe berührte, von ſeiner Wiederkunft und ſeinen Geleitsbriefen benachrichtigte, ward doch von einem Thurme dieſer Feſtung dreimal

mal nach ihm geſchoſſen, durch welche Verletzung der Geleitsbriefe des Herzogs von Burgund und des Erzbiſchofs dieſe auf ihre Lehnsleute die ſie auf der Feſtung hatten, ſo aufgebracht wurden, daß ſie beide ins Lager vor Neuß foderten, und ſie dort mit dem Strange beſtraften. c)

Chriſtians verſchiedne fruchtloſe Bemühungen, das ſchwediſche Reich zu erlangen.

Während dieſer Abweſenheit Chriſtians ward zwar die Zuſammenkunft zwiſchen ſeinen Räthen und den Schweden 1474. angeſtellet, aber weiter nichts darauf beſchloſſen, als daß man den Vertrag von 1472. beſtätigte, und eine neue Unterhandlung auf den 13ten Jäner 1475. anſetzte, die aber gleichfalls wegen der abermaligen Entfernung Chriſtians aus ſeinen Reichen ohne Wirkung blieb. Allein 1476. ſchien ſich eine andere Zuſammenkunft ſo anzulaſſen, daß er nicht gerin-

c) Gebhardi S. 21—24. Holberg S. 722—732. Peterſen S. 3 0—384. Chronica Slavica p. 234, 235. Schlegel S. 42—45 und 48. Cypraeus p. 377—379. Oligeri Iacobaei muſeum Danicum Tom. 1. p. 58—62 et 75. Tom. 2. p. 18, 27, 28. Hamelmann S. 205, 274—277.

geringe Hoffnung ſchöpfte, mit gutem Willen der Schweden zum Beſitze ihres Thrones zu gelangen. Denn da die Schweden ſich erklärten, daß es blos an Chriſtianen ſelbſt liege, wenn er nicht die ſchwediſche Krone erlange, indem ſie ihm dieſelbe ſogleich aufzuſetzen bereit ſeyn, als er nur ihre billige Foderungen ins Werk gerichtet habe: ſo ward im Auguſt beſchloſſen, daß vier ſchwediſche Reichsräthe zu ihm nach Rönneby gehen, und mit ſeiner eigenen Perſon Unterhandlung pflegen ſollten.

Hier verſprach er, wenn ihn die Schweden für ihren König annähmen, das ganze Reich und alle Einwohner bei ihren Rechten und Freiheiten zu erhalten und zu ſchützen, keine Steuern ohne Bewilligung der Stände aufzulegen, alles Vergangene einer ewigen Vergeſſenheit zu übergeben, alle ſchwediſche Einkünfte in den Händen des Reichskammermeiſters zu laſſen, und nie etwas davon nach Dänemark zu führen, die Stellen eines Droſts, Marſchalls, Hofmeiſters, Kanzlers, Stallmeiſters, Küchenmeiſters und Schenken, und zwar mit lauter Schweden, zu beſetzen. Die Königswahl nach ſeinem Tode ſollte nach Vorſchrift des kalmarſchen Staatsgeſetzes angeſtellt, und das ſchwediſche Recht auf Gothland, Skördal und die

Swar-

Swartöer Mühlen in Norwegen gehandhabt werden. Der ſchwediſche Zoll ſollte in Silber, als dem beſten Unterhaltungsmittel der Silbermünze im Lande, erlegt, und kein neuer Bierzoll oder Abgiſt in Waaren angelegt werden. Zween Gevollmächtigte von jedem Reiche ſollten jährlich am Olafsfeſte, und zwar einmal zu Halmſtad, das andere zu Neu-Lödeſe, welcher Ort 1473. durch einen ſchwediſchen Reichstagsſchluß ſeine Wirklichkeit erreichte, und das drittemal zu Konghella zuſammen kommen. Kein Ausländer ſollte in einer ſchwediſchen Stadt die Stellen eines Bürgermeiſters, Rathmannes, Stadtſchreibers, Richters oder Einnehmers bekleiden. d) Der König wollte alle ſeine in Schweden befindliche Schulden berichtigen; hingegen für ſich und ſeine Erben keine adeliche Güter durch Kauf oder das Pfandrecht an ſich bringen. Er wollte einem jeden Edelmann erlauben, nach ſeinem Be-

lie-

d) Dieſes war eigentlich die Beſtätigung eines vom Reichsvorſteher und Reichsrathe 1451 am 1ten Oktober gemachten Geſetzes, durch welches ein voriges, nach welchem die Hälfte der Regierung in allen ſchwediſchen Städten mit Deutſchen, als welche vornämlich zuerſt die Städte bevölkerten, beſetzt worden war, abgeſchafft wurde.

lieben auf ſeinem Grunde Schlöſſer anzulegen, oder andere Befeſtigungen zu errichten. Wer in des Königs Ungnade falle, möchte bis zum Gerichtstage allenthalben aufgenommen werden. Der König wollte keine Belehnungen oder Verordnungen nach Willkühr durch gegenſeitige Befehle umſtoßen.

Wenn man dieſe Bedingungen lieſet, zu welchen ſich der König anheiſchig machte: ſo leuchtet jedem offenbar in die Augen, daß ſie nicht blos für den König höchſt läſtig, ſondern auch ſchwer und theils unmöglich zu erfüllen waren. Dieſes ſah der König ſelbſt unfehlbar ein. Da er ſie alſo eingieng: ſo iſt das Gelindeſte, was man von ihm denken mag, er habe durch Genehmigung alles deſſen, was ihm die Schweden vorlegten, dieſen alle Gelegenheit, ihm ihr Reich zu verſagen, abſchneiden wollen, dabei aber feſt gehoffet, daß, wenn er nur erſt in Schweden herrſche, die Schweden ſelbſt ſo vernünftig ſeyn würden, ihm Unmöglichkeiten zu erlaſſen. Aber er irrte in dieſer Meinung gänzlich. Denn eben deswegen hatten die ſchwediſchen Abgeſandten ſolche Dinge von ihm gefodert, damit ſie, wenn er ſie nicht leiſten könne, ihn mit größerem Scheine verwerfen könnten. Alſo nahmen ſie dieſe Erbietungen an den Reichstag, wel-

cher bei ihnen im Junius des folgenden Jahres gehalten werden ſollte, wobei ſie dem Könige Hoffnung gaben, daß man vermuthlich alles gegen das Olafsfeſt mit ihm zur Richtigkeit bringen, und darauf ihn im Auguſt oder September mit allen dem Landesherrn gebührenden Ehrenbezeigungen einholen werde. Damit dieſes Geſchäfte deſto weniger Hinderung fände, erachtete Chriſtian nöthig, durch Bezahlung der Pfandſumme, für welche Ake Tott Warberg beſeſſen hatte, ſowohl deſſen ganzes in Schweden im größten Anſehen ſtehendes Geſchlecht, und vor allen Dingen den Reichsvorſteher, als Akes Schwiegerſohn, auf ſeine Seite zu ziehen, als die Schweden von ſeiner Aufrichtigkeit in Erfüllung ſeiner ihnen gegebenen Verſprechungen zu überführen. Aber dieſe ließen ſich nicht mit ſo wenigem befriedigen, ſondern drangen 1477. vor allen Dingen darauf, daß Chriſtian ihnen wegen ihrer Anſprüche auf Gothland, Skördal und die Svartoer Mühlen Gerechtigkeit erzeige. Er wendete hiegegen ein, daß es die gröſſte Unbilligkeit von ihnen ſey, daß er alles vorher thun ſolle, ehe ſie ihn als ihren König erkennen; veranlaßte aber hiedurch, daß ſie ihm am 24ſten Junius andeuteten, daß er ſie durch ſolches Betragen ſelbſt von ihrem

Verſprechen gegen ihn losſpreche. Er hingegen ließ ſich zu Verwahrung ſeines Rechtes von den däniſchen Reichsräthen ein Zeugniß ertheilen, daß die Schuld von Abbrechung dieſer Unterhandlungen gar nicht an ihm, ſondern blos an einigen unruhigen Köpfen in Schweden liege.

Seine eigene Erfahrung und die Beiſpiele ſeiner Vorfahren lehrten ihn, daß er kaum durch die Waffen ſeinen Zweck erreichen möchte, und ſeine Gemahlin widerrieth ihm gleichfalls einen ſchwediſchen Krieg. Alſo begnügte er ſich damit, daß er den römiſchen Hof wider die Schweden aufbrachte, in der Vermuthung, daß deſſen Befehle und Bannſtrale bei dem gemeinen Manne, der vornehmſten Stütze des Reichsvorſtehers, mehr ausrichten würden, als er auf irgend eine andere Art ausrichten möchte. Hiebei verfuhr er ſo behutſam, daß er weder die ſchwediſchen Stände überhaupt anklagte, noch über die Vorenthaltung der ſchwediſchen Krone ſeine Klage anſtrengte; ſondern er beſchwerte ſich nur über den Reichsvorſteher und deſſen Anhänger als unrechtmäßige Anmaßer des Witthums ſeiner Gemahlin: und dieſe Urſache allein ward in der Bulle angeführt, durch welche Sixtus den Biſchöfen von Halberſtadt und Magdeburg auftrug,

wider

wider den Reichsvorſteher und deſſen Freunde den Bann auszuſprechen.

Aber der Reichsvorſteher wußte auch dieſen Verſuch Chriſtians zu vereiteln, indem es unter ſeiner Partei ihm nicht an geſchickten Leuten fehlte, die er nach Rom ſchicken konnte; und Ragwald Ingemundſohn und Hemming Gadde wurden hiezu erwählet. Der erſtere war ſchon 1476. allda geweſen, und hatte in Betreibung der Heiligſprechung der Tochter der heiligen Brigitta und der Errichtung einer hohen Schule in Schweden, zu deren Anlegung den Reichsvorſteher und den Erzbiſchof eine edle Nacheiferung gegen den König von Dänemark erweckte, alle Willfährigkeit angetroffen. Zu dieſem Wohnſitze der Gelehrſamkeit im ſchwediſchen Reiche wurde Upſal erſehen, und der Pabſt ertheilte ihm 1476. am 28ſten Februar gleiche Vorrechte mit Bologna; der Reichsrath hingegen ſetzte am 2ten Julius 1477. feſt, daß er in den Vorzügen und ganzer Einrichtung Paris gleichen ſollte. Deswegen bekamen die Geſandten, welche der Reichsvorſteher nun nach Rom abfertigte, zugleich den Auftrag, ſich durch eigene Augen von der ganzen Verfaſſung der pariſiſchen Akademie zu unterrichten, von welcher ſie bei dieſer Gelegenheit 1479. feierlich eingeholt wurden.

Schon vorher war am 7ten Oktober die Einweihung dieſes Muſenſitzes durch Anfang der Vorleſungen der ernannten Lehrer, unter deren Zahl auch der älteſte ſchwediſche Geſchichtſchreiber Erich Olafſohn als Lehrer der Gottesgelahrheit gehörte, in Gegenwart des Reichsraths vollbracht worden. Unter Stens Abgeordneten machte ſich Gadde durch ſeine Wiſſenſchaft, Beredtſamkeit und einnehmendes Weſen zu Rom ſo viele Gönner und Freunde, daß der Reichsvorſteher ihn zwanzig Jahr am päbſtlichen Hofe ließ. Bei einer ſo guten Vorſprache achtete man die Vorladung des in Schweden ſchon durch ſeine vorherige Aufführung berüchtigten Marinus von Fregeno, welchem das durch ſeinen Ablaß zuſammengebrachte Geld nunmehr das Bisthum zu Kamin in Pommern verſchafft hatte, daß die Schweden 1480. zu Greiphswald vor ſeinem Richterſtuhle erſcheinen, und auf des Königs von Dänemark Klage antworten ſollten, nicht einmal einiger Antwort würdig.

Von den Ruſſen hatte man damals weit mehr zu befürchten. Dieſe brachen 1475. mit einer Gewalt in Finland, gegen welche man ſich nur dadurch zu retten vermochte, daß man in die Feſtungen flüchtete. Erik Tott wollte zwar mehrerem dergleichen Unglücke durch Erbauung der Feſtung Olafsborg,

borg, die hernach Nyſlott genannt wurde, vorbeugen. Aber nichts deſto weniger verübten die Ruſſen 1479. die größten Grauſamkeiten, indem ſie ſogar Weibern die Brüſte abſchnitten, und Kinder erſäuften oder verbrennten. Allein nachdem ſie in ihr Land zurückgegangen waren, betraten die Schweden daſſelbe, und richteten auf 24 Meilen weit nicht geringeres Unglück an. e) Durch dieſen Kriegszug beſchloß Erik Tott die Laufbahn ſeiner Thaten, indem er 1480. ſtarb, und wider ſein dem ſchwediſchen Reiche gegebenes Wort die vornehmſten Feſtungen in Finland, nämlich Wiborg, Tavaſthus, Rasborg und Olafsborg ſeinen Brüdern Iwar und Lauritz überlieferte, unter dem Scheine, daß ſie dieſelben nur ſo lange beſitzen ſollten, bis das Reich ihnen die Koſten erſetze, welche er auf die Befeſtigung dieſer Oerter verwendet hatte. Das einzige Abo war kurz vorher vom Reichsvorſteher beſetzt worden. f)

e) Meſſenius hat hier vermuthlich die 24 Meilen, die er in der ſlaviſchen Chronik fand, in ein Heer von 24000 Schweden verwandelt.

f) Dalin S. 605—612. Holberg 733, 734. Meſſenius p. 35—38. Loccenius p. 168—171. Chronica Slavica p. 237—239.

Chriſtians I. Verdienſte um ſein däniſches Reich und Abſterben.

Die Schweden halten es nicht für unwahrſcheinlich, daß Chriſtian hiemit den Anfang gemacht habe, ſich der rußiſchen Einbrüche zu bedienen, als eines Mittels, Schweden der Herrſchaft der däniſchen Könige zu unterwerfen, obgleich kein hiſtoriſcher Beweis hievon vorhanden iſt. Chriſtian ſcheinet damals ſchon ſich aller kriegeriſchen Gedanken begeben, und dieſelben blos auf die innern Angelegenheiten ſeiner Staaten gerichtet zu haben. In Dänemark zogen vornämlich die Errichtung der hohen Schule zu Kopenhagen, und die Handlung ſeine Aufmerkſamkeit ſich zu. Zu der erſtern Abſicht berathſchlagte er ſich vornämlich mit dem Biſchofe zu Roſchild, Olaf Martenſohn, unter deſſen Stift die Stadt gehörte, weswegen der König auch damit die Ehre der beſtändigen Kanzlerwürde auf der neuen hohen Schule verband, die theils nach der zu Bologna, theils nach der zu Paris gebildet ward. Dieſer empfahl den Magiſter Peter Albertſohn, einen Licentiat der Arzneiwiſſenſchaft zu Kölln, als einen brauchbaren Mann, ſowohl in ſeiner Wiſſenſchaft zu unterrichten, als eine gute Wahl in den Lehrern der beiden

den übrigen Hauptwiſſenſchaften zu treffen, worauf nach ſeinem Urtheile 1478. Peter aus Schottland als erſter Lehrer der Gottesgelahrheit, und Tilemann Slekt, ein Niederländer aus Rüremonde, zum erſten Lehrer der Rechtsgelahrheit, beide aus Kölln berufen wurden. Albertſohn hielt auch am 1ſten Junius 1479. die lateiniſche Einweihungsrede in Gegenwart des Königs, und Magiſter Kaſpa, oder nach däniſcher Mundart Jeſper, Henrichſohn, ein däniſcher Edelmann aus dem Geſchlechte Quitzow, ward zum erſten Rektor erwählt; auch erwieſen viele Leute vom erſten Range, und darunter die Kanzler des Königs und der Königin, der neuen Stiftung die Ehre, ſie in ihre Matrikel aufzeichnen zu laſſen. Weil aber die Schatzkammer ſich unter Chriſtian immer in ſchlechten Umſtänden befand, fehlte es dieſem an Mitteln, dieſelbe hinreichend zu begaben, und den Biſchöfen an gutem Willen, hiezu etwas von ihrem Uiberfluſſe abzugeben, und daher kam es, daß dieſe hohe Schule erſt unter den lutheriſchen Königen den gebührenden Glanz erhielt. Was die Handlung betrift, ſo erneuerte Chriſtian eine ſchon von ſeinem Vorfahren Chriſtoph III. geſtiftete däniſche Handelsgeſellſchaft, in welche er ſowohl den Dänen, welche bisher für ſich

gehandelt, als denen Deutſchen, welche auf Rechnung der hanſiſchen Kaufleute geſeſſen hatten, den Zutritt erlaubte. Von dieſer ſollten die Hanſiſchen alle Landeswaaren gegen die ihrigen eintauſchen; keiner aber von ihnen mit den Landleuten Verkehr treiben, den Winter über in Dänemark verbleiben, ein eigenes Haus beſitzen, oder, außer in Ripen und Horſens, Korn, Honig und Pferde, die noch nicht das fünfte Jahr erreichet, aufkaufen. Keine königliche und geiſtliche Beamten ſollten ſich mit dem Handel befaſſen, auch die Landleute ihr Vieh nicht mehr aus dem Lande führen, ſondern daſſelbe ſo wie alle Landesfrüchte blos an die däniſchen Kaufleute verhandeln; dieſe hingegen bei Verluſt ihres ganzen Vermögens keine Waaren aus dem Lande ſchicken, oder einigen Auswärtigen verſtatten, unter ihrem Namen Handlung zu treiben, auch von keinem Ausländer Waaren zum Verkauf unter ihrem Namen annehmen. Däniſche Schiffer könnten zwar ihre Schiffe Auswärtigen zur Uiberbringung ihrer Waaren vermiethen, müßten aber ſich auch des kleinſten Handels enthalten; und endlich ſollte aller Zoll nicht mehr in Waaren, ſondern in feinem Silber abgetragen werden.

Eine

Eine groſze Hinderniß bei Ausführung dieſer und aller andern Entwürfe des Königs war ſeine ungeheure Schuldenlaſt. Dieſe aber rührte groſzentheils davon her, daß, wenn er die Dienſte oder das Geld einzeler Unterthanen brauchte, ſie ihm ſolches ſehr theuer anſchlugen. Er unterließ alſo nicht, die vortheilhaften Umſtände in Holſtein zu nutzen, durch welche er dieſe Schulden um ein groſzes herabbringen konnte. Die Inhaber der herzoglichen Pfandgüter führten ſich mehrentheils als unumſchränkte Herren dieſer Güter auf, und giengen ſogar mit ihren Bauern ärger als mit ihrem Viehe um. Eben der Henning Pogwiſch, welcher bei Eröffnung der hollſteinſchen Erbſchaft ſich Chriſtianen aufs heftigſte widerſetzt hatte, wurde 1479. überführt, daß er auf dem ihm verſetzten Lütketondern die unerhörtſten Gewaltthaten verübt, und nur um Kleinigkeiten einige Unterthanen aufs Blut ausgeſogen hatte, und einem Naſen und Ohren abſchneiden laſſen, auch ſeinen Söhnen eben ſolche Grauſamkeiten zugelaſſen. Hierüber ward der König mit Recht dergeſtalt erzürnet, daß er dieſem Miſſethäter, ohne ihm auf ſein Flehen zu erlauben, daß er wegen dieſer Verbrechen im Landgerichte gehört würde, indem der König leicht vorausſah,

 daß

daß er auf dieſe Art ſich durch ſein Geld und ſeine zahlreiche Freunde loswickeln werde, unverzüglich die Einziehung aller ſeiner Güter und die Landesverweiſung zuerkannte. Auf gleiche Art bekam Chriſtian das an Nicolaus Ranzowen verſetzte Plöne ohne Entgeld zurück, weil deſſen Sohn Joachim auf Pogwiſchens Art in Verwaltung dieſes Pfandgutes gewirthſchaftet hatte. Pogwiſch hatte zwar die Keckheit, den übrigen Adel vermöge des 1469. errichteten Bundes zu Hilfe zu rufen; und bei dieſer Gelegenheit gelangte dieſe der Landesherrſchaft des Königs verſehrliche Sache zuerſt zu deſſen Wiſſenſchaft. Doch die gegenwärtigen Umſtände waren dem Könige günſtig, und alſo unterſtand ſich der Adel nicht, ihm die Auslieferung der Bundesurkunde zu verweigern, worauf er ſie auf dem Landtage 1480. zu Segeberg durch Abreiſſung der Siegel vernichtete.

Bei eben dieſer guten Gelegenheit foderte er alle ſeine Gläubiger in dieſem Lande vor, daß ſie die Beweiſe ihrer Anfoderungen an ihn zur Berichtigung ihrer Rechnungen beibringen ſollten, und darauf wurde durch den gerichtlichen Ausſpruch von 245000 Mark nach der ſlaviſchen, oder gar 465900 nach der holſteinſchen Chronik,

nik, Chriſtianen nur die Bezahlung von 90,000 nach Holbergen, oder nur 20,000 nach Peterſen, zuerkannt. Manche behaupteten, vielleicht mit gutem Grunde, daß ihnen bei dieſer Unterſuchung zu viel geſchehen ſey, und ſie blos wegen der dem Könige geleiſteten guten Dienſte gegenwärtig in den Bettlerſtand geriethen, ja zu Lügnern gemacht würden, indem ſie nun das Geld, welches ſie für ihn von andern aufgenommen hätten, nicht abtragen könnten. Aber der übermäßige Wucher der übrigen war ſo offenbar, daß der König Entſchuldigung verdienet, wenn gleich bei dieſer Gelegenheit mit einigen zu hart verfahren wäre, beſonders da er auf die Beſchwerden, welche dieſe bei ihm anbrachten, ihre Sache nochmals vorzunehmen und ihnen alle Gerechtigkeit zu erzeigen verſprach, wiewohl dieſes ſowohl als die Berichtigung des größten Theils ſeiner gegenwärtig anerkannten Schulden wegen ſeines Todes unterblieb.

Aus eben dieſer Urſache ward zu Ausführung des Rechtes, welches dieſer König als Herzog von Holſtein auf Ditmarſen vom Kaiſer erhielt, nichts weiter vorgenommen, als daß Christian die Abgeordneten dieſes Volkes auf dem Landtage zu Rendsburg durch Vorzeigung des kaiſerlichen

Lehns-

Lehnsbriefes zur Huldigung zu bewegen ſuchte. Denn als ſie gegen dieſen Lehnsbrief einwendeten, daß derſelbe ſich auf eine falſche Vorſtellung des Kaiſers von ihrer Verfaſſung gründe, war Chriſtian zufrieden, daß ſie dieſe Sache noch ein Jahr lang überlegen möchten. Auf eben dieſem Landtage verpfändete er mit kaiſerlicher Genehmhaltung ſowohl Schleswig als Holſtein an ſeine Gemahlin für 100,000 lübiſche Mark, und gab zugleich ein Geſetz, durch welches er in dieſen Ländern den Landfrieden und die Sicherheit aller Reiſenden und Einwohner feſtſtellte. Bei ſeinem Abſterben, welches ſich am 21ſten Mai 1481. zu Kopenhagen ereignete, ſoll er erklärt haben, daß ſein jüngerer Prinz Friedrich, welcher am 3ten September 1471. geboren war, nach ihm Herzog von Schleswig und Holſtein werden, und durch ſeine Mutter, wie auch einige Biſchöfe und Räthe, die der ſterbende König zu dieſem Geſchäfte ernannte, in dieſelben eingeführt werden ſollte. g)

Johann

g) Gebhardi S. 24—27. Chronica Slavica p. 239 et 240. Holberg S. 732—750. Schlegel S. 45—50. Peterſen S. 386—389, 365—368 und 466. Krantz Saxonia l. XII, 26.

Johann gelangt nach manchen Schwierigkeiten zum Beſitz aller Staaten ſeines Vaters Chriſtian.

Nach ſeinem Abſterben ſchrieben die Dänen an die Norweger und Schweden, ſich vermög des kalmarſchen Geſetzes mit ihnen zu Kalmar über die Wahl eines gemeinſchaftlichen Königs zu berathſchlagen, oder vielmehr, wie es eigentlich heißen ſollte, den von allen dreien Reichen ſchon bei Lebzeiten ſeines Vaters zum Thronfolger ernannten älteſten Prinzen deſſelben, Johann, nach der von dieſem geſchehenen Vereinigung mit den Ständen jedes Reiches über deſſen Handfeſte, als regierenden König zu erkennen. Wenn der ſchwediſche Reichsvorſteher, wie ſein ganzes Leben denken läßt, niemals einen däniſchen König auf den ſchwediſchen Thron zu laſſen geſonnen geweſen iſt; ſein vornehmſter Bewegungsgrund hiezu mag nun die Liebe zu ſeinem Vaterlande, oder die Abneigung, in den Stand eines Unterthanen ſich herabgeſetzt zu ſehen, oder die Furcht, als ein Unterthan eines däniſchen Königs in beſtändiger Unſicherheit zu leben, geweſen ſeyn: ſo mußte er bei dieſer Sache außerordentliche Vorſicht und Klugheit gebrauchen. Denn ſelbſt unter ſeinen Landsleuten hatte die kalmarſche Vereinigung, beſonders unter der

Geiſtlichkeit, dem Adel und ehrgeizigen Gemüthern unter allen Ständen viele Freunde. Vor allen andern aber mußte er gegen den mächtigſten Mann im ganzen Reich, Jwarn Tott, ſich aufs ſorgfältigſte betragen, indem er darauf ſehen mußte, daß derſelbe ihm nicht im Wege ſtehe, aber dabei auch nicht veranlaßt werde, mit ihm offenbar zu verfallen. Denn er gab zu verſtehen, daß es nur an ihm liege, entweder den Dänen oder den Ruſſen den Eingang ins ſchwediſche Reich zu eröffnen. Kurz vor Chriſtians Tode hatte er ſich nach langer Widerſetzlichkeit gegen die Stände erklärt, dem Reichsvorſteher noch vor Oſtern die finländiſchen Feſtungen abzutreten. Allein als Sture dahin kam, ward er von ſeinem Bruder Lauriz mit einer abſchlägigen Antwort abgefertigt. Da nun hiedurch das ganze Reich beleidigt wurde, und überdem die Einwohner von Finland ſich über Jwarn hart beſchwerten: ſo hielt ſich der Reichsvorſteher berechtigt, die Reichsſtände dahin zu vermögen, alle Zufuhr zu den finländiſchen Schlöſſern zu verbieten. Aber gleich nach dieſem Verbote langte die Nachricht von Königs Chriſtians Tode und die däniſche Einladung zur Zuſammenkunft zu Halmſtad an, und verurſachte, daß die Schweden alle Anſchläge zum Nachtheile Jwars wider-

verrufen mußten. Denn nunmehr konnte man dieſen mächtigen Mann auf keine Art beunruhigen, ohne zu befürchten, daß durch ihn Johann den ſchwediſchen Thron beſteigen werde, den man dieſem mit weit wenigerm Scheine Rechtens verweigern konnte, als ſeinem verſtorbenen Vater, weil man ihn ſchon 1458. zum Nachfolger angenommen hatte, und keine Urſache angeführt werden konnte, wodurch er dieſes Rechtes verluſtig worden ſey. Deswegen machte ſich auch der Reichsvorſteher ſelbſt auf die Reiſe. Aber als er zu Wadſtena ſich verweilte, fieng er an, ſich gegen die übrigen Reichsräthe ſeine Reiſegefährten über eine heftige Krankheit zu klagen, die ihn zwinge, hier zurückzubleiben. Damit er aber ſeinen ernſtlichen Wunſch, Johannen als Köniz von Schweden zu ſehen, bezeigte, gab er ihnen ſein Siegel, und erklärte ſich, alles zu genehmigen, wozu ſie ſich deſſen bedienen würden.

Einige däniſche und ſelbſt ſchwediſche Geſchichtſchreiber vermeinen, der Reichsvorſteher habe dieſe Krankheit aus Staatsklugheit erdichtet, weil ſie ihn ſo recht zu gelegener Zeit überfiel. Aber Roſefontanus, ein däniſcher Verfaſſer einer Lebensgeſchichte Königs Johann, ſchreibet ſelbſt, daß er ſich ſehr kläglich befunden habe. Denn ob er

wohl

wohl vermeinet, daß Sture eben deswegen einige Tage keine Nahrungsmittel zu ſich genommen, um ſich alles Anſehen eines gefährlich Kranken zuzuziehen: ſo glaube ich doch, daß er deswegen nicht nöthig gehabt hätte, ſeinen Körper dergeſtalt abzumatten. Seine Geſellſchaft mußte gewiß Bedenken finden, ohne ihn etwas abzumachen; und da nun noch dazu Nachricht einlief, daß die Norweger ſich nicht zu Halmſtad einſtellen würden, ſo kehrte ſie nach Hauſe um: die Dänen aber wiederholten ungeachtet dieſes ſchlechten Erfolges ihrer Einladung dieſelbe ſo vielfältig, daß ſich die Schweden zu Telje erklärten, am 15ten Auguſt des folgenden Jahres zu Halmſtad ſich einzuſtellen.

Auf eben dieſen Reichstag zu Telje war Jwar vorgeladen worden, aber zu klug, ſich zu ſtellen. Er entſchuldigte ſein Ausbleiben mit einer Krankheit, und beſchwerte ſich über das neuliche Verbot, welches ihn und ſeinen Bruder außer Stand ſetze, dieſe Reichsgrenze wider die Ruſſen zu vertheidigen, wozu er vielmehr Unterſtützung von den Ständen bedürfe, welchen, nicht aber Stenen, der ihn und ſein Geſchlecht, welches allein ihn zum Reichsvorſteher gemacht habe, nun undankbarerweiſe aus Geiz zu berauben, und die Oerter, welche er als ein Unterpfand der

dar-

darauf zum Nutzen des Reichs verwendeten Koſten beſitze, ſich zuzueignen trachte, er ſolche gegen den Erſatz dieſes großen Aufwandes gleich zu überliefern bereit ſey. In der jetzigen Verlegenheit mußte man ſich ſtellen, als wenn man in dieſe ſeine Verſicherungen nicht das mindeſte Mißtrauen ſetze; und Sten ſelbſt befahl ganz Oſtgothland, Iwarn beim Beſitze von Gothland zu erhalten. Eben ſo ſehr ließ er ſich eine genaue Vereinigung mit dem norwegiſchen Reiche angelegen ſeyn, und brachte es durch den Erzbiſchof Gaute von Drontheim dahin, daß die Norweger am 1ſten Februar 1482. zu Opslo mit den ſchwediſchen Gevollmächtigten ſich aufs feſteſte verknüpften, ja dieſen die Beſorgung ihrer Angelegenheiten auf der nächſten Zuſammenkunft mit den Dänen, die mittlerweile nach Kalmar verlegt war, übertrugen, und deswegen das Verzeichniß ihrer Beſchwerden einlieferten. Sie giengen ſo weit, daß ſie ſogar die Waffen ergriffen, um Behus einem Dänen, Jöran Larſſohn, abzunehmen.

Da nun hierauf die Zuſammenkunft zu Kalmar gehalten werden ſollte, reiſete der ſchwediſche Reichsvorſteher zwar auf dieſelbe, aber nur in der Abſicht, ſich zu erklären, daß ſich Schweden ohne Norwegen zur Erkennung des Königs nicht entſchließen könne,

daß alſo dieſelbe bis zum 24ſten Auguſt aus- geſetzt wurde, an welchem Tage ſich hoffent- lich auch die Norweger zu Kopenhagen ein- ſtellen würden. Aber dieſe waren durch die Schweden ſo gut geſtimmt worden, daß ſie die freundſchaftliche Einladung der Dänen keiner Antwort würdigten, ſondern blos an die Schweden ſchrieben, und dieſen für den Eifer dankten, mit welchem ſie ſich ihrer zu Kalmar angenommen hätten, und ſie um ihren fernern Beiſtand baten. Wie aber die Dänen ſie erſuchten, wenigſtens von der Be- lagerung von Bahus abzuſtehen, rechtfertig- ten ſie ſich damit, daß die im kalmarſchen Staatsgeſetze gegründete Vertheidigung der Gerechtſame jeden Reiches kein Bruch dieſes Geſetzes ſey, und vielmehr das ganze Be- tragen der Dänen während der Vereinigung der Reiche den andern beiden zur Warnung dienen müſſe, ins künftige mehrere Vorſicht hierin zu gebrauchen.

Bei der Beſitznehmung von Schleswig- holſtein fand Johann gleichfalls Schwierig- keiten. Denn ohne daß von der letzten münd- lichen Verfügung Chriſtians zum Vortheile ſeines jüngern Sohnes Erwähnung geſchah, woraus ſich ſchließen läßt, daß dieſelbe blos auf dem Zeugniſſe der einer vorzüglichen Lie- be gegen den Prinzen Friedrich verdächtigen

Mut-

Mutter beruhete, drangen die Stände dieſer Länder auf ihre Wahlfreiheit, und vermeinten dabei, daß, da der älteſte Sohn Chriſtians ſchon mit den beiden Reichen Dänemark und Schweden verſorgt ſey, derſelbe ganz wohl Schleswig und Holſtein ſeinem Bruder überlaſſen könne. Dagegen wendeten der König und ſeine Räthe ein, daß, da Dänemark und Schweden Wahlreiche ſeyn, ſie bei Theilung der Erbſchaft Chriſtians unter ſeine Kinder in keinen Anſchlag kommen könnten. Alſo ſollte Friedrich entweder das ganze Reich Norwegen nehmen, und ſeinem Bruder beide Herzogthümer überlaſſen, oder die Hälfte von Norwegen zu der Hälfte der Herzogthümer geſchlagen, und alsdann jedem Bruder das Seinige durchs Loos zugetheilt werden. Aber die holſteinſchen Landſtände wollten von keiner Theilung der Herzogthümer hören, und führten hievon dies zur Urſache an, daß man durch ſolche Theilung einen Saamen zu unaufhörlichen Streitigkeiten ausſtreue, der oft in blutige Kriege aufgehen könne. Nach einigen fruchtloſen Verſuchen dieſe widerwärtige Meinungen zu vereinigen, gab endlich die Königin im November auf einem Landtage zu Kiel nach, daß die Sache wegen Norwegen bis zur Mündigkeit ihres andern Sohnes ausgeſtellt,

ſtellt, demſelben aber mittlerweile der Gebrauch des Titels eines Erben zu Norwegen verſtattet würde, nun aber die Herzogthümer getheilt, beide Theile aber von dem Könige während der Minderjährigkeit ſeines Bruders verwaltet werden möchten. Darauf empfiengen beide ſowohl vom ganzen Lande die gemeinſchaftliche Huldigung, als von der Stadt Hamburg, welcher ihre Zehrung mit 600 Pferden 1500 Thaler koſtete, den gewöhnlichen Handſchlag. Bei eben dieſer Gelegenheit wurden auch Henrich Pozwiſchens Söhne und andere, welche aus gleichen Urſachen der verſtorbene König aus dem Lande verwieſen hatte, wiederum darin aufgenommen, und erlangten alle eingezogene Erbgüter zurück, nebſt dem Verſprechen, daß Johann ihnen ſowohl als allen andern Gläubigern ſeines Vaters deſſen Schulden bezahlen werde. Deswegen wurde 1483. auf einem andern Landtage zu Flensburg eine Abgabe von zween Gulden auf jeden Pflug bewilligt; und da auch in Dänemark jedem Bauern drei Mark, und jedem eigenthümlichen Lande ein rheiniſcher Gulden auferlegt wurden: ſo ſah ſich der König bald im Stande, nicht nur alle von ſeinem Vater verſetzte Kammergüter einzulöſen, ſondern auch

zu

zu Behauptung ſeines Rechtes auf Schweden Krieg zu führen.

Denn die Norweger hatten ſich endlich bequemet, und nach Entfernung der ſchwediſchen Gevollmächtigten, welche darauf beharrten, daß die Hebung aller Beſchwerden der Erkennung des Königs vorgehen müſſe, ihn am 2ten Februar nebſt den Dänen zu Halmſtad zu ihrem Könige angenommen. Doch mußte er ſich hiebei zu einer Handfeſte anheiſchig machen, durch welche man ſeine königliche Gewalt in allen dreien Reichen weit enger einſchränkte, als man irgend einem ſeiner Vorfahren gethan hatte. Darauf erlangte Johann nebſt ſeiner Gemahlin Chriſtina, Tochter des Kurfürſten Ernſts von Sachſen, mit der er in ihrem ſechszehnten Jahre am 6ten September 1478. zu Kopenhagen ſein Hochzeitfeſt begangen, und eine Ausſteuer von 20,000 rheiniſchen Gulden bekommen hatte, am 18ten Mai zu Kopenhagen und am 20ſten Julius zu Drontheim die norwegiſche Krone.

Nunmehr mußte der Reichsvorſteher mehr als jemals auf ſeiner Hut ſtehen, wenn er verhindern wollte, daß dieſer König, wenigſtens nicht anders als mit ſeiner Bewilligung, auch auf den ſchwediſchen Thron gelangte. Deswegen ruhte er nicht eher, als bis er

Iwarn dahin bewegte, daß derſelbe ihm alles, was er in Finland beſaß, außer Raſeborg, gegen die ganze Inſel Oeland, Stekeborg und das Härad Akerbo in Oſtgothland, Geſtrikeland, das Härad Aſunda, Angermanland, Swartſiö, Hage und Enköping abtrat. Denn obgleich dieſes, was Iwar zur Schadloshaltung für ſeine finniſche Feſtungen bekam, weit mehr betrug: ſo wurde doch dadurch ſeine Macht ſehr geſchwächt, indem ihm dieſes ohne Schwierigkeit von dem Reichsvorſteher genommen werden konnte. Iwar wußte dieſes wohl; aber die größern Einkünfte lockten ihn, und überdem behielt er Gothland, durch deſſen Uibergabe an den König Johann er Stenen noch immerfort trotzen konnte. Dieſer befand nunmehr rathſam, ſich wiederum auf Einladung des Königs mit andern ſchwediſchen Reichsräthen nach Kalmar zu begeben, und einen ſolchen Eifer für die Perſon des Königs zu bezeigen, daß die Dänen ſelbſt urtheilten, daß Niemand mehr als er wünſche, dieſen König als ſeinen Herrn auf dem ſchwediſchen Throne zu verehren. Sie hegten alſo keinen Verdacht, daß der Reichsvorſteher demſelben dadurch einigen Nachtheil erwecken wolle, wenn er foderte, daß Johann unter mehrerern höchſt läſtigen Vorſchriften ſich auch dazu anheiſchig

machen

machen ſollte, alle Schulden ſeines Vaters abzutragen, und einem jeden Schweden wegen der Schadloshaltung, die er von ſeinem Vater fodern könnte, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und erſt am 15ten Auguſt des folgenden Jahres eine Zuſammenkunft aller dreier Reiche an eben dieſem Orte angeſtellt, und durch dieſelbe vor der Krönung Johanns entſchieden würde, wem Gothland, Skördal und Swartö von rechtswegen gehörten. Aber als 1484. dieſe verabredete Zuſammenkunft vor ſich gieng, erkannten ſie, wie ſehr ſie durch Bewilligung dieſer Bedingungen ihrem Könige geſchadet hätten. Denn die Schweden legten alles ſo aus, als wenn der König in allen vorgelegten Stücken keine Unterſuchung anſtellen, ſondern ihren Worten völligen Glauben geben, und ſie gleich in den Beſitz alles deſſen, worauf ſie ein Recht zu haben behaupteten, ſetzen ſollte. Da nun dieſes der König nicht thun konnte, weil er in dieſem Falle nicht nur ſich ſelbſt Schaden zugefügt, ſondern auch die Dänen wegen Gothland, und die Norweger wegen der beiden andern Oerter wider ſich gehabt hätte, und wenn alles dieſes nicht geweſen wäre, Gothland erſt Iwarn abnehmen mußte, ehe er es den Schweden geben konnte, indem Iwar ihm eben ſo wenig als Sturen dieſe

Inſel überliefern wollte, mit Gewalt aber nicht eher, als bis nach erfolgter Vereinigung des ſchwediſchen und däniſchen Reiches daraus vertrieben werden konnte: ſo berufte ſich Sture auf das Stück der ſchon am 1ſten Februar 1483. von dieſem Könige allen dreien Reichen zugeſtandenen Handfeſte, nach welchem er, falls er entweder durch ſich ſelbſt oder durch andere auf einige Art ſeinem Vertrage zuwider handle, es niemanden zur Beſchimpfung oder zum Meineide auslegen ſollte, der ſich ihm mit gewaffneter Hand widerſetze.

Vielleicht würde Johann auf dieſe Erklärung des Reichsvorſtehers ſogleich zu den Waffen gegriffen haben, falls nicht ſeine Mutter ihn eben ſo, wie vormals ſeinen Vater, von einem ſchwediſchen Kriege abgehalten hätte. Peſt und Hunger, welche beide Landplagen in allen nordiſchen Reichen ihre Wuth ausübten, und ein Seekrieg verhinderten ihn gleichfalls an demſelben. Derſelbe entſprang aus der Menge Leute, welche, ſeitdem die Vitalianer zuerſt im Kriege zwiſchen dem ſchwediſchen Könige Albrecht und der däniſchen Königin Margreth entſtanden, und unter dem Vorwande jenem zu helfen, hauptſächlich ſich zu bereichern ſuchten, die Wegnahme reichbeladener Kauffſchiffe

als

als einen leichten und unfehlbaren Weg, auf das geſchwindeſte große Schätze zu erwerben, betrachteten, und deswegen eine jede Gelegenheit zu Ausübung dieſes einträglichen Handwerks begierigſt ergriffen. Dergleichen war ihnen die Sache des entſetzten Eriks aus Pommern, und hernach der Krieg zwiſchen Dänemark und England geweſen.

Nach Beilegung dieſes Kriegs raubten ſie ungeſcheut, ohne den geringſten Vorwand. Doch bald fanden ſie wieder einen, indem Gerhard, der Bruder des verſtorbenen Königs von Dänemark, weil er aus der Feſtung Delmenhoſt unaufhörlich die Reiſenden beunruhigte, durch den Biſchof von Münſter mit Unterſtützung der wendiſchen Städte mit Krieg überzogen, und ſo in die Enge getrieben wurde, daß er, um die Grafſchaften bei ſeinem Geſchlechte zu erhalten, ſich gegen ſeine Feinde erklärte, die Regierung von Delmenhorſt in die Hände des Grafen Jacob, als Sohns ſeines Bruders Moritz, und die von Oldenburg ſeinen Söhnen zu übergeben. Er entfernte ſich darauf aus den Grafſchaften; aber nichts deſtoweniger ſetzte der Biſchof von Münſter die Belagerung fort; und nachdem er Delmenhorſt ungeachtet der äußerſten Gegenwehr des Grafen Johann eingenommen

 hatte,

hatte, eignete er es ſeinem Stifte zu. Hiedurch wurden der Graf Jacob nebſt zwoen Schweſtern ihres våterlichen Erbtheils beraubt, und in die erbårmlichſte Dürftigkeit verſetzt. Alſo hielt ſich Jacob berechtigt, durch Wegnahme der Schiffe der wendiſchen Stådte dieſe Beleidigung zu ahnden. Eine Menge Freibeuter boten ihm hierin ihre Dienſte an, und er that darauf der ganzen hanſiſchen Handlung auf die nordiſchen Reiche ſolchen Abbruch, daß die Abgeordneten der Stådte Lübek und Danzig, welche bei der dåniſchen Krönung Johanns erſchienen, um die Beſtåtigung der hanſiſchen Handelsfreiheiten in den nordiſchen Reichen bei dieſem neuen Beherrſcher derſelben zu ſuchen, bei demſelben zugleich darum anhielten, daß er dieſem Unfuge ſeines Veters ſteuern möchte. Der König gewåhrte ihnen nur das erſtere Geſuch; das andere aber lehnte er damit ab, daß Jacob erſt dagegen gehört werden müßte. Bald darauf ſtarb der Graf in Norwegen; aber ſeine Helfer ſetzten ungeachtet ſeines Todes ihr Geſchåft unter dem Namen ſeiner beraubten Schweſtern fort, und raubten alle Schiffe, die ihnen vorkamen, ſie mochten nun den Hanſiſchen oder andern gehö-

ren, indem ſie unter andern im Geſichte der engliſche Küſte ſich dreier ſpaniſcher Schiffe bemächtigten.

Es währte nicht lange, ſo gebrauchte dieſe Leute der König ſelbſt, um die Schiff-fahrt ſeiner Unterthanen und ſeine Küſten zu beſchützen, indem beide von einem Schwar-me von gleicher Lebensart, der aber größ-tentheils aus Engländern und Franzoſen beſtand, beunruhigt wurden; und hieraus entſtand der berüchtigte Freibeuterkrieg. Denn als ſich der König von Dänemark bei den Königen von England und Frank-reich über die Feindſeligkeiten beſchwerte, die ihre Unterthanen gegen die Seinigen verübten, erlangte er die Antwort, daß die-ſes alles ohne ihren Willen geſchehe. Alſo ließ Johann bekannt machen, daß allen, welche auf dieſe Seeräuber kreuzen wollten, dieſes mit der Bedingung verſtattet werden ſollte, daß ſie ihm das vierte Theil von der Beute abgeben würden. Dabei aber blieb es nicht, ſondern die däniſchen Kaper nahmen auch ſo viele andere Schiffe auf den franzöſiſchen und engliſchen Gewäſſern ſelbſt weg, daß dadurch aller Handel dieſer Reiche geſtört wurde, und ihre Könige num-mehr eben die Klage bei dem Könige von

Däne-

Dänemark anbrachten, die dieſer vor kurzem gegen ſie geführet hatte.

Iwar Tott, und ſein Eidam gebrauchten ſich gleichfalls dieſes Mittels Geld zu machen, und rüſteten unter dem Vorwande, dem Könige von Dänemark zur Reinigung der See behilflich zu ſeyn, eine Menge Kaper aus, welche ſolche dergeſtalt beunruhigten, daß die Schweden deswegen in den wendiſchen Städten als offenbare Feinde der Schifffahrt aller Völker ausgeſchrieen wurden. Da nun dieſe ſich hierüber bei dem Reiche beſchwerten, gieng der Reichsvorſteher nach Wisby, und ſuchte Iwarn zu überreden, ſowohl dieſe Kapereien einzuſtellen, als auch Gothland, Oeland und die Feſtung Kalmar abzugeben. Als er keines von beiden erlangte, klagte er gleich darauf Iwarn und deſſen Schwiegerſohn vor den Ständen zu Stockholm wegen ihren Seeräubereien, und eines geheimen Verſtändniſſes an, den Dänen die wichtigſten Oerter des Reiches in die Hände zu ſpielen. Arvid wurde darauf feſtgeſetzt, Iwar hingegen erlangte durch die Drohung, wenn Sten nicht beſſer mit ihm und ſeinen Freunden umgehe, koſte es ihm nur ein Wort, noch andere Gäſte in Schweden einzuführen, deren Ankunft Sturen weit unangenehmer, als die Ankunft

der

der Dänen ſeyn würde, ſogleich ſeine Befreiung, indem ſich dadurch der Reichsvorſteher bewegen ließ, ihn nicht aufzubringen, damit er nicht zugleich mit Dänen und Ruſſen ſtreiten müſſe. Zwar ſchien ſich auch zu beruhigen, und der Reichsvorſteher ſchloß bei Beilegung des Streites zwiſchen dem Heermeiſter von Liefland, und dem Stiſte Riga, in welchem er die Partei des letztern ergriffen hatte, mit dem Heermeiſter ein Bündniß wider Rußland. Bei dieſer Unterhandlung gaben die wendiſchen Städte Vermittler ab. Denn da dieſe ſich alſo vom Könige Johann nicht nur durch die abſchlägige Antwort, die er ihnen wegen des Grafen Jacob ertheilte, ſondern auch durch deſſen Eifer, womit er von ihnen eine Genugthuung für die unter der Regierung ſeines Vaters geſchehene Ermordung des Biſchofs und Vogts von Bergen forderte, wozu er ſich in ſeiner Handfeſte gegen ſeine norwegiſche Unterthanen anheiſchig gemacht hatte, beleidigt achteten, ſuchten ſie ſich aufs genaueſte mit dem Reichsvorſteher wider den König von Dänemark als einen gemeinſchaftlichen Feind zu verknüpfen; und 1486. ward ſolche Vereinigung durch ſchwediſche Abgeordnete zu Lübek geſucht, und erhalten. Dieſe Verbindung mit einer auswärtigen

See-

Seemacht war ihm faſt unentbehrlich, indem er vernahm, daß Johann eine mächtige Flotte ausrüſte.

Bei dieſen Umſtänden hielt es der Reichsvorſteher nöthig, die Stände zuſammen zu fordern, damit er den Schluß bewirkte, den Krieg nicht in Schweden zu erwarten, ſondern durch einen Einbruch in Schonen denſelben ſodann ſelbſt anzufangen. Auf dieſe Verſammlung wurde auch Iwar eingeladen. Da er ſich aber erinnerte, wie es ihm im vergangenen Jahre auf einer andern ergangen war, blieb er weg; und da man ihn nochmals erſuchte, ſich auf derſelben einzufinden, gab er die ſtolze Antwort: „Ich werde mich bald nach Stegeborg begeben, und wenn der Reichsvorſteher und ſeine Räthe mich ſprechen wollen, können ſie zu mir kommen; und wenn ſie gelaſſen und ſachte reden, will ich hören, was ſie zu ſprechen haben.“ Der Reichsvorſteher nebſt einigen ſeiner Freunde begaben ſich darauf an den Ort, welchen er ihnen vorſchrieb, wurden aber als Feinde aufs genaueſte von ihm beobachtet, und ſahen ſich endlich gezwungen, dem Reichsrathe zu hinterbringen, daß man alle Hoffnung aufgeben müſſe, Iwarn zum Freunde zu haben. Die Gefahr, welche man von

dem

dem wirklichen Ausbruche ſeiner feindſeligen Geſinnung mit Recht befürchtete, ward dadurch vergrößert, daß ſich auch anderswo die däniſche Partei hervorthat, und der Reichsvorſteher deswegen in Weſtgothland vier Perſonen hinrichten laſſen mußte. Deswegen getraute er ſich auch 1478. nicht, nach der am ſechsten Jäner geſchehenen Muſterung der Reichsmacht eher in Schonen einzufallen, bis er den Rücken für Iwarn frei hätte. Er forderte ihn alſo zu ſich. Da ſich aber hiebei Iwar mit einer Unpäßlichkeit beſchuldigte, die ihn auf Borkholm in Oeland zurückhalte, ſo gieng er mit einem guten Theile ſeines Heeres auf dieſe Inſel, und ſuchte ihn nochmals zu überreden, zu ihm heraus zukommen. Aber die Boten, welche Iwarn dieſes melden ſollten, wurden nicht mehr zum Reichsvorſteher gelaſſen, ſondern Iwar kündigte zuerſt den Krieg an. Darauf übertrug Sten Svante Sturen, dem Sohne ſeines beſten Freundes Nicolaus, die Belagerung von Borkholm, mit der Erinnerung, aufs ſorgfältigſte darauf bedacht zu ſeyn, daß Iwar nicht entwiſchte. Ein anderes Heer ſchickte er unter Knut Baner Eskilſon vor Stegeboeg, und mit dem dritten Knut Poſ-

ſen

ſen vor Raſeborg; mit dem Uiberreſte durchzog er das ganze Reich, um die übrigen Schlöſſer, vornämlich Kalmar und Nyköping einzunehmen; und nachdem er dieſes verrichtet hatte, ſtieß er zu den Belageren von Stegeborg, welche auch Poſſe nach der Uibergabe von Raſeborg verſtäkte. Hiedurch ward der Befehlshaber Erland Kagg genöthiget auch dieſe Feſtung zu übergeben. daß jetzt der Reichsvorſteher ſeine bisher an ſo vielen Orten zerſtreute Kräfte zu Bezwingung der einzigen Inſel Oeland gebrauchen konnte. Aber der größte Vortheil, welchen er von dieſer Eroberung vermuthete, war ihm ſchon entgangen, indem Iwar ſich auf einem Boote nach Gothland geflüchtet, und von dort zum Könige gegangen war, der mit einer Flotte von vierzig Schiffen bei Dragoe nur einen günſtigen Wind erwartete, um unter Begünſtigung dieſer ſchwediſchen Unruhen ſeinen Anſpruch auf dieſes Reich geltend zu machen. Iwar befand ſich jetzt in ſolcher Bedrängniß, daß er, ſogar mit Bewilligung ſeiner Gemahlin, die das, was ihr Gemahl nicht länger behaupten konnte, lieber dem Sohne eines Gegners ihres Vaters gönnt, als einem nahen Anverwandten den ſie als ihren Verfolger betrachtete, Gothland am neunten Julius abtrat, ob er gleich

gleich vor jetzt dafür nichts weiter als eine ſchriftliche Verſicherung erhielt, daß, weil er durch dieſe Uiberantwortung ſich als einen treuen Diener des Königs und der Krone Dänemark bewieſen habe, derſelbe ihm eine Vergeſſenheit aller vorigen Beleidigungen, und zugefügten Schäden, und ſeinen königlichen Schutz für ihn, und alle ſeine Güter und Angehörige gewähre. Nachdem hierauf Johann ſeine wichtige Erwerbung einem däniſchen Befehlshaber Johann Holgerſohn anvertraut hatte, begab er ſich nach Oeland, wo er mit dem Reichsvorſteher ein Geſpräch hielt; und da dieſer wiederum das gewöhnliche Glück hatte, den König zu überreden, daß es nicht an ihm, ſondern nur an dem gemeinen Manne liege, deſſen Willen zu brechen er zu ohnmächtig ſey, daß der König noch nicht zum Beſitze des ſchwediſchen Reichs gelangt ſey, brachte ers dahin, daß der König ſelbſt Iwarn nöthigte, dieſe Inſel an den Reichsvorſteher abzutreten. So ſank dieſer mächtige Mann von ſeiner Höhe durch ſeinen Uibermuth und Trotz gegen zween widerwärtige Herren in einem Augenblicke in die äußerſte Dunkelheit herab, daß er ſich begnügen laſſen mußte, daß ihm der König in Dänemark einen ruhigen Aufenthalt vergönnte, und durch Wiedergabe ſeiner

Erbgüter in dieſem Reiche, wie auch Ertheilung eines ſchoniſchen Härads eine in Vergleichung ſeiner erſtern Pracht ſehr mäßige Verſorgung ertheilte.

Der König verſprach ſich nun durch Stens guten Dienſt bald den ſchwediſchen Thron zu beſteigen. Um nun auch ſeinem am zweiten Julius 1481. zu Nyburg gebornen Sohne Chriſtian denſelben zu verſichern, ließ er dieſen am 22ſten September zu Lund von den däniſchen Ständen als ſeinen Thronfolger erkennen. Aber es währte nicht lange, ſo erkannte er, daß er noch eben ſo weit, als vorher, von der Hoffnung zum ſchwediſchen Throne entfernt ſey. Deswegen ſuchte er den Reichsvorſteher durch eben die Mittel zu zwingen, welcher ſich ſchon ſein Vater gegen dieſen, doch ohne Wirkung, bedient hatte. Denn da ſeine Mutter Dorothea eine Andachtsreiſe nach Rom vornahm, bewirkte dieſe, daß der Pabſt 1488. dem Erzbiſchofe von Upſal den Befehl zuſchickte, Sturen nebſt deſſen ganzen Anhange in den Bann zu thun, falls ihr nicht ihr ſchwediſches Witthum mit allen entbehrten Nutzungen wieder erſtattet würde. Weil aber Sten an Gadden am päbſtlichen Hofe einen vielgeltenden Vorſprecher hatte, und der Pabſt ſelbſt überlegte, daß es dem Vortheile

Theile ſeines Stuhles nicht gemäß ſey, ſich einen Mann, der jetzt ein ganzes Königreich beherrſchte, zum Feinde zu machen, indem derſelbe nur neulich 1484. geſchehen laſſen, daß ein päbſtlicher Legate faſt das ganze Reich durch ſeine Ablaßbriefe ſchröpfte, die wegen der damals herrſchenden Peſt häufig abgiengen, ſo durfte der Reichsvorſteher nicht befürchten, daß dieſer Bann wirklich ausgeſprochen werden würde. Alſo zogen die aus dem St. Knudskloſter zu Odenſee vertriebenen Benediktinermönche allein Vortheil von dieſer römiſchen Reiſe der Königin. Denn obgleich Pabſt Sixtus IV. auf Anhalten des verſtorbenen Königs ihre Wohnung und Güter den Domherrn zuerkannt hatte, ſo brachten ſie es doch durch das Geld, welches ſie dem Beichtvater der Königin Matthias Ulf gaben, dahin, daß der gegenwärtige Pabſt Innocenz den Spruch ſeines Vorgängers umſtieß, und verordnete, daß, obgleich Sixtus IV. auf Bitte Königs Chriſtians alle die, welche die Domherrn in dem von ihm erhaltenen Beſitze ſtören würden, zur ewigen Verdammniß verurtheilt hatte, doch nunmehr, um die Seele des verſtorbenen Königs von den Quaalen zu befreien, die er deswegen ausſtehen müſſe, weil auf ſeinen Bericht der

Pabſt dieſes Urtheil gefällt habe, die Mönche wieder zu ihrem Kloſter gelangen ſollten. Die Königin bemühte ſich gleich nach ihrer Rückkunft dieſes päbſtliche Urtheil zur Vollſtreckung zu bringen. Aber dieſes war nicht leicht, indem ſelbſt der Erzbiſchof von Lund, Johann Brokdorp, dem der König dieſes Geſchäft übertrug, ſich weigerte, daſſelbe zu übernehmen. Daher mußte es endlich 1489. der König durch ſeinen Machtſpruch endigen. Ob aber gleich dieſer bei demſelben die gegenwärtigen Domherren ſo ſchonte, daß er ihnen auf ihre Lebzeiten den Genuß eines anſehnlichen Theils der Kloſtergüter zuerkannte, warfen dieſe doch einen ſo heftigen Haß auf den Hofprediger der Königin, daß dieſer zu Erhaltung ſeines Lebens von ihr ihrem Bruder, dem Erzbiſchof Ernſt von Magdeburg, zugeſchickt wurde, der ihn zu ſeinem Weihbiſchof machte, welchem Amte er ſo lange vorſtand, bis er es, da er unter Regierung Kardinals Albrechts ein Lutheraner ward, freiwillig niederlegte. h)

Nichts

h) Alles dieſes erzählet Roſefontanus aus dem eigenen Munde Matthiä, welchen er 1538, und alſo ganze fünfzig Jahre nach dieſen Begebenheiten, zu Braunſchweig ſprach, da er ſich

Nichts deſtoweniger iſt es zu bewundern, daß Sten ſo lange Jahre ſich in Schweden wider den König behauptete, da ihn in demſelben allenthalben Neider umringten, und er faſt alle Jahre ſeine Macht von der däniſchen Grenze wegziehen mußte, um am andern Ende des Reichs die Ruſſen zu bekriegen. Daher vermeinen auch die ſchwediſchen Schriftſteller, dieſe häufige Einfälle der Ruſſen ſeyn auf Antrieb des Königs Johann geſchehen.

Weil nun zu allen dieſen Dingen viel Geld erfordert, daran aber ein überaus großer Mangel geſpüret wurde, ſo forſchte man den Urſachen dieſes Geldmangels nach, damit man ihnen durch gute Geſetze abhelfen könnte. Unter dieſen ſind folgende vor andern merkwürdig: Zur Aufnahme der Münze ſollte das alte Geſetz, daß aller Zoll in Silbergeld abgetragen würde, gehandhabet, und um die ausländiſchen Waaren wohlfeiler zu machen, nicht darauf geſehen werden, wenn gleich die Münzkoſten ſich höher beliefen, als daß man von der Aus-

ſich gegen ihn beklagte, daß ihn blos der Haß dieſer Domherren aus ſeinem geliebten Vaterlande verjagt habe.

münzung Vortheil haben möchte. Für die Verarbeitung des Silbers in den Werkſtätten der Goldſchmiede ſollte man auf das ſchärfſte wachen, damit kein verfälſchtes Silber verkauft würde. Eine andere Urſache des verringerten Wohlſtandes entdeckte man in den neuen Moden, ſonderlich dem vergrößerten Kleiderpracht, und dem übertriebenen Lohne der Bedienten an Kleidung, und Gelde; und deswegen fand man nöthig, daß, um einen jeden bei Brode zu erhalten, kein Ritter oder Knappe einem zu Pferde, und im Harniſche fertigen Bogenſchützen mehr geben ſollte, als ſechszehn Mark an Gewand und an Gelde, alle drei Jahre ein Pferd, welches aufs höchſte zwanzig Mark werth wäre, und alle zwei Jahre einen Armbruſt. Kein Hausvater ſollte einen ſeinem Herrn entlaufenen Waffendiener annehmen, und wer Jemanden ſeine Diener abſpenſtig mache, wenn er Lehne oder eine Stelle im Reichsrathe beſitze, dieſelben einbüſſen; falls er aber keine Lehne, oder eine ſolche Stelle habe, zeitlebens nicht dazu gelangen. Niemand ſolle ſchwediſche Münze aus dem Lande führen, oder das Geſetz wegen der Morgengaben überſchreiten.

Die

Die Ruſſen verübten in Karelien und Finland unaufhörliche Streifereien, und bei denſelben die größten Grauſamkeiten, weil der ſchwediſche Grenzbeſchützer Knud Poſſe, ungeachtet ſeiner großen Kriegserfahrenheit, die ſo weit gieng, daß die Unwiſſenheit der damaligen Zeit ihn in einen Zauberer verwandelte, bei ſeiner geringen Mannſchaft genug zu thun hatte, zu verhindern, daß ſie nicht durch Wegnahme einiger Feſtungen ſich im Lande feſtſetzten. Denn der Reichsvorſteher war nicht im Stande, dieſem tapfern Manne beträchtliche Hilfe zuzuſenden weil er alle Augenblicke einen Angriff vom Könige beſorgen mußte.

Eine große Schutzwehr hiebei für ihn war noch, daß Johann gleichfalls durch andere Angelegenheiten beſchäftigt wurde. Erſtlich fiel verſchiedenes vor, wodurch der König und die Lübeker immer heftiger gegen einander erbittert wurden. Im Jahr 1488 ſuchten dieſe gegen die Freiheiten, welcher jener den Engländern ertheilt hatte, denſelben ihren norwegiſchen Handel zu verderben, indem die deutſchen Kaufleute zu Bergen nicht allein verboten, den Engländern keine Lebensmittel zu verkaufen, ſondern ſie auch zu verſchiedenenmalen ausplünderten, und einmal gar 500 engliſche Fiſcher

ermordeten, und ihre Kähne verſenkten. Im Jahr 1489 verſtattete der König Axeln, einem Sohne des 1455. ermordeten Vogtes Olafs, ſich ſelbſt eine Schadloshaltung für den Tod ſeines Vaters von den Hanſiſchen zu verſchaffen, worauf dieſer Kaper gegen ſie ausrüſtete, welche drei lübekiſche Schiffe aufbrachten. Solches veranlaßte, daß die wendiſchen Städte 1490. ihre Verbindung mit dem Reichsvorſteher erneuerten, wobei ein Bundesgenoſſe dem andern verſprach, keinen einſeitigen Vertrag mit dem Könige zu treffen.

Dieſes Betragen der hanſiſchen Städte verurſachte wiederum, daß Johann in dem Vertrage, den er mit Heinrich VII. von England am 20ſten Jäner 1490. zu Kopenhagen errichtete, und er die Anforderungen hob, welche beide Könige wegen der im Freibeuterkriege erlittenen Beſchädigungen an einander machen konnten, den Engländern vieles zum Nachtheile der deutſchen Handlung in ſeinen Staaten einräumte. Zu dieſem Friedensſchluſſe gebrauchten die Engländer einen Herold, zween Kaufleute, und einen Rechtsgelehrten. Kraft deſſelben begaben ſich beide Könige aller Schadloshaltung für allen Nachtheil, den die Unter-

thanen

thanen des einen den Unterthanen des andern, nach einem in dergleichen Fällen bei den Engländern gewöhnlichen Ausdrucke, vom Anfange der Welt bis zum erſten März 1489. zugefügt haben möchten, des Strandrechts und der Erbſchaft der gegenſeitigen Unterthanen, die in ihren Reichen verſterben würden. Sie verſprachen einander wechſelſeitige Hilfe, und Vertilgung aller Seeräuber. Alle engliſche Schiffe, welche nach der Oſtſee wollten, ſollten den Sundzoll bezahlen, und deswegen beſtändig durch den Sund fahren. Wenn ſie aber ja durch die Belte giengen, ſollten die Schiffer, und zween Bootsleute ſchwören, daß dieſes aus Noth geſchehen ſey, und zu Nyborg den Sundzoll erlegen. Dagegen erlangten ſie auf ewig die Erlaubniß, unter Norwegen und Island ihren Fiſchfang anzuſtellen, doch daß die Beſtätigung dieſer Erlaubniß alle ſieben Jahre vom Könige aufs neue geſucht, und demſelben allemal in den Hafen, wo ſie einlaufen würden, ſein Gehör erlegt werden ſollte. Ferner erhielten Engländer und Franzoſen das Recht, auf allen däniſchen Küſten zu handeln, und auf der ſchoniſchen Fiſche zu fangen, und zu ſalzen; hingegen den Engländern alleine ward eingeräumt, zu Kopenhagen, Malmoe und Landskrone Faktore zu unterhalten,

welche nach einem Jahre zurückkehren, und innerhalb dieſer Zeit engliſche Tücher im Großen und Kleinen verkaufen dürften, und in einer jeden der Herrſchaft des Königs von Dänemark unterworfenen Stadt eine beſtändige Geſellſchaft von Kaufleuten ihrer Nazion zu errichten, welche aus ihrem Mittel Aldermans oder obrigkeitliche Perſonen ernennen möchte, um ihre Streitigkeiten nach ihren eigenen Geſetzen zu ſchlichten. Durch dieſen erſten ordentlichen Handelsvertrag zwiſchen Dänemark und England erlangte der König, obgleich der mehreſte Vortheil auf der engliſchen Seite angetroffen wird, nicht unbeträchtliche Vortheile, indem er ſowohl ſeine Zolleinkünfte anſehnlich vergrößerte, als den Preis ſeiner Landeswaaren durch Vermehrung der Abnehmer erhöhte, hingegen den Werth der engliſchen verminderte, und endlich die ſeinem Reiche höchſt ſchädliche Macht der wendiſchen Städte durch Verkleinerung der Vortheile von ihrer Handlung in ſeinem Reiche ſchwächte.

Außer ihnen zog auch ſein Bruder ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Dieſen hatte er 1483. nach Kölln auf die hohe Schule geſchickt, und ihm zugleich ein Kanonikat beim Erzſtifte verſchaffet. Aber es fanden ſich bald Leute, welche dem Prinzen dadurch alles Studiren verleideten, daß ſie denſel-

ben

ben überredeten, der König hege hiebei die eigennützige Abſicht, daß derſelbe, wenn er in den geiſtlichen Stand trete, ſich den ihm gebührenden Theil von ſeiner väterlichen Erbſchaft zueignen möchte. Dieſe Reden machten auf Friedrich ſolchen Eindruck, daß er ohne Wiſſen des Königs ſein Kanonikat niederlegte, und 1485. in ſein Vaterland zurückkehrte. Sobald er auch nur 1490. ſein achtzehntes Jahr vollendet, und alſo das im jütiſchen Geſetze zur Volljährigkeit beſtimmte Alter erreicht hatte, drang er in ſeinen Bruder, ihn wegen der Anforderung, die er auf die Erbſchaft ihres Vaters hatte, zu vergnügen. Er beſchwerte ſich, daß der König bei der 1482. entworfenen Theilung der Herzogthümer den beſſern Theil ſich ſelbſt zugeſchlagen, und von den beiden Reichen Dänemark und Norwegen ihm nicht das Geringſte zugewendet habe, da ihm doch von dem erſtern eine königliche Verſorgung, und vom letztern als einem unſtreitigen Erbreiche vermöge des Geſetzes Königs Magnus VII. ein Herzogthum mit allen Gerechtſamen eines unabhängigen Landesherrn gebühre. Ob nun gleich wieder das leztere angeführt werden mochte, daß durch Errichtung der kalmarſchen Vereinigung Norwegen mit den beiden andern Rei-

chen

chen auf einen Fuß geſetzt, und aus einem erblichen in ein Wahlreich verwandelt worden, ſo hatte doch Johann durch Zuſtehung des Titels Erbe von Norwegen an ſeinen Bruder es für ein Erbreich erkannt. Ferner beſtand Friedrich darauf, daß ihr Vater das Geld, welches er in den Herzogthümern aufgenommen, größtentheils auf ſeine Königreiche verwendet habe, und er alſo berechtigt ſey, die hunderttauſend Gulden, welche ſein Bruder zu Bezahlung der väterlichen Schulden aus den Herzogthümern gezogen habe, zurückzufordern. Endlich verlangte er Rechnung über die Verwaltung der Herzogthümer während ſeiner Minderjährigkeit. Aber Johann weigerte ſich, über dieſes alles ſich einzulaſſen, und berufte ſich darauf, daß er als ein König keinen Richter über ſich erkenne, mit dem Bedrohen, wenn ſich ſein Bruder nicht mit dem begnügen laſſe, was er ihm geben wolle, derſelbe gar nichts bekommen ſollte. Alſo blieb es bei der ſchon 1482. gemachten Theilung, nach welcher beide Brüder ihren Theil in beiden Herzogthümern, und jeder die Hälfte der auf beiden haftenden Schulden erhielten, dergeſtalt, daß, weil das Theil des Prinzen ſtärker als das königliche beſchwert war, der König demſelben 10145 $2\frac{1}{2}$ lübiſche

ſche Mark an Schulden abnahm. Nur ließ ſich Johann durch die Königin Dorothea bewegen, daß er ſeinem Bruder noch die Inſel Nordſtrand zulegte, und ihm die Freiheit verſtattete, innerhalb vier Jahren ſein Theil mit dem königlichen umzutauſchen. Von den vornehmſten Schlöſſern hieß das königliche Loos das ſegebergiſche, oder flensburgiſche, das herzogliche aber das gottorpſche. Dabei verpflichteten ſich beide Brüder am 10ten Auguſt zu einer gegenſeitigen Hilfe für ſich und ihre Erben, wie auch, daß keiner ohne Zuziehung des andern ein auswärtiges Bündniß ſchließen, Landesſteuren ausſchreiben, oder Lehne an Ritter und Vaſallen reichen ſollte, imgleichen daß die Anforderung auf Dithmarſen, und die Hoheit über Hamburg, nebſt dem Patronatrechte der hamburgiſchen und ſchleswigſchen Stiftsprobſtei, und die Regierung über die Prälaten und den Adel ungetheilt bliebe. Die Königin Dorothea und der Herzog ertheilten dem Könige eine beſondere Verſicherung, wenn derſelbe vor ihnen verſtürbe, deſſen Nachkommen ſeinen Theil an den Herzogthümern zu erhalten; und Friedrich ertheilte am fünften September ſeinem Bruder die vollkommenſte Quittung über ſeine geführte Vormundſchaft, und beide

Landes-

Landesherren empfiengen 1493. nach der eingeführten Gewohnheit vom Biſchof von Lübek die Belehnung über Holſtein, obgleich Friedrich ſeinem Bruder gerathen hatte, dieſelbe unmittelbar bei dem Kaiſer zu ſuchen.

Ungeachtet dieſes mit dem Könige getroffenen Abkommens ſuchte Friedrich auch nach demſelben wider deſſen Willen ſeine Anſprüche durchzuſetzen. Meſſenius erzählt, daß er ſich ſogar 1494. um die ſchwediſche Krone beim Reichsvorſteher beworben habe. Sicherer iſts, daß er ſich 1494. bei dem däniſchen Reichsrath um ein Lehn in dieſem Reiche meldete. Der Reichsrath ſcheute ſich vor dem Unwillen des Prinzen, wenn er ihm ſein Begehren abſchlüge, und ſuchte alſo die Schuld einer unangenehmen Antwort andern zuzuſchieben. Deswegen entſchuldigte er ſich, daß dieſe Sache vor alle Reichsſtände gebracht werden müſſe. Alſo wurden wider die ſonſtige Gewohnheit des Reichsraths, welcher ſchon alle Reichsgeſchäfte ohne die Stände abmachte, dieſelben nach Kallundborg zuſammen verſchrieben, und ſie ertheilten dem Prinzen die Antwort: Weil Dänemark ein Wahlreich ſey, litte es ihr Eid nicht, etwas davon dem König zu entziehen. So wenig dieſe Urſache auf die Foderung des Prinzen paßte, welcher weiter nichts ver-

langte, als was ſelbſt das kalmarſche Staatsgeſetz den königlichen Söhnen, die nicht zur Krone gelangten, zugeſtand, mußte er ſich damit befriedigen, weil er zu ohnmächtig war, ſeinen Anſpruch zu behaupten.

Den Reichsvorſteher von Schweden aber konnte der König nicht ſo leicht als ſeinen Bruder zwingen, und das Bündniß mit den wendiſchen Städten machte ihn ſogar dem Könige dergeſtalt fürchterlich, daß dieſer 1490. jenen befragen ließ, wohin ſeine Kriegsrüſtung abziele; worauf er die Antwort erlangte, daß er von dem Reichsvorſteher nichts feindliches zu befürchten habe, falls er nur nichts wider denſelben unternehmen würde. Nichts deſto weniger hatte Sten unter ſeinen Landsleuten ſo viele heimliche Feinde, daß er, zur Widerlegung der Beſchuldigung, als wenn er nur deswegen der Thronbeſteigung des Königs ſich widerſetze, damit er ſeine Gewalt nicht einbüſſe, auf einem Herrentage zu Telje ſein Amt, welches ihm nur Verdruß, Unruh und Haß zuziehe, da er es doch blos zur Erhaltung der Freiheit des Vaterlandes übernommen und ſo lange verwaltet habe, niederlegte. Denn weil er wohl voraus ſah, daß ſeine Feinde dieſes Erbieten nicht annehmen konnten,

ten, um ſich nicht den Haß des Volks zuzu-
ziehen, und ihn deswegen bitten mußten,
dieſe Bürde noch länger zu tragen: ſo blieb
durch dieſen Schritt ſein Anſehen wenigern
Einwendungen unterworfen.

Damit er auch die Geiſtlichkeit zum Freun-
de behielte, bewies er ſich in vielen Stücken
gegen ſie gefällig. Er ließ 1490. einen
päbſtlichen Legaten Raymund Pyrander un-
ter dem Vorwande einer Türkenſteuer, ſo
viel Geld er nur bekommen konnte, ruhig
ſammeln, und führte 1491. zuerſt den Kar-
thäuſerorden ins Reich ein. Er ſöhnte 1493.
den Biſchof Kordt von Strengnäs mit den
Verwandten Eriks Waſa aus. Dieſer unter
der vorigen Regierung als ein eifriger Dä-
ne berühmt gewordene Mann ſcheinet nach
ſeiner Ausſöhnung mit dem Reichsvorſteher
ſich aller Miſchung in den däniſchen Handel
begeben, und durch Abwehrung der Ruſſen
ſich bemühet zu haben, ſeinem Vaterlande
die Uibel zu erſetzen, welche er ihm vorher
durch ſeine Unterſtützung der däniſchen Partei
zugefügt hatte. Da er ſo vielen großen Ge-
fahren entgangen war, büßte er 1491. auf
eine lüderliche Art ſein Leben ein. Denn
da er einen Pfarrer in Südermanland zwin-
gen wollte, ihn zu bewirthen, rief dieſer die
Bauern und einige biſchöfliche Bediente von

Tynelsö

Tynelsö zu Hilfe, und der Held fiel von ſo unwürdigen Händen. Seine Verwandte glaubten, daß dieſes von dem Biſchofe von Strengnäs, als ſeinem Feinde, angeſtiftet ſey. Alle deſſen Entſchuldigungen, ſogar ſeine Reinigung durch einen Zwölfmännereid, und die Vorſtellungen des Reichsvorſtehers vermochten nicht, ſie von deſſen Unſchuld zu überzeugen. Mehr als zween Jahre giengen hin, ehe ſie ſich durch den Reichsvorſteher bewegen ließen, dem Biſchofe unter folgenden Bedingungen zu verzeihen. Derſelbe ſollte eine Präbende und drei immerwährende Meſſen in ſeiner Stiftskirche für die Seelen des Entleibten, ſeiner Eltern und Erben errichten, über die Eriks Erben das Patronatrecht haben ſollten, und jährlich zu Eriks Gedächtniß ein Begängniß beim ſtrengnäſer Synodus anſtellen. Der Pfarrer hingegen, bei welchem das Unglück geſchehen, ſollte eine ewige Meſſe über Eriks Grab in dem Johanniterkloſter Krokeck ſtiften, ſich ſelbſt in dieſes Kloſter begeben, und lebenslang für Eriks Seele beten.

Ungeachtet dieſes großen Dienſtes, den der Reichsvorſteher dem Biſchofe erwies, weigerte ſich dieſer ihm zum Nutzen des Reiches die Inſel Ringö gegen einen hinlänglichen Erſatz abzutreten, und entſchuldigte ſich mit

einem ausdrücklichen päbſtlichen Verbote; und überhaupt wurde alles Gute, was er der Geiſtlichkeit erwies, vergeſſen, weil ihn die Noth zwang, auch von ihr einen Beitrag zu den Kriegskoſten zu fodern, die er außer den Dänen auch gegen die Ruſſen bedurfte. i)

Beide wurden ihm durch die genaue Vereinigung, welche ſie durch ihre einander zugechickte Geſandtſchaften 1493. trafen, noch gefährlicher; aber eben dieſes Bündniß, von welchem die Dänen behaupteten, daß es ſich nicht weiter als auf Sicherſtellung der Grenzen von Norwegen erſtreckt habe, diente dem Reichsvorſteher, ſowohl das ſchwediſche Volk als die wendiſchen Städte in ihrem Haſſe gegen den König von Dänemark zu beſtärken, indem dieſe glaubten, daß der König den ruſſiſchen Großfürſten darin zur Fortſetzung der Feindſeligkeiten gegen Schweden durch Verſprechung eines Theils von Finland, und zur Zerſtörung des hanſiſchen Kontors zu Novogrod noch mehr aufgemuntert habe.

i) Roſefontanus ſchreibet, er habe öffentlich mit lachendem Munde mehr als einmal geſagt: er wolle verſuchen, ob das Sprichwort wahr ſey, daß Kirchengüter ihren Räubern übel gedeihen. Aber dieſes gehöret nach aller Vermuthung zu den Verleumdungen, durch welche man ſeine Feinde anzuſchwärzen pfleget.

habe. Doch die Wahrſcheinlichkeit dieſes Vorgebens iſt weit geringer, als daß die neuliche Vereinigung Johanns mit England, und die, welche er am 5ten Mai 1493. mit ſeinem Schweſterſohne König Jacob IV. von Schottland ſchloß, auf einen ſchwediſchen Krieg gezielet habe. Die Engländer bezeigten ſich auch als offenbare Feinde der Schweden, indem ſie in dem Hafen Hillefort dem ſchwediſchen Befehlshaber von Elfsborg, Nicolaus Klaſſohn, ein Schiff wegnahmen, das er, ungeachtet ihm auf ſeine Klage zu London die Erſtattung zuerkannt war, und der ſchwediſche Reichsrath ſeinetwegen an den König von England ſchrieb, nicht zurückbekam, weswegen ihm endlich der Reichsrath am 24ſten März 1495. erlaubte, ſich ſelbſt Recht zu ſchaffen, worauf er am folgenden Tage ſeine plattdeutſche Kriegserklärung gegen England ausfertigte. Man weiß aber nicht, ob dieſe ſo viel ausgerichtet habe, als die Feindſeligkeiten der Erben des ermordeten bergiſchen Vogts gegen die hanſiſchen Städte, durch welche dieſer 1491. ſiebentauſend Mark erlangte. Ungeachtet der am 22ſten Oktober 1492. getroffenen Erneuerung des Bündniſſes der Schweden mit den Liefländern wider die Ruſſen, ſchonten die letztern dieſe gefährliche Nachbarn ſo ſehr,

 daß

daß ihre Bundesgenoſſen allein 1494. ſich wider die Wuth derſelben vertheidigen mußten.

Eben dieſer Krieg war die Haupturſache, durch welche die Biſchöfe und Herren, welche dem Könige zum Beſitze des ihm vorlängſt zuerkannten Thrones zu verhelfen trachteten, das Volk auf ihre Seite zogen. Hiezu diente ihnen auch die Furcht vor der Wirkung des römiſchen Bannſtrales, welcher ungeachtet aller Geſchicklichkeit Gadds wirklich ergangen war, und die Bewerbungen anderer Prinzen um die ſchwediſche Krone. Von Friedrichen habe ich ſchon Erwähnung gethan; aber außer dieſem berichtet Meſſenius ein Gleiches von Ferdinanden, der ein Sohn Kaiſers Maximilians geweſen ſey, und zur Unterſtützung ſeines Begehrens ſich auf ſeine Abkunft von uraltem königlich-ſchwediſchen Geblüte berufen habe, da doch Maximilian keinen Sohn hatte, der Ferdinand hieß. Hiedurch wurde Sture genöthigt, dem Schluſſe des Reichsrathes beizutreten, durch welchen Johann erſucht werden ſollte, zu Pfingſten zu Lödeſe alles wegen ſeiner Thronbeſteigung richtig zu machen. Aber eben gegen dieſe Zeit ward der König von einer heftigen Krankheit überfallen, von deren Urſache der ſchwediſche Pöbel ein ſchreckliches Mährchen erzählte. Denn er wollte wiſſen, daß ſeine Mutter,

um ihrem Lieblingsſohne die ſchwediſche Krone zu verſchaffen, den König mit einer gebratenen Henne vergiften wollen, welches Gift aber ihm zwar nicht das Leben gekoſtet, aber eine heftige Krankheit zugezogen habe, nach welcher er, ſo lange er gelebet, öfters von einer tiefen Schwermuth, und ſogar einer Raſerei geplaget worden ſey. Die Dänen hingegen berichten, daß er lange vorher mit dieſem Uibel behaftet geweſen ſey, und daſſelbe auch auf ſeine Kinder einige Jahre vor der Zeit, welche hier als der Anfang ſeiner Schwermuth angegeben wird, fortgepflanzt habe. Gegenwärtig ward ſeine Schwachheit durch den Tod eines Schreibers Andreas veranlaſſet. Dieſer Mann hatte ſich von dieſer geringen Bedienung durch ſeine Geſchicklichkeit und die Gnade des Königs ſo empor geſchwungen, daß er zu der Stelle eines Kammerpräſidenten gelangte. Weil er aber in Verwaltung dieſer Stelle blos den König zum Freunde zu behalten ſuchte, und ſich weder um die Gunſt der Biſchöfe noch die Gewogenheit des Adels bemühte, machte er ſich beide zu Feinden, und darauf konnte ſein Glück nicht lange dauern. Man beſchuldigte ihn der Veruntreuung königlicher Gelder, und warf ihn deswegen auf die Folter, da er das ihm vor-

geworfene Verbrechen bald geſtand, bald wiederrief. Doch ward er als überführt angeſehen, und gehenkt. Nachdem er aber hingerichtet war, zog ſich der König ſeinen Tod dergeſtalt zu Gemüthe, daß er dadurch ſeine Krankheit erregte. Dieſe Unpäßlichkeit des Königs war die Urſache, daß auf der Zuſammenkunft zu Lödeſe die Erkennung Johanns auf eine andere Unterredung ausgeſetzt wurde, welche aufs Johannesfeſt 1495. zu Kalmar vor ſich gehen ſollte. In dem ſchwediſchen Reichsrathe hatte jetzt die däniſche Partei ſchon ſo die Oberhand, daß er am 12ten Auguſt in Stens Abweſenheit den Schluß abfaßte, daß man den König auf dieſer Verſammlung auf die 1483. verglichenen Bedingungen annehmen wolle. Um aber ſich nicht gar zu offenbar als feindlich gegen den Reichsvorſteher zu bezeigen, ſetzte man hinzu, daß man ſehnlich wünſche, daß er zum Beſten des Reiches dieſem heilſamen Rathe folgen möchte. Er konnte alſo bei dieſen Umſtänden nicht beſſer thun, als daß er dieſem Schluſſe beitrat, und verſicherte, ſobald König Johann ſeine Verſprechungen halte, die kalmarſche Vereinigung von 1483, die er ſelbſt unterzeichnet hätte, anzunehmen, mit den übrigen Herren, des Reichs in gleiches Loos und gleiche Brüder-

ſchaft

ſchaft zu treten, und mit ihnen Liebes und Leid zu theilen.

Als aber 1495. der Tag zu der angeſetzten Zuſammenkunft herannahte, ſchickte er Botſchaft nach Kalmar, daß er wegen Uiberfalls einer Krankheit ſich nicht eher als gegen Martini einſtellen könne. Da ſich aber der König nun Unterſtützung von einem großen Theile der Schweden verſprechen durfte, ließ er ſich hiedurch von ſeiner Reiſe nach Kalmar nicht abwenden, ſondern folgte ſeinen Gevollmächtigten mit achtzehn Kriegsſchiffen, um ihren Reden durch ſeine Flotte den rechten Nachdruck zu verleihen. Aber er erfuhr hiebei das Unglück, daß eben das Schiff, auf welchem ſeine Briefſchaften und ein italiäniſcher Rechtsgelehrter, der ſeine Sache führen ſollte, ſich befanden, durch einen Zufall in Brand gerieth und aufflog, und faſt alle übrige Schiffe durch einen Sturm beſchädigt wurden. Nach dieſem Verluſte des Königs machte ſich Sten wenig aus ihm, und ſchickte erſt nach einem Monate ſeine ſchriftliche Erklärung: er ſtelle im Belieben des Königs, ob derſelbe den Frieden zwiſchen ſeinen Reichen und dem ſchwediſchen befeſtigen wolle, oder nicht. Johann erkannte wohl, daß die Verknüpfung Stens mit den wendiſchen Städten die Hauptſtütze deſ-

ſelben ſey. Alſo fertigte er nach ſeiner Wiederkunft in Kopenhagen Geſandte an ihn ab, die ihm antragen ſollten, daß der König einen dreißigjährigen Stillſtand mit Schweden treffen wolle, falls dieſes Reich ſeinen Bund mit den wendiſchen Städten aufheben würde. Aber Sten war zu geſcheut, ſich in einem ſo groben Netze fangen zu laſſen. Alſo gieng er nichts weiter ein, als daß er bewilligte, daß die ewige Verbindung unter den Reichen aufrecht erhalten, und künftigen Johann eine Zuſammenkunft zu Lödeſe gehalten werden ſollte.

Da nun in dieſem Vergleiche der beiderſeitigen Bundesgenoſſen nicht gedacht war, hielt ſich Johann befugt, zur Vergeltung der von dem Reichsvorſteher zu ſeiner Beunruhigung mit den wendiſchen Städten errichteten Freundſchaft ſeinen guten Freund, den ruſſiſchen Großfürſten, zu einem Einbruche in Finland zu bewegen. Dieſer verrichtete ſolches mit einem ſo ſtarken Heere, daß dreißig Meilen um Wiborg alles ermordet und in die Aſche gelegt ward. Dieſe Feſtung ſelbſt ward belagert; und alle Tapferkeit der Vertheidiger konnte nicht verhindern, daß die Ruſſen nach einem ſiebenſtündigen Gefechte am 30ſten November ſich verſchiedener Werke bemächtigten. Aber der

Be-

Befehlshaber Knut Poſſe verband mit ſeiner Tapferkeit ſolche Einſichten, daß er auch für dieſes Unglück geſorgt hatte, indem er mit Hilfe eines andern geſchickten Jngenieurs Winholt dieſe Stellen untergraben, und die Gruft mit Pulver angefüllt hatte, welches er in der Noth anſteckte, und dadurch einen Thurm nebſt den darauf befindlichen Feinden in die Luft ſprengte, den übrigen aber ein ſolches Schrecken einjagte, daß ſie ohne Gegenwehr von der Beſatzung getödtet wurden. Sogar das ganze Heer der Belagerer ward durch dieſe Begebenheit, dergleichen weder ſie noch ſelbſt die Schweden jemals geſehen hatten, (daher ſie auch unter dem Namen des wiburgiſchen Knalls ſehr abenteuerlich beſchrieben, und aufs Regiſter der übrigen Zaubereien Poſſes geſetzt ward,) bewogen, an eben dem Tage von dieſem gefährlichen Ort als Flüchtige abzuziehen, und ſich vor Olafsborg zu wenden, auf welchen Ort dieſes Heer gleichfalls einige vergebliche Stürme wagte, die ſeine Furcht dergeſtalt vergrößerten, daß es aufs ſchleunigſte in ſein Vaterland zurückeilte, und der Reichsvorſteher das Land, für deſſen Erhaltung er äuſſerſt beſorgt war, bei ſeiner Ankunft ſchon völlig von ſeinen Feinden gereinigt fand. Denn erſt verhinderte ihn die Menge Un-

glücksfälle, die damals auf einmal über ſein Vaterland ausbrachen, nämlich ein großer Brand zu Stockholm, eine Peſt, welche nach Roſefontans Bericht die veneriſche Seuche war, die jetzt zum erſtenmal im Norden geſpürt wurde, und die heftigſten Sturmwinde, die ſeine ſchon zum Auslaufen fertige Flotte am 28ſten Oktober im Stockholmer Hafen beſchädigten, demſelben zu Hilfe zu kommen. In dieſer Noth nahm er ſeine Zuflucht zum Panier des heiligen Eriks, welches nach ſeiner ausgeſtellten Handſchrift, es wieder zurück zu geben, von zweenen upſalſchen Domherren nach Stockholm überbracht, und von ihm in der Nicolauskirche knieend vom Altar genommen wurde. Er wäre aber mit demſelben zu ſpäte nach Finland gekommen, indem widrige Winde den größten Theil ſeiner Flotte nochmals nach Schweden zurücktrieben, und ihn ſelbſt erſt beim Jahresſchluſſe Abo erreichen ließen. Alſo fand er jetzt in Finland nichts weiter zu thun, als das Verdienſt Poſſes zu vergelten, welches er durch Belehnung mit ganz Angermanland und Aſa Härad in Weſtgothland bis auf dreißig Jahre nach ſeinem Tode und allen Krongütern, die ſeine Eltern in Wäſtgote-Dal gehabt, erkannte.

Doch

Doch gleich zu Anfang des Februars 1496. fielen wieder 80,000 Ruſſen durch Karelien in Tavaſtland, tödteten auf 7000 Menſchen, und entfernten ſich alsdann eben ſo geſchwinde, als ſie gekommen waren. Auf die erſte Nachricht von ihrem Einfalle brach der Reichsvorſteher mit 40,000 Mann von Abo auf; und da er ihren ſchon geſchehenen Abzug hörte, wollte er ihnen nachſetzen. Aber da er in 24 Meilen weder Feind noch Unterhalt für ſein Heer antraf, gieng er zurück, verlegte einen Theil dieſes Heeres in die Winterquartiere zur Beſchützung des Landes unter Svante Sturens, Erik Trollens und Stens Bielkens Aufſicht, mit dem Befehle, vor ſeiner Rückkunft nur das Land zu bedecken, nicht aber ins feindliche Gebiet einzurücken; und den übrigen Theil nahm er mit ſich nach Schweden, wo er nothwendig ſeyn mußte, um der däniſchen Partei Einhalt zu thun. Aber da ihn dort die Anſtalten, welche der König von Dänemark machte, um das Ausbleiben der Schweden, die ſich zu Lödeſe nicht einfanden, zu ahnden, die Sten um deſto mehr befürchten mußte, weil die Königin Dorothea, welche allein ihren Gemahl und Sohn oft vom ſchwediſchen Kriege zurückgehalten hatte, am 25ſten November 1495. geſtorben war, weit länger aufhielten,

ten als er vermuthet hatte: ſo vermeinten die Feldherren und Völker, welche er in Finland hinterlaſſen hatte, nicht ferner an ſeine Befehle gebunden zu ſeyn, ſondern thaten im Auguſt einen Streif ins Feindliche, eroberten und zerſtörten die von den Ruſſen vor wenigen Jahren zur Erleichterung ihrer Einfälle ins Schwediſche und Liefländiſche angelegte Feſtung Iwanogrod, da ſie ſolche an den liefländiſchen Heermeiſter nicht verkaufen konnten, und waren mit 300 Gefangenen und anderer reichen Beute eher wieder in Finland zurückgekehrt, als man in Moskau etwas von ihrem Einbruche hörte.

Nach dieſer ruhmvollen Verrichtung ſchickten ſie ſich zur Rückreiſe nach Schweden, als der Reichsvorſteher mit 130 Schiffen bei ihnen anlangte, und ſie durch Ermunterungen und Verheißungen zu überreden ſuchte, mit ihm noch einen Feldzug zu thun. Aber Svante wendete hingegen ein, daß ſie ſchon mehr gethan hätten, als der Reichsvorſteher von ihnen gefordert hätte, indem ſie weit länger, als er von ihnen verlangt, hier in einem verwüſteten Lande ausgehalten, und doch daſſelbe nicht eher verlaſſen hätten, bis ſie durch Verheerung eines ſo großen Striches des feindlichen Gebietes ihren Grenzen die beſte Sicherheit erworben hätten,

und

und gegenwärtig im Winter ſo nichts wider den Feind ausgerichtet werden könne, ſondern vielmehr ihr Heer unnütze zu Grunde gerichtet werde. Dieſe Vorwürfe Svantens giengen Stenen ſo nahe, daß er nun ihn mit Gewalt zurückhalten, ja zur Theilung der auf ſeinem Zuge gemachten Beute zwingen wollte. Aber Svante fand einen ſtärkern Anhang als Sten, indem ſelbſt die mehreſten von denen, die dieſer mitbrachte, in der ſpäten Jahreszeit die Beſchwerlichkeiten des Feldzuges ſcheuten, und unverzüglich nach Schweden umkehren wollten. Dieſes ſchrieb Sten Svanten zu, und nannten ihn öffentlich einen Aufrührer und Landesverräther. Darauf reiſete Svante unverzüglich nach Hauſe, mit dem Vorſatze, alles, worin er bisher den Reichsvorſteher unterſtützet, nun dem Könige anzubieten. Die Eitelkeit des vornehmen ſchwediſchen Frauenzimmers vermehrte gleichfalls die Anzahl derer, welche den König auf den ſchwediſchen Thron zu bringen wünſchten, weil kein Reichsvorſteher die ritterliche Würde ertheilen konnte, und alſo Schweden einen König haben mußte, wenn ihre Männer mit dieſer Ehre geſchmückt werden ſollten.

Dieſe Partei war nun ſchon ſo angewachſen, daß ſie ohne Berathſchlagung mit dem

dem Reichsvorſteher anzuſtellen, Abgeord-
nete an den König ſchickte, und nachdem ſie
von demſelben zu Anfang des Jahres 1497
eine Antwort nach ihrem Wunſch erlangt
hatte, zu Sigtuna Spanten von allen Vor-
würfen, mit denen der Reichsvorſteher ſei-
ne Aufführung belegte, freiſprach, und die-
ſen dagegen in der Abſicht zu ſich berufte,
ihn zu Niederlegung der Reichsverwaltung
zu zwingen. Aber Sten vertraute ſeine
Perſon ſolchen Leuten nicht, ſondern ſchrieb
an das Heer, welches er in Finland gelaſ-
ſen hatte, aufs ſchleunigſte zu ſeinem Schu-
tze herüber zu kommen, und dachte, bis zu
deſſen Anlangung alle Unterredung mit dem
Reichsrathe zu vermeiden. Aber dieſer drang
ſo heftig auf die Unterredung, daß er doch
zuletzt auf dem Sockholmer Rathhauſe die-
ſelbe halten mußte. Bei dieſer legte man
ihm vieles zur Laſt, welches den Reichsrath
zu dem Verlangen berechtigte, daß er ſich
der Verwaltung des Reiches begebe, wel-
ches durch ſeine Regierung und die Entbeh-
rung eines gekrönten Oberthauptes am Ran-
de des Verderbens ſtehe. Sten ſuchte die-
ſes durch die Erklärung zu verſchieben, daß
er bereit ſey, ein Amt niederzulegen, welches
ihm für die treuen Dienſte, die er dadurch

ſei-

ſeinem Vaterlande leiſte, nichts als Arbeiten, Mühe, Gefahren, Neid und Undank einbringe; nur könne er dieſes nicht anders, als in einer Verſammlung aller Stände thun, indem er es nicht blos vom Reichsrathe, ſondern vom ganzen Reiche empfangen, und überdem noch wichtige Dinge vorzutragen habe, die die Wohlfahrt des ganzen Reichs beträfen, und folglich von allen Ständen in Berathſchlagung genommen werden müßten. Aber da man ſeinen Zweck einſah, nahm man ihm gleich den Tag darauf ſeine Würde, und that dieſes dem ganzen Reiche kund, mit der Anzeige, daß man jetzt ſich an den Erzbiſchof, Arwid Trollen, Knud Alfſohn und Svante Sturen als Reichsvorſteher halten, Stenen hingegen rathen ſolle, zu des Reichs und ſeinem eigenen Beſten und dem Reichsrathe nachzugeben, der ihn jederzeit als ein Mitbruder anſehen, und weder ihm noch ſeinen Freunden einiges Schloß oder Lehn entziehen werde.

Allein obgleich Sten bald darauf auch von einem königlichen Herolde deſſen Kriegserklärung empfieng, ließ er doch den Muth nicht fallen, ſondern blieb feſt entſchloſſen, ſich durch den Beiſtand des Landvolkes, vornämlich der Dalekerlen, wider ſeine Gegenpartei in Schweden und die ganze Macht

des

des Königs zu erhalten. Denn jene hatten ſich nun aufs genaueſte mit dieſem verbunden, welcher zu Vollziehung des auf einem däniſchen Reichstage gemachten Schluſſes, Schweden anzugreifen, nicht nur die ganze Macht ſeiner eigenen Staaten aufbot, ſondern auch die berüchtigte große ſächſiſche Garde in ſeine Dienſte zog. Dieſe beſtand aus 6000 Mann Fußvolk, dergleichen kurz vor dieſer Zeit unter dem Namen Landsknechte in Deutſchland berühmt zu werden angefangen hatten, und war zuerſt von Herzog Albrecht von Sachſen errichtet und in den Niederlanden wider die Frieſen gebraucht worden; gegenwärtig aber bediente ſich ihrer der niederſächſiſche Herzog Magnus von Niederſachſen, der mit ihr ſelbſt nach Dänemark kam, und mit zweihundert eigenen Küraſſiren ſeine Tapferkeit in dem ſchwediſchen Kriege zu zeigen wünſchte. Denn da dieſer faſt aus allen Völkern des Erdbodens zuſammengelaufene Haufe nicht nur von dem Herrn, welcher ihn zu ſeiner Bewahrung oder Schutze, welches hier das Wort Garde bedeutet, unterhielt, eine überaus reichliche Vergeltung forderte, ſondern auch in einem Lande, wo kein Krieg geführt wurde, unnütz und verderblich war, indem er noch mehr auf den Raub, den er

ſich ſelbſt nahm, als auf die reiche Beſoldung rechnete, die ihm ſein Herr reichte, und durch keine Kriegszucht ſich bändigen ließ, ſondern gleich einem Heere Heuſchrecken alles verzehrte, was er auf ſeinem Zuge vorfand: ſo wünſchte ein jeder, ſobald er ſeiner einigermaßen entbehren mochte, eben ſo heftig ihn wieder fortzuſchaffen, als er ihn zu Bewerkſtelligung der ſchwerſten Unternehmungen zu überkommen ſich bemühte. Sein jetziger Anführer hieß Junker Slenz, welches Wort vermuthlich aus Verſtümmelung des Namens des meißniſchen adelichen Geſchlechts Schleinitz herrühret; ein ſo fürchterlicher Mann, daß ſein Name in den nordiſchen Reichen lange nach ihm ſprichwortsweiſe zu Bezeichnung eines Mannes diente, deſſen Verwegenheit allem trotzet, was andern Menſchen ehrwürdig oder erſchrecklich iſt. Uiberdem erhielt der König auch von dem Könige von Schottland und andern Bundesgenoſſen Hilfsvölker. So große Anſtalten wurden zu der Bezwingung des ſelbſt von einem anſehnlichen Theile der Schweden verlaſſenen Reichsvorſtehers und ſeiner harten Dalekerle erfordert. Die ganze norwegiſche Macht erhielt Befehl aus ihrem Reiche ſo tief als möglich ins ſchwediſche einzudringen. Die Flotte erhielt Befehl

vor Kalmar zu gehen, wohin das Landheer aus Dänemark gleichfalls durch Halland aufbrach. Die Oberanführung deſſelben erhielt der Reichshofmeiſter Paul Laxmann unter dem Titel eines Lieutenants, Marquard Rönnow das Hauptpanier, und George Rud den Befehl über die Schützen, welche Büchſen und grobes Geſchütz gebrauchten. Eben dieſer Umſtand beſchleunigte die Eroberung von Kalmar, welches den 22. Julius zuerſt angegriffen, und durch die Wirkung des zahlreichen däniſchen Geſchützes in wenigen Tagen zur Uibergabe gezwungen wurde. Dem Könige fehlte es nicht an Rathgebern, daß er dieſen Ort zur Strafe für ſeine Widerſetzlichkeit, und um andere von einem gleichen Widerſtande abzuſchrecken, ſeine Ungnade empfinden laſſe, und ihm nach der Schärfe des Kriegsrechts begegne. Aber die Sanftmuth des Königs und ſelbſt Klugheit verurſachten, daß er nach empfangener Huldigung den Einwohnern ſo begegnete, als wenn ſie beſtändig ſeine Unterthanen geweſen wären.

Am Tage dieſer Uibergabe, nämlich am 28. Julius, langten die Abgeordneten des ſchwediſchen Reichsraths bei ihm an, erkannten ihn als ihren König, überantworteten ihm Borkholm, Stegeholm, Oreſten

und Orebro, und erſuchten ihn, ihre in Stäke vom Reichsvorſteher eingeſchloſſene Mitbrüder zu befreien. Denn ſobald dieſe von dem Könige die Verſicherung erhalten hatten, daß er ſie mit ſeiner ganzen Macht unterſtützen wolle, ſtreuten ſie die härteſten Beſchuldigungen wider Stenen im ganzen Lande aus, der ſie hingegen wiederum nicht ſchonte, und beſonders wider ſeine Gewohnheit auch die Güter des Erzbiſchofs und anderer Biſchöfe nach dem Kriegsrechte behandelte. Dieſes ward ihm mit den übertriebenſten Ausdrücken vorgerückt. Man ſchrieb: er habe ſeine Fahnen beim erzbiſchöflichen Hofe Biskopstuna ausgeſteckt, die Prieſterhöfe geplündert, die Oefen eingeſchlagen, das Eiſen aus den Häuſern genommen, Vieh erſchlagen, am Freitage Fleiſch gegeſſen, ſeine Pferde mit Bier getränket, und grauſamer ſein Vaterland verwüſtet, als ſelbſt die ſchismatiſchen und barbariſchen Ruſſen in Finland gehauſet hätten. Aus dieſen Urſachen nahm der Reichsrath ihm und ſeinen Freunden alle Lehne, und ertheilte ſolche dem Erzbiſchofe, dem er zugleich die Stadt Upſal mit allen königlichen Renten zuerkannte. Der Erzbiſchofs bediente ſich gleichfalls der Waffen ſeines Standes, und ſchoß

den Bannſtral gegen ihn. Hiedurch wurde Sten noch mehr aufgebracht, plünderte und verbrannte alle geiſtliche Güter, belagerte Stäke, wohin ſich der Erzbiſchof, Svante und die übrigen Häupter ſeiner Gegenpartei begeben hatten, und ſetzte den Biſchof von Linköping feſte. Stäke war ſchon ſo weit gebracht, daß es ſich aus Hunger hätte ergeben müſſen, als der däniſche Entſatz anlangte, und den Reichsvorſteher zwang, die Belagerung aufzuheben, damit man ihn nicht von Stockholm abſchneiden möchte. Aber die Dänen folgten ihm auf dem Fuße, und ſchlugen ihn am 17. Auguſt aus ſeinem Lager zu Rotebro, daß er mit Mühe Stockholm erreichte. In dieſer Stadt ward er nunmehr von der ganzen däniſchen Macht und ſeinen eigenen Landsleuten eingeſchloſſen, und hatte genug zu thun, der Bürgerſchaft Muth einzuſprechen, daß ſie ſich, da doch auf 10000 ſtreitbare Männer in der Stadt lagen, nur ſo lange vertheidigen möchte, bis ſie von den ſchon im Anzuge begriffenen 30000 Dalekerlen entſetzt würde. Aber zu ſeinem Unglücke fiel der Bote, welcher ihm die Ankunft dieſer Hilfsvölker meldete, in die Hände der Dänen, indem der König hiedurch bewogen wurde, in der Stille mit dem Kerne ſeines Heeres aufzubrechen, und die Dale-

kerlen auf dem Wege zu überfallen. Dieſen begegnete er beim Anbruche des Tages am 28. September bei Rotebro, und griff ſie ſogleich mit der furchtbaren Garde an. Aber ob ſie gleich überrumpelt wurden, und kein Schießgewehr hatten, ſtanden ſie doch wie eine Mauer, und thaten durch die Stärke und Geſchicklichkeit, mit welcher ſie ihre Bogen ſpannten, und ihren Feinden einen Hagel von Pfeilen zuſchickten, dieſen ſo groſſen Schaden, daß, wenn ſie nur mit Reiterei verſehen geweſen wären, die Angreifenden ungeachtet aller Vortheile, die ſie über dieſes Landvolk hatten, ſchwerlich den Sieg erlangt haben würden. Endlich wurde deſſen Schlachtordnung durch die däniſche Reiterei gebrochen, daß die Dalekerlen ihren Feinden die Wahlſtatt überlaſſen mußten. Wenn dieſen auch nicht die Klugheit geboten hätte, ſich aufs eheſte in ihr Lager vor Stockholm zurückzubegeben: ſo würde es doch nicht rathſam geweſen ſeyn, dergleichen Feinden nachzuſetzen, beſonders, da man keine Beute von ihnen erwarten durfte. Denn alles, was man ihnen abnehmen konnte, beſtand in ihren Fahnen. Dieſer bedienten ſich jetzt die zurückkommenden Dänen, ihren Feind aus der Stadt zu locken. Denn ſobald der Reichsvorſteher ſolche fliegen ſah, zwei-

 fel-

ſelte er nicht, daß das ankommende Heer aus Dalekerlen beſtehe, that darauf einen ſchleunigen Ausfall auf das däniſche Lager, und ward alſo auf allen Seiten von Feinden umringt; war aber bei allem Verluſte, den ihm dieſer Zufall zuzog, doch noch ſo glücklich, daß er, obgleich mit Lebensgefahr, Stockholm wieder erreichte. Gleich am folgenden Tage ergab ſich Elfsborg an das norwegiſche Heer.

So vortheilhaft aber alle dieſe Umſtände für den König waren, hatte er doch Urſache, ſeinem Feinde einen vortheilhaften Vergleich zu gewähren. Der Winter nahte ſich; die Lebensmittel fiengen an zu mangeln; die Beſoldung der gedungenen Mannſchaft lief täglich höher an; faſt die ganze ſchwediſche Bauerſchaft war unbezwungen, und blieb dem Reichsvorſteher ergeben; ſelbſt diejenigen davon, welche durch die jetzige Uiberlegenheit des Königs veranlaßt wurden, Stenen zu entſagen, waren bei der erſten Glücksänderung bereit, ſich aufs neue für ihn zu erklären; und Stockholm war mit allen Erforderniſſen zu einer langwierigen Vertheidigung verſorgt. Uiberdem war es ſowohl der Denkungsart als dem Vortheile des Königs gemäßer, einen ſolchen Mann, welchen der größte Theil der Schweden an-

be-

betete, durch Wohlthaten zur Stütze ſeines Thrones zu gewinnen, als ſcharf mit ihm zu verfahren, und dadurch ſich bei deſſen ganzem Anhange verhaßt zu machen. Alſo trat er mit ihm am 8. Oktober im Klarakloſter zuſammen; und in dieſem Geſpräche ward Folgendes abgemacht: Sture ſollte den König als König von Schweden erkennen; dagegen aber von aller Rechenſchaft ſeiner Reichsverwaltung frei ſeyn, ganz Finland nebſt Oſt- und Weſt-Botn und das Schloß Nyköping zu Lehn haben, und ſich noch mehrerer Gnadenbezeigungen vom Könige verſichert achten. Hierauf verlangte der König, daß Sture die Dalekerlen bewegte, ihn als ihren König zu erkennen, und erhielt dieſes, doch nicht eher, bis er Sturen mit Weſterahs belehnt hatte, damit ſie und Sture ihre Gemeinſchaft auch ferner beibehielten.

Alſo ward am 9. Oktober Johann als König von Schweden in Stockholm eingeholet, und eben daſelbſt am 26. November in der großen Kirche gekrönt, weil Upſal in dem Kriege des Reichsvorſtehers mit dem Erzbiſchofe ſo viel gelitten hatte, daß die Feierlichkeit da nicht vor ſich gehen konnte. Bei dieſer Gelegenheit ſuchte der König durch eine gute Bewirthung, freigebige Geſchenke und freundſchaftlichen Umgang ſich der Her-

zen der Schweden zu bemeiſtern, als des einzigen Mittels, durch welches er den Beſitz dieſes Reichs behaupten und auf ſeine Nachkommenſchaft bringen mochte. Alſo ernannte er Stenen, der ihm Weſterahs zurückgab, zum Reichshofmeiſter, Svanten zum Reichsmarſchall, und auf fünfzig Perſonen zu Rittern, und vergaß bei Ertheilung dieſer letzten Würde auch der Wiegenkinder nicht, welchen ihre Mütter dieſen Vorzug wünſchten. Weil die goldne Ritterkette mit einem Engelskopfe geziert war, behaupten die Schweden, daß der König damals als König ihres Reichs den Seraphinenorden vergeben habe. Er war ſo aufmerkſam, nichts aus der Acht zu laſſen, ſich bei ſeinen neuen Unterthanen beliebt zu machen, daß er vor Beurlaubung der ſchwediſchen Herren ſich bei ſeinen Vertrauten erkundigte, ob auch etwas bei der Aufnahme der Schweden gefehlet habe. Alle ſchwiegen hiebei; nur ein deutſcher Kriegsmann, vermuthlich einer von der großen Garde, der bei ihm wegen ſeiner Kriegsthaten in großer Gnade ſtand, nahm ſich die Freiheit heraus, daß er ſagte: er hätte gleich nach dem Krönungsgaſtmale einen Scharfrichter hereinrufen, und allen ſeinen ſchwediſchen Gäſten die Köpfe

vor

vor die Füſſe legen laſſen ſollen. Dieſer Blutdurſt erſchreckte den König dergeſtalt, daß er die Augen niederſchlug, und einige Zeit nicht zum Worte kommen konnte. Endlich gab er dieſem Rathgeber einen ungnädigen Blik, und ſprach: „Solche Denkungsart verdient den Galgen zur Belohnung; ich verlange ein Reich, das mir von Rechts wegen gebühret, mir durch keine Verbrechen zu verſichern.“ Es durfte auch dieſer Mann nach dieſem Geſpräche ihm nicht mehr vor die Augen kommen. k)

Der unglückliche Feldzug Königs Johanns wider die Ditmarſen verurſacht den Abfall des ſchwediſchen Reichs.

Das gute Vernehmen zwiſchen einem däniſchen Könige, und dem ſchwediſchen Reichsrath gieng jetzt ſo weit, daß dieſer jenem verſtattete, Stockholm, Kalmar und

 Ore-

k) Gebhardi S. 26—39. Dalin 613—647. Roſefontani chronicon ſ. hiſtoria Joannis litt. N ad v. Meſſenius p. 39 — 55. Schlegel S. 51—66 und 134—136. Holberg 751—800. Peterſen S 389—394 und 465—467. Krantzii Suecin l. V. c. 42, 43. Jo. Magnus l. XXIII. c. 13 et 14. Arnds liefl. Chron. Th. II. S. 165 und 173.

Orebro nach ſeinem Belieben, wem er wolle, anzutrauen, am 30. November dem ganzen Reiche eröffnete, daß das Gerücht, als wenn einige unter ihnen ſeiner Wahl und Krönung widerſprochen, ungegründet ſey, und am 3. Dezember die Verſicherung gab, daß Christian, welchen die Norweger ſchon 1489. nach ſeines Vaters Tode zum Könige anzunehmen verſprochen hatten, auch ihren Thron erben, und hievon nächſtens durch die Wahl aller Stände die vollkommene Gewißheit erlangen ſolle. Alſo konnte er 1498. ſich immer auf einige Zeit wieder in ſein däniſches Reich begeben, wo er ein ewiges Freundſchafts- und Hilfsbündniß wider alle Feinde mit dem Könige von Frankreich Ludwig XII. und dem Könige von Schottland Jakob IV. ſchloß, und zur Aufnahme der hohen Schule zu Kopenhagen das Geſetz machte, daß diejenigen däniſchen und ſchwediſchen Unterthanen, welche auf eine auswärtige Univerſität zögen, das einzige Upſal ausgenommen, ohne daß ſie wenigſtens drei Jahre zu Kopenhagen ſtudirt hätten, alle ſchon habende Pfründen verlieren, und nimmermehr zu einigen in Dänemark gelangen ſollten. Während ſeinem Aufenthalte in Dänemark bewarben ſich der Erzbiſchof von Upſal und alle übrige Gegner des

ehe-

maligen Reichsvorſtehers um eine päbſtliche Bulle, dieſen Mann ungeachtet der demſelben vom Könige ertheilten Erlaſſung wegen aller Handlungen, die er als Reichsvorſteher vorgenommen hätte, vor dieſem wegen der ihnen zugefügten Beleidigungen gerichtlich belangen zu dürfen. Wie aber der König nach Schweden zurückkam, brachte er es dahin, daß ſie 1499. dieſe Klage fallen ließen. Auf dieſen Vergleich folgte die Krönung der Königin, die Huldigung des Thronfolgers Chriſtians, dem nebſt ſeinem Vater die Reichsräthe ihre Treue bei Verluſt ihrer Ehre, Redlichkeit, Freiheit, ihres Adels und aller ihrer Güter gelobten, und die Beſtimmung des ſchwediſchen Witthums der Gemahin Königs Johann. Dieſer gab dafür eine neue Verſicherung an das ganze Volk, die Vereinigung der dreien Reiche aufs heiligſte zu beobachten, mit dem Befehle, alle die zur verdienten Strafe zu ziehen, welche theils durch Ausſtreuung von allerhand Unwahrheiten den König bei ſeinen Unterthanen verdächtig zu machen ſuchten, theils durch falſche Briefe vom Landmanne Vorſpann und Beköſtigung erpreßten; verſprach auch, alle widerrechtliche Steuern durch ein Unterſuchungsgericht aufzuheben.

Doch

Doch ward mitten unter dieſen Anſtalten zur Erhaltung und Befeſtigung des ſchwediſchen Thrones Johanns zugleich der Grund zum Verluſte deſſelben gelegt. Denn weil er entweder ſelbſt meinte, oder ſich von Dänen und Deutſchen überreden ließ, daß es ſowohl die Bedürfniſſe der Krone als die Sicherſtellung des Königs nothwendig machten, einen Theil von den den mächtigen ſchwediſchen Herren gegebenen Lehnen zurückzunehmen, und in den mehreſten ſchwediſchen Feſtungen Dänen und Deutſche zu Befehlshabern zu ſetzen: ſo mußten außer andern Schweden auch Sten und Svante durch einen großen Staatsfehler des Königs, welcher wenigſtens einen von dieſen beiden hätte ſchonen ſollen, viele wichtige Lehne abgeben; und die vom Könige eingeſetzten ausländiſchen Vögte, die ſchon deswegen, weil ſie keine Schweden waren, gehaßt wurden, vergrößerten den Unwillen des Volkes noch dazu durch ihr ſtolzes und geiziges Betragen. Ja einer von ihnen, Johann Falſter zu Orebro, trieb ſeinen Uibermuth ſo hoch, daß er einen Diener Stens, Harald Pletting, ohne Urtheil und Recht in Stiefeln und Spornen aufhenken ließ. Der König glaubte zwar, daß Sten die Entziehung der Lehne wegen der Nothwendigkeit, die

den

den König dazu angetrieben ha͂e, nicht übel aufnehmen werde, indem er ihm nichts deſto weniger mit der vorigen Vertraulichkeit begegnete, und da er ihn mit ſich nach Dänemark nahm, reichlich beſchenkt in ſein Vaterland zurückſendete. Aber nach dem unglücklichen Ausgange ſeines Feldzuges gegen die Ditmarſen erfuhr er, daß er ſich in dieſer Meinung ſehr geirret habe.

Dieſes kleine Völkchen, welches nur aus ſechstauſend ſtreitbaren Männern beſtand, ward das Grab der nordiſchen Monarchie des ihm an Macht unendlich überlegenen Königs. Es hatte daſſelbe ſchon bei Lebzeiten des voringen Königs beim Kaiſer Friedrich III. ausgewirkt, daß derſelbe die Schenkung ihres Landes an den König nochmals unterſuchen wollte, und in dieſer Abſicht ſowohl den König als Ditmarſen am letzten Junius 1481. nochmals vor ſeinen Richterſtuhl geladen hatte. Da aber zur Zeit der Ausfertigung des kaiſerlichen Befehls König Chriſtian ſchon todt war, und deſſen Nachfolger Johann durch wichtigere Geſchäfte abgehalten wurde, ſeinen Anſpruch auf Ditmarſen mit dem erforderlichen Nachdrucke zu betreiben, und alſo in dieſer Sache weiter nichts that, als daß er durch eine Schrift an den Kaiſer den Wiederruf ſeines

Ge-

Geſchenkes zu hintertreiben ſuchte, ſo hielten die Dithmarſen es nicht der Mühe werth, ſich um die förmliche Aufhebung des kaiſerlichen Schenkbriefes in Koſten zu ſetzen, und achteten den Unwillen des däniſchen Königs ſo geringe, daß ſie den Städten Hamburg Bremen und Lübek, und den Weſtfrieſen in dem Kriege, welchen dieſe 1497. mit dem Herzoge Friedrich, dem Bruder des Königs, wegen des Eigenthums der Inſel Helgoland anfiengen, Hilfsvölker gaben, und im Eiderſtadſchen Beute machten, daß man darin eine beſtändige Grenzwache wider ſie halten mußte.

Eben dieſe Feindſeligkeiten gaben die nächſte Veranlaſſung zu dem gegenwärtigen Feldzuge, der auf gemeinſchaftliche Koſten des Königs und ſeines Brudern übernommen wurde, weil der Gewinn, den man ſich davon mit der größten Zuverſicht verſprach, unter beide gleich getheilt werden ſollte. Denn zuvörderſt wurden zu dieſem Zuge wieder die große Garde berufen, mit der nach geendigtem ſchwediſchen Kriege Herzog Magnus die bremiſchen Stiftslande ſo verwüſtet hatte, daß die ganze Nachbarſchaft ſie als einen allgemeinen Feind betrachtete, und ſich aufs ſtärkſte angriff, ſie entweder zu vertilgen, oder wenigſtens aus

die-

dieſen Gegenden wegzuweiſen. Zu dieſer Macht, die allein im Stande zu ſeyn dachte, die Ditmarſen mit einem Biſſen zu verſchlucken, kamen noch ſo viele Holſteiner, Jüten und Freiwillige aus allen Gegenden des deutſchen Reiches, daß der ganze Hauſe den Troß mitgerechnet, über dreißigtauſend Köpfe betrug. Denn obgleich Kaiſer Maximilian 1500. ein Verbot anſchlagen ließ, daß kein Deutſcher wider die Ditmarſen dienen ſollte, ſo iſt doch das Anſehen des Oberhauptes des deutſchen Staatskörpers zu ſchwach, als das es auf die Glieder einigen Eindruck gemacht hätte, welche ohne einige Gefahr ſich in dieſem Zuge zu bereichern dachten. Hievon hielt man ſich ſo feſt überzeugt, daß der größte Theil der Edelleute ohne Harniſch in ihren beſten Kleidungen, als wenn ſie in keinen Krieg, ſondern zu einem Gaſtmale gehen wollten, aufzog, und faſt ein jeder ſeinen Wagen mitnahm, auf welchem er ſeine Beute nach Hauſe bringen wollte. Viele hatten ſich aus guter Vorſicht mit ſo vielem Gelde, als ſie nur aufbringen und tragen mochten, verſehen, und vor allen Dingen ihre Siegel mitgenommen, um die Beute von andern für ein Spottgeld zu kaufen, und

wenn

wenn ihre Baarſchaft hiezu nicht hinreichte, Anweiſungen ertheilen zu können. Manche däniſche Herren giengen in ihrer Raſerei ſo weit, daß ſie von einem eben ſo luſtigen Kriege ſprachen, den ſie gleich nachher gegen die Prieſterſchaft in Dänemark vornehmen wollten, da ein jeder ſich die fetten Pfründen ausſuchte, die er ſich zueignen wollte, und ſeinen Freunden zu den ihrigen Glück wünſchte, ſo daß man ſich zur Verſpottung des geiſtlichen Standes einander mit den Ehrennamen grüßte, die mit dieſen Pfründen verbunden waren. Der Verfaſſer des ſkibbiſchen Jahrbuchs ſchreibet dieſe Geſinnungen dem Gifte der böhmiſchen Ketzerei zu, mit welchem dieſe Herrn angeſteckt geweſen ſeyn, gerade, als wenn der übermäſſige Reichthum des geiſtlichen Standes, und der Mißbrauch deſſelben nicht auch vielen Katholiſchen, und zwar lange vor Wiklefs, und Huſſens Geburt, anſtößig geweſen wäre. Sollte aber ja etwas gemuthmaßt werden, ſo könnte man denken, daß die große Garde dergleichen Geſinnungen nach Dänemark mitgebracht habe, und daß dieſe ſolche auch ſogar dem Könige eingeflößt habe, welcher nach Roſefontans Zeugniß ſich überreden laſſen, der Geiſtlichkeit einen anſehnlichen Theil ihrer Güter abzunehmen. Doch andere

dere im königlichen Heere hegten ganz widerwärtige Gedanken. Denn dieſe tadelten die unerſättliche Eroberungsſucht des Königs, der ſie als ſeine Unterthanen und Lehnsleute nimmer zur Ruhe und Verwaltung ihres Hausweſens kommen laſſe, ſondern ſie von einer Gefahr in die andere jage, wovon er allein den Nutzen, ſie hingegen die Laſt und den Schaden hätten, indem er ſie für ihre Dienſte ſehr ſparſam lohne, und noch dazu in ſo ſcharfer Kriegszucht halte, daß ſie ſich deswegen nicht einmal am Feinde erholen ſollten. Einige wären hiedurch ſo ſehr gegen ihn aufgebracht, daß ſie in dieſem Zuge ſeinem Leben nachſtellten, und er nur durch die Warnung eines Bedienten den ihm gelegten Fallſtricken entgieng.

Ehe der König ſeinen Zug antrat, ließ er die Dithmarſen ermahnen, durch eine freiwillige Unterwerfung ihrem ſonſt unvermeidlichen Untergange zuvorzukommen. Aber die Wenigen, welche ſich ergeben wollten, geriethen durch die Menge derer, welche ihre Freiheiten bis aufs äußerſte zu vertheidigen entſchloſſen blieben, in Lebensgefahr. In dieſem Vorſatze beſetzten ſie den Eingang bei Hart, und zogen ſich mit Weibern, Kindern und den beſten Sachen in die Moräſte. Aber der König drang durch die Anweiſung ei-

niger ihrer eigenen Landsleute, die unter dem Heere des Königs dienten, am 13ten Februar in einer unbeſetzten Gegend ſo ſchleunig ins Land, daß er in dem Dorfe Wintberg einige bei der Luſtbarkeit einer Hochzeit überfiel. Von hier rückte er unverzüglich nach Meldorp, dem Hauptort des ganzen Landes, welcher ſich in ſo ſchlechten Vertheidigungsſtande befand, daß ſobald nur der König ihn angreifen ließ, die ſchwache Beſatzung herausfiel, um ſich durch die Flucht zu retten. Die Zruückgebliebenen wurden ohne Unterſchied des Geſchlechts und des Alters getödtet. Nachdem dieſer Anfang ſo gut gelungen war, hielten die Dänen die Eroberung des Landes für vollendet; ſelbſt die in den Moräſten verſteckten Dithmarſen geriethen dadurch in ſolche Furcht, daß ſie der in ihren Dienſt genommenen fremden Mannſchaft nicht trauten, und ſie deswegen nicht weiter gebrauchen wollten. Einige redeten von der Uibergabe, andere von der Flucht in das umfloſſene Land Buyſen. Der König ſchickte bei dieſen Umſtänden Kundſchafter, den Aufenthalt und das Vorhaben der Feinde zu erforſchen. Die mehreſten hievon wurden von den erbitterten Feinden getödtet, einer aber, ein geborner Frieſe, zu derſelben groſſem Glücke lebendig behalten

ten, und durch die Schärfe zur Anzeige des Weges gezwungen, auf welchem der König zu ihnen zu gelangen dächte. Denn alsbald warfen die Dithmarſen hier in einer Nacht eine Schanze auf. Hiezu kam ein Thauwetter, welches den gefrornen Boden auflöſste. Aus der letztern Urſache rieth Johann Ahlefeld mit vielen andern dem Könige, eine Weile ſtille zu liegen, und abzuwarten, bis entweder die Dithmarſen ihm die Uibergabe entgegen brächten, oder wiederum ein Froſt das Erdreich wegſam machte. Aber Slenz, und die mit dieſem gleichgeſinnt waren, beſorgten nichts, als daß ihnen die gehoffte Beute entgienge. Dieſe ſtellten dem Könige vor, es ſey eben ſo leicht möglich, daß der Thau ſo lange daure, bis das Erdreich völlig erweicht werde. Alſo brach man am 17ten Februar bei trüber und neblichter Luft zu Aufſuchung des Feindes auf. Voran zog die große Garde mit einigen Feldſtücken; darauf folgte das übrige Fußvolk; und das ſchwere Geſchütz nebſt den Wagen beſchloß den Zug, den man auf einem engen und leimichten Wege nehmen mußte, von dem man keinen Schritt ſeitwärts abweichen konnte, ohne in tiefe Gräben herabzuſtürzen. Da aber das Fußvolk glücklich fortkam, vermuthetete die Reiterei

keine Gefahr von der Nachfolge, und folgte nebſt dem Geſchütze in einen ſo dichten Klumpen, daß dieſes große Heer zu keinem ordentlichen Gefechte zu gebrauchen war. Unter dieſen nachtheiligen Umſtänden feuerten die in ihrer Schanze bei Heminsted verborgen liegenden Dithmarſen auf die ankommenden Dänen, welche ihnen nur wenige Augenblicke auf eben die Art antworten konnten, indem durch einen eben jetzt anfangenden Hagel, Schnee und Platzregen ihr Pulver und ihr Gewehr naß wurden, und ihre Hände erfroren. Zwar gewannen die vorderſten Fußknechte dadurch, daß ſie einige Gräben durch die mitgebrachten Faſchinen ausfüllten, etwas breitern Platz, und bemühten ſich darauf, die Schanze zu umringen. Aber ein doppelter Ausfall der Feinde verhinderte ſie an der Ausführung dieſes Vorſatzes, daß ſie in die vorige Enge zurückgetrieben wurden. Dabei öffneten die Dithmarſen alle Waſſerſchleußen, und ſetzten das ganze Land unter Waſſer, daß alſo die Dänen von vornen die Schanze, von beiden Seiten Waſſer, und hinten ihr eigenes Heer hatten, allenthalben aber vom Feinde angefallen wurden, der wegen Bekanntſchaft der Oerter und ſeiner Geſchicklich-

lichkeit, ſich durch lange Stangen über die Gräben zu ſchwingen, keine Verhinderung fand, ihnen allenthalben zu ſchaden, daß alſo der größte Theil dieſes vortrefflichen Heeres, ohne zur Vertheidigung kommen zu können, von ungefähr drei bis vierhundert Dithmarſen innerhalb drei Stunden aufgerieben wurde. Denn zu allen ſchon erwähnten Umſtänden kam noch der, daß der Wind den Dänen den Hagel, Regen, Schnee, Dampf und Rauch ins Geſicht wehete, daß ſie nichts ſehen konnten. Der König und ſein Bruder nebſt wenigen andern entkamen, weil entweder die zu Meldorp zurückgebliebene Beſatzung zu Hilfe kam, und die Wägen, welche die Ihrigen an der Entkommung hinderten, wegräumte, oder die Gräben ſchon mit Todten ſo angefüllt waren, daß man über dieſe fortkommen konnte. Daher iſt es glaublicher, daß dieſer Verluſt zwölf, als daß er nur 4000 Menſchen das Leben gekoſtet habe. Denn blos an Rittern und Edelleuten kamen 360 um, und darunter zween Söhne des Grafen Gerhard von Oldenburg, Adolf und Otto. Die Erbitterung der Dithmarſen ließ keinen von den Verwundeten oder ſonſt auf dem Platze zurückgebliebenen leben, ſondern Männer und Weiber rächten ſich einige Tage ſogar durch

Verſtümelung der Leichen, bis endlich die Gelaſſenern mit vieler Mühe die übrigen in ſo ferne beſänftigten, daß ſie doch die gemeinen Fußknechte in die Erde verſcharrten. Hingegen alle Reiter blieben nackend ein Fraß der Vögel, und Raubthiere. Unter der übrigen Beute, welcher Größe man aus dem, was Anfangs von dem Auszuge dieſes Heeres angeführt worden iſt, beurtheilen kann, war auch das ſilberne Tafelgeſchirr des Königs; und das berühmte Danebrog gieng an dieſem unglücklichen Tage verloren.

Der König tröſtete ſich über dieſe Niederlage damit, daß ein flüchtiger Mann wiederum fechten kann, und berathſchlagte ſich mit ſeinem Bruder über einen abermaligen Felgzug wider die Dithmarſen. Da aber dieſe Begebenheit ihm faſt alle verſuchte Heerführer, und Kriegsvölker geraubt hatte, und er überdem befürchten mußte, daß bei Erneuerung dieſes Krieges die wendiſchen Städten ſich mit den Dithmarſen vereinigen würden, endlich ſein ſchwediſcher Thron noch zu wenig befeſtigt war, als das er nicht hätte denken ſollen, daß ihn das Murren des Volkes über das hochmüthige und geizige Betragen ſeiner Beamten in einem Augenblicke darum bringen könnte, ſo entſchloß er ſich, die angetragene

tragene Vermittelung der Städte Lübek, Hamburg und Lüneburg anzunehmen. Die Zuſammenkunſt wurde zu Hamburg gehalten; und von holſteinſcher Seite waren der Biſchof Diedrich von Lübek, und die Brüder Otto und Johann Ranzowe zugegen. In derſelben ward die Eider zur Grenze zwiſchen Holſtein und Dithmarſen beſtimmt, und die Abmachung aller übrigen Streitigkeiten einer Verſammlung von acht holſteinſchen und eben ſo vielen ditmarſiſchen Gevollmächtigten heimgeſtellt. Wenn aber dieſe ſich unter Vermittelung der Städte nicht vereinigten, ſo ſollte Doktor Albrecht Kranz das Urtheil ſprechen, ſolche Ehre erzeigte man dieſem Gelehrten theils wegen ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe, von welchen ſeine Geſchichtsbücher von den drei nordiſchen Reichen, und ihren Pflanzvölkern außerhalb ihres Vaterlandes, nämlich den Oſtgothen, Weſtgothen, Longobarden und Normännern, ſeine Metropolis oder Kirchengeſchichte, vorzüglich der Bisthümer in Weſtphalen und Niederſachſen, ſeine weltliche Geſchichte von Niederſachſen, und ſeine Geſchichte der Wandalen und Wenden der Nachwelt zum Beweiſe dienen, wie auch wegen ſeiner Redlichkeit, wozu man in allen Zeilen eben dieſer Geſchichtbücher Zeugniſſe antrifft; theils

theils wegen ſeines Amtes, als Domprobſt zu Hamburg, mit welchem die Würde des ordentlichen Richters der Dithmarſen verknüpft war.

Sobald dieſes Unglück des König in Schweden ruchtbar ward, und faſt täglich die ausländiſchen Vögte ſowohl dem gemeinen Manne als den Großen, ja ſelbſt der Geiſtlichkeit neue Urſachen gaben, zu bereuen, daß ſie ſo leicht ſich der Herrſchaft eines däniſchen Königs unterworfen hätten, und ihre Gewaltthaten deſto ſchwerer zu ertragen ſchienen, weil eben jetzt in Schweden ein unfruchtbares Jahr war, ſo fieng man an zu beklagen, daß man zu unauslöſchlichem Schimpfe der Ehre des ſchwediſchen Volkes ſich von einem Feinde bezwingen laſſen, den eine Handvoll freiheitliebender Dithmarſen gefällt hatte. Da dergleichen Geſinnungen ſehr geſchwind um ſich griffen, wagte Sten Oxenſtierna zu Saleſtadt einen königlichen Vogt wegen eines dieſem Oxenſtierna gerichtlich abgeſprochenen Lachsfanges erſchlagen zu laſſen.

Die erneuerten Einbrüche der Ruſſen vermehrten die Erbitterung gegen den König, gegen welchen ſein Bundesgenoſſe, der Großfürſt durch folgende Gelegenheit aufgebracht

wurde.

wurde. Um ſich noch genauer mit ihm zu verbinden, hielt er um Königs Johann Prinzeſſin Eliſabeth 1499. durch eine große Geſandtſchaft an. Johann ſcheint auch geneigt geweſen zu ſeyn, ihm dieſelbe zu geben. Weil aber die Ruſſen als Schismatiker für Unchriſten angeſehen wurden, ſo ſollte der Großfürſt ſich zur römiſchen Kirche wenden. In dieſer Abſicht wurden drei Geiſtliche an ihn geſendet, dieſe nothwendige Bedingung der Heirath abzumachen; fanden aber eine unüberwindliche Abneigung zur Religionsveränderung beim Großfürſten. Aus der Heirath konnte alſo nichts werden; aber die däniſchen Geiſtlichen mußten doch dem Großfürſten mit guter Hoffnung ſchmeicheln, damit er ſeinen Unwillen über den erhaltenen Abſchlag nicht an ihnen auslaſſe, und auch ihr König Zeit bekäme, ſich wider die Folgen dieſes Unwillens ſicher zu ſtellen. Nachdem aber dieſer im September zu Walk mit den Liefländern ein Bündniß geſchloſſen hatte, nach welchem ein Theil dem andern wider die Ruſſen beiſtehen ſollte, und die däniſchen Geſandten in ihr Vaterland gekommen waren, that Johann dem Großfürſten zu wiſſen, daß er ſeine Tochter am fünften Februar 1500. an den Kurfürſten Joachim von Brandenburg verlobt

habe. l) Hiedurch hielt ſich der Großfürſt beleidigt, und fieng die ehemaligen Streifereien in Finland wieder an.

Aus allen dieſen Urſachen fand Stens Geſuch beim Könige Glauben, daß er unverzüglich ins Reich kommen, und zu Schonung der Koſten dieſer Uibereinkunft ſowohl, als des Landes, indem ſich die Theurung durch Mitbringung eines Heeres vergrößern würde, nur wenige Leute mitbringen möchte. Sten und viele andere ſchwediſche Herren empfiengen ihn, und er unterhielt ſich mit ihnen aufs vertraulichſte, als ihn einige von denen, die er mitgebracht hatte, warneten, daß er ſich aufs ſorgfältigſte, in Acht nehmen müſſe, damit er den Nachſtellungen entgehe, welche ihm dieſer Mann auf dem Wege nach Stockholm gelegt habe Dieſes wurde

l) Dieſe Braut ward im April 1502. von dem Bruder ihres Vaters, der zu Stendal mit Anna, Schweſter ihres künftigen Gemahls, ſeine Hochzeit feiern wollte, demſelben zugeführet, und darauf beide Vermählungen im Mai zu Stendal vollzogen. Bei dieſer Gelegenheit nahm der däniſche Adel von dem deutſchen das Tragen einer Halsſchnur an, von welcher zween oder drei goldene Ringe herabhiengen, und bald wurden aus dieſen Halsſchnüren goldene Ketten, welche vorher kein Edelmann, der nicht ein Ritter war, tragen durfte.

wurde dem Könige ſo vielfältig vorgeredet, und durch ſo wahrſcheinliche Vermuthungen unterſtützt, daß er es endlich zu glauben bewogen wurde, und deswegen zu Stenen ſagte, daß, weil er wahrnehme, daß ſeine Gegenwart hier nicht von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey, und Vorfälle von gröſſerer Wichtigkeit ihn nach Dänemark ruften, er ihm Schlitten zur Rückreiſe verſchaffen möchte. Aber ehe dieſe Schlitten anlangten, nahm der König aufs geſchwindeſte ſeinen Weg nach Stockholm. Sten aber entfernte ſich in der letzten Nacht von ihm. m)

So-

m) Roſefontan beſchuldigt Stenen, er habe wirklich dem Könige eine Falle gelegt, und auf der Straße nach Stockholm ihm von einer Menge Bauern auflauern laſſen; als aber der König die Schlitten beſtellet, den Bauern, welche mit den Schlitten kommen ſollen, befohlen, ſich mit Waffen zum Uiberfall des Königs zu verſehen, die auf den Weg nach Stockholm geſtellten aber nunmehr dazu gebraucht, dem Könige die Rückkehr nach Dänemark abzuſchneiden, daß dieſer alſo den Weg nach Stockholm offen gefunden, und da er aufs ſchleunigſte ohne Erwartung der Schlitten die Reiſe nach dieſer Hauptſtadt angetreten, dieſelbe ſicher erreicht habe. Aber ſchon zween Dänen, Holberg und Mallet, getrauten ſich nicht, zu entſcheiden, ob Sten ſolchen Vorſatz wirklich gehegt habe, oder ob er ihm angedichtet ſey. Mir ſcheint das letzte ſo wahr-

ſchein-

Sobald Johann zu Stockholm angekommen war, berufte er den Reichsrath, und den Adel

ſcheinlich, daß ich es für eine faſt unwiderſprechliche Wahrheit achte, die ſich noch auf das ausdrückliche Zeugniß eines deutſchen Geſchichtſchreibers, des Roſtockers Chyträus, gründet. Seine Erzählung führet alles Gepräge der Wahrheit. Hier iſt ſie. Der König hielt mit Stenen ſo öftere Unterredungen, daß deſſen Dänen befürchteten, dieſe Vertraulichkeit möchte ihnen nachtheilig werden, und aus dieſer Urſache ihn beim Könige verhaßt zu machen ſuchten. (Sie befürchteten gewiß, keine Lehne mehr in Schweden zu bekommen, falls Stens Rathſchläge Eingang fänden. Auch iſt möglich, daß manche Schweden, welche vor kurzem dem Könige zur ſchwediſchen Krone verholfen hatten, jetzt aber wahrnahmen, daß Dänen und Deutſche die Früchte ihrer Bemühungen einärndteten, Stenen deswegen beim Könige angeſchwärzt haben, damit es zwiſchen beiden zum Bruche kommen ſollte, aus dem der Verluſt des ſchwediſchen Reichs für den König entſpringen müßte, da es denn doch beſſer wäre unter einem Reichsvorſteher, der aus Ermanglung hinlänglicher Kräfte, und aus Klugheit jeden zum Freunde zu behalten ſuchen müſſe, dasjenige, was man habe, ſicher zu genießen, als unter einem Könige zu leben, der auf Anſtiften ſeiner däniſchen und deutſchen Diener in die Treue aller Schweden ein Mißtrauen ſetzte.) Endlich ſpricht der ganze Lebenslauf Stens dieſen von einer ſo abſcheulichen, und noch dazu ihm unnützen, ja ſeiner Ehre zum ewigen Vorwurfe gereichenden That los. Würden nicht alle

Dänen

Adel gegen Anfang des Jahrs 1501 zu ſich. Sten war gegenwärtig ſchön durch Vermittelung Hemmings Gadds, eines unverſöhnlichen Widerſachers der däniſchen Herrſchaft, mit Svante Sturen ausgeſöhnt worden[3], und durch dieſe Vereinigung dem Könige auf den Fall eines Bruches zwiſchen ihnen doppelt gefährlich geworden. Dieſer begegnete alſo dem Reichsrathe mit der größten Herablaſſung, und erklärte ſich, da Sten ſich um ein ſicheres Geleite gemeldet hatte, daß er bereit ſey, ſich dem Urtheile des Raths zu unterwerfen, ob er jemals Urſache zu Beſchwerden gegeben habe. Hierauf verſicherte der Reichsrath den König ſeiner unverbrüchlichen Treue[4]; gab ihm aber dabei den Rath, Stenen das geſuchte Geleite

zu

Dänen einen ſo verrätheriſchen Mord ihres Königs zu rächen getrachtet haben? Wäre durch dieſen Mord Schweden von aller Furcht unter däniſcher Herrſchaft zu gelangen, befreiet worden? War denn der königliche Prinz Chriſtian, dem Schweden ſchon als Thronfolger gehuldigt hatte, nicht noch vorhanden, und dabei in einem Alter, die Waffen zu brauchen? Wußte man denn, ob dieſer Prinz nicht ein weit gefährlicherer Feind und härterer König für Schweden werden würde, als ſein Vater, an dem man nichts weiter tadeln konnte, als daß bösartige Leute ihn wider die Schweden verhetzten?

zu geben, damit er nicht unerhört verur-theilt würde. Darauf erſchien Sten mit 700 Reitern in einer zahlreichen Beglei-tung ſeiner Freunde, unter welchen Hem-ming Gadd, der vor kurzem die Belohnung für die Bemühung, die er auf Ausſöhnung beider Sturen verwendete, davon getragen hatte, daß dieſe ihm verhalfen, daß er zum Biſchofe von Linköping erwählt wurde, Svante, und Knud Alfſohn, ein norwegiſcher Reichsrath und Lehnsmann zu Aggerhuus, die vornehmſten waren. Seine Entſchuldi-gung wegen des Vorwurfs, den ihm der König machte, beſtand darin, daß er nicht deswegen, weil er des vorgeworfenen Ver-brechens ſich ſchuldig gewußt, ſondern weil er an dem Könige bemerket, daß derſelbe ſich wider ihn einnehmen laſſen, erſt ſich ohne Abſchied von der Perſon des Königs entfernt, und nun von ihm Geiſel gefordert habe. Denn es ſtehe zwar in ſeiner Ge-walt, die dem Könige geſchworne Treue un-verletzt zu halten, nicht aber, andern den Mund zu ſtopfen, dieſelbe dem Könige ver-dächtig zu machen. Was ferner das Be-gehren des Königs betraf, daß er die Män-gel ſeiner Regierung entdecken ſollte, ſo er-klärte er ſich, daß nicht blos er, ſondern der größte Theil des Raths befinde, daß der Kö-

nig

nig vieles von dem, was er zu Kalmar verſprochen, und bei ſeiner Krönung beſtätigt habe, noch nicht in Erfüllung gebracht, beſonders aber wider ſeine ausdrückliche Verſicherung ſo viele ſchwediſche Lehne an Dänen und Deutſche vergeben habe, die noch dazu ihrer Gewalt, wie er mit einer Menge Beiſpiele bekräftigte, aufs unverantwortlichſte mißbrauchten. Wenn der König dieſe Beſchwerden, wie man ſich von deſſen Gnade gewiß verſpreche, auf die Bitte ſeiner getreuen ſchwediſchen Unterthanen abſtelle, ſey er, ſo wie jeder anderer, erbötig, für ihn Gut, Leib und Leben zu laſſen.

Der König ſchien dieſe Rede ſo wenig übel zu deuten, daß er vielmehr aufs neue Stenen mit ſeinem freundſchaftlichen Umgange beehrte, und mit ihm über die Reichsgeſchäfte rathſchlagte. Da aber die Abſtellung der Beſchwerden ſich verzögerte, konnte es nicht anders kommen, als daß die kaum benarbte Wunde wieder aufbrach, Sten aus Mißtrauen gegen den König ſich wieder in die Stadt begab, und dort ſich in Vertheidigungsſtand ſetzte, der König hingegen auf dem Schloſſe ſich befeſtigte. So hörte alle Gemeinſchaft zwiſchen dem Hofe und der Stadt auf, und der erſtere enthielt ſich ſogar

gar des öffentlichen Gottesdienſtes, weil im Schloſſe keine Kirche war. Dieſes gieng der Königin ſo nahe, daß ſie an einem Sonntage ihren Gemahl erſuchte, ihr zu vergönnen, in der Stadt dem Gottesdienſte beizuwohnen. Erſt durch vieles Bitten, und häufige Thränen erlangte ſie die Gewährung vom Könige, der ihr andeutete, daß ſie Gefahr laufe, außerhalb dem Schloſſe zu verbleiben, wenn ſich die Schweden in der Stadt der Gelegenheit bedienten, unter dem Scheine einer ehrerbietigen Begleitung der Königin in die Feſtung zu kommen, und darauf bei ihrem Weggehen alle Anſtalten vorkehrte, die Schweden in ſolchem Falle mit Gewalt abzutreiben. Die Vermuthung des Königs traf ein. Sten und Svante machten beim Ausgange aus der Kirche ſeiner Gemahlin die Aufwartung, nahmen ſie in der Mitte, und giengen unter Nachfolge aller ihrer Diener mit ihr nach dem Schloſſe, und bei ihrer Näherung aber bemerkten ſie, daß alles in Bereitſchaft ſtehe, ihnen als Feinden zu begegnen, und entfernten ſich deswegen.

Sten und Svante, der gegenwärtig nach Roſefentans Zeugniſſe noch heftiger als Sten gegen den König verfuhr, und einige andere Reichsräthe vereinigten ſich ſchon

am

am 25ſten Jäner zu Wadſtena, den König zu zwingen", dem Reiche Genugthuung zu geben, welches nicht anders als durch Wahl eines Reichsvorſtehers und Bemächtigung aller Reichsſchlöſſer bewerkſtelliget werden könnte. Der neue Biſchof von Linköping war den Oberhäuptern dieſer Verbindung zu ſehr verpflichtet, und zu ſehr mit Haß gegen alles Däniſche angefüllt, als daß er ſich hiebei hätte ausſchließen ſollen. Er vertauſchte alſo nach den Beiſpielen, die unter Karls Regierung zween Vorſteher der ſchwediſchen Geiſtlichkeit gegeben hatten, die Inful mit dem Helme und den Hirtenſtab mit dem Schwerte, wozu er ſich auch weit beſſer ſchickte. Zur Befriedigung ſeines Domkapitels und deſſen Rechtfertigung gegen den Pabſt, der ihn, ungeachtet er ihn vorher zu ſeinem Kammerherrn und Mathematikus gemacht hatte, jetzt, theils dem Könige zu gefallen, theils aus Begierde, die Einkünfte ſeines fetten Biſthums einem ſpaniſchen Kardinale zuzuwenden, nebſt Svante, und ſeinen andern Beförderern des Bannes würdig achtete, ſtellte er demſelben eine Schrift zu, daß er dieſen Schritt mit ihm nicht überlegt habe. Dieſe Partei wuchs ſo an, daß ſie im Auguſt zu Wadſtena im Namen des ganzen Reiches dem Könige nebſt

allen ſeinen Erben die Treue öffentlich aufkündigte, indem ſie der König durch das Stück des kalmarſchen Vertrages, welches falls er ſein Verſprechen nicht halte, die Schweden von dem ihrigen erledige, ſelbſt davon befreie.

Da nun der König nicht vermochte, mit der Macht, die er bei ſich hatte, dem ganzen Reiche die Spitze zu bieten, ſo war nichts anders für ihn zu thun, als daß er ſich der Treue des Erzbiſchofs durch deſſen Belehnung mit ganz Nordbotn, und der Bürgerſchaft von Stockholm durch einen neuen Treueid verſicherte, und mit Hinterlaſſung zwoer Fahnen, die zuſammen tauſend Soldaten ausmachten, zu Stockholm nach Dänemark zurückgieng, um mit einem ſolchen Heere zurückzukommen, mit welchem er das Reich ſich wieder unterwürfig machen möchte. Seine Gemahlin mußte wider ihren Willen auf dem Schloſſe zu Stockholm verbleiben, theils um ſeine Getreue in ihrer guten Geſinnung zu ſtärken, und ſie der baldigen Rückkehr des Königs zu verſichern, theils wegen ihrer Leibesſchwachheit, von der man vermeinte, daß ſie von einer Schwangerſchaft herrühre, in Hoffnung, daß, wenn ſie einen Prinzen gebähre, die Schweden dieſem als ihrem Landsmanne ihre Krone ertheilen möchten.

ten. Nach ſeiner Ankunft in Dänemark trug zwar der däniſche Reichsrath den mißvergnügten Schweden ſeine Vermittelung an. Aber dieſe ſuchten vielmehr alle däniſche Befehlshaber und Beſatzungen aus ihrem Vaterlande zu vertreiben. Den Anfang hiezu machten ſie mit Oerebro, welches am 21ſten September nebſt dem grauſamen Vogte in ihre Gewalt gerieth, den Sten als einen Verbrecher nach Arboga in Verwahrung ſchickte. Darauf giengen ſie im Oktober vor Stockholm, welche Stadt Abgeordnete zu einer Unterhandlung an ſie ſchickte. Während dieſer Unterredung entſtand eine Feuersbrunſt; und dieſer Vorfall veranlaßte einen Auflauf der Bürgerſchaft, unter welchem Sten in die Stadt gelaſſen ward, und die Dänen ſich ins Schlos zogen. Nun ward Sten aufs neue zum Reichsvorſteher erwählt, und reiſete mit ſeinem Heere ab, nachdem er Svanten die Belagerung der Feſtung anvertraut hatte, um in andern Gegenden des Reiches die Feſtungen in ſeine Gewalt zu bringen. n)

 Sten

n) Gebhardi S. 39—44. Dalin S. 648—656. Meſſenius p. 54—60. Roſefont. V. ad Bb. Schlegel S. 66—72. Krantzii Saxonia l. XII. c. 23—26. Peterſen S. 394—404. Holberg S. 503—

Sten Sture der ältere wird zum andernmal Reichsvorſteher und bleibt es bis an ſeinen Tod.

Bei dieſer Gelegenheit erblickte man an einem Schweden ein erſtaunendes Beiſpiel der Treue gegen ſeinen König, der ein geborner Däne war. Denn Kranz berichtet, daß ſich derſelbe weder durch die Begierde, ſich an dem Könige für den Verluſt ſeiner Hand, die er vor einigen Jahren durch deſſen Urtheil eingebüßt hatte, zu rächen, noch durch die Verheißungen und Drohungen ſeiner Landsleute von derſelben abwenden laſſen. Sten bediente ſich bei der Eroberung dieſer Feſtungen des Königreiches der Staatskunſt, daß er alle Befehlshaber, welche ihre Gewalt zu Grauſamkeiten und Erpreſſungen gemißbraucht hatten, der Wuth des von ihnen beleidigten Volkes überließ, (da unter andern Falſter von Plettings Anverwandten in Stücke zerriſſen wurde,) um ſowohl ſich bei dem Volke beliebt zu machen, als demſelben alle Hoffnung zu einer Ausſöhnung mit den Dänen zu benehmen.

Der

S. 803—828. Chronicon Skibyenſe in Langebek Tom. 2. p. 561 et 562. Arnds Th. 2. S. 175. Dav. Chytraei chronicon Saxoniae et vicini orbis Arctoi edit. Roſtoch. anni 1590 P. I. p. 354—359 et 372, 373.

Der König ward durch den Winter verhindert, den Seinigen mit den Waffen zu helfen, und überdem von ſeinen Freunden in Schweden zurückgehalten, die ihn benachrichtigten, daß er nichts zu hoffen habe, falls er nicht wenigſtens ein Heer von 50,000 Mann mitbringe. Daher begnügte er ſich damit, daß er nochmals den Schweden zuſchrieb, daß er den kalmarſchen Vergleich in allen Stücken aufs genaueſte vollſtrecken wolle. Aber dieſe antworteten hierauf, daß ſie erſt die Erfüllung ſeiner Verſprechungen ſehen müßten, ehe ſie ſich auf ihn verlaſſen könnten, und zogen ſogar den größten Theil der Norweger auf ihre Seite. Denn Knud Alfſohn war durch Abnahme einiger Lehne vom Könige beleidigt worden, und der Erzbiſchof Gaute lebte noch. Dieſe nebſt ihrem zahlreichen Anhange verlangten, daß der König ihr Vaterland in den Stand wieder herſtellen möchte, in welchem es ſich zu der Zeit befand, da ſein Vater ſtatt des ſchwediſchen Königs Karls von demſelben angenommen war. Johann ſchickte darauf 1502. den Biſchof Johann von Roeskilde und Henrichen Krummedik, dieſe norwegiſche Mißvergnügte wieder zum Gehorſam zu bringen. Knud, dem die Dänen ſelbſt das Zeugniß geben, daß er ein

ehrlicher Mann geweſen ſey, befürchtete ſo wenig einige Gefahr von dieſen königlichen Abgeſchickten, daß er auf erlangtes Geleite ſich zu ihnen auf ihre Flotte begab. Aber in dieſer Unterredung erhitzten ſich die Gemüther dergeſtalt, daß er erſchlagen wurde. Zur Linderung des Verdachts, welchen dieſe That erregen mußte, ward ſie einem Gerichte zu Oslo vorgetragen; und dieſes fällte das Urtheil, daß der Umgekommene durch eine geleitswidrige Aufführung ſich den Tod zugezogen habe, und wegen ſeines Hochverraths verdient habe, daß ſeine Güter der Krone heimfielen, und ſein Körper andern zum ſchrecklichen Schauſpiele aufs Rad gelegt werde. Weil man aber die Beſtätigung dieſes Urtheils vom Könige erwarten mußte: ſo blieb ſein Leichnam zwölf Jahre unbegraben. Nichtsdeſtoweniger ward der Aufſtand in Norwegen durch Hermolaus Hyddefad fortgeſetzt, und durch ſchwediſche Hilfsvölker dergeſtalt unterſtützt, daß der König Gefahr lief, dieſes ganze Reich einzubüßen.

Bei dieſer entſetzlichen Verwirrung wußte er nicht, wer ſein treuer Unterthan oder ſein Verräther ſey. Unter ſolchen Umſtänden ward der däniſche Reichshofmeiſter Paul Laxmann gleichfalls dem Könige verdächtig,

und

und am 22ſten Junius beim Herabgehen vom kopenhagenſchen Schloſſe von zween Edelleuten verwundet und ins Waſſer geſtürzt. Nach ſeinem Tode ward ein Gericht niedergeſetzt, vor welchem der König ein eidliches Zeugniß ablegte, daß Laxmann an verrätheriſchen Anſchlägen wider ihn Theil genommen habe; und auf dieſes Zeugniß wurden alle ſeine Güter der Krone zuerkannt. Der König ſprach darauf die Vollſtrecker dieſes Todes von aller dadurch begangenen Verſchuldung los, und nahm denſelben über ſich und ſeine Erben. Um auch die ganze Welt von der Gerechtigkeit dieſes Urtheils zu überführen, überſchickte er daſſelbe dem kaiſerlichen Kammergerichte zur Prüfung, welches daſſelbe mit ſeiner Billigung zurückſendete. Dem ungeachtet konnte alles dieſes das Gewiſſen des Königs nicht befriedigen, welcher nach dem Tode dieſes Unglücklichen auf den Verdacht verfiel, daß derſelbe als ein unſchuldiges Opfer des Haſſes ſeiner Feinde, die er ſich durch ſeine freie Zunge zugezogen hatte, vornämlich der beiden Biſchöfe von Roeskilde und Odenſee, und der Habſucht derer, welche ſeinen großen Gütern nachſtellten, gefallen ſey. Denn dieſe große Güter wurden gleich nach ſeinem Tode dergeſtalt unter die Beförderer deſ-

 ſel-

ſelben vertheilet, da der Biſchof von Odenſee als der vornehmſte ſich den Palaſt zu Kopenhagen zueignete, daß König Friedrich, als er ſie den Erben des Entleibten wieder zuzuſtellen wünſchte, ihnen nur ein einziges Gut davon geben konnte. Johann aber zog ſich dieſe Sache ſo ſehr zu Gemüthe, daß er ſolche auch auf ſeinem Todbette ſich nicht aus dem Sinne ſchlagen konnte, und öfters den Namen Laxmann ausrief.

In Schweden verzog ſich die Belagerung der ſtockholmſchen Feſtung ſehr lange, ob man ſchon lange nur durch Pferdefleiſch ſich nähren mußte, wiewohl zu Verheelung dieſer Noth vor den Belagerern ein einziges Schwein aufbehalten, aufs beſte gemäſtet, und oft mit dem Schlachtmeſſer geſchrecket ward, damit das Geſchrey deſſelben dieſe denken ließe, daß die Beſatzung überflüſſig mit Lebensmitteln verſehen ſey. Endlich aber ward die Zahl der Vertheidiger durch den Scharbock bis auf achtzig verringert, und dieſe Noth zwang am 27ſten Mai die Königin zur Uibergabe, und Uiberlieferung ihrer Perſon in die Gewalt der Schweden, drei Tage vor der Ankunft ihres Gemahls mit der zu ihrer Befreiung ausgerüſteten Flotte. Solcher ſchickte zwar auf einem Kahne einen Boten mit ſeinem Briefe an den ſchwediſchen

Reichs-

Reichsrath. Aber Sten weigerte ſich aller Gemeinſchaft mit einem Reichsfeinde. Johann rächte dieſes Verfahren durch Verheerung der Küſte, und kehrte darauf betrübt in ſein Reich zurück, weil er wahrnahm, daß durch ſein Unvermögen, ein mächtiges Heer nach Schweden zu führen, auch ſeine eifrigſte Anhänger unter dieſem Volke von dem Reichsvorſteher genöthigt wurden, ſich mit demſelben zu vergleichen. Der Erzbiſchof von Upſal war faſt der letzte, welcher bei ihm aushielt. Aber auch dieſer ward durch die Belagerung von Stäke ſo in die Enge getrieben, daß er ſich am 23ſten Junius mit dem Reichsrath vereinigen mußte, und deswegen bei dem Könige um Entledigung von ſeinem Eide anhielt, und ſeinen Abfall mit der Schuldigkeit gegen ſeine Kirche rechtfertigte, die er ſonſt ins äußerſte Unglück geſtürzt hätte. Der König ſelbſt war ſo billig, daß er die Gültigkeit ſeiner Entſchuldigung erkannte, und ihm ſein Verlangen gewährte, doch unter der Bedingung, daß er ſeiner Gemahlin aus der Gefangenſchaft helfe, in welcher Sten ſie unchriſtlicherweiſe halte.

Seine eigene Macht wurde an andern Orten ſo beſchäftigt gehalten, daß er vermuthete, noch lange nicht im Stande zu

 ſeyn,

ſeyn, dieſe Befreiung zu erzwingen. Denn als er den Biſchof von Odenſee, deſſen Dienſtes er ſich in den wichtigſten Staatsangelegenheiten mit Nutzen gebrauchte, an die Verſammlung der wendiſchen Städte nach Lübek ſchickte, um dieſe durch Verheißungen und Drohungen zu bewegen, daß ſie ſich, ſo lange die Schweden ſeine Feinde verblieben, aller Schifffahrt nach dieſem Reiche enthalten möchten, erhielt er die ſchlechte Antwort: es thue den wendiſchen Städten leid, daß der König ſolche Verdrießlichkeiten von den Schweden erfahren müſſen; da ſie aber ihre Waaren, Gelder und Handelsgeſellſchafter in dieſem Reiche hätten, würden ſie einen unverwindlichen Verluſt leiden, wenn ſie das Verkehr mit dieſem Lande aufheben ſollten; es ſey ungerecht, daß unter dem Kriege, der zwiſchen zwoen Mächten entſtehe, ein dritter, den dieſer Handel nichts angehe, einbüſſen ſolle, und folglich könnte ihnen die Handlung mit Schweden nicht verwehrt werden; ſie bäten alſo den König, daß er ihnen hiebei nichts in den Weg legen, und ſich durch dieſen ihren Entſchluß nicht beleidigt halten möchte. Auch die Unterſtützung des Geſuchs des Königs durch einen ſchottländiſchen Abgeſandten bewirkte keine Veränderung in dieſen ihren Geſinnungen.

Weil

Weil aber dieſes dem Könige zum größten Schaden gereichte, ertheilte er Befehl, alle lübekiſche Schiffe, welche den Schweden etwas zuzuführen oder aus dieſem Reiche auszuführen verſuchten, anzuhalten, von den ſchiffsbrüchigen Gütern der wendiſchen Städte aus ſeinen Staaten denſelben nichts auszuliefern, und die Handlung, welche ſie in den ihm unterthänigen Reichen trieben, auf keine Art zu begünſtigen. Als die Lübeker ſich hierüber bei ihm beſchwerten, erklärte er ſich, alle in Verwahrung genommene Schiffe und Güter zurückzugeben, und alle übrige Klagen abzuſtellen, falls ſie nur ſich der Fahrt nach Schweden enthalten wollten. Wenn ſie ſich aber deſſen weigerten, müſſe er ſie eben ſo, wie die Schweden, für ſeine Feinde halten, und ihnen alle von ſeinen Vorfahren bewilligte Freiheiten widerrufen. Als dieſes den Lübekern gemeldet wurde, zwang die Bürgerſchaft ihren Rath, den Dänen ein Gleiches zu erwiedern, und ſich am 19ten Dezember aller in ihrem Hafen befindlichen däniſchen Schiffe zu bemächtigen, (ungeachtet dieſes Verfahren auch darin wider die Vorſchriften der Staatsklugheit lief, weil ſie blos durch däniſche Schiffe mit Lebensmitteln verſorgt wurden,) und ſowohl Soldaten als Seeleute anzuwerben, um einen

nen Krieg wider den König anzufangen. Der Bruder des Königs begab ſich darauf ſelbſt in die Stadt Lübek, durch ſeine Vermittelung den Ausbruch der Feindſeligkeiten zu verhindern. Aber ſeine Vorſchläge ſchienen den Lübekern nicht annehmlich, und ſeine Perſon nicht unparteiiſch genug.

Die Verlegenheit des Königs war jetzt ſo groß, daß er dadurch genöthigt wurde, mit Bewilligung des däniſchen Reichsrathes, dieſem ſeinem Bruder die Hälfte des norwegiſchen Reiches anzutragen, wenn er die zur Beruhigung deſſelben erfoderlichen Koſten gleichfalls zur Hälfte tragen wollte. Aber da dem Herzoge noch im friſchen Gedächtniſſe lag, wie viel ihm der ditmarſiſche Krieg gekoſtet habe, ohne daß er davon den geringſten Vortheil gehabt, wollte er ſich in die norwegiſche Sache, bei welcher der Aufwand gleichfalls gewiß, der Nutzen aber noch ſehr unſicher war, auf keine andere Art einlaſſen, als wenn ihm der König zum Voraus die Hälfte der ſeit dem Antritte ſeiner Regierung aus Norwegen gehobenen Einkünfte auszahlen würde. Da aber dieſes Begehren dem Könige zu hart vorkam, ja wohl in ſeinen gegenwärtigen Umſtänden unmöglich war, indem er zur Fortſetzung dreier Kriege mehr Geld als Volk bedurfte, weil er ge-

nug

nug Volk außerhalb Landes bekommen könnte, wenn es ihm nur nicht an Gelde zu Beſtreitung der Werbungen und des Unterhalts mangelte: ſo beſchloß er, blos mit ſeinen eignen Kräften ſich dieſes Reich unterwürfig zu machen, und dieſes Geſchäft ſeinem Thronerben Chriſtian zu übertragen.

Da dieſer Herr in der Geſchichte hernachmals ein ganz außerordentliches Aufſehen erreget: ſo wird es nicht unangenehm ſeyn, bei dieſem ſeinem erſten Eintritt in die groſſe Welt ſeine Jugendgeſchichte kürzlich einzuſchalten. Doch iſt zu erinnern, daß, obgleich überflüſſige Schriften ſeiner Zeitgenoſſen von ihm vorhanden ſind, doch die mehreſten ſo viele Parteilichkeit gegen ihn zeigen, und der von ihm zu Abfaſſung ſeiner Schutzſchrift gedungene Cornelius Scepper ſo viele für ihn offenbaret, daß es der Nachwelt unmöglich iſt, ein vollkommen gewiſſes Urtheil von ſeiner Gemüthsart und den wahren Triebfedern ſeiner mehreſten Handlungen abzufaſſen, ja nur zu entſcheiden, ob manche von dieſen Handlungen wirklich von ihm verübt worden, oder zu Vergrößerung der verhaßten Abſchilderung, welche man von ihm macht, erfunden worden ſeyn. Man muß ſich alſo damit befriedigen, daß man die Wahrheit von dergleichen Erzählungen

auf

auf die Treue ſeiner Gewährsmänner beruhen läßt.

Die erſten Jahre ſeiner Kindheit verbrachte er auf dem Schloſſe zu Nyborg, ſeinem Geburtsorte. Sobald er aber die Beſchwerden der Uiberfahrt ausdauern konnte, begab man ſich mit ihm nach Kopenhagen, wo ihn ſein Vater bei einem gewiſſen Johann Vogbinder in die Koſt gab, und demſelben nebſt ſeiner Frauen Birgitta wegen des guten Rufes, den dieſe Eheleute bei der ganzen Bürgerſchaft hatten, die Aufſicht über die Aufführung des Prinzen anvertraute, zu ſeinem Lehrmeiſter aber einen kopenhagenſchen Domherrn, D. Georg Hinzen, erwählte. Aber die Frau dieſes Mannes bemerkte in kurzem eine ſolche Wildheit an dem Prinzen, daß ſie, um ſich aller Verantwortung ſeinetwegen zu überheben, den König überredete, ihn zu ſeinem Lehrer ins Haus zu geben. Dieſer fand genug an ihm zu warten, weil Chriſtian an nichts ein ſo großes Vergnügen fand, als wenn er auf die höchſten Dächer kletterte. Sein Lehrmeiſter ermahnte ihn vergeblich, von einer ſo gefährlichen Beluſtigung abzuſtehen, indem der Prinz ſeine Vorſtellung mit den Worten unterbrach: „Niedrigen Leuten iſt das Niedrige, hohen das Erhabene anſtändig.“ Der

Lehr-

Lehrmeiſter bewunderte den Geiſt und Witz des Prinzen in dieſer Antwort; ſagte aber zu Vermeidung der übeln Folgen, die eine unrechte Anwendung dieſes Grundſatzes beim Prinzen nach ſich ziehen möchte, daß ein Herr, je höher er ſteige, einen deſto gröſſern Fall zu befürchten habe. Seine Abrathung von dem Klettern fand beim Prinzen ſo wenigen Beifall, daß derſelbe mit vieler Begierde ſich nach den Stunden ſehnte, in denen ſein Aufſeher zum Chorgeſange in die Kirche mußte, und alsdann ſeine gewöhnliche Beſchäftigung trieb. Sein Lehrer glaubte, daß der einzige Weg, dem Prinzen dieſes abzugewöhnen, der ſey, daß er denſelben niemals aus den Augen laſſe, und ließ ihn deswegen unter den Chorſchülern in der Kirche mitſingen. Dem Könige aber mißfiel dieſe Vermengung des Thronerben unter Knaben vom geringſten Stande ſo ſehr, daß er dieſen Lehrer abdankte, und ſeinen Sohn zu ſich aufs Schloß nahm; und weil er in ſeinen weitläuftigen Staaten keinen Mann fand, der ſo viele Wiſſenſchaften und vornämlich genugſame Kenntniß in der lateiniſchen Sprache, die man ſeit kurzem für unumgänglich nothwendig für einen Staatsmann zu betrachten angefangen hatte, beſeſſen hatte, daß er ihm ein ſo wichtiges

Amt

Amt anvertrauen könnte, ſchrieb er an ſeinen Vetter, den Kurfürſten Joachim von Brandenburg, ihm einen geſchickten Mann zu Bildung ſeines Sohnes in Deutſchland aufzuſuchen. Die Wahl des Kurfürſten traf einen gewiſſen Magiſter Konrad, welcher Chriſtianen nicht nur in der lateiniſchen Sprache ſo weit brachte, daß er darin auch noch in ſeinem Alter ſeine Gedanken auszudrücken vermochte, ſondern auch in allem übrigen ſo gelehrig und folgſam befand, daß er mit gutem Rechte ihn ſowohl wegen ſeiner Wiſſenſchaften als wegen ſeiner Sitten gegen den König lobte. Nachdem Chriſtian aber zu den Jahren gekommen war, in welchen dieſer Lehrer ſein Amt niederlegte, fand er um deſto heftigern Geſchmack an Ausſchweifungen, je mehr er ſeinen Hang zu denſelben aus Furcht vor dieſem ſeinem ſorgfältigen Hüter verſteckt gehalten hatte. Als Thronerbe bekam er leicht Geſellſchafter und Beförderer ſeiner wilden Lebensart; und ſelbſt die Schloßwache öffnete ihm allemal, wenn ers begehrte, in der Nacht die Schloßpforte, daß er, ohne daß der König etwas erfuhr, in die Stadt kommen, und mit ſeiner ſchlechten Geſellſchaft darin ſchwärmen konnte. Sein Herumſchweifen war mit ſo vielen Gewaltthätigkeiten verknüpfet, daß darüber

täg-

täglich Klagen bei der Obrigkeit geführt wurden, und dieſelbe beſorgen mußte, daß der Prinz bei ſolcher Gelegenheit zu Schaden kommen könnte, und deswegen ſeine Unanſtändigkeiten dem Könige insgeheim hinterbringen mußte, ob ſie gleich nicht wußte, wie dieſer ihre Beſchwerden aufnehmen würde. Alsbald hielt ihm dieſer fromme Vater ſeine Aufführung vor, und züchtigte ihn, da er bemerkte, daß die bloße Ermahnung nichts fruchtete, ſo lange mit einer Peitſche, bis er aufs heiligſte Beſſerung gelobte, wiewohl er dieſe Verheißung bald wieder in den Wind ſchlug, welches dem guten König ſo nah gieng, daß derſelbe, im erſten Zorn über die ungeachtet ſeiner vielfältigen Ermahnungen und Züchtigungen immer aufs neue wiederholten Ausſchweifungen, manchmal ihm ſeinen Fluch gegeben haben ſoll.

Der Aufſtand in Norwegen ſchien ihm eine vortreffliche Gelegenheit, die Lebhaftigkeit des Prinzen auf würdigere Gegenſtände zu lenken, und er gab ihm ein aus ſeinen Unterthanen, Schotten und Deutſchen zuſammengebrachtes Heer mit, damit es ihm an nichts fehlen möchte, ſeinen erſten Feldzug merkwürdig zu machen. Sein Wunſch und ſeine Hoffnung ward erfüllt. Chriſtian überfiel bald nach ſeiner Ankunft das Heer

der Empörer im Schlafe, und brachte dabei ohne einigen Verluſt ihr Oberhaupt in ſeine Gewalt. Doch konnte man auch bei dieſer Begebenheit wahrnehmen, wie wenig Chriſtian ſeinem Vater gleiche, und in ſeiner Regierung dieſen zum Muſter wählen werde. Denn da er Hyddefadden nach Bohus führte, übergab er ihn einigen Edelleuten zur Verwahrung mit der Warnung, daß, falls derſelbe entkäme, er ſie mit der Strafe belegen werde, die dieſem Verbrecher gebühre; und zu Bahus ließ er ſeinen Gefangenen aufs heftigſte peinigen, damit er von ihm alles erpreßte, was er zu wiſſen begehrte, obwohl dieſer Unglückliche unter allen Martern ſo viele Standhaftigkeit zeigte, daß er viele Perſonen, die ihm als Theilnehmer ſeines Aufruhrs genannt wurden, unſchuldig erklärte. Nachdem er hierauf vor Bahus aufs Rad gelegt worden war, langte erſt deſſen Hilfsheer aus Schweden an.

Chriſtian gieng demſelben entgegen, und trug durch den Zufall, daß der Heerführer Knut Karlſohn beim erſten Angriffe umkam, einen ſo vollſtändigen Sieg davon, daß er in Verfolgung der Flüchtigen in Weſtgothland eindrang, und ſogleich Lödeſe wegnahm, das nach der Eroberung geplündert und zer-

ſtört

ſtört ward. Darauf belagerte er auf einmal Elsborg und Oreſten, deren Beſatzungen durch die friſchen Erfahrungen von der Strenge Chriſtians von einer ſo heftigen Furcht eingenommen waren, daß ihr Befehlshaber Erik Erikſohn ſich in der Stille fortmachte, um ſo wohl an ihrem übeln Verhalten keinen Theil zu nehmen, als den ſchleunigen Entſatz zu bewirken. Gleich nach ſeiner Abreiſe erboten ſich die Beſatzungen zur Uibergabe, falls ihnen ein freier Abzug gewähret würde. Da aber Chriſtian ihnen ſolchen abſchlug, zwang ſie die Verzweiflung zur tapferſten Vertheidigung, welche ihnen doch nichts half, indem beide Feſtungen den Tag vor Ankunft ihres Entſatzes übergiengen, worauf die Beſatzungen, unter dem Vorwande ihrer hartnäckigen Gegenwehr, an der doch Chriſtian allein Schuld hatte, niedergemacht, und die Schlöſſer abgebrannt wurden. Denn in eben der Nacht, da ſich Chriſtian damit beſchäftigte, zu Elfsborg hiezu die Verfügungen zu machen, kam Ake Johannſon vor das däniſche Lager, und ſtellte unter Bedeckung eines Nebels ſeine Reiterei (denn das Fußvolk hatte er, um die eingeſchloſſenen Feſtungen ja zu rechter Zeit zu befreien, zurückgelaſſen,) auf einer Anhöhe vor dem Lager in Schlachtordnung. Wie

er hiebei bemerkte, daß darin alles im tiefſten Schlafe lag, befahl er dem Trompeter, die Feinde durch ſein Blaſen zu erwecken. Dieſer machte die Einwendung, daß es beſſer ſeyn würde, die Feinde in ihrer Ruhe niederzumachen. Allein ſein großmüthiger Befehlshaber verſetzte: „Blaſe, oder du ſollſt der erſte ſeyn, der von meiner Hand umkömmt. Denn ich würde meiner Ehre einen unauslöſchlichen Schandfleck verſetzen, wenn ich einen Königsſohn und ſo viele tapfere Edelleute mit Liſt und nicht mit dem Schwerte überwunden hätte.“ Aber dieſe Denkungsart raubte ihm den Sieg. Zwar kam er ſelbſt bis in das Gezelt, in welchem zween däniſche Generale, Otto Rud und Andreas Bild, in einem Bette ſchliefen. Der letztere aber ließ den erſtern im Dunkeln ſich gegen den Feind vertheidigen, und eilte zu dem unter ſeinem Befehle ſtehenden Geſchütze. Auch Rud kam endlich los, und die Schweden wurden nach dem Verluſte ihrer Hauptfahne genöthigt, ſich zurück zu ziehen. Rud machte hernach Bilden über ſein Betragen bei dieſer Gelegenheit den Vorwurf der Zaghaftigkeit. Aber der König billigte Bildens Rechtfertigung, daß er nicht aus Zaghaftigkeit, ſondern aus Pflicht, ſein Amt in Acht zu nehmen, Ruden allein mit dem

Fein-

Feinde kämpfen laſſen. Nach Akes Niederlage ſtand Oſtgothland Chriſtianen offen, welcher auch hier die Soldaten frei plündern und brennen ließ, und darauf ſein Heer nach Schonen zurückführte, und durch die Verrichtungen ſeiner erſten kriegeriſchen Unternehmung jedermann einen ſo vortheilhaften Begriff beibrachte, daß man von ihm urtheilte, daß er alle ſeine Vorfahren an Streitbarkeit übertreffen werde, und ihm zu ſchmeicheln eine Fabel von einem noch im Heidenthum auf der Jagd in Schonen verirrten Könige erfand, dem der Kriegsruhm dieſes Helden aus ſeiner Nachkommenſchaft von einer Göttin verkündigt worden wäre. Auch Rud beſchloß dieſes Jahr mit einer Eroberung, indem dieſes ſich in der Nacht vor Weihnachten der Feſtung Olafsborg in Wike oder Wigen bemächtigte. Denn er zog in größter Stille bei Anbruch der Nacht aus Bohus, und ließ alle ſeine Leute weiße Hemden über ihre Kleider ziehen, damit man ſie von dem Schnee nicht unterſcheiden möchte; und ſo wurden die Schweden unter ihren Weihnachtsluſtbarkeiten überrumpelt. Rud wurde für dieſes Verdienſt mit der durch ihn eingenommenen Feſtung als einem Erblehne begabet.

Die Oſtgothen hingegen wurden durch den Schaden, welchen Chriſtian in Schweden that, gegen Erik Erikſohn aufgebracht, indem ſie ihn beſchuldigten, daß er nur deswegen ſich aus Weſtgothland fortgemacht habe, um den Dänen die Bemächtigung dieſes Landes zu erleichtern. In dieſer Wuth fielen ſie denſelben am 22ſten Julius an, und hieben ihn, ungeachtet Ake Johannſohn, der bei ihnen in hohem Anſehen ſtand, ſie ſeiner Unſchuld verſicherte, ja ſich auf ihn legte, in Stücken.

Aber ſobald die Lübeker von dem Kriegsglücke Chriſtians Nachricht erhielten, ſchickten ſie ſechs Kriegsſchiffe, die mit allerhand Bedürfniſſen verſehen waren, ihren Bundesgenoſſen zu Hilfe. Da nun der König wohl einſah, daß es ihm unmöglich falle, ohne vorherige Ausſöhnung mit den wendiſchen Städten Schweden wieder zu bekommen, ja nicht einmal ſeine Gemahlin, die nun im Kloſter Wadſtena war, zu befreien: ſo war es ihm nicht unangenehm, daß der Kardinal und Biſchof von Gurk, Raymund Peraud, welcher als päbſtlicher Legate in Deutſchland das Jubeljahr predigte, und unter dem Vorwande eines Türkenkrieges viel Geld für Ablaß und Erlaubniſſe verbotener Heirathen einſammelte, 1503. nach

Lü-

Lübek kam, und durch Anführung der Urſache, daß alle chriſtliche Mächte verpflichtet ſeyn, ihre Streitigkeiten mit einander beizulegen, damit der Erbfeind des chriſtlichen Glaubens mit vereinigten Kräften der ganzen Chriſtenheit gedämpft würde, den Frieden zwiſchen den wendiſchen Städten und dem Könige herzuſtellen ſuchte. Da er die Lübeker durch ſeine Ermahnungen, öffentliche Gebete um Erlangung der Einigkeit, und Umtragung des Hochwürdigen hiezu vorbereitet, den Herzog Magnus von Meklenburg, den Herzog Friedrich von Holſtein, und verſchiedene in Staatshändeln erfahrne Prälaten zu ſeinen Gehilfen erbeten hatte: ſo giengen die Unterhandlungen mit den Gevollmächtigten des Königs an. Unter dieſen war der Biſchof von Odenſee der vornehmſte, und er bemühte ſich mit vieler Beredtſamkeit, die Lübeker zu überführen, daß ſie die großen Freiheiten, welche ihnen die Vorfahren Johanns ertheilet, ihrem guten Verhalten gegen dieſe Könige zuzuſchreiben hätten, und alſo ſeinen König keiner Ungerechtigkeiten beſchuldigen könnten, wenn er ihnen nicht geſtatte, daß ſie dieſe Freiheiten zu ſeinem Schaden anwendeten. Allein ſolches räumten die Lübeker durchaus nicht ein, und beſtanden auf der freien Schifffahrt nach

Schweden. Bei dieſer weiten Entfernung der Foderungen beider Parteien wäre dieſe Zuſammenkunft ganz fruchtlos abgelaufen, wenn nicht der Kardinal beide bewegt hätte, etwas nachzugeben; und dadurch kam folgender Vergleich zu Stande: die Lübeker ſollten die Befreiung der Königin von Dänemark, und einen jährigen Waffenſtillſtand der Schweden, wie auch die Abſchickung ihrer Gevollmächtigten nach Stralſund zu einer Zuſammenkunft, auf welcher 1504. am 10ten Auguſt die Annahme des Königs von den Schweden und die Beilegung aller ſeiner Zwiſtigkeiten mit den wendiſchen Städten beſchloſſen werden ſollten, bei den Schweden bewerkſtelligen. Hingegen ſollte der König alle Schiffe und Güter, die wider das Völkerrecht ohne Kriegserklärung von ſeinen Freibeutern, vornämlich Johann Holgerſohn und Severinn Norby, genommen worden ſeyn, freigeben, und zur Entſchädigung achttauſend Gulden erlegen, den wendiſchen Städten alle Freiheiten in ſeinen Staaten beſtätigen, und eine Schuld, die ſein Vater bei einigen Bürgern zu Lübek gemacht hatte, mit 56000 Mark berichtigen. Zur Verſicherung der Lübeker leiſteten der Herzog Friedrich, die Biſchöfe von Odenſee, Lübek und Schleswig, und der größte Theil

des

des holſteinſchen Adels für den König als Selbſtſchuldner Bürgſchaft. Doch der erſtere verfuhr hiebei ſo vorſichtig, daß er den Worten der Bürgſchaftsurkunde ſolche Wendung gab, daß hernach die Städte ſelbſt erkannten, daß ſeine Perſon von der Verpflichtung ausgenommen ſey, ſich gleich den andern Bürgen, falls die Bezahlung vom Könige nicht zur beſtimmten Zeit erfolgte, zu Lübek zum Einlager einzufinden.

Darauf giengen einige Rathspersonen von Lübek mit einem Abgeordneten des Kardinals nach Schweden, und bewirkten, daß die Schweden das zu Lübek Beſchloſſene genehmigten. Der Reichsvorſteher und Svante begleiteten ſelbſt die Königin gegen Ausgang des Herbſtes bis Halmſtad, und ertheilten ihr auf ihr Begehren ein Zeugniß, daß ſie die ſtockholmſche Feſtung nur aus äuſſerſter Noth übergeben, und ſich während ihres ganzen Aufenthalts in Schweden ehrbar und ordentlich aufgeführt habe. Denn man redete öffentlich davon, daß das Gemüth ihres Gemahles von verſchiedenen Perſonen, vornämlich dem Biſchofe von Odenſee, wider ſie eingenommen worden; und dieſes Gerücht erhielt dadurch große Wahrſcheinlichkeit, daß ihm ihre Abweſenheit gar nicht nahe zu gehen, ſondern er ſich über

dieſelbe durch Liebesverſtändniſſe zu tröſten ſchien. Daher vermuthete man, daß, als ſie nach einem kurzen Aufenthalt in Kopenhagen, wo ſie den Grund zu einem Nonnenkloſter von St. Klaraorden legte, eine Wallfahrt nach Sternberg und nach Wilsnak antrat, bei welcher Gelegenheit ſie ſich auch mit ihrer Tochter, der in ihrer Abweſenheit vermählten Kurfürſtin von Brandenburg, unterredete, ſie bei derſelben verbleiben wolle, weil ihr der Aufenthalt in Dänemark zu ſehr verleidet worden ſey, wiewohl dieſer Argwohn durch ihre erfolgte Rückkehr vernichtet wurde.

Ihre Begleitung war die letzte merkwürdige Handlung des ſchwediſchen Reichsvorſtehers, indem er bald darauf in dem Hofe Skelingsgerid unweit Jönköping am 13ten Dezember ſein Leben ohne männliche Erben beſchloß. Da von einem ſolchen Manne, als er war, nimmer gedacht wird, daß er eines natürlichen Todes ſterbe: ſo beſchuldigten einige den Leibarzt der Königin, Doktor Karl, daß er ihn bei dem Abſchiedsmale, mehrere aber, obwohl vielleicht mit eben ſo ſchlechtem Rechte, Moreta, Wittwe des unglücklichen Knut Alfſohns, und gegenwärtige Braut Svante Sturens, daß ſie ihn zu Süderköping vergeben habe. Die letztern

woll=

wollten andere dadurch von der Wahrheit ihrer Vermuthung überführen, daß ſie erzählten, der Reichsvorſteher habe ſolches ſeinem Geheimſchreiber in der Stille eröffnet, und hinzufügt, Svante habe ſich, um der Wirkung des ihm beigebrachten Giftes völlig verſichert zu ſeyn, bei ſeiner Blatterkrankheit alle ſeine Arzneien ausgebeten. Die Bauern waren die Hauptſtütze ſeines Anſehens, und daher bemühte er ſich ſo ſorgfältig ihre Zuneigung zu erhalten, daß er dadurch ſich manche Große zu Feinden machte. Denn er unterhielt allenthalben Kundſchafter, beſonders das Betragen der Vögte und anderer Belehnten gegen ihre Untergebene zu beobachten, und ſagte mehrmals, daß er lieber ſich das Leben, als einem Bauern ein einziges Ei nehmen laſſen würde. Er nannte auch den allergeringſten Schweden ſeinen lieben Landsmann, Freund und Bruder; und wenn er bei einem einkehrte, gab er dem Manne, der Frau und den Kindern die Hand, erkundigte ſich um alle ihre Umſtände, und ſetzte ſie mit ſich zu Tiſche. Unter einem ſolchen Reichsvorſteher trug Niemand unter dem Volke einiges Verlangen nach einem Könige; vielmehr war ein jeder bereit, für ihn Gut und Blut hinzugeben, und oft, wenn er von jedem Hofe einen Mann zum

Krie-

Kriege aufbot, giengen alle übrige, die zu den Waffen taugten, freiwillig mit. Daher ſagte man in allen benachbarten Ländern, daß er unüberwindlich ſey, weil ein jeder Unterthan von ihm zugleich ſein Soldat ſey. Gegen den geiſtlichen Stand bewies er ſich ſo ehrerbietig, daß er jedem Probſte und Dechanten die rechte Hand ließ; und ſeitdem ihn der Erzbiſchof und andere Perſonen aus der Geiſtlichkeit einmal um die Reichsvorſteherſchaft gebracht hatten, vermied er noch weit ſorgfältiger alle Gelegenheit, durch welche er mit dieſem Stande hätte verfallen mögen. Daher war die Geiſtlichkeit, wenn die Weltlichen ihm die Krone zur Belohnung ſeiner Verdienſte antrugen, allemal mit dieſen einſtimmig. Aber Sten war zu vernünftig, eine ſo gefährliche Ehre anzunehmen. Ein jeder muß an ihm den größten Staatsmann bewundern, der alle ſeine Gegner durch ſeine Klugheit entweder zu entwaffnen, oder gar zu gewinnen wußte. Hingegen im Kriege hat er ſich mehr in Dienſten Königs Karls, als in ſeiner Reichsvorſteherſchaft gezeiget. Allein dieſes rühret mehr von den Umſtänden her, in welchen er ſich damals befand, als von einiger Kleinmuth oder Unfähigkeit zu kriegeriſchen Unternehmungen. Selbſt die ihm aufs äuſ-

ſerſte

ſerſte gehäſſigen Dänen wiſſen ſonſt nichts an ihm zu tadeln, als daß er zweenen von ihren Königen den ſchwediſchen Thron vorenthalten, und dem letztern, nachdem er ihm einmal gehuldigt, ſolchen wieder entzogen habe. Allein das erſtere läßt ſich dadurch rechtfertigen, weil dieſe Könige durch Eingehung der ihnen von den Schweden vorgelegten Wahlbedingungen die Schweden berechtigten, ſie nicht eher für ihre Landesherren anzunehmen, bis ſie die übernommenen Verbindlichkeiten erfüllt hatten; und was den letztern Vorwurf betrift, ſo würde nach aller Vermuthung, ungeachtet aller Urſachen, die Johann nach ſeiner Erlangung des ſchwediſchen Reichs ſowohl dem ganzen Lande, als einer Menge einzeler Perſonen und Stenen insbeſondere zur Unzufriedenheit gab, dieſer König auf dem ſchwediſchen Throne, und Sten ſein treuer Unterthan verblieben ſeyn, wenn nicht andere aus eigennützigen Abſichten die Treue des letztern bei dem erſtern ſo verdächtig gemacht hätten, daß Sten zu ſeiner eigenen Sicherheit dem Könige das ſchwediſche Reich wieder entziehen mußte. o)

Svan-

o) Gebhardi S. 44—49. Dalin 656—660. Meſſenius p. 60—62. Schlegel S. 72—74 und 84—86. Roſetontanus B b ad Ee. Krantzii Dania

Svante Sturens, Reichsvorſtehers von Schweden, Regierung.

Was gleich auf den Tod Stens erfolgte, ſcheinet Svanten wider die Beſchuldigung zu rechtfertigen, daß derſelbe ſeinen Tod befördert habe. Denn in ſolchem Falle würde dieſer wohl in der Nähe die Wirkung des Giftes abgewartet haben, um gleich nach ſeinem Tode an ſeine Stelle zu treten. Nun aber mußte wegen ſeiner Abweſenheit der Biſchof von Linköping alles hiezu veranſtalten. Zuvörderſt gebot er bei Lebensſtrafe allen die Geheimhaltung des Abſterbens des Reichsvorſtehers, und erwählte einen Diener des Verſtorbenen, Peter Börjeſohn, denſelben vorzuſtellen, der ſich unter dem Vorwande, daß Sten ſeine gewöhnliche Augenkrankheit habe, wenig ſehen laſſen durfte. So trat man die Reiſe nach der Hauptſtadt an, auf welcher ſich Svante einſtellte, und ſo mit nach Stockholm gieng. Kaum war man

Dania l. 8. c. 41 et l. IX. totus. Ejusd. Suecia l. V. c. 44. et l. VI. totus. Ejusd. Vandalia l. XIV. c. 29 et 30. Holberg S. 829—845. Langebek Tom. II. p. 562, 563, 566, 567. Io. Suaningi Chriſtiernus II. p. 1—15, 19—22, 49 et 50. Chytraeus p. 373—378, 385—388. Io. Magnus l. 23. c. 11—15.

man auf dem Schloſſe dieſer Stadt angelanget: ſo machte Gadd den Tod des Reichsvorſtehers bekannt, und ließ gleich darauf Svanten von der Beſatzung und der Bürgerſchaft für deſſen Nachfolger erkennen, und am 21ſten Jäner 1504. ward dieſe Wahl vom Reichsrathe gebilligt. Denn da Niemand einen würdigern Regenten kannte, überſah man die Unregelmäßigkeit ſeiner Erwählung. Denn er beſaß unzählige Verdienſte, die ſchon längſt bewährt befunden waren. Er hatte eine ſo erhabene Seele, daß er auch keinen Niederträchtigen oder Feigen um ſich litt, und das Sprichwort veranlaßte, daß er keinen würdig ſchätze, unter ſeine Bedienten aufzunehmen, der bei einem Hiebe ins Geſicht das Auge zuthue. Seine Freigebigkeit gegen ſeine Freunde erſtreckte ſich ſo weit, daß, wenn er durch dieſelbe ſeinen Vorrath am Gelde erſchöpft hatte, er oft ſein Kleid vom Leibe zog und wegſchenkte. Denn er trachtete gar nicht, einen Schatz zu ſammeln, und würde eher verhungert ſeyn, ehe er irgend einem Schweden das Geringſte entzogen hätte. Gegen Lügner und Verläumder bewies er die höchſte Verabſcheuung; und da einmal Jemand einem Abweſenden übel nachredete, befahl er alsbald dieſem Abweſenden zu rufen, damit er den

Vor-

Vorwurf hören, und ſich gegen denſelben rechtfertigen könnte. Niemand wagte, ſeine Befehle zu übertreten; ſo fürchterlich war er im Gebieten. In der erſten Aufwallung ſeines Zorns vergriff er ſich ſogar bisweilen an denen, die etwas verſehen hatten. Aber wenn dieſes nur Schwachheitsfehler waren, machte er ſeine Uibereilungen durch Geſchenke und andere Gnaden dergeſtalt gut, daß mancher ſich glücklich ſchätzte, wenn er die Hitze des Reichsvorſtehers empfunden hatte. Und endlich wurden alle ſeine Tugenden durch eine ſolche Ehrfurcht gegen Gott gekrönt, daß ſeine Demuth und Andacht bei Abwartung des Gottesdienſtes die ganze Verſammlung rührte.

Den Anfang ſeiner Reichsvorſteherſchaft machte er damit, daß er durch Gadden die Stadt Kalmar und die Inſel Oeland, die einzigen Uiberbleibſel von der Herrſchaft Johanns über Schweden, demſelben zu entziehen ſuchte, und ſelbſt in Halland und Schonen Verheerungen anrichtete. Es gelang Gadden auch, daß er ſich ſowohl der Stadt Kalmar als Oelands bemächtigte. Weil aber die Feſtung zu Kalmar annoch in däniſchen Händen blieb, der König aus der Inſel Gothland durch ſeine Kaper den Schweden erſtaunenden Schaden zufügte, und, um noch

meh-

mehreren thun zu können, die Inſel Bornholm von dem lundiſchen Erzſtifte an die Krone bringen wollte, der König von Schottland und die Niederländer dem Könige zur Bezwingung der Schweden mit ihrer Seemacht behilflich zu ſeyn drohte, der Ausgang des verabredeten Geſprächs zwiſchen dem Könige und den wendiſchen Städten zu Stralſund leicht Schweden aller Unterſtützung von den wendiſchen Städten berauben mochte, und endlich viele Schweden dem neuen Reichsvorſteher nicht günſtig waren: ſo kam am 18ten Mai folgender Vertrag zu Stande. Zwiſchen beiden Reichen ſollte ein Stillſtand und freier Handel bis zum 11ten Junius 1505. ſeyn; an dieſem Tage aber zu Kalmar eine Friedenszuſammenkunft aller dreier Reiche gehalten werden, und drei Wochen dauern. Vergliche man ſich alsdann nicht: ſo ſollte die Stadt und das Lehn Kalmar dem Reichsvorſteher von Schweden, die Feſtung hingegen dem Könige von Dänemark überliefert werden. Während dieſem Stillſtande ſollte Nicolaus Grip Oeland und Borkholm im Namen beider Reiche verwalten, Gothland im gegenwärtigen Zuſtande bleiben, und Knud Alfſohns Erben die eingezogenen Güter ihres Vaters wieder erhalten

Dieſer kopenhagenſche Vergleich machte die Veränderung in der Unterhandlung zu Stralſund, daß ſolche jetzt ohne die Schweden gehalten werden ſollte. Aber ſie kam gar nicht zu Stande, weil der Herzog Bogislav von Pommern, indem er mit Stralſund verfallen war, und Lübek nebſt andern wendiſchen Städten die Partei der Stadt hielt, nur der einzigen Stadt Danzig das Geleite nach Stralſund zuſtand. Alſo blieben die Abgeordneten der Städte zu Roſtock, und beſchloſſen allda, einander mit allen Kräften zu Erhaltung der Freiheiten des hanſiſchen Bundes wider einen jeden Beiſtand zu leiſten. Denn mit Dänemark ſtanden die Sachen ſo, daß eher ein neuer Krieg als eine völlige Vereinigung vermuthet werden konnte. Denn Johann hatte ſogar den lübekiſchen Abgeordneten, welche ſeine Gemahlin nach Kopenhagen begleiteten, das Gehör verſagt, und ſich vom Biſchofe von Odenſee ein Bekenntniß ertheilen laſſen, daß er bei dem Vergleiche zu Lübek aus guter Meinung ſeine Vollmacht überſchritten habe. Aus dieſem Grunde achtete ſich der König nicht verbunden, denſelben zu erfüllen. Aber die Lübeker ließen ſich von den Bürgen ſchadlos hal-

halten, und dieſen mußte der König doch endlich das Geld wiedergeben.

Die Zuſammenkunft, welche 1505. zu Kalmar zwiſchen den dreien Reichen vor ſich gehen ſollte, ward eben ſo wenig gehalten. Denn da der König daſelbſt ſich mit einer ſtarken Flotte einfand, blieben die Schweden weg, und aus dieſem Grunde fällt der däniſche und norwegiſche Reichsrath das Urtheil, daß Sten Sture und Svante Sture nebſt allen ihren Anhängern Hochverrath gegen den König begangen hätten, der König in den völligen Beſitz des ſchwediſchen Reiches wieder hergeſtellet werden müſſe, alle Güter der gedachten ſchwediſchen Hochverräther an den König verfallen ſeyn, und ſeiner Gemahlin ihr ſchwediſches Witthum mit allen bisher vorenthaltenen Nutzungen wiedergegeben werden ſolle. Durch dieſes Urtheil hielt ſich der König berechtigt, ſich der Stadt Kalmar zu bemächtigen, einen Bürgermeiſter und einige Bürger aus dieſer Stadt als Hochverräther hinrichten zu laſſen, und alle Güter der verurtheilten Schweden in ſeinen Staaten einzuziehen. Er ſchickte auch daſſelbe dem Kaiſer Maximilian zu, ſolches durch ſein Reichskammergericht zu beſtätigen, um hiedurch

den Schweden alle Zufuhr und Unterſtützung aus Deutſchland zu benehmen, und hielt beim Pabſte Julius II. um Erneuerung des von ſeinem Vorfahren Alexander wider den Biſchof von Linköping und alle deſſen Beſchützer ausgeſprochenen Bannes an, und durch alle dieſe Wege vermeinte er es dahin zu bringen, daß die Schweden ſich mit ihm vergleichen müßten. Aber ob er gleich ihnen eine Zuſammenkunſt nach der andern anbot, und dazu Geleitsbriefe ertheilte, waren ſie doch nicht zu bewegen, ſich mit ihm einzulaſſen, ob er gleich ſowohl vom Pabſte als vom Kaiſer alles erlangte, was er von dieſen begehrte. Denn der Pabſt befahl, daß der Biſchof von Linköping innerhalb einer beſtimmten Zeit dem Kardinal Jakob ſein Bisthum abtreten, und alle daraus gehobene Einkünfte geben ſollte. Wenn er dieſes nicht thäte, ſollten die Biſchöfe von Raguſa, Roſchild und Lübek ihn, Svante Sturen und alle ſeine übrige Beſchützigere, wie auch ſein Domkapitel nebſt dem ganzen Kirchenſprengel in den Bann thun und der König Johann dieſes Urtheil vollſtrecken.

Aber in Schweden ward dieſes päbſtliche Urtheil ſo wenig als die Befehle des

Kai-

Kaiſers befolgt. Denn da dieſer von denen durch den däniſchen und norwegiſchen Reichsrath verurtheilten Schweden forderte, daß ſie innerhalb drei Monaten dem Inhalte dieſes Ausſpruches nachkommen, oder, wenn ſie dieſem Befehle nicht gehorſamen würden, drei Monate nach Ablauf gemeldeter ihnen gegebenen Friſt vor ſeinem Kammergerichte ſich ſtellen, und anhören ſollten, wie ſie als Landfriedbrecher in des römiſchen Reichs Acht und Oberacht gethan würden: ſo hielten ſie es nicht einmal nöthig, daß ſie das Geringſte vornehmen dürften, die Wirkung dieſer kaiſerlichen Drohung zu verhindern, die alſo am 2. Oktober 1506. zu Grätz in ihre Erfüllung gieng. Der König ließ darauf dieſe kaiſerliche Achtserklärung in allen wendiſchen Städten anſchlagen, und ſchickte ihnen drei Briefe, einen in ſeinem, den andern im Namen des däniſchen, und den dritten im Namen des norwegiſchen Reichsrathes zu, daß ſie bei Verluſt aller ihrer Freiheiten in ſeinen Staaten alle Gemeinſchaft mit Schweden aufheben ſollten. Aber die Lübeker ließen ſich hiedurch von ihrer gewöhnlichen Unterſtützung der Schweden nicht abſchrecken, und behaupteten, daß der Kaiſer von den ſchwediſchen An-

Angelegenheiten unrecht berichtet ſey. Alſo ließen die Schweden ihren Muth nicht ſinken, ſondern Svante verfuhr vielmehr angriffsweiſe, ließ durch Ake Johannſon Laholm erobern, und das platte Land in Bleking, Schonen, Halland und auf den norwegiſchen Grenzen ausplündern und verwüſten; er ſelbſt und Gadd giengen vor Kalmar, und bemächtigten ſich zu Anfange des Jahres 1507. der Stadt; allein die Feſtung konnten ſie den Dänen nicht entreißen. Als dieſes die Dänen durch einen Einbruch in Weſtgothland ahndeten, drang er wiederum mit ſeinem getreuen Gehilfen, dem gedachten Biſchofe, in Blekingen und Halland, und verübte in dieſen Landſchaften noch größern Schaden, indem unter vielen andern Oertern Lykeby eingeäſchert ward.

Allein bald darauf nöthigte ihn der Friede, den die Lübeker mit dem Könige ſchließen mußten, ſeine kriegeriſche Unternehmungen einzuſtellen. Denn da die Lübeker mit den Herzogen von Meklenburg in einen Krieg verwikelt wurden und der Kurfürſt von Brandenburg aus Gefälligkeit gegen den König ſeinen Schwiegervater mit den Meklenburgern gemeinſchaftliche Sache machte, entſchloſſen ſie ſich, durch einen Vergleich mit dem Könige ſich einigermaßen Luft zu machen.

Des-

Deswegen ſuchten ſie bei ihm eine Unterredung, die im Dezember 1506. zu Segeberg gehalten ward. Hier kam man einander ſo nahe, daß auf den in dieſem Geſpräche gelegten Grund am 2. Julius 1507. zu Nykiöbing folgender Friede erfolgte. Die Lübeker nebſt den übrigen wendiſchen Städten und der Stadt Danzig wollten zu Ehren des Königs den ſchwediſchen Reichsrath ſchriftlich erſuchen, ſeiner däniſchen Majeſtät den ſchuldigen Gehorſam zu leiſten, und falls ſolcher ſich deſſen weigere, nichts in Schweden ein, oder etwas aus dieſem Reiche ausführen, bis die Schweden zur ſchuldigen Unterthänigkeit des Königs gebracht ſeyn würden. Die Schiffe der Lübeker und der übrigen Städte ſollten in andern Häfen keine ſchwediſche Güter einnehmen. Zu Ehren des Königs ſollten ſie nach vorhergegangener Warnung alle Schweden und ſchwediſche Güter, die zu ihnen kämen, anhalten, bis Schweden wieder der Herrſchaft des Königs unterwürfig wäre, und zu Danzig, Riga und Reval ein Gleiches auswirken. Damit der König erführe, ob ihre Schiffe dieſem Vertrage gemäß befrachtet ſeyn, ſollten dieſe in der See vor den königlichen die Segel fallen laſſen, und ihre Frachtbriefe und

ganze Ladung der Unterſuchung unterwerfen. Hiefür verſprach der König ſich als einen gnädigen Herrn gegen die Städte zu beweiſen, alles, was er noch von ihren Gütern beſitze, wiederzugeben, ihre Freiheiten in ſeinem Reiche aufrecht zu erhalten, und alle Verletzungen dieſer Freiheiten abzuändern. Ob nun gleich Danzig, Reval und Riga ſich weigerten, dieſen Vergleich zu genehmigen, that er doch in Schweden eine mächtige Wirkung, indem die mehreſten Biſchöfe, welche außer denen an andern Orten angeführten Urſachen auch darum gut däniſch waren, weil ſie durch die währender Vereinigung von den Königen in ihren beiden andern Reichen erlangten großen Güter von denſelben abhängig worden waren, und einige andere Reichsräthe vorſtellten, daß man durch dieſen Frieden außer Stand gerathen ſey, den Krieg fortzuſetzen, und es noch für ein Glück ſchätzen müſſe, daß der König ſich zu einem guten Vergleiche ſo willig erkläre. Der Reichsvorſteher ſah ſich genöthigt nachzugeben, und es wurden in den Jahren 1508 und 1509 viermal ſchwediſche Gevollmächtigte an den König geſchickt. Unter dieſen waren der Biſchof Otto von Weſterahs und der Reichsrath Erik Trolle ſo gut däniſch geſinnt, daß Folgendes abge-

gemacht wurde. Die Schweden ſollten eine freie Handlung und Schifffahrt in Dänemark und Norwegen genießen; aber kein Verkehr mit den wendiſchen und andern hanſiſchen Städten treiben. Sie ſollten dem Könige entweder die Regierung ihres Reichs übergeben, oder wichtige Urſachen anführen, warum dieſes ihnen nicht möglich ſey. Alsdann ſollte ſeyn Sohn Chriſtian in ſeinem Namen regieren. Stünde auch dieſer den Schweden nicht an, ſo möchten ſie ihre Regierung nach ihrem eigenen Gefallen einrichten; nur ſollten ſie den König von Dänemark mit dem Namen ihres Königs ehren, und ihm für ſeine Perſon 12000 und für das Leibgedinge ſeiner Gemahlin 1000 ſtokholmſche Mark an Silber, Kupfer, Eiſen und baarem Gelde gangbarer Münze, ſo daß jede löthige Mark zu fünfzehn, jedes Schiffpfund Kupfer zu ein und zwanzig, und jede Laſt Eiſen zu zwei und dreißig Mark angeſchlagen würde, als ein Jahrgeld bezahlen, auch in einem Kriege Lehnsdienſte als ihrem Herrn leiſten.

Da aber alles dieſes wider die Neigung des Reichsvorſtehers geſchehen war ſo fand er, ſobald die vom meklenburgiſchen Kriege freigewordenen Lübeker Luſt bezeigten,

lieber den Krieg mit Dänemark zu erneuern, als in einem ihrer Handlung verderblichen Frieden mit dieſem Reiche zu verharren, Mittel, alles verabredete umzuſtoßen. Denn ungeachtet der im Friedensſchluſſe ertheilten Verſprechungen ward das Verkehr der Lübeker mit Schweden nunmehr mittelbar durch Riga, Reval und Danzig fortgeſetzt; und wenn Schiffe mit ſchwediſchen Waaren aus einem ſolchen Hafen in einen andern einliefen, der mit am Frieden Theil genommen hatte, und der König die Anhaltung forderte, hieß es, daß ſolche nicht ſchwediſche, ſondern freundſchaftliche Güter ſeyn. Deswegen befahl der König ſeinen Schiffen, ihre Wachſamkeit zu verdoppeln, und alle dergleichen Schiffe wegzunehmen. Dieſe bewegte ihr eigener Vortheil, dieſem Gebote aufs genaueſte nachzukommen, indem ſie ſich durch Verkaufung dieſer Schiffe und Güter bereichern konnten; und ſo kamen auch die Städte Kopenhagen und Malmoe durch den Verluſt der wendiſchen Städte in ſolche Aufnahme, daß ſie merklich anwuchſen, und ſtärker bewohnt wurden, indem die aufgebrachten Schiffe und Waaren in ihren Häfen um einen Spottpreis zu Gelde gemacht wurden. Die Lübeker forder-

ten

ten dieſe Schiffe zurück; der König aber wies ſie mit der Antwort ab, daß ſie wegen Uibertretung des Friedens mit Rechte aufgebracht ſeyn. Die Lübeker hingegen wurden durch dieſe Entſchuldigung ſo wenig zufrieden geſtellt, daß ſie vielmehr behaupteten, der König habe durch dieſes Verfahren den Frieden gebrochen, und alſo ſeyn ſie auch nicht weiter an denſelben gebunden. Sie ſchickten alſo acht Schiffe nach Reval, dort ſchwediſche Waaren einzutauſchen, und aufs neue ein Vernehmen zum gemeinſchaftlichen Kriege wider Dänemark zu pflegen, brachten es auch beim Kaiſer dahin, daß er an den König ſchrieb, ihrer freien Schifffahrt auf der Oſtſee auf keine Art hinderlich zu fallen, und allen deutſchen Ständen am 20. Februar 1509. gebot, den Lübekern in dieſer ihrer gerechten Sache wider den König zu helfen, und demſelben keine Soldaten durch ihre Gebiete zuführen zu laſſen.

Der König wendete ſich hierauf an ſeinen Bruder um Beiſtand. Allein dieſer hatte hiebei zu wenig zu gewinnen, und zu viel zu befürchten, als daß er ſich dazu hätte erklären mögen. Eben ſo vergeblich trug er den Lübekern an, alle ſeine Strei-

tig-

tigkeiten mit ihnen dem Urtheile des Erz=biſchofs von Lund, des Biſchofs von Ro=ſchild, wie auch der Städte Hamburg und Lüneburg, und wenn dieſe Richter ſich nicht verglichen, des Königs von England oder eines Kurfürſten, den ſie ſelbſt ernennen möchten, zu unterwerfen. Hingegen er=langte er durch den König von Frankreich beim Kaiſer, daß dieſer ſeinen zum Vor=theile der Lübeker an die deutſchen Stände abgelaſſenen Befehl aufhob, und vom Kö=nige von Polen Sigismund am 24. Au=guſt eine gute Antwort wegen Erneuerung der alten brüderlichen Freundſchaft zwi=ſchen beiden Reichen und Verhinderung aller Unterſtützung der Schweden aus dem Hafen zu Danzig, wiewohl dieſe wegen der wichtigen Gegengründe der preußiſchen Stände nicht völlig nach dem Wunſche des Königs von Dänemark abgefaßt werden konnte. Denn dieſe führten an, daß die preußiſche und polniſche Staatsverfaſſung durch die Vereinigung dieſer beiden Staa=ten ſich dergeſtalt verändert habe, daß die alten Verbindungen nicht anders ſtatt fin=den möchten, als wenn ſolche nach den ge=genwärtigen Umſtänden eingerichtet würden. Zur Unterſagung des Verkehrs mit Schwe=den habe der König von Dänemark, der in

ſei=

ſeiner Angelegenheit kein Richter ſeyn könne, weiter kein Recht, als welches ſich auf die kaiſerliche Achtserklärung gegen die Schweden gründe. Wenn nun der König von Polen ihm hierin willfahre, und ſeinen Unterthanen den Handel mit den Schweden als Aufrührern gegen den König von Dänemark verbiete, würden ſolches die kaiſerlichen Gerichte als einen Beweis nützen, daß das der polniſchen Herrſchaft unterworfene Preußen ſelbſt erkenne, daß es mit dem deutſchen Staatskörper in Verbindung ſtehe; eine Sache, die der Kaiſer zum höchſten Vortheile des deutſchen Ordens und eben ſo großen Schaden des Königs von Polen eifrigſt durchzuſetzen denke. Dabei hätte der König von Dänemark nicht die geringſte Urſache zu verlangen, daß in einer Uneinigkeit zwiſchen ihm und dem ſchwediſchen Reiche der König von Polen und deſſen preußiſche Unterthanen mehr ihm als den Schweden ſich gefällig bezeigten, da im vorigen preußiſchen Kriege ſein Vater nach aller Möglichkeit dem Orden, die Schweden gegentheils dem Könige von Polen und den Danzigern geholfen hätten. Auch ſeyn ſeit dem auf den damaligen Krieg der Preußen mit König Chriſtian erfolgten Frieden die Danziger eben ſo,

wie die übrigen Hanſiſchen, von den Dänen faſt täglich mehr in ihren Handelsgerechtigkeiten gekränkt, daß folglich die Danziger gegen den König von Dänemark ſich überflüſſig gefällig erwieſen, wenn ſie nicht nur, ungeachtet der Ermahnungen der Lübeker mit ihnen wider Dänemark ſich zu verbinden, parteilos blieben, ſondern ſogar den Ihrigen die Schifffahrt nach Schweden verboten hätten, und es folglich die größte Unbilligkeit ſeyn würde, wenn ſie die Schweden blos darum, weil ſie ſeine Feinde ſeyn, in ihren Hafen nicht einlaufen und handeln laſſen ſollten.

Der König ließ den lübekiſchen Hafen durch eine Flotte von 24 Schiffen, die er mit 4000 Mann beſetzte, ſperren, die darin die Rückkunft der nach Reval gegangenen Schiffe abwarten ſollte. Nichts deſto weniger gieng nur eines von dieſen Schiffen verloren; die übrigen ſieben gelangten glücklich nach Lübek, wo man über dieſe däniſche Feindſeligkeiten dergeſtalt aufgebracht ward, daß man aller däniſchen Schiffe, Waaren und Leute ſich bemächtigte. Der König ward hiedurch veranlaſſet, gegen die in ſeinen Staaten gegenwärtigen Lübeker das Vergeltungsrecht zu gebrauchen, und dabei allen ſeinen Unterthanen aufs

ſchärf-

ſchärfſte alles Verkehr mit den Lübekern und alle Zufuhr ihrer Lebensmittel nach dieſer Stadt zu legen. Dieſe beſchwerten ſich zwar Anfangs, daß ſie hierunter mehr als die Lübeker leiden würden, indem ſie nicht wüßten, wo ſie ſonſt ihren überflüſſigen Vorrath abſetzen ſollten, und alſo, je länger dieſes daure, deſto unvermögender werden würden, die Abgaben, welche noch dazu wegen der Kriegsläufte erhöht werden müßten, dem König zu erlegen. Aber dieſer hob ſolche Beſchwerden durch das Verſprechen, daß ſie alles, was ſie loszuſchlagen wünſchten, in ſeine Schlöſſer bringen, und dafür baares Geld von ſeinen Schreibern empfangen ſollten. Hernach gieng eine königliche Flotte unter Severin Norby, Tielemann Giſelund Otto Rud nach Finland, welche in der Nacht vom 2. Auguſt Abo unvermuthet überfielen, viele Menſchen niederhieben, und alles, was ſie in der ganzen Stadt in geiſtlichen und weltlichen Gebäuden fanden, nebſt den reichſten Bürgern in ihre Schiffe brachten. Eben ſo wurde in der ganzen Nachbarſchaft verfahren, und blos die Oerter mit dem Brande verſchont, die ſich mit großem Gelde loskauften. Kaſtel-

holm

holm auf Aland wurde gleichfalls erobert und eingeäſchert, und der Befehlshaber Sten Tureſon mit ſeiner Gemahlin als Gefangene mitgenommen. Die Dänen behaupten, die Beute dieſer Flotte habe über den zwanzigfachen Werth des Jahrgeldes betragen, welches der König von den Schweden begehrte. Die Könige von England und Schottland ſchickten zwar keine Kriegsflotte ihrem Bundesgenoſſen, dem Könige von Dänemark, erlaubten aber allen ihren Unterthanen, unter deſſen Flagge Freibeuterei wider deſſen Feinde auszuüben, die aber auch vielen däniſchen Schiffen ſchädlich ward, welche von dieſen Freibeutern in der See ausgeplündert wurden.

Hiedurch entſprang in Schweden der größte Mangel an Tuch, Hopfen, Salz und andern unentbehrlichen Bedürfniſſen, bis derſelbe durch eine lübekiſche Flotte von achtzehn Kriegsſchiffen unter zweenen lübekiſchen Rathsherren, Hermann Mesmann und Bernhard Bomhover im September gelindert wurde. Denn endlich hätten alle oſtliche Hanſeſtädte, nur mit Ausnahme der Städte Hamburg und Danzig, (von welchen die erſtere durch ihren Bürgermeiſter D. Hermann Langebek zur Erwählung der Parteiloſigkeit mit vieler Mühe, aber

zu ihrem großen Vortheile überredet wurde,) dem König von Dänemark den Krieg angekündigt, und auf der Fahrt nach Schweden Bornholm ausgeplündert, und noch dazu ein großes Löſegeld, für welches Geiſel mitgenommen wurden, für die Verſchonung mit dem Brande erpreſſet, bei einem Anfalle auf Gothland aber ein Schiff eingebüßet. Die Ankunft dieſer Hilfe belebte den Reichsvorſteher von Schweden und deſſen Gleichgeſinnte aufs neue, daß ſie dieſen ihren Freunden verſprachen, das ganze Reich dahin zu bringen, daß es ſeine vormalige Verbindung mit ihnen erneuere, und dem Könige von Dänemark alle Gemeinſchaft aufkündige. So ſegelten ſie im November fröhlich nach wohlverrichteten Sachen nach Hauſe. Weil ſie ſich aber aus Geiz zu ſchwer beladen hatte, verloren ſie in einem Sturme fünf Schiffe mit 500 Menſchen, und die mehreſten übrigen liefen ſehr beſchädigt in ihren Hafen ein. In dieſen hatte Johann mitlerweile wiederum eine Flotte von dreiſſig Schiffen geſendet, die aber durch einen widrigen Wind nach Havenskrog getrieben ward, in dieſer Gegend ans Land ſtieg, hier zwanzig lübekiſche Dörfer verheerte, darauf mit der Beute nach Oldeslo gieng, und

holm auf Aland wurde gleichfalls erobert und eingeäſchert, und der Befehlshaber Sten Tureſon mit ſeiner Gemahlin als Gefangene mitgenommen. Die Dänen behaupten, die Beute dieſer Flotte habe über den zwanzigfachen Werth des Jahrgeldes betragen, welches der König von den Schweden begehrte. Die Könige von England und Schottland ſchickten zwar keine Kriegsflotte ihrem Bundesgenoſſen, dem Könige von Dänemark, erlaubten aber allen ihren Unterthanen, unter deſſen Flagge Freibeuterei wider deſſen Feinde auszuüben, die aber auch vielen däniſchen Schiffen ſchädlich ward, welche von dieſen Freibeutern in der See ausgeplündert wurden.

Hiedurch entſprang in Schweden der größte Mangel an Tuch, Hopfen, Salz und andern unentbehrlichen Bedürfniſſen, bis derſelbe durch eine lübekiſche Flotte von achtzehn Kriegsſchiffen unter zweenen lübekiſchen Rathsherren, Hermann Mesmann und Bernhard Bomhover im September gelindert wurde. Denn endlich hatten alle oſtliche Hanſeſtädte, nur mit Ausnahme der Städte Hamburg und Danzig, (von welchen die erſtere durch ihren Bürgermeiſter D. Hermann Langebek zur Erwählung der Parteiloſigkeit mit vieler Mühe, aber

zu ihrem großen Vortheile überredet wurde,) dem König von Dänemark den Krieg angekündigt, und auf der Fahrt nach Schweden Bornholm ausgeplündert, und noch dazu ein großes Löſegeld, für welches Geiſel mitgenommen wurden, für die Verſchonung mit dem Brande erpreſſet, bei einem Anfalle auf Gothland aber ein Schiff eingebüßet. Die Ankunft dieſer Hilfe belebte den Reichsvorſteher von Schweden und deſſen Gleichgeſinnte aufs neue, daß ſie dieſen ihren Freunden verſprachen, das ganze Reich dahin zu bringen, daß es ſeine vormalige Verbindung mit ihnen erneuere, und dem Könige von Dänemark alle Gemeinſchaft aufkündige. So ſegelten ſie im November fröhlich nach wohlverrichteten Sachen nach Hauſe. Weil ſie ſich aber aus Geiz zu ſchwer beladen hatte, verloren ſie in einem Sturme fünf Schiffe mit 500 Menſchen, und die mehreſten übrigen liefen ſehr beſchädigt in ihren Hafen ein. In dieſen hatte Johann mitlerweile wiederum eine Flotte von dreiſſig Schiffen geſendet, die aber durch einen widrigen Wind nach Havenskrog getrieben ward, in dieſer Gegend ans Land ſtieg, hier zwanzig lübekiſche Dörfer verheerte, darauf mit der Beute nach Oldeslo gieng, und

dort drei Wochen lang zu großer Beſchwerde der eigenen Unterthanen des Königs verharrete. Unterdeſſen fiel die Beſatzung von Travemünde mit acht Fahrzeugen die ledigen Schiffe an, und verbrannte einen Theil derſelben; die Lübeker aber machten aus dem Holſteinſchen Beute, welches den Herzog Friedrich nöthigte, einen Vergleich der Parteiloſigkeit für die Herzogthümer zu ſchließen.

In Schweden brachte es das Anſehen des Reichsvorſtehers und die wider die Dänen donnernde Beredtſamkeit des Biſchofs von Linköping, dem ſeine Beleſenheit in den Schriften Saxos des Grammatikers und ſeines guten Freundes Kranzens vortrefflich zu Statten kam, im März des Jahres 1510. zu Weſterahs dahin, daß die allda gegenwärtigen Herren den gemeinſchaftlichen Krieg mit den Lübekern wider den König von Dänemark beliebten; und dieſen Vorgängern folgte bald darauf der größte Theil des Reiches. Die Lübeker hingegen kündigten nochmals am 12. Mai dem Könige den Krieg an, und liefen, ohne die Hilfe ihrer verbündeten Städte zu erwarten, mit ſechs Kriegsſchiffen in die Oſtſee. Auf dem Wege ſchlugen ſie drei däniſche Kriegsſchiffe, und darauf verwüſteten ſie Langeland, n..rden

aber

aber durch eine Kriegsliſt bewogen, in der Entfernung einen Haufen Landvolks, der ſeine Häupter mit Weiberſchleiern in Geſtalt der Kriegshelme bedeckte, für ein wohlgerüſtetes Kriegsheer anzuſehen, und in dieſer Meinung ſich wieder einzuſchiffen. Im Junius thaten ſie mit 14 Schiffen einen andern Seezug, in dem ſie auf Mön ausſtiegen. Aber er Befehlshaber dieſer Inſel zog alle Leute in die Stadt und Feſtung Stege; und da die Feinde dieſes als einen offenbaren Beweis der Zaghaftigkeit betrachteten, und gleich Sturm liefen, wurden ſie durch das Geſchütz und Gießung ſiedenden Waſſers und mit Kalk vermengten Theers dergeſtalt begrüßt, daß ihr Anführer Störtebole, welcher zuerſt in den Graben ſprang, umkam, und ſeine Leute durch den unvermutheten Widerſtand in Verwirrung geriethen, und mit großem Verluſte dieſe Inſel verließen. Ein anderer Verſuch, den ſie auf Langeland wagten, lief auch fruchtlos ab, und alſo wendeten ſie ſich nach Helſingör, wo ſie auch nichts weiter ausrichteten, als daß ſie dreizehn Schiffe aus dieſem Hafen wegnahmen, und nach Travemünde brachten. Dieſer ſchlechte Erfolg ihres Seekrieges verurſachte,

te, daß ſie ihre Bundesgenoſſen, die Schweden, antrieben, etwas wichtiges zu Lande zu unternehmen, und auf dieſe Art die Macht des Feindes zu vertheilen. Alſo nahmen dieſe von ihnen 3764 Mark zu den Kriegskoſten auf, belagerten auf einmal Kalmar und Borkholm, und ſchickten den tapfern Ake Johannſohn, der ſich den Namen einer Geißel der Dänen erworben hatte, mit einem großen Reiterheere nach Halland. Dieſer drang auch bis Schonen durch; aber hier paßte ihm Tyge oder Tycho Krabbe in einem hohlen Wege Pfante Hule auf. Ake wagte ſich ohne Bedenken in denſelben, weil ihn Tord, ein ſchoniſcher Bauer, deſſen er ſich als eines Kundſchafters bediente, nachdem ihn der däniſche Feldherr durch reichlichere Belohnungen auf ſeine Seite gezogen hatte, verſicherte, daß der Feind weit hinter dieſem hohlen Wege in voller Sicherheit überfallen und aufgerieben werden möge. Aber ob Ake gleich in voller Unordnung auf allen Seiten von den ihn erwartenden Feinden angegriffen ward, fochten doch er und ſein ganzes Heer als Leute, die entweder zu überwinden, oder ihren Gegnern den Tod theuer zu verkaufen entſchloſſen waren, und durch dieſe herzhafte Vertheidigung blieb der Sieg ſo lange zwei

fel-

ſelſchaft, bis Lorenz Froſt den ſchwediſchen Feldherrn durch eine tödtliche Verwundung vom Pferde ſtürzte. Seine Leiche wurde von der Gemahlin ſeines Siegers mit einem anſtändigen Begräbniſſe beehrt; die erbeuteten Fahnen aber brachte dieſer in Begleitung des Königs und des ganzen Hofes in die Hauptkirche nach Kopenhagen.

Doch zog dieſe Niederlage lange nicht die Wirkungen nach ſich, von welchen die Dänen vorgaben, daß ſie darauf erfolgen müßten. Der Großfürſt von Rusland, Baſilius Iwanowitſch, der ungeachtet ſeiner Freundſchaft mit dem Könige von Dänemark die Tapferkeit des jetzigen Reichsvorſtehers, die ſein Land unter ſeinem Vorfahren zu ſeinem Schaden erfahren hatte, dergeſtalt ſcheute, daß er während ſeiner ganzen Regierung noch nichts Feindliches wider Schweden verurſacht hatte, ließ ſich kurz nach Akes Unglücke ſogar bewegen, die Vorſchläge des ſchwediſchen Geſandten Antons Tureſöhns einzugehen, und durch ſeine Gevollmächtigte dem Reichsvorſteher einen ſechsjährigen Waffenſtillſtand zu geloben. Die Lübeker ſchickten auch bald hernach 26 Kriegsſchiffe nach Schweden, die erſt auf Bornholm landeten, und nach Ab-

brennung einiger Dörfer die übrigen ſich theuer löſen ließen, darauf aber zu Kalmar nach gehaltener Unterredung mit dem Reichsvorſteher von dieſem mit neun Schiffen verſtärkt wurden, die nach Vollendung dieſes Seezuges mit nach Lübek gehen, und allda die fernern Unternehmungen wider den Feind verabreden ſollten. Hiezu waren ſechs Reichsräthe, und darunter der Biſchof von Linköping, Sten Oxenſtierna, der den gegenwärtigen Krieg angefangen hatte, und Sten, der Sohn des Reichsvorſtehers, auserſehen. Aber die Mannſchaft der lübekiſchen Flotte drang mit ſolchem Ungeſtüm auf die Rückfahrt nach Hauſe, daß dieſe vereinigte Flotte nur auf Loland und andern kleinen Inſeln einige Verheerungen anrichtete. Von den ſchwediſchen Gevollmächtigten verblieb nach den zu Lübek vorgenommenen Berathſchlagungen Gadd den Winter über zu Lübek; die übrigen wurden unter einer Bedeckung von lübekiſchen Schiffen zu Anfange des Oktobers in ihr Vaterland zurückgebracht, bei welcher Gelegenheit bei Bornholm eine Seeſchlacht vorfiel, die aber durch Einbruch der Nacht aufgehoben wurde. Doch ſchafften dieſe häufige lübekiſche Seezüge den Schweden die wichtige Vortheile, daß die

Dä-

Dänen ſie weder an der Belagerung von Kalmar verhindern, noch Borkholm helfen konnten, und deswegen ſich die erſtere Feſtung zu Anfange des Septembers an Sten Oxenſtierna, und die letztere am 25. November an Erik Abrahamſohn Lejonhufwud oder Löwenhaupt ergeben mußte. Denn der König von Dänemark konnte weder durch Vermehrung ſeiner Seemacht noch durch die ſorgfältigſten Anſtalten zu Verwahrung der den feindlichen Uiberfällen am meiſten ausgeſetzten Oerter, wozu er allenthalben Strandwachen ausſtellte, und auf Loland eine Feſtung Engelsborg anlegte, die Uiberlegenheit ſeiner Feinde zur See brechen. Er bediente ſich bei dieſer Gelegenheit des Beſchlages gegen alle Schiffe freundſchaftlicher Mächte, die in ſeine Häfen eingelaufen waren, wovon er gegen ihre Herren behauptete, daß es ein uraltes Recht ſeiner Krone ſey, der Erkaufung vieler Schiffe von ſeinen Bundesgenoſſen, den Königen von Frankreich, England und Schottland, wie auch der Erbauung zweener großen Schiffe, der Maria und des Engels, in ſeinem eigenen Reiche, deren jedes vierhundert Laſten führte. Bei dem Herzoge Boguslav von Pommern ſuchte er vergeblich

 ich

die Abrufung der Stralſunder von ſeinen Feinden, indem die herrſchaftlichen Rechte des Herzogs über die Stadt ſich ſo weit nicht erſtreckten.

In dieſen Umſtänden berufte er ſeinen Kronerben aus Norwegen zu ſich, deſſen Gegenwart ihm die merkliche Abnahme ſeine Kräfte zweifach nothwendig machte. Denn da in Norwegen der größte Theil der Mißvergnügten aufgerieben oder durch ſtrenge Beſtrafung außer Stand geſetzt war, neue Unruhen zu erregen, bemerkte man ſeit 1507. darin keine Spur einiger Empörung. Denn in dem gemeldeten Jahre brach eine in Hedemarken bei Gelegenheit einer von dem Prinzen dem Lande auferlegten Schatzung aus, die aber auch ſogleich durch Ergreifung der Schuldigen erſtickt wurde. Nach ihrer Ausſage hatte ſie der Biſchof Karl von Hammer angeſtiftet, ein Mann, der beim Könige in ſolchen Gnaden ſtand, daß er ſeinem Prinzen aufs ernſtliſte eingeſchärft hatte, ihn bei allen Angelegenheiten von einiger Beträchtlichkeit zu Rathe zu ziehen. Als ihn gegenwärtig Chriſtian vorforderte, machte er ſich auf den Weg nach Schweden, ward aber auf demſelben feſtgenommen, und aufs Schloß zu Aggerhuus gebracht. Der Erzbiſchof Gau-

Saute ſchrieb zwar an den König, und beſchwerte ſich über den Prinzen, daß derſelbe durch ſeine Schatzung den Aufſtand in Hedemarken erreget, auch bei der Gefangenſchaft des Biſchofs allzueilig verfahren, und die Gerechtſame der Kirche verletzt habe. Aber Chriſtian rechtfertigte ſein Verfahren gegen ſeinen Vater ſo gut, daß der Biſchof in ſeiner Gefangenſchaft verblieb, und erſt durch ſeinen Tod 1512. aus derſelben erledigt wurde. Nach ſeinem Tode aber erlangte Chriſtian auf ſein eigenes Anſuchen zuerſt durch den päbſtlichen Nunzius in Dänemark, Idzard Gravius, und hernach 1513. vom Pabſte Leo X. eine Loszählung von aller bei dieſer Sache etwa begangenen Verſchuldung. Weder der König noch ſonſt jemand fanden alſo an des Prinzen Aufführung in Norwegen den geringſten Tadel. Vielmehr urtheilten ſogar die, welche an ſein Betragen vor ſeiner Reiſe nach Norwegen ſich geſtoſſen hatten, daß dieſe Fehler der Kindheit jetzt völlig abgelegt und verbeſſert ſeyn; und die Weisheit, welche man in den Entſcheidungen bemerkte, die er auf Befragen ſeines Vaters, der ihn auf allen ſeinen Reiſen zur Verwaltung der Gerechtigkeit im

ganzen däniſchen Reiche mitnahm, in den verwickeltſten Rechtshändeln ertheilte, beſtärkten alle Unterthanen in dieſer vortheilhaften Meinung, daß ein jeder ſich nach dem Tode ſeines geliebten Königs keinen beſſern Thronfolger wünſchte. So zeigte er ſich auch im Kriege, indem er bei ſeinem Winterfeldzuge in Schweden ſo vorſichtig verfuhr, daß er ungeachtet der ihm vom Reichsvorſteher an vielen Orten gelegten Fallſtricke bis Skara in Weſtgothland eindrang, und auch ein Stück von Smaland und Oſtgothland durchzog, und nach vielen Verwüſtungen durch Feuer und Schwert mit großer Beute glücklich zurückgelangte.

Durch alles dieſes wurde Johann in der Hoffnung beſtärket, daß es ihm doch zuletzt gelingen werde, den Krieg ſowohl wider die Lübeker als die Schweden mit Vortheil führen zu können. Denn die Lübeker hatten, ungeachtet ihrer Obermacht in der See, mit ſchweren Koſten ſehr wenig ausgerichtet, und durch Beraubung ihres vortheilhaften Verkehrs mit den Reichen Dänemark und Norwegen und Wegnahme einer Menge reichbeladener Schiffe ſo viel Schaden erlitten, daß ſie ſich nach einem erträglichen Frieden mit dem Könige ſehnten. Alſo reiſeten zur Faſtenzeit des Jahres 1511

Kur-

Kurfürſt Joachim von Brandenburg nebſt Geſandten vom Herzoge von Meklenburg und vielen andern Fürſten zum Könige nach Rendsburg, in guter Hoffnung, daß dieſer ſolche Bedingungen, als ſie ihm von den Lübekern zu verſchaffen vermochten, nicht ausſchlagen würde. Aber er war zu ſehr wider ſie aufgebracht, und hielt ſich jetzt eines vortheilhaften Ausgangs ſeiner kriegeriſchen Unternehmungen verſichert, weil ihm die Holländer und Weſtfriesländer, als Nebenbuhler der Hanſeſtädte in Anſehung der nordiſchen Handlung, eine Kriegsflotte zuzuſchicken verſprochen hatten, da hingegen außer Wismar, Roſtock, Stralſund und Lüneburg faſt keine Stadt mehr den Lübekern beiſtehen wollte. Gleich zu Anfange des Frühjahrs kamen mehr als zweihundert Segel, größtentheils von niederländiſchen Kauffahrern, in den Sund, die der König durch ſeinen Admiral Johann Holgerſohn mit zwanzig Kriegsſchiffen durchbringen ließ. Alsdann wendete ſich dieſe däniſche Kriegsflotte nach Travemünde, und nachdem ſie vier Tage in dieſem Hafen vergeblich Gelegenheit geſuchet, einige lübekiſche Schiffe wegzuführen, oder in Brand zu ſtecken, nach Wismar,

mar, wo ſie vierzehn Schiffe wegführte, und alle Gebäude bis an die Stadtmauer wegbrannte; von Wismar nach Warnemünde, wo ſie gleichfalls Leute ans Land ſetzte und Häuſer abbrannte, bis die Roſtocker ihnen aus der Stadt entgegen zogen, und ſie zwangen, ſich einzuſchiffen und abzuſegeln; von Warnemünde nach der Inſel Rügen, wo die Dänen bei Jasmund landeten, und den Befehlshaber der Inſel, welcher ihnen mit dem Landvolke entgegen kam eher in die Flucht trieben, ehe von der entgegengeſetzten Seite die Hilfsvölker mit welchen man ihn aus Stralſund unterſtützen wollte, und aus achthundert Fußknechten, einiger Reiterei und einigem Geſchütze beſtanden, auf der Inſel anlangten, die deswegen gleichfalls mit Zurücklaſſung aller Stücke und vieler Gefangenen geſchlagen wurden, und ſich in ihre Fahrzeuge zurückbegeben mußten, worauf die Dänen alle ſtralſundiſche Dörfer auf der Inſel ausplünderten und abbrannten, aber keinem herzoglichen oder adelichen Unterthanen darauf Leid zufügten. Doch da ſie auf der Inſel Oeland eben ſo glücklich zu ſeyn vermeinten, wurden ſie von den Schweden mit einigem Verluſte in ihre Schiffe zurückgetrieben.

Mitt-

Mittlerweile ſich die däniſche Kriegs-flotte hiemit beſchäftigte, lief die lübekiſche, welche aus ſechszehn Schiffen beſtand, aus ihrem Hafen, und erwartete zu Jasmund die ſtralſundiſche Verſtärkung acht Tage lang. Da ſich aber dieſe alsdann nicht ein-fand, ſetzte ſie ihre Fahrt nach Bornholm fort, wo ſie eine Menge Viehes in ihre Schiffe fortführte. Auf dieſe Nachricht ließ der König ſiebzehn Schiffe eiligſt aus-rüſten, mit welchen Holgerſohn, Norby und Giſel am 9. Auguſt ihre Feinde bei Bornholm antrafen und angriffen. Das däniſche Geſchütz that hiebei ſo gute Wir-kung, daß fünf feindliche Schiffe gleich an-fangs übel zugerichtet wurden. Nichts deſto weniger ſetzten die Lübeker die Schlacht mit ſolcher Herzhaftigkeit fort, daß nach Ero-berung eines däniſchen Schiffes die Nacht beide Flotten trennte, und die däniſche ſich in der Finſterniß zurückzog. Auf die-ſem Rückzuge ſtieß ſie am folgenden Ta-ge auf drei ſtralſundiſche Schiffe, welche ſich mit der lübekiſchen Flotte vereinigen wollten, und eroberte zwei davon. Die Lübeker aber erhielten Nachricht, daß ie holländiſchen Schiffe auf der Rückfahrt aus der Weichſel nach dem Sunde begriffen ſeyn. Weil ſie ſich nun wegen der nächtli-

che.

ganzen däniſchen Reiche mitnahm, in den verwickeltſten Rechtshändeln ertheilte, beſtärkten alle Unterthanen in dieſer vortheilhaften Meinung, daß ein jeder ſich nach dem Tode ſeines geliebten Königs keinen beſſern Thronfolger wünſchte. So zeigte er ſich auch im Kriege, indem er bei ſeinem Winterfeldzuge in Schweden ſo vorſichtig verfuhr, daß er ungeachtet der ihm vom Reichsvorſteher an vielen Orten gelegten Fallſtricke bis Skara in Weſtgothland eindrang, und auch ein Stück von Smaland und Oſtgothland durchzog, und nach vielen Verwüſtungen durch Feuer und Schwert mit großer Beute glücklich zurückgelangte.

Durch alles dieſes wurde Johann in der Hoffnung beſtärket, daß es ihm doch zuletzt gelingen werde, den Krieg ſowohl wider die Lübeker als die Schweden mit Vortheil führen zu können. Denn die Lübeker hatten, ungeachtet ihrer Obermacht in der See, mit ſchweren Koſten ſehr wenig ausgerichtet, und durch Beraubung ihres vortheilhaften Verkehrs mit den Reichen Dänemark und Norwegen und Wegnahme einer Menge reichbeladener Schiffe ſo viel Schaden erlitten, daß ſie ſich nach einem erträglichen Frieden mit dem Könige ſehnten. Alſo reiſeten zur Faſtenzeit des Jahres 1511

Kur-

Kurfürſt Joachim von Brandenburg nebſt Geſandten vom Herzoge von Meklenburg und vielen andern Fürſten zum Könige nach Rendsburg, in guter Hoffnung, daß dieſer ſolche Bedingungen, als ſie ihm von den Lübekern zu verſchaffen vermochten, nicht ausſchlagen würde. Aber er war zu ſehr wider ſie aufgebracht, und hielt ſich jetzt eines vortheilhaften Ausgangs ſeiner kriegeriſchen Unternehmungen verſichert, weil ihm die Holländer und Weſtfriesländer, als Nebenbuhler der Hanſeſtädte in Anſehung der nordiſchen Handlung, eine Kriegsflotte zuzuſchicken verſprochen hatten, da hingegen außer Wismar, Roſtock, Stralſund und Lüneburg faſt keine Stadt mehr den Lübekern beiſtehen wollte. Gleich zu Anfange des Frühjahrs kamen mehr als zweihundert Segel, größtentheils von niederländiſchen Kauffahrern, in den Sund, die der König durch ſeinen Admiral Johann Holgerſohn mit zwanzig Kriegsſchiffen durchbringen ließ. Alsdann wendete ſich dieſe däniſche Kriegsflotte nach Travemünde, und nachdem ſie vier Tage in dieſem Hafen vergeblich Gelegenheit geſuchet, einige lübekiſche Schiffe wegzuführen, oder in Brand zu ſtecken, nach Wis-

mar,

mar, wo ſie vierzehn Schiffe wegführte, und alle Gebäude bis an die Stadtmauer wegbrannte; von Wißmar nach Warnemünde, wo ſie gleichfalls Leute ans Land ſetzte und Häuſer abbrannte, bis die Roſtocker ihnen aus der Stadt entgegen zogen, und ſie zwangen, ſich einzuſchiffen und abzuſegeln; von Warnemünde nach der Inſel Rügen, wo die Dänen bei Jasmund landeten, und den Befehlshaber der Inſel, welcher ihnen mit dem Landvolke entgegen kam eher in die Flucht trieben, ehe von der entgegengeſetzten Seite die Hilfsvölker mit welchen man ihn aus Stralſund unterſtützen wollte, und aus achthundert Fußknechten, einiger Reiterei und einigem Geſchütze beſtanden, auf der Inſel anlangten, die deswegen gleichfalls mit Zurücklaſſung aller Stücke und vieler Gefangenen geſchlagen wurden, und ſich in ihre Fahrzeuge zurückbegeben mußten, worauf die Dänen alle ſtralſundiſche Dörfer auf der Inſel ausplünderten und abbrannten, aber keinem herzoglichen oder adelichen Unterthanen darauf Leid zufügten. Doch da ſie auf der Inſel Oeland eben ſo glücklich zu ſeyn vermeinten, wurden ſie von den Schweden mit einigem Verluſte in ihre Schiffe zurückgetrieben.

Mitt-

Mittlerweile ſich die däniſche Kriegsflotte hiemit beſchäftigte, lief die lübekiſche, welche aus ſechszehn Schiffen beſtand, aus ihrem Hafen, und erwartete zu Jasmund die ſtralſundiſche Verſtärkung acht Tage lang. Da ſich aber dieſe alsdann nicht einfand, ſetzte ſie ihre Fahrt nach Bornholm fort, wo ſie eine Menge Viehes in ihre Schiffe fortführte. Auf dieſe Nachricht ließ der König ſiebzehn Schiffe eiligſt ausrüſten, mit welchen Holgerſohn, Norby und Giſel am 9. Auguſt ihre Feinde bei Bornholm antrafen und angriffen. Das däniſche Geſchütz that hiebei ſo gute Wirkung, daß fünf feindliche Schiffe gleich anfangs übel zugerichtet wurden. Nichts deſto weniger ſetzten die Lübeker die Schlacht mit ſolcher Herzhaftigkeit fort, daß nach Eroberung eines däniſchen Schiffes die Nacht beide Flotten trennte, und die däniſche ſich in der Finſterniß zurückzog. Auf dieſem Rückzuge ſtieß ſie am folgenden Tage auf drei ſtralſundiſche Schiffe, welche ſich mit der lübekiſchen Flotte vereinigen wollten, und eroberte zwei davon. Die Lübeker aber erhielten Nachricht, daß ie holländiſchen Schiffe auf der Rückfahrt aus der Weichſel nach dem Sunde begriffen ſeyn. Weil ſie ſich nun wegen der nächtli-

chen

chen Entfernung der Dänen von Bornholm für ihre Sieger hielten: ſo giengen ſie den Holländern entgegen, und trafen zwiſchen Hela und Roſehöväät zweihundert und fünfzig Schiffe an. Da aber unter dieſer großen Anzahl nur vier zum Kriege ausgerüſtet waren, und noch dazu die Lübeker beim erſten Tagesanbruch angriffen: ſo war an keine Gegenwehr zu gedenken, und nur wenige von den beſten Seglern entwiſchten. Von den übrigen ſanken vierzig; ſechszig verbrannten; und alle andere geriethen in die Gewalt der Lübeker, die unter andern Waaren eine Menge Kupfer erbeuteten, welches für Rechnung der reichen augſpurgiſchen Kaufleute, der Fugger, aus Ungarn nach Krakau, und von hier auf der Weichſel nach Danzig zum Einſchiffen gebracht wurde, wovon die Eigenthümer durch viele Vorſprache des Kaiſers und des Königs von Polen endlich einen Theil von den Lübekern zurückbekamen. Denn es waren zwar außer einigen andern die vier Kriegsſchiffe, an welchen den beutbegierigen Feinden weniger als an den Kauffahrern gelegen war, bei der däniſchen Flotte zu Bornholm angekommen, und ermunterten dieſe, den Feinden ihren reichen Raub zu

ent-

entreißen, fanden auch leicht Gehör, weil außer der Hoffnung zum Gewinne die gegenwärtige Uiberlegenheit der Macht die Dänen hiezu geneigt machte, daß ein jeder den Eid willig nachſprach, den der Admiral Johan Holgerſohn ihnen vorlegte, daß ſie entweder alle umkommen, oder den Feinden ihre Beute abnehmen wollten. Alſo kam es am 14. Auguſt zu einer zweiten Seeſchlacht, in welcher die Gewinnſucht beide Theile zu einer ſolchen Tapferkeit anfeuerte, daß zuletzt die Lübeker mit ihrer Beute glücklich nach Hauſe gelangten.

Durch dieſe Feindſeligkeiten entſtand auch einige Mißhelligkeit zwiſchen den Lübekern und Danzigern. Denn da dieſe mit jenen in dem gegenwärtigen Kriege nicht gemeinſchaftliche Sache machen, ja nicht einmal auf jener Verlangen ſich der Schifffahrt durch den Sund enthalten wollten, achteten die Lübeker wenig auf ſie; und wenn ſie ſich über die von lübekiſchen Freibeutern auf ihren Strömen verübten Gewaltthaten und Seeräubereien beſchwerten, erhielten ſie ſchlechte Gerechtigkeit. Dieſes zog eine Erklärung der Danziger nach ſich, daß ſie dergleichen an den Thätern als offenbare Seeräubereien ahnden würden; nach welcher Erklärung auch fünfzehn

zehn lübekiſche Seeleute, welche nebſt andern bei Verweilung ihrer Flotte in der Gegend von Hela auf der Danziger Rhede ſich eines holländiſchen Schiffes bemächtigt hatten, am 9. September zu Danzig geköpft wurden. Nach Vollziehung dieſer Strafe ſchrieben die Lübeker an die Danziger, daß ſie dieſe Leute auf freien Fuß ſtellen möchten, und erlangten die höfliche Antwort, daß, ob ſie wohl hiebei nichts gethan hätten, als wozu ſie berechtigt geweſen, und was ſie den Lübekern zu wiſſen gethan, und dieſe ſelbſt gebilligt hätten, ſie ihnen doch, wenn ihr Schreiben nicht erſt nach der Hinrichtung dieſer Leute angelangt wäre, die Gefälligkeit erwieſen und ſie gleichermaßen, wie andere, die ſie auf Vorſprache der Lübeker freigelaſſen, erledigt haben würden. Aber auf dieſes höfliche Erbieten folgte eine in einem herzhaften Tone abgefaßte Beſchwerde über einen andern Brief aller Befehlshaber und Leute der lübekiſchen Flotte, daß, falls dieſe Leute nicht augenblicklich auf freien Fuß geſtellt würden, ſie alle ſich deswegen an dem Hafen der Danziger und an den Holländern rächen wollten, indem es ihnen ein leichtes wäre, den Danziger Hafen zu vernichten. Denn

da dieſe Ausdrücke eine Kriegserklärung anzeigten, bäten ſie die Lübeker, entweder dem Uibermuthe ihrer Leute Einhalt zu thun, oder ſich nach der Vorſchrift des Völkerrechts als offenbare Feinde zu erklären, da ſie an ihnen Leute finden würden, welche Gewalt mit Gewalt zu vertreiben wüßten.

Der Ausgang der diesjährigen Unternehmungen zur See beſtärkte die Lübeker in dem Entſchluſſe, den Frieden zu ſuchen, und machte den König nachgebender. Alſo ertheilte er ihren Abgeordneten auf ihr Verlangen ein ſicheres Geleite, zu einer Unterredung mit ihm nach Flensburg zu kommen. Zween Bürgermeiſter erhielten dieſen Auftrag von ihrer Stadt, und der Kurfürſt von Brandenburg begab ſich gleichfalls an den Ort der Friedenshandlung. Die lübekiſchen Gevollmächtigten baten, daß der König ohne Zeugen ihren Antrag anhören möchte; und der König willigte hierein. Weil er aber gerne zu ſcherzen pflegte, gürtete er zu dieſem Geſpräche ſein däniſches Schwert an die Seite, und befahl einigen von ſeinen Leuten dicht an der Thüre ſtehen zu bleiben, weil er aus einer langen Erfahrung die Lübeker ſo gut kennen gelernt habe, daß er ſich nicht traue, unbewehrt zu ihnen zu gehen.

Am 22. November wurden folgende vorläufige Friedensbedingungen beliebet. Die Lübeker ſollten ihre vorige Freiheiten in den Ländern des Königs genießen. Wenn die Schweden die verworfenen Bedingungen ihres Vertrages mit dem Könige nicht annehmen, ſollten die Lübeker dem Könige zur Bezwingung des ſchwediſchen Reiches helfen. Alle annoch vorhandene Schiffe und Güter, die bei Gelegenheit dieſes Krieges von einem oder dem andern Theile genommen worden, ſollten freigegeben werden. Die Lübeker ſollten keinen Feind des Königs oder ſeiner Erben aufnehmen oder unterſtützen. In allen künftigen Kriegen ſollten die norwegiſchen Häfen frei ſeyn. Die Weſtſeeiſchen ſollten ohne die geringſte Störung in den norwegiſchen Häfen handeln dürfen. Alle Streitigkeiten zwiſchen dem Könige und den Lübekern ſollten durch vier Schiedsrichter beigelegt werden. Künftigen 23. April ſollte zu Malmoe der völlige Friede geſchloſſen, und zu den Unterhandlungen über denſelben auch die Schweden gezogen werden. Denn da dieſe von ihren Bundesgenoſſen jetzt verlaſſen wurden, konnte ſich der König mit vieler Wahrſcheinlichkeit verſprechen, daß ſie ſich nach ſei-

ſeinem Wunſche bequemen würden. Dieſe Hoffnung wurde durch den Tod des Reichsvorſtehers, der am 2. Jäner 1512. zu Weſterahs ſein Leben beſchloß, und noch mehr durch die Uneinigkeit, welche dieſer Tod nach ſich zog, beſtärkt. p)

Sten Sture der jüngere erlanget die durch den Tod ſeines Vaters erledigte Reichsvorſteherrſchaft von Schweden, und König Johann ſtirbt bald hernach.

Gadd hatte zwar dem Sohne des verſtorbenen Sten Sture dem jüngern, eben den Dienſt erwieſen, den er vormals ſeinem Vater erzeigte, indem er Svantes Tod einige Tage verheelte, und mittlerweile in deſſen Namen ein Schreiben an die ſtockholmſche Bürgerſchaft aufſetzte, worin dieſer ſie als ein Sterbender bat, daß ſie zur Vergeltung der häufigen Wohlthaten, die ſie von ihm empfangen hätte, ſeinem

p) Gebhardi S. 49 — 54. Dalin 662 — 672. Meſſenius p. 63 — 70. Schlegel S. 74 — 78, 86 und 87. Roſefont. Ee ad Pp 3. Chytraeus p. 388, 389, 396, 397, 431, 432, 439, 458 — 460, 485 — 487, 499 — 501, 508 — 510 et 522. Jo. Magnus l. XXIII. c. 16 — 21. Holberg S. 845 — 858. Schütz preuß. Hiſt. Bl. 422, 441 und 442. Schw. Bibl. St. 1. S. 8.

Sohne gleiches Wohlwollen und Vertrauen zuwenden möchte. Dieſes Schreiben wirkte auch das, was man davon erwartete; der größte Theil des Adels, welcher dem Vater ſeine Wohlfahrt verdankte, hielt deſſen Sohn für ſeinen würdigſten Nachfolger, und der gemeine Mann war gleichfalls durch das freundſchaftliche Weſen und die Gewogenheit, die er gegen dieſen Stand noch bei Lebzeiten ſeines Vaters an ihm bemerkt hatte, wenn er knieend ihn bat, dem armen Landmann etwas von den Abgaben zu erlaſſen, für ihn eingenommen.

Aber dagegen war der größte Theil der Biſchöfe und die mehreſten Herren vornämlich wegen der Güter, die ihnen in Dänemark und Norwegen gehörten gut däniſch geſinnt; und überdem kränkte es ihren Stolz, daß ſie einen Mann ihres Gleichen, und der an Alter ihnen nachſtand, als ihr Oberhaupt verehren ſollten. Da ihnen aber die Abſicht, den König von Dänemark auf den ſchwediſchen Thron zu berufen, unfehlbar mißgelungen wäre, ſuchten ſie die Regierung an einen eingebornen Schweden von ſolchen Eigenſchaften und Geſinnungen zu bringen, daß er ſowohl dieſes Ranges dem Volke würdig ſchien, als denſelben bei der erſten günſtigen Gelegenheit

heit dem Könige überlieferte. Einen ſolchen Mann fanden ſie an dem alten Reichsrathe Erik Trolle, deſſen öftere Verſuche zum Vortheile des Königs von Dänemark ſelbſt von ſeinen Gegnern durch ſeine Verwandtſchaften in dieſem Reiche, Beſtändigkeit in den Grundſätzen, die er für wahr, rechtmäßig und ſeinem Vaterlande zuträglich achtete, und Liebe zum Frieden entſchuldigt wurden. An ſeiner Aufführung fand man nicht den geringſten Tadel, und er hatte einen ſolchen Ruf der Staatsklugheit, daß man ihm die Ehre erwies, zu denken, daß ihn blos die Neigung zu einem ſtillen Leben, das er ganz der Erweiterung ſeiner Kenntniſſe widmen möchte, und eine edle Verachtung aller erborgten und äußerlichen Vorzüge von Bekleidung aller Reichsämter ſo lange entfernt gehalten habe. Da aber dasjenige, was der große Haufe als eine Wirkung ſeiner erhabenen Weisheit rühmte, Unthätigkeit und Widerwillen gegen alle Geſchäfte war: ſo koſtete das denen, die ihn dem Sohne des Reichsvorſtehers entgegen ſtellen wollten, die meiſte Mühe, ihn zu überreden, daß er die Ehre nicht ausſchlüge, zu der man ihn erheben wollte; und hätte nicht ſeine Gemahlin Ingeborg Tott

mehr Ehrgeiz und Feuer als er ſelbſt beſeſſen, würde ihnen dieſes gewiß fehlgeſchlagen ſeyn. Alſo erwählte der größte Theil des Reichsrathes am 19. Jäner zu Arboga Eriken zum Reichsvorſteher. Da aber faſt das ganze Volk keinen andern Reichsvorſteher als Stenen erkennen wollte: ſo ward eine andere Berathſchlagung wegen dieſer Sache auf den 18. Mai zu Upſal angeſetzt.

Unter dieſen Umſtänden ward die mit den Dänen und Lübekern verabredete Zuſammenkunft zu Malmoe gehalten, und auf derſelben von den Lübekern dem Könige eine Summe von 30000 rheiniſchen Gulden für den ihm zugefügten Schaden bewilligt, die endliche Entſcheidung der ſchwediſchen Angelegenheiten aber auf eine andere Zuſammenkunft verſchoben, welche am 24. Junins 1513. zu Kopenhagen gehalten werden ſollte. Bald darauf lief die ſchwediſche Berathſchlagung zu Upſal fruchtlos ab; ja beide Parteien wurden nach derſelben ſo gegen einander aufgebracht, daß, als darauf Sten mit der ſeinigen die Hauptſtadt mit dem Schloſſe einnahm, die Freunde Trolles ſich auf dem Graumünchenholm ſetzten, und am 30. Junius ſich ſchriftlich verbanden, den malmöſchen Vertrag mit

Gut

Gut und Blut zu vertheidigen, daß man alſo alle Stunden den Ausbruch eines innerlichen Krieges durch eine blutige Schlacht erwartete, als ſich Trolles Beſchützer eines Beſſern beſannen, und in Betrachtung, daß ſie ein Krieg wegen ihrer Schwäche völlig zu Grunde richten, und ihren Gegner ſo befeſtigen werde, daß ihnen nicht die allergeringſte Möglichkeit zu ſeiner Stürzung übrig bleibe, am 23. Julius Sten Sturen als Reichsvorſteher erkannten, um durch dieſe anſcheinende Gefälligkeit ihm die Augen zu verblenden, damit ſie ihn ſelbſt zu ſolchen Dingen bewogen möchten, die ihm zum Falle gereichten. Denn da der neue Reichsvorſteher nicht nur wegen ſeiner Jugend aus eigener Erfahrung die Vorſichtigkeit nicht erlernen können, der man ſich gegen einen verſöhnten Feind bedienen muß, ſondern auch von Natur leichtgläubig war: ſo entwarfen ſie in eben den Augenblicken, da ſie ihm zu der Erlangung ſeiner Würde Glück wünſchten, den Plan ihn darum zu bringen. Vielleicht wäre derſelbe eher zu Stande gekommen, wenn König Johann länger gelebt hätte.

Noch eine große Unternehmung ward durch den Tod dieſes Königs vereitelt.

Der König von Frankreich Ludwig XII. wollte aus Mißfallen über die Aufführung des Pabſtes Julius, der ihn und ſeinen Bundesgenoſſen, den Kaiſer, im Kriege wider Venedig verlaſſen hatte, zu ſeiner Abſetzung eine Kirchenverſammlung zu Piſa anſtellen, und ſchickte eine Geſandtſchaft an den König von Dänemark, dieſen zu Beſchickung dieſer Kirchenverſammlung zu bewegen, der der Pabſt eine andere im Lateran entgegengeſetzt hatte, und gleichfalls durch den Beitritt der nordiſchen Reiche zu verſtärken ſuchte. Allein Johann wollte keinen von beiden Theilen beleidigen, ſondern ſuchte vielmehr beide zu bewegen, daß eine allgemeine Kirchenverſammlung auf ein päbſtliches Ausſchreiben in Deutſchland gehalten würde, in welcher er die Vereinigung der ruſſiſchen Kirche mit der lateiniſchen zu bewerkſtelligen meinte, indem ſich ſchon ein ruſſiſcher Geſandte in Kopenhagen zu Erlernung der lateiniſchen Sprache eingeſtellt hatte.

Der Pabſt belohnte dieſe Freundſchaft des Königs durch Bewilligung alles desjenigen, warum er ihn durch ſeinen Geſandten, den er wegen dieſer Angelegenheit nach Rom ſchickte, erſuchen ließ. Hierunter war die Ernennung M. Eriks Walkendorps zum

Erz-

Erzbiſchof von Drontheim das Vornehmſte. Denn da dieſer Mann wegen ſeiner Geſchicklichkeit von ihm ſehr hochgeachter, und als Kanzler ſeinem Sohne nach Norwegen mitgegeben war, und dieſer ſeine Gewogenheit durch ſeine Lobſprüche von ihm noch mehr vergrößerte, glaubte er, keinen beſſern Mann zu Bekleidung einer Ehrenſtelle anzutreffen, die auf die Ruhe des norwegiſchen Reiches den wichtigſten Einfluß hatte. Denn die vornehmſte Urſache, warum der Prinz dieſen Walkendorp empfahl, ward von beiden mit der größten Sorgfalt verſteckt gehalten. Sie beſtand nämlich darin, daß dieſer ſchlaue Mann, welcher in einem kurzen Aufenthalte beim Prinzen ſchon deſſen ganze Schwäche, und die beſten Mittel, ſich in einer vorzüglichen Gnade bei ihm feſtzuſetzen, ausgeforſcht hatte, demſelben 1507. eine holländiſche Jungfer, Dyveke oder in lateiniſcher Sprache Columbula, zur Geliebten zuführte. Denn als Walkendorp auf einer Reiſe nach Bergen dieſes Mädchen in einem Wirthshauſe zum erſtenmale ſah, befand er es zu ſeinen Abſichten unvergleichlich, und erkundigte ſich deswegen aufs ſorgfältigſte um alle Umſtände. Er hörte alſo aus dem Munde nicht nur

 ih-

ihrer Muttrr, ſondern auch aller andern, die er in der ganzen Stadt deswegen ausfragte, daß ihre Mutter Sigbritt oder Sybrecht Willms mit ihr aus Armuth ihr Vaterland verlaſſen habe, daß ſie hier ein Wirthshaus hielten, und an beider Aufführung nichts Tadelnswürdiges gefunden werde. Er bemerkte dabei in ſeinen Geſprächen mit der Mutter, daß, wenn die Tochter alle Eigenſchaften beſitze, die erfordert wurden Chriſtians Herz zu beſtricken, der Verſtand und der Witz der Mutter dieſe Gunſt Chriſtians für ſich und ihre Freunde aufs beſte zu nutzen wiſſen werde. Er machte alſo bei dem Berichte, den er ſeinem Herrn von ſeinem gehabten Auftrage zu Bergen abſtattete, eine ſolche Abſchilderung von der Dyveke, daß dieſer ihrentwegen ſelbſt nach Bergen kam, und der ganzen Bürgerſchaft auf dem Rathhaus eine Luſtbarkeit gab, um ohne Aufſehen zu erregen ſich mit dieſem Mädchen unterhalten zu können, das er nun ſo vollkommen fand, daß er es zu ſeiner Geliebten erwählte, und nach einiger Zeit zu ſich nach Oslo nahm, wo er ſein Liebesverſtändniß während der ganzen Zeit, daß er noch in Norwegen verblieb, fortſetzte. Als er von ſeinem Vater nach Dänemark berufen wurde,

de, verlangte er, daß ſeine Geliebte ſo lange dort verbleiben ſollte, bis er mit ihr und ihrer Mutter andere Verfügungen treffen würde. Chriſtian ſowohl als dieſe Frauenzimmer (die Geſchichtſchreiber, welche Dinge, die an andern gar nicht gerüget werden, an ihm als die ärgſten Verbrechen verurtheilen, müſſen dieſes ſelbſt geſtehen, ſo wie auch vieles, was ſie von dieſem Liebeshandel ſchreiben, andern Orten in ihrer eigenen Erzählung widerſpricht,) hielten ihr Verſtändniß während der ganzen Regierung ſeines Vater ſo geheim, daß nicht ehe davon geredet wurde, als bis Chriſtian erſt lange nach Antritt ſeiner Regierung ſie nach Kopenhagen forderte, und alles Mißfällige in ſeiner Regierung auf Sigbrits Rechnung geſchrieben ward.

Alſo empfand Johann kurz vor ſeinem Tode mehr Betrübniß über den unnöthigen Krieg, in welchen ſich ſein Schweſterſohn, der König von Schottland, gegen ſeinen Schwager Heinrich VIII. von England durch Frankreich ziehen ließ, als über etwas im Betragen ſeines Thronfolgers. Der König von Schottland gedachte, daß der König von Dänemark ihn für die guten Dienſte, welche er ihm zum lübekiſchen Krie-

ge durch ſeine Unterhandlungen, Schiffe und erfahrne Seeleute geleiſtet hatte, in ſeiner gegenwärtigen Bedürfniß nicht hilflos laſſen werde, und hielt in dieſem Vertrauen um einen ſchleunigen Beiſtand an. Aber Johann entſchuldigte ſich am 12. Junius 1512. gegen ihn, daß eine ſolche ſchleunige Hilfe wegen Abweſenheit der mehreſten Reichsräthe, und nach dem lübekiſchen Friedensſchluſſe geſchehener Abdankung ſeiner Land- und Seevölker unmöglich ſey, und die Freundſchaft, in der er mit dem Könige von England lebe, nicht verſtatte, daß er etwas zum Angriffe der Staaten deſſelben beitrage; widerrieth auch dieſen Krieg mit den ſtärkſten Gründen, die den eigenen Vortheil des Königs von Schottland betrafen; erklärte ſich aber doch, wenn der König von England den Anfang zum Kriege machen ſollte, ſeinen Schweſterſohn aus allen Kräften zu unterſtützen.

Johann beſchäftigte ſich damals ſchon ſtark mit Todesgedanken, indem er bald darauf, ob er ſich gleich noch bei vollkommener Geſundheit befand, ſeinen letzten Willen aufſetzte, und in demſelben ſowohl ſeine gute Freunde, als die Kirchen bedachte. Das letzte war nach ſeinen Religionsbegriffen ein Beweis von ſeiner Gottesfurcht.

Aber

Aber bei einer andern Gelegenheit zeigte ſich dieſe Tugend bei ihm in einem weit helleren Glanze. Da er zu Anfange des Jahres 1513. aus Ripen wegen einer ungewöhnlichen Fluth nicht wegkommen konnte, fand er ſich ſo gerührt, daß er gegen alle Umſtehende ausbrach: „Der iſt wahrlich ein König über alle Könige und Herr über alle Herren, und verdient mehr als alle Gewaltige auf Erden von uns gefürchtet und verehrt zu werden, der ohne einige Rüſtung oder Kriegsheer blos durch Erregung eines einzigen Elements uns ſo einzuſchließen vermag, daß wir uns nicht befreien können. Allen unſern Feinden haben wir niemals gewonnen gegeben; aber vor ihm demüthigen wir uns mit willigem Herzen. Er iſt der höchſte, und ſeine Macht auf der Erde und im Himmel unermeßlich. Ihm ſey ewig Lob, Sieg, Ehre und Herrſchaft!" Sobald das Waſſer nur in etwas gefallen war, trat er die Reiſe nach Aalborg an, in welcher Stadt er aber ſchon krank anlangte, weil er unterwegens in einem Sumpfe mit dem Pferde geſtürzt war, und ſich vermuthlich etwas im Leibe verletzt hatte. Acht Tage hernach vermerkte er eine ſolche Zunahme ſeiner Krankheit, daß er ſich den

bal=

baldigen Tod vermuthete, der ihn auch am 21. Februar in die Ewigkeit verſetzte, nachdem er kurz vorher im Beiſeyn vieler Reichserben ſeinen Thronerben die beſten Vorſchriften zu Führung eines chriſtlichen und weiſen Regiments gegeben hatte. Unter andern empfahl er ihm ſeinen Kanzler Ove Bilde mit den Worten: „ Erſuche dieſen Mann, auch dein Kanzler zu verbleiben; ich glaube nicht, daß ers gerne thun wird, bitte ihn aber, um meinetwillen es wenigſtens eine Zeitlang zu ſeyn.“

Sein Tod ward vom ganzen Reiche, und zwar noch mehr, nachdem ſchon einige Zeit nach ſeinem Abſterben verfloſſen war, als gleich nach demſelben beklaget, da ſein Nachfolger blos ſuchte gefürchtet, nicht aber geliebt zu werden, da hingegen Johann ſogar denen Herren, welchen er wegen ihrer Vergehungen große Geldſtrafen auferlegte, dabei mit ſolcher Freundlichkeit begegnete, daß ſie ſolche mit Vergnügen erlegten. Zu Anfang ſeiner Regierung ſoll er den Rathſchlägen derer Gehör gegeben haben, welche ihm davon viele Vortheile verſprachen, wenn er den Geiſtlichen ihre reiche Einkünfte beſchneiden würde. Aber hernach unterblieb es, weil er nach ſeiner Klugheit bald merkte, daß dieſe Perſonen

bei

bei Ertheilung dieſes Rathes mehr aus Leidenſchaft, als aus einer reinen Abſicht handelten, und mehr ihren Vortheil als den Vortheil der Krone befördern wollten. Bei feierlichen Gelegenheiten kleidete er ſich prächtig, und machte auch im übrigen, was mehr dazu gehörte, einen königlichen Aufwand; ſonſt aber konnte man in der Tracht ihn ſelten von ſeinen Hofbedienten unterſcheiden, und ſeine gewöhnliche Tafel war ſehr einfach, und ſo wie ſeine Kleidung und Rüſtung nach vaterländiſcher, nicht aber nach fremder Gewohnheit eingerichtet. Er war ein weit beſſerer Wirth mit ſeinen Reichseinkünften, als ſein Vater, ſo daß er niemals zu Verpfändungen der Krongüter ſeine Zuflucht nehmen durfte, ſondern vielmehr viele von ſeinem Vater verſetzte einlöſete. Sein Wahlſpruch, den er ſich zur Hauptvorſchrift ſeines Verhaltens machte, war folgender: „Ich will von dem Geringſten nicht gefürchtet, und von dem Höchſten nicht verachtet ſeyn.“ Auswärtige Geſandte nahm er aufs beſte auf, ertheilte ihnen aber aufs eheſte als es ſeyn konnte, ihre Abfertigung; und den beſtändigen Aufenthalt einiger Geſandten an ſeinem Hofe litt er gar nicht, mit Anführung der Urſache, daß es jedem Staate ſchädlich

ſey,

ſey, wenn er ſich ganz von einer andern Macht erforſchen laſſe, und er ſo neugierig nicht ſey, und es alſo von andern auch nicht ertragen könne. Ob er gleich ſich ſeinen Unterthanen als den größten Regenten zeigte, hörte man ihn doch häufig ſagen: keine menſchliche Weisheit ſey vermögend, einen Staat recht zu regieren, wenn ſie nicht von dem göttlichen Beiſtande unterſtützt werde; und wenn gleich ein Fürſt mit allen menſchlichen Mitteln überflüſſig verſehen ſey, werde er doch unglücklich die Regierung verwalten, wenn Gott nicht ſeine Rathſchläge und ſeine Unternehmungen lenke. q)

Chriſtian II. folget ſeinem Vater in Dänemark und Norwegen, vermählt ſich, und macht die mächtigſten ſeiner Unterhanen mißvergnügt.

Sein Sohn Chriſtian II. machte den Anfang ſeiner Regierung damit, daß er durch den däniſchen Reichsrath die ſchwediſchen und norwegiſchen Stände nebſt den lübeki-

q) Olai Celſii Geſch. Königs Guſtavs I. S. 12-17. Roſefontanus Pp 3. ad fin. Holberg S. 859 — 871. Meſſenius p. 70 — 72. Schlegel S. 77 — 83, 88. Suaning. p. 50 — 71. Jo. Magnus l. XXIV. c. 1 et 2. Langebek Tom. II p 564 et 565. Dalin S. 672 — 674.

kiſchen Gevollmächtigten, als ernannten Vermittlern zur Vereinigung der Schweden mit ihm, gegen die zu dieſem Friedensgeſpräche unter der Regierung ſeines Vaters beſtimmte Zeit verſchreiben ließ. Aber die Schweden entſchuldigten ſich, als ſie hier wegen Annehmung Chriſtians zu ihrem Könige angeredet wurden, mit Ermangelung der Vollmacht von ihrem Reiche, welches noch niemals denſelben zu ſeinem Könige erwählt hätte, indem die 1499. geſchehene Wahl blos vom Reichsrathe geſchehen, und die übrigen Stände an derſelben keinen Theil genommen hätten. Alſo erlangten ſie eine jährige Bedenkzeit, die nach ihrem Ablauf öfters erneuert wurde. Denn Chriſtian brauchte Friſt, ſich in ſeinen übrigen Staaten feſtzuſetzen, ehe er einen Krieg zu Erlangung der ſchwediſchen Krone unternehmen konnte. Denn in Dänemark und Norwegen ſuchte der Reichsrath durch Verbindung mit dem ganzen Adel den Tod Königs Johann dergeſtalt zu nutzen, daß er geneigt ſchien, ſich dem Herzoge von Holſtein zu unterwerfen, wenn Chriſtian ihm nicht alles bewilligen würde; und hiedurch zwang er dieſen, am 22. Julius ſich die ihm vorgelegte Handfeſte gefallen zu laſſen, obgleich man durch dieſelbe ſeine Gewalt

weit mehr, als die Gewalt ſeines Vaters, durch läſtige Zuſätze einſchränkte. Denn er mußte dem Adel den peinlichen Gerichtszwang über ſeine Unterthanen, die Macht, alle Sachen, ſo nicht über vierzig Mark beträfen zu ſchlichten, wie auch die völlige Gewalt über ſeine Diener verſprechen, und in Anſehung der Thronfolge geloben, von den Räthen und den Einwohnern des Reichs nicht zu begehren, daß einer von ſeinen Söhnen oder ſonſt Jemand bei ſeinem Leben zum König erwählt würde, ſondern die Reichsräthe und Einwohner von Dänemark und Norwegen nach ſeinem Abgange ihr freies Wahlrecht genießen zu laſſen, woferu er nicht freiwillig von ihnen ein anderes erhielte.

Am 26. ward der flensburgiſche und malmöiſche Vertrag mit den Lübekern erneuert, und am 18. Oktober vom Könige zu Flensburg von den Herzogthümern die gemeinſchaftliche Huldigung mit ſeinem Oheime Herzog Friedrich eingenommen, und ihnen ihre Freiheiten beſtätigt. Hierauf erfolgte 1514. am 29. Mai zu Kopenhagen ſeine däniſche, und im Julius zu Oslo ſeine norwegiſche Krönung; die letzte, welche ein König in dieſem Reiche empfangen hat.

Bei dieſer Gelegenheit erneuerte er vermuthlich ſeinen Umgang mit der Dyveke, die

aber nicht eher, als nach ſeiner Vermählung, mit ihrer Mutter nach Kopenhagen gekommen zu ſeyn ſcheint, wo ſie auch einige Zeit unbemerkt, lebten, bis der König ſich durch die getroffene Verſchwägerung mit dem mächtigen burgundiſchen Hauſe gegen die Unternehmungen der mit ſeiner Aufführung mißvergnügten Stände genug gedeckt erachtete, und Sigbrit ſich durch ihre Landsmannſchaft mit der neuen Königin ſogar bei dieſer dergeſtalt einzuſchmeicheln wußte, daß, da dieſe fromme Fürſtin bald einſah, daß ſie ihren Gemahl nicht allein beſitzen könne, ſie wegen ſeines Liebesverſtändniſſes mit ihrer Tochter keine Ungnade auf ſie warf, ſondern ſich vielmehr ihrer bediente, um manches von demſelben zu erlangen, was ſie ohne dieſe Sigbrit nicht erhalten hätte. Vielleicht hatte ſogar Sigbrits Rath vornämlich den König zu dieſer Heirath bewogen, obgleich ſeine Räthe deswegen auf ſeine ſchleunige Vermählung drangen, und ihm eine mit allen Vorzügen ihres Geſchlechtes begabte Prinzeſſin aus dem mächtigſten Hauſe vorſchlugen, weil ſowohl dieſe Verbindung zu Verſtärkung ſeines Anſehens in auswärtigen Angelegenheiten gereichte, als nach ihren Gedanken den Ausſchweifungen Christians in der Liebe ein Ende machen

 müß-

müßte. Bei Lebzeiten Königs Johann waren durch ihn einige Verſuche geſchehen, ſeinem Prinzen eine Gemahlin zu verſchaffen, da er ſich für ihn erſt am franzöſiſchen Hofe um Magdalena, Gräfin de la Tour d'Auvergne, und 1510. zu Piotrkow beim Könige Sigmund von Polen um deſſen Schweſter Eliſabeth bewarb, welche letztere ſich mit ihrer Abneigung, in einem von ihrem Vaterlande an Sitten ganz verſchiedenen Reiche ihr Leben zu beſchließen, und den Gefahren der Seereiſe entſchuldigte.

Bei Betreibung der gegenwärtigen Vermählung hegte wahrſcheinlich der Erzbiſchof von Drontheim eine Abſicht, die er Niemandem entdeckte, damit er ſie gewiß erreichen möchte. Denn da er der Urheber der Vereinigung des Königs mit Dyveke war, bemühte er ſich aufs ſorgfältigſte um die Erforſchung der geringſten Umſtände der Fortſetzung dieſes von ihm angeſponnenen Liebeshandels, und entdeckte nun, daß Sigbrit beim Könige mehr gelte, als er gewünſcht hatte, daß ſie gelten möchte, und in der Uiberzeugung, daß ſie ihren erſten Beförderer entbehren könne, ſich weniger um ihn bekümmerte. Er empfahl alſo jetzt dem Könige mit eben ſolcher Beredtſamkeit und aus eben den Gründen Iſabellen zur Gemahlin, als er ihm vorher

Dy-

Dyveke zur Geliebten angeprieſen hatte; und um ſich bei der neuen Königin eben das Verdienſt zu verſchaffen, was er um die Geliebte, und ihr vor der erſten Unterredung mit ihrem Gemahle allen Unterricht zu ertheilen, den er ſich zuträglich achtete, brachte ers dahin, daß er zum Oberhaupte der Geſandtſchaft erwählt wurde, welche 1515. die königliche Braut aus den Niederlanden abholen ſollte. Dieſe hieß Iſabella, und war 1501. geboren. Ihr Großvater war der noch lebende Kaiſer Maximilian, der vermöge ſeines Geburtsrechtes die öſterreichiſchen Staaten beſaß, und die mit ſeiner Gemahlin erheiratheten burgundiſchen Staaten nach derſelben Tode ſeinem mit ihr erzeugten Prinzen Philipp abtreten müſſen, aber nach deſſen 1506. in Spanien, wohin er gegangen war, um das ihm durch den Tod ſeiner Schwiegermutter zugefallene Konigreich Caſtilien zu beherrſchen, erfolgten Tode, durch den ſein Schwiegervater, Ferdinand König von Aragonien, als Vormund ſeiner Wittwe die Regierung von Caſtilien wieder überkam, im Namen ſeines älteſten unmündigen Enkels Karl wieder verwaltete. Die erſte Eröffnung wegen dieſer Heirath geſchah durch den Kurfürſten Friedrich von Sachſen, als Mutterbruder des Königs

gegen den Kaiſer. Nachdem Chriſtian hierauf eine günſtige Antwort erhielt, ſchickte er den Biſchof von Schleswig, Godſchalk von Ahlefeld, nebſt zween andern Reichsräthen nach Linz, um dieſes Geſchäft beim Kaiſer vollends richtig zu machen, die am 29. April 1514. die Eheſtiftung berichtigten, durch welche der Kaiſer dem Könige einen Brautſchatz von 250000 Goldgülden zuſagte dieſer hingegen ſich des Hochmeiſters von Preuſſen in ſeinem Streite mit Polen anzunehmen verſprach. Darauf erfolgte durch eine anſehnliche Flotte 1515. die Abholung der Prinzeſſin von Brüſſel, wo dieſelbe nebſt ihrem Bruder Karl unter der Aufſicht ihrer Vaterſchweſter Margaretha lebte.

Hier iſt ein Brief des Erzbiſchofs, welcher das erläutert, was ich von den geheimen Abſichten dieſes Walkendorps erwähnt habe. „Wenn die junge Fürſtin,“ ſchreibt er an ſeinen König, „die faſt nie von Ew. Gnaden Bildniß wegſieht, nicht ſelbſt gewollt hätte, würde die Sache nimmer von ſtatten gegangen ſeyn. Die andern hätten gern die Vermählung noch auf ein Jahr ausgeſetzt. Sie hat Anfechtung um Euretwillen erlitten; aber doch von keinem unter denen, die ſie begleiten, und die eben um deswillen dazu aus-

re-

erſehen worden. Ich kann nicht genug ſchreiben, was für eine ausnehmende Partei Ew. Gnaden thun. Jedermann ſagt, daß dergleichen noch nicht nach Dänemark gekommen. Ew. Gnaden wird ein mächtiger Fürſt werden, wo Ihr Gott vor Augen habt. Die Kleidung Ew. Gnaden gefällt mir nicht; ſie aber erhebt Euch über alles, was Gott geſchaffen hat." Darauf vermahnt er den König, ja zu zeigen, daß ihm ſeine Braut recht willkommen ſey; ſo werde er allen den Mund ſtopfen, ſeinen Freunden für Freude, und ſeinen Feinden für Verdruß. Der König möchte weder den ſchon wegen dieſer Angelegenheit gehabten Aufwand bereuen, noch ihn beim Empfange der Königin durch Sparen einzuhohlen denken. Denn ſo viel er auch hier aufgehen laſſe, werde bald wieder einkommen. Davon, wie er ſich jetzt verhalte, werde in der ganzen Welt geſprochen werden, und er könne nicht aufmerkſam genug ſeyn, ſich Ehre zu machen.

Im letztern Stücke befolgte der König den Rath des Erzbiſchofs aufs genauſte, indem er ſeine Braut am 9. Auguſt aus Hvidor, einem königlichen Landhauſe anderthalb Meilen von Kopenhagen, wo die Flotte angelandet, durch den ganzen Adel ſeines Reiches, den er zu dieſer Feierlichkeit nach Kopenha-

gen berufen laſſen nach Kopenhagen holen ließ, wo er ſie am 10. mit größter Pracht empfieng, und am 12. ſich antrauen und krönen ließ.

Der Erzbiſchof ſchöpfte aus dieſem Betragen die zuverſichtliche Hoffnung, daß, wenn er ſeinen Herrn öffentlich bei dieſer Gelegenheit um Entfernung der Dyveke anſpreche, er unfehlbar ſeinen Endzweck erreichen werde, vornämlich da er dieſes Geſuch durch die Urſache beſtärken konnte, daß das unordentliche Leben des Königs ſchon ſo ruchtbar ſey, daß ihn der Bruder der neuen Königin gebeten habe, ſeinem Könige zuzureden, dieſe unanſtändige Lebensart abzuſtellen. Da aber der König von der Klugheit der Sigbrit noch mehr als von Dyvekes Schönheit eingenommen war, und auch leicht merkte, daß Walkendorp eben nicht aus einem Gewiſſenstriebe oder aus Sorge für die Ehre des Königs ſo eifrig auf Dyvekes Entfernung beſtehe, und der Erzherzog Karl wohl nichts von Dyveken wiſſen würde, wenn nicht ſein Abgeſandter ſelbſt ihm das Liebesverſtändniß des Königs mit ihr hinterbracht hätte: ſo fruchtete dieſe Strafpredigt ſo wenig, daß ſie vielmehr den König und Sigbritten wider den Erzbiſchof erbitterte, und den erſten Grund zu deſſen nachmaligem Unglücke legte. Ja vielleicht wirkte dieſe Strafpredigt gerade das

Ge-

Gegentheil von demjenigen, was ſie wirken ſollte, indem Chriſtian, um zu zeigen, daß er ſich von ſeinen Unterthanen nichts vorſchreiben laſſen wolle, nunmehr ganz öffentlich ſeinen geheimen Staatsrath in das ſteinerne Haus, welches er zu Sigbrits Wohnung auf dem amaker Markt erbauet hatte, verlegte, und in keiner Reichsangelegenheit ohne vorherige Uiberlegung mit ihr ſeine Entſchließung ertheilte. Daher mußten die vornehmſten Herren und Reichsbeamte oft im Regen und Schnee einige Stunden vor der Hausthür aufwarten, damit ſie den König beim Herausgehen begleiten, oder zu ſprechen bekommen möchten. Alle Rathſchläge, welche ſie dem Könige gab, zeigen zur Genüge, daß ſie, außer einzelen Fällen, wo ſie ihr Haß gegen die Perſonen, welche ſie zu ſtürzen gedachte, und, um dieſes zu verhindern, von ihr aus dem Wege geräumt wurden, verleitete, (ob auch hierin manches zu ihrer Entſchuldigung geſagt werden kann, indem man ſelbſt aus den Erzählungen derer, welche alle ihre Handlungen aufs ärgſte auslegen, erkennet, daß viele von ihr unglücklich gemachte Perſonen wirklich große Verbrechen begangen, auch nicht mit Gewißheit beſtimmt werden mag, wie viel von den verübten Gewaltſam-

keiten Chriſtians von ihren Rathſchlägen, und wie viel von ſeiner eigenen Neigung zur Strenge, Härte und Schwermuth herrühre) im Allgemeinen die Aufnahme des Reichs, und die Erhöhung des Anſehens des Königs zur Abſicht gehabt, und eben hiedurch ſich verhaßt gemacht, und von jedermann verſchrieen worden ſey, und von den deutſchen Kaufleuten, weil ſie ihre Vortheile, die ſie vom nordiſchen Handel zogen, von den vornehmſten Herrn des Reiches, weil ſie zum Beſten des Königs, und des Volks ihre Macht, welcher ſie zu beiden Schaden aufs übermächtigſte mißbrauchten, einſchränken wollte. Die Einſichten und Wiſſenſchaften des großen Haufens von Staatshändeln ſind von einem ſo engen Umfange, daß er ohne Schwierigkeit überredet werden kann, Unwahrheiten, denen man durch die Kunſt die Farbe der Wahrheit anſtreichet, für augenſcheinliche Wahrheiten anzunehmen, und in ſeinen größten Verfolgern ſeine einzige Beſchützer zu verehren, und dagegen ſeine Wohlthäter als ſeine Feinde zu verfolgen. Setzet man dieſes zum Grunde, ſo wird man ſich nicht wundern, daß die mächtigen und klugen Feinde, welche Sigbriten haßten, auch dem ganzen Volke dergleichen Geſinnungen wider ſie einzuflößen wußten, daß

es ſich ſogar einbilden ließ, daß die chimiſchen Beſchäftigungen dieſer Frauen lauter Zaubermittel ſeyn, und daß es ohne Zweifel nicht ohne Zauberei zugehe, daß ſie nicht nur beim Könige, ſondern ſelbſt bei der Königin ſich ſo feſtgeſetzt habe, da doch der geſunde Menſchenverſtand hierin nichts übernatürliches findet, ſondern eine völlig zureichende Urſache dieſer Gunſt in der Gefälligkeit dieſes Frauenzimmers gegen beide königliche Perſonen, und denen ihr Geſchlecht, und ihr Herkommen übertreffenden Rathſchlägen entdecket. Dieſe waren vornämlich darauf gerichtet, wie die däniſchen Staaten durch Erweiterung ihrer Handlung und Schifffahrt und Begünſtigung ſolcher Ausländer, die den Einwohnern hierin den ihnen mangelnden Unterricht ertheilen konnten, bereichert, die Geringern von der Unterdrückung des Reichsrathes, und des ganzen adelichen Standes befreiet, und hiedurch zu brauchbarern Mitgliedern des Staats, und nützlichern Unterthanen des Königs gemacht würden, der zugleich durch eben dieſes Mittel an ihnen Werkzeuge zur Demüthigung der ſeiner königlichen Gewalt ſo übermächtig gewordenen Großen, da ſie ihm kaum den Schatten davon gelaſſen, und alſo gänz-

lich unvermögend gemacht hatten, etwas zum Wohl des zahlreichſten und nützlichſten Theils ſeiner Unterthanen zu thun, und Vertheidiger gegen dieſe gemeinſchaftliche Feinde des Königs und des Volks erlangte.

Schon am zweiten Julius 1514. ertheilte Chriſtian Kopenhagen, und den übrigen ſeeländiſchen Städten wichtige Vorrechte, worunter ein Verbot für alle deutſche Kaufleute und Krämer war, weder in den lolländiſchen, falſtriſchen, möniſchen und ſeeländiſchen Gewäſſern zu fiſchen, noch im Lande mit Waaren herumzuziehen, oder Ochſen aufzukaufen, und auszuführen. Dieſes mißfiel ſowohl den Hanſiſchen, als dem Adel, und der Geiſtlichkeit, welche Stände ihre Bauern zwangen, ihnen ihr Vieh für ein Spottgeld zu überlaſſen, und es darauf an die deutſchen Kaufleute, die deswegen ins Land reiſeten, überließen, daß alſo die däniſchen Handelsſtädte hierunter leiden mußten.

Im Jahr 1516 verſchrieb die Königin Iſabella von ihrer Muhme, der Statthalterin in den Niederlanden, ein Pflanzvolk von niederländiſchen Landleuten. Zuerſt kamen vier und zwanzig Familien aus Waterland an, denen das Dorf Magleby auf der Inſel Amak angewieſen wurde; durch dieſe Leute wurde der Hof mit beſſerer Milch, Butter

und Käſe verſorgt, die Küchenkräuter nebſt dem wilden Gänſefang im Reiche eingeführet, und die Trägheit und Unwiſſenheit der Seeländiſchen Bauern zur Nacheiferung erweckt, daß zu ihrer immerwährenden Ehre noch jetzt in Dänemark und Holſtein jede Meierei eine Holländerei heißet. Da dieſe Leute wegen der Landsmannſchaft bei der Königin und Sigbrit beliebt waren, und der König ſie wegen ihrer Arbeitſamkeit und Reinlichkeit ſchätzte, verſtattete man ihnen nicht nur den Gebrauch ihrer Tracht, Sprache und Verfaſſung, ſondern wünſchte auch, daß ſich ſo viele als immer kommen wollten, in Dänemark niederlaſſen möchten; worauf noch eine Pflanzſtadt Niemager bei Kopenhagen, und eine zweite die Inſel Sproe, und hernach Falſter bezog, die aber hernach die däniſchen Sitten angenommen haben, da die Pflanzſtadt zu Amak noch holländiſch iſt. Aber die Einwohner von Helſingör weigerten ſich eine aufzunehmen; und aus dieſer Urſache ſoll Sigbrit den König überredet haben, 1517. den Sundzoll, die einzige Nahrung von Helſingör, nach Kopenhagen zu verlegen, wiewohl der König zu Rechtfertigung dieſer Veränderung die Vorzüge des kopenhagiſchen Hafens vor

Helſingör anführte, und die vornehmſte Trieb- feder dazu wohl dieſe war, daß Sigbrit die Aufſicht über den ſundiſchen Zoll er- langte, und zu Kopenhagen wohnte.

Die Hanſiſchen waren hierauf ſehr übel zu ſprechen, und ſagten, daß ſie hiedurch nicht nur genöthigt würden, fünf Meilen von ihren Schiffen ins Land zu reiſen, ſondern auch ſo lange zu Kopenhagen zu verharren, als es der eigenſinnigen und eigennützigen Sig- brit, und ihren Bedienten beliebe, die ſie bei Angabe des Zolls willkührlich ſchätzten, und nicht eher fortließen, bis ſie alles er- legt hätten, was ſie forderte, wodurch ſie oft den guten Wind verſäumten, ja biswei- len mit ihren Schiffen verunglückten. Aber Chriſtian achtete ihren Unwillen ſo wenig, daß er zu ihrer weit größern Kränkung in Kopenhagen den Stapel aller däniſchen Waaren anlegte, indem er allen Einwoh- nern des däniſchen Reiches alle Güter, wel- che ſie losſchlagen wollten, bei Verluſte der- ſelben, und ihres Lebens nach Kopenhagen zu führen gebot. Denn er hörte, daß auſ- ſer den Koſten und der Gefahr, mit welcher ſolche von den Dänen zur See nach Deutſch- land geſchafft wurden, ſie noch dazu den Schaden erführen, daß ſie ſolche in dem Hafen, wo ſie ausladeten, entweder um den Preis,

den

den ihnen die die Obrigkeit ſolcher Stadt ſetze, die größtentheils aus Kaufleuten beſtand, welche beim geringen Preiſe gewinnen wollten, verkaufen, oder ſo lange, bis der Preis aufſchlage, bei den Bürgern dieſer Stadt niederſetzen, und dafür Miethe bezahlen müßten, auch nicht ſelten ſo viel an Korn, Butter, Fiſchen und andern unentbehrlichen Lebensmitteln aus dem Reiche geführt würde, daß hieraus in demſelben Theurung und Hungersnoth entſtünde. Um auch die Einwohner vom Kopenhagen in den Stand zu ſetzen, alles an ſich zu kaufen, was ihnen zugebracht würde, wollte er einige hunderttauſend Gulden der dortigen Kaufmannſchaft vorſtrecken, und aus den übrigen Städten ſeines Reichs die begütertſten Handelsleute durch die anſehnlichſten Vortheile dahin ziehen. Er ertheilte auch deswegen allen fremden Kaufleuten, welche in dieſer Stadt ihre Wohnung aufſchlagen wollten, ingleichen den Niederländern, Engländern, Franzoſen, Ruſſen und den reichen Fugern, die dahin ſchiffen wollten, Aufmunterungen. Da er aber in eben der Zeit, da er dieſes unternahm, wegen der ſchwediſchen Angelegenheiten ſich aufs heftigſte mit den Lübeckern überwarf, das Geld, ohne welches dieſer

Han-

Handelsentwurf nicht ausgeführt werden konnte, zur Kriegsrüſtung wider Schweden, und die Lübeker verwendete, und zugleich durch neue Auflagen ſich beim Adel, und der Geiſtlichkeit, beim erſtern aber noch überdem durch Torberns Oxe, Schloßhauptmanns zu Kopenhagen, Hinrichtung verhaßt machte, und zur Bereicherung ſeiner Schatzkammer, aber großem Verderbniſſe der Handlung mit auswärtigen geringhaltige Münze ſchlagen ließ, ſo blieb dieſes ganze Vorhaben ein bloßer Entwurf. Denn dieſe Münze, welche von ihrer eckigten Geſtalt den Namen Klipping bekam, war ſo ſchlecht, daß die Mark, welche ſechszehn Schillinge enthalten ſollte, nicht mehr als $4\frac{3}{4}$ Schillinge werth war; und weder der ſtrenge Befehl, daß jeder ſolche bei Lebensſtrafe für voll annehmen ſollte, noch die zum Schrecken der Uibertreter dieſer Verordnung in allen Handelsſtädten auf den Märkten errichteten Galgen vermochten zu erzwingen, daß die Auswärtigen dieſelbe annahmen.

Torberns Oxes Verurtheilung iſt in allen Umſtänden ſo merkwürdig, daß ſie ausführlich erzählt zu werden verdient. Die Veranlaſſung dazu gab einer von ſeinen Untergebenen, der Schloßſchreiber Johann Faaborg. Dieſer Nichtswürdige mißbrauchte

der

der Gnade, mit welcher ihn der König beehrte, zur Befriedigung ſeiner unerſättlichen Habſucht, und Rachbegierde. Die erſtere verleitete ihn, daß ihn keine Schenkungen des Königs befriedigten, ſondern er beſtändig um mehrere mit ſolcher Unverſchämtheit anhielt, daß er durch dieſes unaufhörliche Anhalten oft den Unwillen des Königs erregte, und ſich nur dadurch noch ſo lange vor dem Falle bewahrte, daß er alle, von welchen er vermeinte, daß ſie ihm beim Könige im Wege ſtünden, aufs häßlichſte abſchilderte, und durch dieſen verabſcheuenswürdigen Weg ſowohl neue Belohnungen von ſeinem argwöhniſchen Herrn erpreßte, als ſich an denen rächte, auf welche er einen Haß geworfen hatte. Denn ſeiner Rachſucht ließ er dergeſtalt den Zügel ſchieſſen, daß er die unſinnige Rede von ſich hören ließ; er wünſchte Gott zu ſeyn, um auf einmal ſeine Feinde zur Hölle verdammen zu können. Ein ſolcher Böſewicht mußte gewiß ſo viele Feinde haben, als Menſchen waren, die ſeine abſcheuliche Gemüthsart kannten, und, ſo lange er lebte, alle Augenblicke beſorgen mußten, auf ſein Angeben ihr Leben zu verlieren. Chriſtian war eben ſo argwöhniſch in ſeinen Liebeshändeln als in Staatsangelegenheiten. Man

ſand alſo kein beſſeres Mittel, dieſen Schloß-
ſchreiber zu ſtürzen, als daß man ihn be-
ſchuldigte, er thue dem Könige bei der Dy-
veke Eintrag. Er hingegen ergriff eben
dieſen Weg, ſeinem Vorgeſetzten, dem Schloß-
hauptmann, zu ſchaden. Bei dieſer Be-
ſchaffenheit der Umſtände darf man ſich
nicht wundern, daß 1516. der König ſchleu-
nig die große Gnade, die er bisher gegen
den Schloßſchreiber gehegt hatte, in eine
ſolche Ungnade verwandelte, daß er demſel-
ben ſtatt der geforderten Verſchreibung einer
Domproſtbei einen andern Brief an den
Schloßhauptmann zuſtellte, daß dieſer gleich
bei deſſen Ankunft ihm ſeine Rechnungen
ablegen laſſen, und falls er darin etwas
Strafwürdiges entdecke, nach Vorſchrift der
Geſetze mit ihm verfahren ſollte. Eben ſo
wenig wird es Jemanden befremden, daß der
Schloßhauptmann ſich über eine ſo vor-
treffliche Gelegenheit, unter dem Scheine
der Gerechtigkeit ſeinem Feind aus der Welt
zu ſchaffen, höchlich erfreuet habe, wenn
man weiß, daß der auf die Gnade des Kö-
nigs trotzende Schreiber ſich nicht geſcheuet
hatte, auch dieſem ſeinem Vorgeſetzten ſeine
Begierde nach ſeinem Unglücke zu verheelen,
und Torbern nur in Anſehung ſeines Stan-
des über dieſen Kerl erhaben, aber an La-
ſter-

ſterhafteſten Neigungen ihm ſo völlig gleich war, daß der Verfaſſer des ſkibyſchen Jahrbuches das Zeugniß von ihm ableget, daß er mit Laſtern ganz überdeckt geweſen ſey, und gegen alle Menſchen gewaltſam und unerträglich verfahren habe, daß er der ärgſte Wüthrich geweſen ſeyn würde, wenn ſein Vermögen ſeinen grauſamen und gottloſen Grundſätzen gleich gekommen wäre. Da nun in den Rechnungsbüchern des Schreibers einige Blätter fehlten, wurde hieraus der Schluß gezogen, daß der Angeklagte ſolche herausgeriſſen habe, damit man ihn ſeiner Veruntreuung nicht überführen könnte, und er mußte deswegen als ein Dieb am Galgen ſterben. Denn ſeine Entſchuldigung, daß die fehlenden Blätter von ſeinen Feinden ausgeriſſen worden, um ihn unglücklich zu machen, wurde als eine Ausflucht angeſehen. Bei ſeiner Ausführung zum Tode war dieſer Ruchloſe ſo verändert, daß er den jungen Leuten, welche derſelben zuſchauten, die Lehre gab, ſich durch ſein unglückliches Ende warnen zu laſſen, und beſtändig an die göttliche Wahrheit zu gedenken, daß man ſich nicht auf Fürſten verlaſſen müſſe. Dieſe Rede machte bei vielen einen ſolchen Eindruck, daß öffentlich geſprochen wurde, er ſey ein Schlachtopfer

des Haſſes ſeines Vorgeſetzten geworden, der nur darum ſo mit ſeinem Tode geeilt habe, um dieſen Zeugen ſeines Verſtändniſſes mit Dyveke aus der Welt zu ſchaffen. Man wollte wiſſen, daß er ſchon ein Heirathsverſprechen von ihr erhalten, und die Heirath blos durch ihren plötzlichen Tod, der ſich im folgenden Jahre 1517 ereignete, verhindert worden ſey. Dieſer ſchleunige Tod veranlaßte neue Gerüchte, indem man dachte, daß er durch vergiftete Kirſchen befördert worden. Einige vermeinten, der ganze Reichsrath habe an dieſer Vergiftung Theil, und ſich dazu ſowohl zur Befreiung des Königs von dem Schimpfe, den ihm der Liebeshandel mit einem Frauenzimmer von ſo ſchlechter Herkunft zuziehe, als zur Beförderung der Ruhe der Königin berechtigt gehalten. Andere, welche das Ungereimte dieſer Erzählung einſahen, warfen die Schuld entweder auf Oxen, oder auf deſſen Anverwandte. Die erſtern ſagten, Oxe habe Dyveken deswegen vergiftet, damit ſie nichts wider ihn ausſagen möchte; die letzteren, ſeine Anverwandten hätten dergeſtalt die Beſchimpfung ihres vornehmen Geſchlechts durch eine Mißheirath verhindern wollen. Dergleichen Reden machten auf das Gemüth des Königs

den

den Eindruck, daß er ſich ſorgfältigſt um die Erforſchung dieſes Geheimniſſes bemühte. Da er nun in dieſer Abſicht bei einer Luſtbarkeit unvermuthet Oxen befragte, ob das, was ihm der hingerichtete Schreiber von ihm hinterbracht habe, nämlich, daß er ſich um Dyvekes Liebe bemühet, wahr, oder falſch ſey, antwortete er ohne Bedenken, daß er ſich hierum zwar bemühet, aber nichts erlangt habe. Auf dieſe Worte ließ der König ihn und einen andern Herrn Knut Peterſohn, den er für ſeinen Mitſchuldigen hielt, gefangen nehmen, und verlangte vom Reichsrath, das Urtheil über ſie zu fällen. Dieſer ſprach ſie frei, weil bloße Gedanken für keinen menſchlichen Richterſtuhl gehörten. Aber der Zorn des Königs ward hiedurch nicht geſtillet, ſondern noch mehr gereizet, daß er in die Worte ausbrach: „Wenn wir ſo viel gute Freunde im Reichsrathe hätten, als Torberns Anverwandte darin ſitzen, ſo würde das Urtheil ganz anders ausgefallen ſeyn. Doch wir wollen bald unverdächtigere Richter finden.“ Darauf ließ er zwölf Bauern aus dem nächſten Dorfe nach Kopenhagen kommen, vor der Schloßpforte Schranken durch vier Spieße legen, ſie hereintreten, und durch ſeine Gevollmächtigten dieſe Bauern zum Urtheil

über Torberns Verbrechen auffordern. Auf dieſe Anklage erlangte er den Ausſpruch: „Wir fällen kein Urtheil über Torbern; aber ſeine eigene Thaten verdammen ihn.“ Vergeblich bat nun der päbſtliche Legate Arcembold um das Leben des Verurtheilten; vergeblich wurden der ganze Reichsrath nebſt allen Perſonen von Anſehen, und ſelbſt die Königin deswegen fußfällig, da Knud doch noch ſo glücklich geweſen war, vor einigen Tagen auf eine ausgeſtellte Verſchreibung, daß er dem Könige nie wieder vors Geſicht kommen wolle, ſeine Freiheit zu erlangen, und Torbern mußte am 29ſten November ſeinen Hals dem Scharfrichter darſtrecken. Da aber dieſe Hinrichtung ein allgemeines Murren im Reiche erregte, kam es dem König vortrefflich zu ſtatten, daß ſich über dem Körper des erhenkten Schreibers bei Nacht einige Lichter zeigten. Denn dieſes legte er als ein göttliches Zeugniß von der Unſchuld dieſes Mannes aus, und ließ ihn darauf vom Galgen herabnehmen, und mit einem öffentlichen Leichenbegängniſſe bei den Franziskanern beerdigen. Einige vermeinen, daß dieſes Wunder auf Veranſtaltung des Königs durch einige an lange Stangen gebundene Fackeln hervorgebracht

ſey;

ſey; andere hingegen halten dieſe Lichter für Irrwiſche. Genug, nun wurde Torberns Tod für eine gerechte Strafe angeſehen, die er durch Faaborgs Verurtheilung ſich zugezogen habe. Doch ſoll der König über denſelben noch ſo oft Merkmaale der Reue haben von ſich blicken laſſen. Wenigſtens ließ er ſich durch das Mißvergnügen, welches dieſe Verurtheilung verurſachte, nicht abſchrecken, auch gegen andere Große eigenmächtig mit ähnlicher Schärfe zu verfahren.

Ein norwegiſcher Reichsrath Knut Knutſohn ward wegen Antheils an den unter dem vorigen Könige in dieſem Reiche vorgefallenen Unruhen vom Reichsrathe verhöret und freigeſprochen; dem ungeachtet verurtheilte ihn der König, und zog alle ſeine Güter an die Krone. Er wagte ſogar, den odenſeeiſchen Biſchof Johann wegen Uiberſchreitung der ihm vom Könige zu der Unterhandlung mit den Lübekern ertheilten Vollmacht, Verläumdungen ſeiner Perſon bei ſeinem verſtorbenen Vater, und Theilnehmung an der in einem Wirthshauſe zwiſchen ſeinen Bedienten, und den Bedienten der verwittweten Königin, welche nach dem Tode ihres Gemahls zu Odenſee Hof hielt, entſtandenen Schlägerei, die dem Hofmeiſter der Königin, Otto Porsfeld, ei-

nem holſteinſchen Edelmanne das Leben koſtete, gefangen zu nehmen, gab ihn aber, um dem päbſtlichen Bannſtrale zu entgehen, dem Erzbiſchofe von Lund zur Verwahrung. Der päbſtliche Legat Arcembold, welchem Pabſt Leo X nach Deutſchland, den Niederlanden, und den nordiſchen Reichen ſendete durch Ablaß Geld zum Bau der Peterskirche zu Rom einſammeln, hielt ſich damals noch wegen dieſer Verrichtung in Dänemark auf; und da ihm der König bei derſelben keine Hinderung in den Weg legte, ja ſo höflich war, daß er ihm für eine Kleinigkeit von 1100 rheiniſchen Gulden zuſtand, ſo viel Geld, als ihm möglich war, in ſeinen Reichen zuſammenzuſchlagen, achtete er nicht für rathſam, ſich wegen dieſes Biſchofes mit einem gegen ihn höchſt gefälligen Könige zu überwerfen. Ein wider das Lutherthum höchſt erbitterter Schriftſteller, der Verfaſſer des ſkibyſchen Jahrbuches, ſchreibet von dieſem Manne: er ſelbſt veranlaßte durch den ungeheuern Mißbrauch der ihm zu dieſem Geſchäfte anvertrauten Gewalt das Lutherthum, welches jezt in Deutſchland und andern benachbarten Ländern weit um ſich greifet. Die Geſandtſchaften, welche in den verfloſſenen Zeiten

von Rom kamen, waren überaus erbaulich, fruchtbar und nützlich, entweder zur Beförderung der Gottſeligkeit und Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens, oder zur Befeſtigung der Lehren der Religion und Ausrottung der Ketzereien. Aber hierin erfolgte eine ſolche Umkehrung, daß die gegenwärtige Geſandtſchaft, ſo wie einige kurz vorherige, ſolches Aergerniß gab, daß ſie alle Gottesfurcht, und Religion erſtickte, indem die verruchteſten Buben, die in Verſchwendung, Stolz, Ehrgeiz, Unzucht, Wohleben und andern unzähligen Laſtern ganz erſoffen waren, jetzt zu Kommiſſarien erwählt wurden, und durch die Schuld dieſer Leute kam es dahin, daß die heilige römiſche Kirche, die Lehrerin der Welt, und vordem auch die Lehrerin der größten Heiligen, jetzt bei vielen Völkern der Welt in einem übeln Rufe ſtehet, und die unreine Babylon heißet. An einem ſolchen Legaten darf keinen die Rolle befremden, welche er in den nordiſchen Reichen ſpielte, wo ſowohl der König von Dänemark als der Reichsvorſteher von Schweden bald ſeine Schwäche kennen lernten, und beide ihn bei derſelben ſo gut faßten, daß er ihrentwegen ſogar das Beſte des römiſchen Stuhls vernachläſſigte,

und den ihm vom Pabſte ertheilten Befehlen gerade entgegen handelte. r)

Chriſtian II. kann nicht durch den Erzbiſchof Guſtav Trolle Schweden bekommen, indem vielmehr dieſer vom Reichsvorſteher ſeiner Würde entſetzt wird.

Chriſtian hatte ſeit ſeiner Thronbeſteigung Schweden nie aus dem Geſichte verloren: wollte aber nicht ehe dieſes Reich bekriegen, als bis er durch genaue Vereinigung mit Rußland, Abziehung der Lübecker von Unterſtützung der Schweden, und Aufmunterung einer mächtigen Partei wider den Reichsvorſteher alles zu einem glücklichen Ausgange dieſes Kriegs vorbereitet hätte. Der ruſſiſche Großfürſt verſprach ihm am zweiten Auguſt 1515. zu einem ſolchen Kriege allen Beiſtand; welchen Dienſt er ihm, falls er vom Könige von Polen angegriffen werden möchte, um deſto eher, weil er ſelbſt von dieſem Könige wegen ſeiner genauen Verknüpfung mit deſſen Feinden, den deutſchen Ordensrittern, befürchtete, daß derſelbe den Schweden wider ihn helfen

r) Gebhardi S. 56-66. Holberg Th. II, S. 11-37, 93—96. Suaning pag. 73—135. Langebek pag. 565—676. Schlegel S, 88.—96. Decii Chron. Pol. pag. 71—72.

ſen würde, zu vergelten verſprach, wobei er noch auf die Unterſtützung des kaiſerlichen Hofes, als Beſchützer des deutſchen Ordens, Rechnung machen durfte. In Betrachtung dieſer Freundſchaft bewilligte der Großfürſt am zweiten Julius 1516. dem Könige für ſeine handelnde Unterthanen die Befreiung vom Strandrechte, und Errichtung zwoer Kaufgeſellſchaften zu Jwanogrod und Nowgorod, mit allen Rechten der hanſiſchen Kontoriſten zu Nowgorod, worunter auch die Erbauung einer katholiſchen Kirche begriffen war.

Zur Vergrößerung und Aufmunterung der Gegenpartei des Reichsvorſtehers unter deſſen Landsleuten nutzte Chriſtian den Pabſt und die Angeſehnſten unter der ſchwediſchen Geiſtlichkeit, ungeachtet der Reichsvorſteher nichts verabſäumte, ihm dieſe wichtige Freundſchaften zu entziehen. Schon vor ſeiner Krönung bewegte er ſeine Mutter, ihre Klage wegen Vorenthaltung ihres ſchwediſchen Witthums vor dem Richterſtuhle des Pabſtes anzubringen, der auf dieſelbe am 5ten Mai 1514. auf ſeiner lateraniſchen Kirchenverſammlung ſeinen Bannſtral wider den Reichsvorſteher und deſſen Anhänger ergehen ließ.

Aber

Aber dieſer Bann würde dem Reichs- vorſteher keinen Schaden gethan haben, wenn dieſer nicht durch eine unvorſichtige Gutherzigkeit ſelbſt zu ſeinem Unglücke ge- wirkt hätte. Er ſuchte auf alle Art Erik Trollen wegen des Vorzugs, den er bei Be- ſetzung der Reichsvorſteherſchaft über ihn davon getragen hatte, zu beſänftigen. Die- ſer ſein Gegner hatte einen Sohn Guſtav, der zu Rom ſtudirte. Deſſen Beförderer wollte der Reichsvorſteher werden, um ſich ſeinen Vater zum Freunde zu machen. Hemming Gadd ermüdete endlich, dem päbſtlichen Banne wegen eines Biſthums, welchem vorzuſtehen wider ſeine Neigung lief, zu tro- tzen, und beſchloß, daſſelbe zum Vortheile dieſes Guſtavs fahren zu laſſen. Als hier- aus Trolles Freunde die Neigung des Reichs- vorſtehers für deſſen Sohn bemerkten, über- redeten ſie den Erzbiſchof von Upſal, ſein Amt, deſſen er ſchon lange überdrüſſig war, weil es ihn gegen ſeinen Wunſch tief in weltliche Händel verwickelte, dieſem Guſtav zu überlaſſen, und den Reichsvorſteher über- reden zu helfen, daß er ſich dieſe Abdankung zum Beſten Guſtavs gefallen laſſe. Der Reichsvorſteher, welcher die Herzen anderer nach dem ſeinigen beurtheilte, ſah dieſen Vorſchlag als ein unfehlbares Mittel an,

allen

allen Widerwillen, den der alte Trolle noch gegen ihn hegen möchte, zu vertilgen, indem er alſo ſeinen Sohn zu einer Würde erhöhet ſah, die demſelben den Rang über den Reichsvorſteher gab. Alſo gelangte nun D. Johann Brask, Domprobſt von Linköping, zu dem gedachten Bisthum, von dem der Kardinal Jacob gegen ein Geſchenk abſtand; und Guſtav Trolle wurde am 3ten Oktober 1514. vom Domkapitel zu Upſal zum Erzbiſchof erwählt, da ſein Vorfahr ſich der Einſamkeit im Karthäuſerkloſter zu Mariäfred bei Gripsholm weihete. Der Reichsvorſteher that noch mehr, um die Freundſchaft Guſtavs zu gewinnen, indem er nicht nur den Domherren, welche ihm die Nachricht von der ihn getroffenen Wahl hinterbringen, und beim Pabſte um ſeine Beſtätigung anhalten ſollten, ſein Empfehlungsſchreiben an den Pabſt mitgab, ſondern auch dem Vater des neuen Erzbiſchofs das zu Löſung des erzbiſchöflichen Mantels nöthige Geld vorſtreckte, und dem Erzbiſchof ſelbſt ein anſehnliches Geſchenk in Wechſelbriefen übermachte. Aber alle ſeine Wohlthaten überwältigten nicht die mit der Muttermilch von dem Erzbiſchof eingeſogene däniſche Denkungsart, und er freute ſich vielmehr, daß er nunmehr in einen Stand gelang-

langte, in welchem er mit allem Nachdrucke dieſelbe zu erkennen geben, und eben hiedurch ſich am Reichsvorſteher wegen des Vorzugs, den derſelbe über ſeinen Vater davon getragen, rächen konnte. In einer ſolchen Gemüthsverfaſſung traf ihn 1515. auf ſeiner Reiſe nach ſeinem Vaterlande zu Lübek ein Vertrauter Königs Chriſtians, den dieſer eben deswegen hieher geſchickt hatte, um ſich ſeiner völlig zu verſichern, und fand folglich ſchon die größte Geneigtheit bei ihm, dem Könige alles zu bewilligen, was derſelbe bei ihm ſuchte. Sten lud ihn alſo vergeblich ein, ſobald er ſeine Ankunft in den Scheeren vernahm, über Stockholm, wo er alle Anſtalten zu ſeinem ehrenvollen Empfange gemacht hatte, nach Upſal zu gehen. Um den Reichsvorſteher aufs empfindlichſte zu kränken, ſtieg er zu Biskopstuna insgeheim aus dem Schiffe, und eilte nach Upſal, wo er ſich von ſeinem Vorgänger zu ſeiner Würde einweihen ließ. Gleich darauf ſchrieb er einen Brief an den Reichsvorſteher, in welchem er den Verfolgern ſeines Vorfahren im Erzſtifte und ſeines Vaters aufs heftigſte drohete. Dieſe Sprache war ſo deutlich, daß ſie der Reichsvorſteher und deſſen Freunde verſtehen mußten, und nicht zweifeln konnten, was ſie von dieſem Erzbiſcho-

ſchoſe zu erwarten hätten. Einige wurden auch dadurch ſo aufgebracht, daß ſie dem Reichsvorſteher riethen, mit gewaffneter Hand einen Beſuch bei dieſem Undankbaren abzulegen, und nicht ſo lange dieſes zu verſchieben, bis er ihnen wirklichen Schaden zugefügt hätte, da ſie zu ſpät die Vernachläſſigung dieſes koſtbaren Zeitpunkts bereuen möchten. Aber Sten war nicht zu bewegen, ein ſolches gewaltſames Mittel zu gebrauchen, und glaubte, daß der Jüngling mehr auf anderer Verhetzung, als aus eigenem Triebe dieſen Brief an ihn ergehen laſſen. Er beantwortete ſolchen mit der größten Mäßigung, und that den Vorſchlag, daß, wenn ſein Vorfahr im Amte oder ſein Vater Urſache zu haben vermeinten, ſich über Jemanden, wer derſelbe auch ſey, zu beſchweren, dieſe Streitigkeiten entweder durch die ordentlichen Gerichte oder das Gutachten gemeinſchaftlicher Freunde entſchieden werden möchten. Er bat ſogar ihn bei ſeinem Sohne Pathenſtelle zu vertreten. Da aber alles dieſes ſein Nachgeben nichts fruchtete, riß ſeine Geduld aus, und er entſchloß ſich, wider einen ſo halsſtarrigen Gegner zum Schwerte zu greifen. Aber gleich ließ er ſich durch das Zureden der übrigen Biſchöfe aufs neue beruhigen; und dieſe, welche vermerkten,

ten, daß, falls es zum Bruche käme, der Erzbiſchof verlieren möchte, ſuchten dieſen zu beſänftigen. Sten ſelbſt gieng ſo weit, daß er 1516. nach Upſal reiſete, und in der Domkirche vor dem Altare Guſtaven zu ſeiner Würde Glück wünſchte, und ſich deſſen Freundſchaft ausbat; erhielt aber Schimpf und Spott zur Belohnung für ſeine Herablaſſung. Er ſah ſich alſo genöthigt, nach Rom zu ſchreiben, und den Pabſt zu erſuchen, durch ſein Anſehen dem Erzbiſchofe friedfertige Geſinnungen einzuflößen. Da er aber nicht wußte, was für eine Antwort er von Rom erlangen würde, und ob der Erzbiſchof, wenn gleich der Pabſt ihm Friede gebieten möchte, dieſem Befehle ſich unterwerfen würde, ſuchte er ihn des Beiſtandes des Königs von Dänemark zu berauben, indem es nicht mehr ein Geheimniß für ihn war, daß er mit demſelben zu Lübek ein Verſtändniß errichtet hatte, und ein Briefwechſel zwiſchen ihnen ſey. Seine Geſandtſchaft erlangte auch zu Kopenhagen eine Verlängerung des Stillſtandes bis zum 2ten Februar des folgenden Jahres, an welchem Tage ein Friedensgeſpräch zu Halmſtad gehalten werden ſollte; und aus Rom ſchrieb der Pabſt unterm 8ten Junius an den Erzbiſchof und die ganze übrige ſchwedi-

ſche

ſche Geiſtlichkeit einen Brief nach dem Wunſche des Reichsvorſtehers, in welchem er ſie von einem Kriege wider die weltliche Obrigkeit abmahnte, und ihnen aufs ernſtlichſte gebot, ihres Amtes zu warten, und den Frieden, nicht aber Krieg zu ſuchen.

Nichtsdeſtoweniger leiſtete dieſer Eigenſinnige der Einladung des Reichsvorſtehers zur Verſammlung der Stände nach Södertelje, wo er ihm nach den Reichsgeſetzen den Eid ſeiner Treue gegen das Reich ablegen, und alsdann an den Berathſchlagungen über das Beſte des Reichs Theil nehmen ſollte, keine Folge, ſondern verſammelte zu eben der Zeit ſeine Anhänger auf dem Schloſſe Stäke, mit dieſen die dienlichſten Maßregeln zur Erhebung des Königs von Dänemark zu überlegen, und beſchloß mit denſelben, an dieſen König zu ſchreiben, daß er ungeachtet ſeines Waffenſtillſtandes Schweden anfallen, und eines guten Erfolgs gewärtig ſeyn ſollte, weil er durch ſeinen Bundesgenoſſen, den ruſſiſchen Großfürſten, den Reichsvorſteher beſchäftigen, und mittlerweile einen anſehnlichen Theil der Reichsfeſtungen, welcher in den Händen der erzbiſchöflichen Partei war, in Empfang nehmen, und der übrigen ſich mit leichter Mühe bemächtigen könnte. Da der Reichsvorſteher dieſes erfuhr, war ihm

jeder Augenblick koſtbar. Er eilte alſo ſogleich vom Reichstage nach Nyköping, und überrumpelte dieſe Feſtung und ihren Befehlshaber Sten Chriſterſohn Oxenſtierna, welcher in ſeiner Gefangenſchaft am 15ten Auguſt verſtarb, vorher aber den ganzen Plan des Erzbiſchofs und alle Theilnehmer deſſelben entdeckt hatte. Dieſe Eröffnung koſtete allen denen, welcher man habhaft werden möchte, und unter dieſen dem Vater des Erzbiſchofs die Freiheit, und wurde auf dem Markte zu Weſterahs am 8ten September dem Volke mitgetheilet. Der Erzbiſchof bemühte ſich jetzt vergeblich, durch ſeine Vertheidigungsſchriften dieſes zu widerlegen. Denn da man ihn nun aufs genauſte kannte, und ſah, daß er ſich aus Stäke nicht herausbegeben wollte, urtheilte jeder, daß er durch ſeine Vertheidigungen und Anhalten um eine Vermittelung zwiſchen ihm und dem Reichsvorſteher nur Zeit zu gewinnen trachte, damit der König von Dänemark ihm zu Hilfe käme. Alſo ſtimmten alle Wohlgeſinnte zur Belagerung von Stäke; und Sten ſchickte ein Schiff nach Lübek, von dort nebſt andern Bedürfniſſen vornämlich Mittel zum Angriffe dieſer wichtigen Feſtung abzuholen. Aber die Wittwe ſeines Vaters, welcher er nach deſſen Tode einige Güter, die

die ſie zu ihrem Witthum rechnete, abge-
nommen hatte, verrieth dieſes an den Kö-
nig von Dänemark, der darauf am 10ten
November dieſes Schiff auf der Rheede von
Lübek wegnehmen ließ. Durch dieſen Vor-
fall wurde der Waffenſtillſtand vom Könige
von Dänemark gebrochen, die Gemüther der
Schweden dagegen aber noch heftiger erbit-
tert, daß ſie am 7ten Jäner 1517. zu Ar-
boga den Schluß abfaßten, für ihr Vater-
land zu leben und zu ſterben; die Zuſam-
menkunft zu Halmſtad nicht zu beſuchen, ſon-
dern wider den König von Dänemark auf
immer für einen Mann zu ſtehen, weil der-
ſelbe nie Wort, Verſchreibungen und Ver-
gleiche halte; den abgegangenen Erzbiſchof
nicht der Ehre zu würdigen, daß man ſei-
ne Entſchuldigungen anhöre, durch die er
wegen ſeines Verſtändniſſes mit dieſem Reichs-
feinde ihnen die Augen zu verblenden geden-
ke, ſondern ſich ſogleich ſeiner Perſon zu ver-
ſichern; den Reichsvorſteher ſelbſt ſeines Ran-
ges zu entſetzen, falls er ſolchen Verräthern
des Vaterlandes im geringſten nachſehe, und
nicht alsbald an den Pabſt ſchreibe, den ge-
genwärtigen Erzbiſchof ſeiner Würde, die er
zum Untergange des Vaterlandes mißbrau-
che, verluſtig zu erklären; und nicht eher
Stäke zu verlaſſen, bis dieſer Schlupfwin-

kel der Dänen eingenommen und geſchleift ſey.

Unter dieſen Umſtänden diente der Bannſtral, welchen der Erzbiſchof Birger von Lund am 30ſten Mai wider den Reichsvorſteher und alle deſſen Freunde ausſprechen ließ, nur dazu, daß die Schweden noch mehr in ihrem Vorſatze beſtärkt wurden. Denn außer daß der ganze Inhalt ihnen aufs höchſte unangenehm war, indem darin die Vorenthaltung des Leibgedinges der verwittweten Königin von Dänemark, (als wegen welcher Urſache ſchon der Bann wider die Schweden vom Pabſte ergangen, aber auch ſtillſchweigend durch die Begünſtigungen, welche der Reichsvorſteher nach demſelben von dem Oberhaupte der Kirche erlangt hatte, widerrufen war,) die Widerſpenſtigkeit gegen ihren rechtmäßigen Herrn, den König von Dänemark und das gegenwärtige Verfahren wider beide Erzbiſchöfe von Upſal zu Urſachen des Bannes gemacht wurden, gründete Birger ſeine Gerichtsbarkeit, der er ſich hierin über das ſchwediſche Reich anmaßte, auf das ehemalige Primat ſeines Erzſtiftes über Upſal.

Damit nun der König wider Schweden völlig freie Hände bekäme, ließ er durch ſeine Geſandte den Lübekern einen Vergleich wegen desjenigen, was in dem auf ihrer Rhee-

de

de genommenen Schiffe ihnen gehörte, antragen, und erlangte zugleich durch große Verheißungen und Drohungen das Verſprechen, daß ſie ſich zwei Jahre lang aller Schifffahrt nach Schweden enthalten wollten.

Mittlerweile ſetzte der Reichsvorſteher die Belagerung von Stäke ſo eifrig fort, daß der Erzbiſchof beſorgte, die däniſche Hilſe möchte entweder gar ausbleiben, oder zu ſpäte anlangen. Er hielt deswegen bei dem Reichsverweſer um den jungen Guſtav Erikſohn Waſa, der damals an der Seite des Reichsvorſtehers den Anfang ſeiner großen Thaten machte, zum Geiſel an, daß er ſich zu einer Friedensunterredung in ſein Lager mit Sicherheit einfinden könnte, wobei er ſeinen Leuten im Voraus den Befehl ertheilte, wenn ihm das geringſte Widrige beim Reichsvorſteher zuſtoße, ſeinen Geiſel über die Schloßmauer aufzuhenken. Aber nachdem Sture und einige Reichsräthe zwo Stunden über die Zeit in einem heftigen Regen ſeiner Ankunft unten vor dem Schloſſe erwartet, und ſich ſchon erklärt hatten, die Belagerung aufzuheben, und dem Erzbiſchofe und allen deſſen Anhängern den Genuß aller ihrer Würden und Güter zu laſſen, wenn ſie nur den König von Dänemark verſchwören, ihre bisherige Trennung von dem

Reiche entſchuldigen, und inskünftige mit demſelben gemeinſchaftlich handeln wollten, kam der Schloßvogt, und ſagte, daß der Reichsvorſteher nach anderthalb Monaten beim Erzbiſchof wieder anfragen möchte, ob derſelbe dieſe Vorſchläge annehmen wolle. Denn dieſer hatte erfahren, daß der däniſche Entſatz ſchon in den Scheeren ſey. Solcher beſtand aus viertauſend Mann, die Joachim Trolle, Bruder des alten Erik, Severin Norby und Karl Knutſohn Ros befehligten, welchen Chriſtian einen mit Drohungen und Verheißungen angefüllten Brief an die ſchwediſchen Stände mitgegeben hatte. Aber die Hoffnung, welche der Erzbiſchof auf dieſe Helfer ſetzte, ward bald vereitelt, indem der Reichsvorſteher denſelben bis Duſwenäs entgegen gieng, und nach zugefügtem großen Verluſt ſie zwang, ſich wieder einzuſchiffen, worauf ſie ihre Rache wegen dieſer fruchtloſen Unternehmung auf der Rückfahrt an den Städten Süderköping und Weſterwik, dem Schloſſe Stegelholm, der Inſel Oeland und den finniſchen Küſten ausließen. Der Sieger ſchickte einige Gefangene an den Erzbiſchof, um ihm dieſes Schickſal ſeiner Freunde zu berichten; und hiedurch wurde derſelbe bewogen, ſich zur Uibergabe des Schloſſes zu erbieten, falls man ihn zu

frei-

ſeiner Kirche gehen laſſen wolle. Aber jetzt erhielt er die Antwort: er habe zu ſpät dieſen Entſchluß gefaßt, nachdem ſchon eine Menge unſchuldigen Blutes ſeinetwegen habe vergoſſen werden müſſen, und es laufe wider das Chriſtenthum, den Urheber von ſo vielen Ermordungen zum Altare zu laſſen. Allein weder ſein gegenwärtiges Unglück, noch die Furcht, Leute, in deren Händen ſein künftiges Schickſal ſtand, noch mehr aufzubringen, hielt ſeine freche Zunge im Zaum, ſondern er erwiederte: ihm ſey ſowohl ein weltliches als ein geiſtliches Schwert anvertraut, und alſo ſey er kein Todtſchläger, wenn gleich viel mehrere Menſchen in dieſem Kriege umgekommen wären. Der Reichsvorſteher ertheilte ihm darauf ein ſicheres Geleite, ſich am 23ſten November in der Verſammlung der Stände zu Stockholm einzufinden, und vor ihnen ſeine Sache zu vertheidigen. Dieſe Vertheidigung geſchah in ſo beleidigenden Ausdrücken, daß die ganze Verſammlung den arbogiſchen Schluß vom vorigen Jahre mit einer Stimme wiederholte, und in des Erzbiſchofs Gegenwart mit ſolcher Hitze beſchwor, daß kein einziger von deſſen Freunden ſich dieſem Schwur zu entziehen getraute. Ja man drohte ſogar dem Reichsvorſteher, falls er denſelben nicht nach

 ſei-

ſeinem ganzen Umfange vollſtrecken werde. Nachdem der Erzbiſchof dieſes Urtheil angehört hatte, ließ man ihn gern wieder nach Ståke, weil man wohl wußte, daß er von dort nicht entlaufen könne, ſondern die Noth in dieſer Feſtung ſchon dergeſtalt überhand genommen habe, daß er ſich in kurzem nebſt derſelben auf Willkühr überliefern müſſe. Kaum war er auch darin wieder angekommen: ſo zwangen ihn ſeine eigene Leute, welchen der Hunger ein gefährlicherer Feind war, als alle Gewalt der Belagerer, zur unbedingten Uibergabe: und alsbald zerſtörte das erbitterte Volk Ståke; und ihm ſelbſt rettete der Reichsvorſteher mit vieler Mühe das Leben. Doch mußte er eine ſchriftliche Entſagung ſeines Amtes in die Hände des Pabſtes leiſten, und auf das Evangelienbuch den Eid ablegen, unter keinem Vorwande jemals daſſelbe wieder zu übernehmen; und alsdann wurde er ins Kloſter zu Weſterahs geſchickt, daſelbſt für ſein Verbrechen Buße zu thun. s)

Chri-

s) Gebhardi S. 61—63 und 65. Celſius S. 17—43. Chytraeus p. 566—570. Meſſenius p. 72—79. Dalin S. 677—684. Schlegel S. 92, 93 und 97.

Chriſtian der zweite gelangt auch zum Beſitze des ſchwediſchen Reichs.

Der König von Dänemark erlitt durch dieſen Vorfall einen großen Verluſt, indem dadurch ſeine ganze Partei in Schweden nicht nur ein Haupt einbüßte, welches allein wegen ſeiner hohen Würde dem Anſehen des Reichsvorſtehers die Wage hielt, ſondern auch völlig entwaffnet ward. Er mußte ſogar beſorgen, daß der neue Erzbiſchof ſeinen Abſichten ſo hinderlich ſeyn werde, als der abgeſetzte ſolche befördert hatte. Deswegen hatte er ſchon vorher an den Pabſt geſchrieben, daß, wenn Guſtav durch die Uibermacht ſeiner Gegner zur Niederlegung ſeiner Würde gebracht werden ſollte, er dieſe erzwungene Abdankung vernichten, und die Bewerkſtelliger derſelben zur Wiedereinſetzung Guſtavs zwingen möchte. Aus eben dieſem Grunde vornämlich ſchmeichelte er dem päbſtlichen Legaten Arcembold, und gab ihm zugleich ein Verzeichniß der Freunde mit, die er in Schweden hatte, als er im Begriff war, wegen ſeines Ablaßgeſchäftes nach dieſem Reiche zu gehen. Mit dieſen Geſinnungen langte Arcembold 1518. in dem Reiche an, und arbeitete an Bewerkſtelligung des Auftrags, welchen er unterm 3ten

Februar vom Pabſte empfieng, in welchem dieſer den lundiſchen Bannſpruch beſtätigte, falls nicht die Schweden den entſetzten Erzbiſchof wieder herſtellen und ſeine niedergeriſſene Feſtung wieder aufbauen würden. Allein der Reichsvorſteher fand gar bald das Geheimniß, ihn völlig umzuſtimmen. Seine Bemühungen zum Vortheile des Königs von Dänemark und ſein häufiger Umgang mit Leuten, welche man für Däniſchgeſinnte hielt, thaten dem Verkauf ſeiner Ablaßbrieſe merklichen Abbruch, die kein vaterländiſchgeſinnter Schwede einem ſolchen Legaten abnehmen wollte. Nun öffnete ihm der Reichsvorſteher, daß ſich dieſes in dem Augenblicke verändern würde, als er andere Gedanken von den ſchwediſchen Angelegenheiten faſſen würde. Dieſes wirkte vortrefflich; und da der Reichsvorſteher durch den Einfluß, welchen er im ganzen Reiche auf die Gemüther der Einwohner hatte, es dahin brachte, daß der Legate weit mehr Geld aus ſeinen Ablaßzetteln machte, als dieſer je gehofft hatte, und überdem mit Geſchenken und Ehrenbezeigungen überhäuft, ja mit der Hoffnung geſchmeichelt wurde, daß ihm das ledige Erzbisthum Upſal zu Dienſten ſtehe: ſo ward er ſo gut ſchwediſch geſinnt, daß er ſogar dem Reichsvorſteher alle ihm vom Könige

nige von Dänemark anvertraute Heimlichkeiten entdeckte.

Unter dieſen Umſtänden kam der König im Frühjahre mit einer mächtigen Flotte nach Schweden, und lagerte ſich zum Angriffe der Hauptſtadt auf dem Südermalm. Nachdem er aber vergeblich auf einen Zulauf von eingebornen Schweden gehofft hatte, rückte er dem zum Entſatze herannahenden Reichsvorſteher entgegen, welcher ihm am 22ſten Julius bei der Kirche Brän eine ſolche Niederlage beibrachte, daß er in Unordnung in ſein voriges Lager ſich zurückziehen mußte, und aus demſelben zur Rückkehr einſchiffte, wobei er wiederum von Stenen angefallen wurde, daß viele Dänen im Waſſer umkamen, und dreihundert zu Gefangenen gemacht wurden. So ſehr er jezt nach Hauſe wünſchte, hielt ihn doch ein widriger Wind faſt drei Monate in den Scheeren feſt; und ob er gleich anfangs durch Verheerung und Abbrennung der unverwahrten Oerter an der Küſte theils ſich an den Schweden rächte, theils einige Lebensmittel erlangte, ward ihm doch zulezt auch dieſe Gelegenheit ſo beſchnitten, daß der Hunger mit ungewöhnlichen Speiſen nur einigermaßen geſtillt werden mochte, und ihn nöthigte, einen Theil ſeines Fußvolks bei Elfsnabbe auszuſetzen, das in dieſer Ver-

legen-

legenheit dem Reichsvorſteher anbot, ihm ein Jahr ohne Sold zu dienen. Aber dieſer beſorgte bei dieſem Verſprechen einige Hinterliſt, und ſchickte es alſo über die Grenze nach Dänemark. Die Noth zwang den König zu Unterhandlungen ſeine Zuflucht zu nehmen, und den Biſchof Erik von Wiborg nebſt einigen andern däniſchen Herren als Geiſel an den Reichsvorſteher zu ſchicken, daß derſelbe ſich ſicher zu einer Friedensunterredung bei ihm einſtellen möchte. Dieſer war hierüber ſo erfreut, daß er ihm alsbald eine Menge Ochſen und andere Lebensmittel zuſendete, und bereit war, zu ihm zu gehen. Aber ſeine Freunde wollten dieſes durchaus nicht zugeben, und die Bürgerſchaft von Stockholm ſagte, daß, ſobald er dieſes thäte, ſie ſogleich ein andres Oberhaupt erwählen wollte. Als nun der König dieſe ſeine Hauptabſicht vereitelt ſah, ſuchte er wenigſtens den Reichsvorſteher einiger ſeiner nützlichſten Freunde zu berauben, und erbot ſich ſelbſt nach Stockholm zu kommen, wenn man ihm Guſtaven Waſa, welcher als Befehlshaber der Reiterei in der Schlacht bei Brän das ſchwediſche Hauptpanier geführt, und vieles zu dem ſchwediſchen Siege beigetragen hatte, D. Hemming Gadd und vier andere von ihm benannte ſchwediſche Herren

zu

zu Geiſeln gäbe, denen er in ſeinem mitgeſchickten Geleitsbriefe unter ſchweren Eiden auf königliche Treue, Ehre und Glauben verſicherte, daß ſie ohne Liſt und Gefahr zu ihm kommen, und gleichermaßen frei zurückgeſchickt werden ſollten, wobei er auch, ſobald ſie zu Kungsham angelangt ſeyn würden, Gegengeiſel zu überliefern gelobte. Nichtsdeſtoweniger wurden ſie auf ihrer Fahrt durch ein däniſches Kriegsſchiff ihm mit Gewalt zugeführt, und hatten noch von großem Glücke zu ſprechen, daß man ihnen nicht auf die Beſchuldigungen, durch welche Andreas Bilde und Johann Holgerſohn ſie anklagten, als Empörern die Köpfe abſchlug, ſondern ſie als Gefangene nach Dänemark führte, welches ihre Freunde nicht verhindern konnten, da eben damals ein günſtiger Wind aufſtieg, der die Abfahrt der däniſchen Flotte beförderte.

Man kann leicht denken, daß nach einem ſolchen Vorfalle auf einen Brief, den der Bruder des päbſtlichen Legaten Antonell dieſem vom Könige überbrachte, und in welchem der König denſelben bat, ſeine gute Dienſte für ihn und ſeine Freunde unter den Schweden zu verwenden, die Antwort erfolgte, daß man nicht eher den Namen des Königs erwähnen hören, und alſo noch weit weni-

weniger, wenn derſelbe gleich ſeinen Prinzen zur Geiſel geben wolle, ſich auf einige Art mit demſelben einlaſſen möge, bis dieſe treuloſerweiſe entführte Mitbürger auf freien Fuß geſtellet ſeyn. Weil aber der Reichsvorſteher wußte, wie ſehr er ſich auf den Legaten verlaſſen könne, that er demſelben die Ehre an, daß er in ſeiner Gegenwart im Dezember den entſetzten Erzbiſchof nebſt deſſen Vater auf den Reichstag nach Arboga kommen ließ, und ihre Sache ſeinem Urtheile unterwarf. Arcembold gab darauf dem Angeklagten den Rath, daß ſie lieber dem Reichsvorſteher gute Worte geben, als ſich mit ihm in einen Rechtshandel einlaſſen ſollten, und erlangten darauf als eine beſondere Gnade, die ihnen blos ſein Anſehen verſchaffte, daß ſie ihr übriges Leben auf ihren Erbgütern zu Eckholm zubringen möchten. Solche Gefälligkeit des Legaten verdiente Dank, und daher verſicherten ihm die ſchwediſchen Stände die Nachfolge auf dem durch Guſtavs Abſetzung entledigten Stule zu Upſal, und zwar erlaubten ſie ihm, von nun an dieſes Erzſtift verwalten zu laſſen, und die Einkünfte deſſelben zu heben, bis er durch die päbſtliche Beſtätigung zum vollkommenen Beſitze gelangte.

Hierauf ſchrieb dieſer Legate am andern Jäner 1519. an den Pabſt, rühmte den Reichsvorſteher und das ſchwediſche Volk aufs höchſte wegen ihrer Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl und ihres willigen und reichlichen Beitrags zum Bau der römiſchen Peterskirche, erwähnte, wie er ſelbſt gehöret, daß der abgeſetzte Guſtav ſo ſchwerer Miſſethaten überführt ſey, daß er ſelbſt ſein empfangenes Urtheil als eine Gnade ſchätze, wogegen der König von Dänemark gegen den Biſchof von Odenſee weit gewaltthätiger und ungerechter verfahren habe, und bat endlich den Pabſt, auf Anſuchen des Königs von Dänemark eher nichts zum Nachtheile der Schweden zu verfügen, bis er ihm ſeinen mündlichen Bericht von Beſchaffenheit der nordiſchen Reiche abgelegt hätte. Allein der König ward von ſeiner Falſchheit gegen ihn benachrichtigt, und ließ deswegen ſeinen Bruder, den er mit dem in Schweden geſammelten Gelde und einer Menge Eiſen, Butter und anderer Waaren, die er ſtatt baarer Bezahlung für ſeinen Ablaß angenommen hatte, und in Deutſchland zu verkaufen gedachte, voran nach Dänemark ſchickte, anhalten, und bemächtigte ſich alles deſſen, was er mitbrachte. Als der Legate nachkam, erfuhr er zu Lund nicht nur dieſe

ſchlechte Neuigkeit, ſondern auch, daß Sigbrit öffentlich geſagt habe, daß der Legat froh ſeyn ſollte, daß es bei der Gefangennehmung ſeines Bruders geblieben ſey. Denn wenn ſie König wäre, wollte ſie ihn ſelbſt mit ſeinem ganzen Gefolge erſäufen. Alſo hielt er es nicht für rathſam, den Erfolg des Schreibens, welches er am 8ten April zu Lund an den König ſchrieb, abzuwarten, ſondern machte ſich in größter Stille nach Kalmar, und von da nach Lübek, wo er endlich durch das Verſprechen, das Vermögen, welches ihm der König beſchlagen hatte, und die Hälfte ſeiner Löſung betrug, niemals wieder zu fodern, und nichts zum Nachtheile des Königs zu unternehmen, ſeinen Bruder zurückbekam, da ein anderer von ſeinen Unterhändlern auf der Inſel Gothland im Meer erſäuft ward. Denn der König hoffte entweder durch ſeinen Schwager, Karl, der alle Macht ſeiner verſtorbenen Großväter, nämlich des Kaiſers Maximilian und des ſpaniſchen Königs Ferdinand des katholiſchen vereinigte, alles beim Pabſte gut zu machen, oder auch durch die Drohung, daß er das Lutherthum in ſeinen Staaten einführen wolle, alles nach ſeinem Willen von ihm zu erpreſſen, nichts deſto weniger aber dieſe Lehre, welche ihm

auch

auch aus Staatsabſichten gefiel, in ſeine Staaten aufzunehmen. Arcembold erblickte in der That zu ſeiner größten Beſtürzung zu Lübek die Vernichtung ſeiner Hoffnung auf das Erzſtift Upſal, indem er an allen Kirchthüren in dieſer Stadt eine päbſtliche Bannbulle wider Sten, den Inhaber des Reichs Schweden, alle deſſen Mitſchuldige und das ganze Königreich Schweden las, in welcher ſie ſo lange verbleiben ſollten, bis ſie 50,000 Dukaten an die päbſtliche Kammer, und eine gleiche Summe zu den Tafelgütern des Erzſtifts Upſal erlegt, den Erzbiſchof Guſtav wieder völlig hergeſtellt, ſeiner Kirche Stäke in dem Zuſtande, in welchem ſich dieſe Feſtung vor ihrer Zerſtörung befand, oder auch in einem beſſern aufgebauet, und Guſtaven und ſeine Kirche für alle Beleidigungen, zugefügte Schäden und entzogene Nutzungen aufs vollkommenſte befriedigt haben würden. Da aber der Pabſt gewiß wußte, daß die Schweden ſich hiezu nimmermehr auf ſeinen bloßen Befehl bequemen würden: ſo trug er zugleich dem Erzbiſchof von Lund und dem Biſchof von Roſchild auf, zu Vollſtreckung dieſes Bannſpruches den weltlichen Arm zu Hilfe zu rufen; und ſo erhielt König Chriſtian die gewünſchteſte Gelegenheit, als ein gehorſamer

Sohn der Kirche dasjenige in den ſchwediſchen Angelegenheiten zu thun, was er nach ſeinen natürlichen Neigungen zur Bezwingung und Verſicherung des ſchwediſchen Reichs nothwendig achtete.

Hiezu machte er nun die gröſsten Anſtalten. Mit den Lübekern war er aufs neue verfallen, indem er ſich verſchiedener Schiffe bemächtigte, von welchen er behauptete, daſs, ob ſie gleich keine ſchwediſche Häfen beſucht hätten, doch mittelbares Verkehr mit dieſem Reiche in andern Häfen getrieben hätten. Er brachte es alſo durch die drohenden Ermahnungen, welche der Kaiſer, die niederländiſchen Städte, die Erzbiſchöfe von Maynz und Magdeburg, und die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg an die Stadt Lübek ergehen lieſsen, dahin, daſs auf Vermittelung des Herzogs von Holſtein die Lübeker, da ſie drei ihnen abgenommene Schiffe zurück erhielten, ſich ein Jahr lang der Beſuchung aller ſchwediſchen Küſten, wie auch alles Handels mit ſchwediſchen Waaren und Einwohnern zu enthalten verpflichteten. Geld brachte er durch alle mögliche Wege zuſammen. Das dem Legaten entzogene Vermögen kam ihm gut zu ſtatten; ſein Schwager der Kaiſer zahlte ihm einen anſehnlichen Theil des annoch

ſchul-

ſchuldig gebliebenen Brautſchatzes ſeiner Schweſter aus; und ſeine Unterthanen wurden mit ſehr drückenden Abgaben beſchwert. Denn er foderte das unter Margrethens Regierung bekannt gewordene Schwanzgeld von jedem Stück Vieh, den Zehnten von allem Vermögen eines jeden, und den Zehnten der jährlichen Einkünfte. Mit der Vermögenſteuer ward die Geiſtlichkeit auf ihre demüthige Bitte verſchont; aber den Zehnten von den Einkünften mußte ſie, ſo gut als die Weltlichen erlegen. Uiberdem ward auf alles, was zum Verkauf gebracht ward, eine beſtimmte Abgabe geſetzt, und Niemand durfte eher etwas dem Käufer verabfolgen laſſen, oder eine gekaufte Waare zu ſich nehmen, bis der König das Seinige davon erhalten hatte. Das letzte Geſetz rührte von Sigbrits Angeben her, in welcher Vaterlande, den Niederlanden, eine ſolche Abgabe gebräuchlich war, zu welcher Einhebung der König in allen Städten gewiſſe Beamten, die den Namen Schulzen führten, einſetzte. Zugleich wurde in jeder auf dem Markte ein Galgen errichtet, an dem ſowohl die Leute, welche den König beim Abtrage dieſer Schatzung zu hintergehen verſuchten, als die Beamten, welche ihnen hierin nachſähen, gehenkt werden ſollten; und dieſer Galgen

ſchien den Unterthanen des Königs weit unerträglicher, als alle Abgaben, die er ihnen auferlegte.

Nach dieſen Vorbereitungen ward Schweden zu Waſſer und zu Lande von ihm angegriffen; aber in dieſem Jahre richtete er außer der Eroberung von Oeland nichts aus. Denn von der Belagerung von Kalmar ward er abgeſchlagen, und in dem Seetreffen, welches Norby in der Gegend von Revel der ſchwediſchen Flotte lieferte, blieb der Sieg ungewiß. Denn die ausländiſche Mannſchaft, welche er zu dieſem Kriege aus allen Gegenden von Europa zuſammenbrachte, langte mehrentheils erſt gegen das Ende des Jahres an. Aus Frankreich ſchickte ihm König Franz 2000 Fußknechte unter Gaſtons Brezes Befehl; aus Deutſchland bekam er 4000 Fußknechte, und aus Schottland und Preußen gleichfalls anſehnliche Verſtärkungen ſeines Heeres. An geübten Anführern mangelte es ihm auch nicht, indem der Ruf von dieſer großen Unternehmung den Kern der Ritterſchaft aller Länder nach Dänemark zog. Der Herzog von Holſtein ſchickte ihm auch den größten Theil ſeines Hofgeſindes zu, und bot ſeine Landſaſſen zu ſeinem Dienſte auf. Seine Flotte verſtärkte er mit den holländiſchen Schiffen, die er im Sunde anhielt,

 und

und vier engliſchen, die er von König Heinrich VIII. erhielt.

Mit einem anſehnlichen Theile dieſer Macht brach der Reichsrath Otto Krumpe am 5ten Jäner 1520. von Helſingborg auf, und drang in Weſtgothland, und machte allenthalben, wo er durchzog, den päbſtlichen Bannbrief und den Vorſatz des Königs, denſelben zu vollſtrecken, bekannt. Das ganze ſtehende Kriegsheer in Schweden belief ſich nur auf fünfhundert Köpfe. Aber ein jeder Bauer war ein Soldat, wenn es darauf ankam, den Dänen den Eingang in ſein Vaterland zu verwehren. Alſo ſtellte ſich jetzt denſelben am 19ten Jäner der Reichsvorſteher mit zehntauſend Mann auf dem befrornen See Aſunda bei Bogeſund oder dem nunmehrigen Ulrikaham entgegen, und bezeigte ſich ſo unerſchrocken, daß er nicht einmal auf das Zureden ſeiner Freunde ſein kenntliches Pferd verwechſeln, oder eine ſolche Stelle erwählen wollte, wo er nicht allen feindlichen Schüſſen ausgeſetzt wäre. Ja als die erſte Falkonetkugel über ſeinem Haupte fortflog, ſagte er im Scherze zu einem ſeiner Vertrauten, der dichte bei ihm ſtand: „Wenn dieſe Kugel durch deinen fetten Wanſt gegangen wäre, würde ſie ärger ziſchen.“ Gleich darauf traf die andere Ku-

gel im Zurückprallen vom Eiſe ihn ins Bein, daß er mit dem Pferde niederfiel; und weil man ihn wegen dieſer Verwunderung in einem Schlitten wegführte, räumte ſein Volk den Dänen den Platz, die alſo ungehindert bis Namundaboda, wo ſich der Wald Tiveden anhebet, ihren Zug fortſetzten. Hier fanden ſie eine Verſchanzung von Eishaufen und gefällten Bäumen vor ſich, und griffen dieſe im Vertrauen auf ihren neulichen Sieg mit der größten Herzhaftigkeit an, wurden aber doch mit anſehnlichem Verluſt zurückgeſchlagen. Die franzöſiſchen Hilfsvölker ſahen dieſes für einen unerträglichen Schimpf des Waffenruhms ihres Volkes an, und St. Blimont t) führte ſie ohne den Befehl des däniſchen Feldherrn ſo hitzig zu Erſteigung der Verhacke an, daß er an ihrer Spitze eine tödtliche Wunde empfieng, und die Mannſchaft ſehr verringert zurückkam. Zuletzt gelang es den Dänen, durch Anzeige einiger Gefangenen den Schweden in den Rücken zu kom-

t) Einige Schriftſteller berichten, daß zween franzöſiſche Feldherren, Jacob de Valle und St. Blimont, bei dieſem Angriffe umgekommen ſeyn. Aber die Zuſammenhaltung der franzöſiſchen und der däniſchen Nachrichten zeiget, daß Bellays St. Blimont Svanings und Hvitfelds Jacob de Valle ſey.

kommen, und ſich dergeſtalt der Verſchanzung zu bemächtigen, worauf ſie bis nach Weſterahs ihren Weg fortſetzten, und hier einige Tage von den Beſchwerlichkeiten ihres Zuges ausruheten.

Sten Sture war unterdeſſen auf dem Wege nach der Hauptſtadt begriffen, und hatte den entſetzten Erzbiſchof beſchicket, daß derſelbe bei den gegenwärtigen traurigen Umſtänden des Vaterlandes alle Feindſchaft dem Wohl deſſelben aufopfern, und ja nicht zu deſſen Untergange ſich mit dem Erbfeinde deſſelben vereinigen möchte. Dieſer Prälat gab hievon die beſten Verſicherungen, mit welchen die Abgeordneten des Reichsvorſtehers dieſen zu erfreuen gedachter. Aber deſſen Verwundung hatte ſich durch die beſtändige Reiſe im härteſten Winter ſo verſchlimmert, daß ſie ihn bei ihrer Ankunft ſchon todt fanden, indem er unweit Stockholm auf dem Mäler entweder am zweiten nach dem Chyträus, oder am neunten Februar ſeinen Geiſt aufgegeben hatte.

Dieſer Todesfall war das größte Unglück, welches jetzt Schweden treffen konnte. Denn in Dänemark redete ein jeder öffentlich von den Mitteln, durch welche man ſich jetzt in Schweden ſo feſt ſetzen wollte, daß man keinen Abfall dieſes Reiches mehr beſorgen

dürfte, indem man alle diejenigen Leute aus dem Reichsrathe, dem Adel, der Kaufmannſchaft und andern Bürgern, die nur einigermaßen wegen ihrer Verdienſte, Verwandtſchaften oder Güter über den großen Haufen erhaben ſeyn, ungeachtet aller Verſicherungen, durch die man ſie ins Netz locken müſſe, aus der Welt ſchaffen, ihre Güter und Würden armen Dänen geben, und den Uiberreſt nebſt dem Bauernſtande aufs äuſſerſte entkräften wolle. Auch in Schweden ſelbſt war dieſes kein Geheimniß, indem der 1518. aus ſeinem Vaterlande entführte Guſtav Waſa, der nunmehr in Lübek ſich aufhielt, und eben deswegen nicht die Rückkehr in ſein Vaterland wagte, um ſich demſelben auf beſſere Zeiten zu erhalten, dafür ſeinen Vater den Reichsrath Erik Johannſohn, und andere Bekannte durch ſeine Briefe warnte.

Wo ſollte aber gegenwärtig das verwaiſte Schweden ein Haupt finden? Die Wittwe des Reichsvorſtehers, Chriſtina Gyllenſtierna, beſaß Muth genug hiezu; aber ſie war ein Frauenzimmer. Sie hatte ihren Gemahl zween Söhne, Nicolaus und Svante geboren; aber dieſe waren noch Kinder. Einer der älteſten Reichsräthe, Thure Johannſon, kam zum Vorſchlag; aber er war

dem

dem Amte nicht gewachſen. Alſo hielt man an verſchiedenen Orten Berathſchlagungen, ohne etwas zu beſchließen. Endlich entſchloß ſich Chriſtina, in Stockholm ſich aufs äuſſerſte zu vertheidigen, ihren älteſten Sohn aber nach Danzig in Sicherheit zu ſchicken, und zu verſuchen, ob ſie durch Vermittelung dieſer Stadt, die ſeit Königs Karls VIII. Aufnahme allemal die Unabhängigkeit des ſchwediſchen Reiches von Dänemark unterſtützt hatte, beim Könige von Polen Hilfsvölker auswirken könnte. Verſchiedene Reichsräthe aber faßten zu Strengnäs den Schluß ab, bei Illerſund ſich dem weiteren Vorrücken der Feinde zu widerſetzen. Das Heer hiezu war vorhanden; da ſich aber verſchiedene um die Ehre der Anführung deſſelben zankten, gieng es aus einander. Darauf nahm man ſeine Zuflucht zum Reichskanzler, dem Biſchof Matthias von Strengnäs; und nach einer in deſſen Feſtung Tynnelsö gehaltenen Berathſchlagung ſchickten die, welche ſich dabei gegenwärtig befanden, dieſen Biſchof nach erlangtem Geleitsbriefe an den däniſchen Feldherrn, der demſelben einen eilftägigen Stillſtand bewilligte, während welchem die Stände zu Upſal die Bedingungen aufſetzen möchten, unter welchen ſie Chriſtianen für ihren König erkennen wollten.

Da ſich alles ſo vortrefflich für dieſen König anließ, brauchte der abgeſetzte Erzbiſchof ſeine Verſtellung nicht mehr, ſondern begab ſich nach Upſal, als Erzbiſchof den Vorſitz der Verſammlung zu übernehmen, und trug ſehr viel bei, daß Gevollmächtigte zu Schließung eines Friedens mit dem däniſchen Feldherrn als Machthaber ſeines Königs ernannt wurden. Dieſer ertheilte die Verſicherung, König Chriſtian würde den wahren katholiſchen Glauben wider alle Gewalt und Beleidigungen beſchirmen, allen vorigen Widerſtand und erlittenen Schaden vergeſſen, und vermöge dieſer Verpflichtung alle Stände des Reichs, und jede einzele Perſonen, auch diejenigen, die, auf was für Art es ſeyn möchte, ſich ſeinen Unwillen zugezogen hätten, und gefänglich weggeführt worden wären, oder jetzt außer ihrem Vaterlande lebten, und darunter namentlich die Wittwe des Reichsvorſtehers und den entwichenen Guſtav Waſa, in ſeine königliche Gnade aufnehmen, und ſie wegen des Vergangenen niemals kränken, alle Rechte, Geſetze und Gewohnheiten des Reichs erhalten, nichts in Anſehung der freien Königswahl verändern, und jeden in ſeinen gegenwärtigen Lehnen und andern Beſitzlichkeiten beſtätigen.

Kaum

Kaum läßt ſichs denken, und es geſchah doch von ſehr vielen, daß ſie bei dem gegenwärtigen bedenklichen Zuſtande ihres Vaterlandes blos auf ihren beſondern Vortheil ihr Augenmerk richteten, und in dieſer Verwirrung ſich durch vorher nicht gehabte Lehne und Vortheile bereicherten. Alles, was man foderte, ward nicht nur vom Feldherrn Chriſtians bewilligt, ſondern auch von dieſem durch eine allgemeine und ſo viele beſondere Urkunden, als man begehrte, beſtätiget; und dieſe Verſprechungen halfen ihm mehr zu Erlangung der ſchwediſchen Krone, als ſeine fürchterliche Kriegsmacht, der herrenloſe Zuſtand dieſes Reichs, oder die vielen heimlichen Freunde, die er noch darin hatte. Denn Niemand wußte, daß er in eben den Tagen, da er unzählige Verſprechungen von dieſer Art ausfertigte, beim Pabſte anhielt, daß er ihm eine Bulle zuſenden möchte, in welcher er ihm mit ausdrücklichen Woeten die Vollſtreckung ſeines Bannſpruches wider alle die auftrüge, welche nebſt dem Verſtorbenen Reichsvorſteher zu der Verurtheilung des Erzbiſchofs von Upſal geſtimmt hatten, und ſolche zu ſeinem großen Vergnügen unterm 12ten Mai erlangte. Zwar verharrte annoch ein Theil des Adels, und die mehreſten Bauern in der

Wi-

Widerſetzlichkeit, und deswegen hatte auch die Wittwe des Reichsvorſtehers an der upſalſchen Zuſammenkunft keinen Theil genommen. Da auch nach derſelben der Erzbiſchof und der Biſchof von Strengnäs ſie durch ihre Unterhändler zur Veränderung dieſes Vorſatzes zu bewegen ſuchten, ward auf dieſe als Feinde und Verräther gefeuert.

Bald darauf langte zwar aus Dänemark eine Verſtärkung von 1500 Mann unter Smion, Herrn von Eſſen und Wittmund, an; aber doch war das däniſche Heer, welches zu Upſal lag, nicht ſtark genug, die Belagerung der Hauptſtadt zu unternehmen. Vielmehr mußte es 3000 Mann zu Vertheidigung der Stadt Weſterahs wider Magnus Johannſohn, der noch die Feſtung behauptete, und einen anſehnlichen Reiterhaufen zur Bedeckung von Strengnäs wider die Ausfälle der Stockholmer von ſich abſondern. Die zu Weſterahs ſich aufhielten, traten auf die Nachricht, daß ſie eine überlegene Zahl Schweden anzugreifen gedenke, den Weg nach Upſal an; aber auf demſelben ſtießen ſie bei Balundås auf ein Heer Bauern, von welchem ſie ſich nicht ohne anſehnlichen Verluſt losmachten. Am Charfreitage thaten die Stockholmer einen Ausfall, und machten viele Feinde nieder. Da

ſie

ſie ſich aber durch dieſen anfänglichen guten Fortgang verleiten ließen, denſelben fortzuſetzen; ſchnitt man ihnen den Rückzug ab, daß die mehreſten nach einer verzweifelten Gegenwehr das Leben verloren. Denn ſie fochten mit ſolcher Verbitterung, daß ihnen der Tod vorzüglicher als die Gefangenſchaft ſchien, und ein Haufe, der ſich in eine Scheune gezogen hatte, lieber darin verbrennen, als ſich ergeben wollte. Der Erzbiſchof von Upſal legte dadurch ein Zeugniß von ſeiner wahren Denkungsart ab, daß er dieſe ſeine umgekommene Landesleute, als Vertheidiger ſolcher Leute, die im Kirchenbanne lebten, keiner Beerdigung würdig ſchätzte. Sein Amtsbruder der Biſchof von Strengnäs aber reiſete im ganzen Lande herum, und beförderte unter allen ſeinen Landsleuten am meiſten den Vortheil des Königs.

Um Pfingſten langte dieſer ſelbſt mit einer zahlreichen Flotte vor Stockholm an, und darauf ward dieſe Stadt zu Waſſer und zu Lande von allen Seiten eingeſchloſſen. Während der Belagerung kamen die ſchwediſchen Abgeordneten, welche den Vergleich mit ſeinem Feldherrn geſchloſſen hatten, zu ihm ins Lager, und hielten um die nochmalige Beſtätigung deſſelben bei ihm an, die er ihnen in den huldreichſten Ausdrücken gewähr-

währte. Um auch den Bauern, welche am meiſten unter allen ſchwediſchen Ständen einen däniſchen Herrn verabſcheuten, und auch nun noch in vielen Gegenden ihre eigene Landsleute, welche ſich entweder ſchon dem Könige ergeben hatten, oder wenigſtens wider denſelben keine Feindſeligkeiten ausübten, als Verräther ihres Vaterlandes bekriegten, eine andere Meinung beizubringen, ließ er oft Tauſende in ſein Lager berufen, und verſicherte ſie theils durch andere, bisweilen auch in eigner Perſon mit der größten Herablaſſung und Vertraulichkeit ſeiner väterlichen Zuneigung, und gab jedem eine halbe Tonne Salz nach Hauſe, um durch dieſes Mittel, deſſen ſich verſchiedene ſeiner Vorfahren nützlich bedient hatten, ſie von der Wahrheit ſeiner Verheißungen zu überzeugen.

Nichts deſto weniger dauerte die völlige Unterwerfung des ſchwediſchen Reichs länger, als er ſich vorgeſtellt hatte, daß er befürchten mußte, daß die großen Koſten, welche er darauf verwendet hatte, weggeworfen ſeyn würden. Vornämlich mußten die Biſchöfe als Haupturheber dieſer ſchwediſchen Staatsveränderung, von den Andersgeſinnten leiden. Der alte Erzbiſchof von Upſal ſogar ward zu Arnö feſtgenommen, der Biſchof von Lin-

köping auf ſeinem Gute belägert, und die Stadt Strengnäs mußte für die Ergebenheit ihres Biſchofs gegen den König büßen, indem ſie von dem Befehlshaber zu Weſterahs geplündert wurde. Auf dieſe Nachricht ſah ſich der König gezwungen, ſein Heer von Stockholm zu ſchwächen, und einen anſehnlichn Theil davon mit vielem ſchwerem Geſchütze zu Eroberung dieſer Feſtung fortzuſchicken, die hiedurch nebſt ihrem tapfern Vertheidigern in ſeine Gewalt gerieth. Das Beſte für ihn war, daß er in ſeinem Lager an keinen Bedürfniſſen Noth litt. Denn da während ſeinem Aufenthalt in Schweden die Lübeker, weil die Zeit ihrer Verpflichtung in Anſehung des Stillſtandes ihrer ſchwediſchen Schifffahrt verſchloſſen war, um die Verſtattung der Schifffahrt nach dieſem Reiche bei ſeiner Gemahlin, die er als Regentin in Dänemark hinterlaſſen hatte, ſo ernſtlich anhielten, daß ſie ſich nicht getraute, ſolche ihnen zu verweigern, damit ſie ſich nicht feindlich erklären möchten: ſo geſtand ſie ihnen dieſelbe, doch nicht ohne große Furcht vor den Unwillen ihres Gemahls, zu. Doch da derſelbe eben jetzt in großer Verlegenheit wegen der Zufuhr zum Unterhalte ſeines Lagers ſich befand: ſo beſtätigte er dieſe Bewilligung den Lübekern, verlangte aber von ihnen, daß ſie

ih-

ihre Waaren, die ſie in Schweden verhandeln wollten, nicht in das belagerte Stockholm, ſondern in ſein Lager bringen ſollten; und da es den lübekiſchen Kaufleuten einerlei war, wer ihnen ihre Waaren bezahlte, ließ-ſen dieſe ſich ſolches gerne gefallen.

Aber ob er gleich durch dieſen Weg ſich aus einer Verlegenheit half: ſo ward doch eine andere nicht gehoben, indem er befürch-ten mußte, daß er entweder durch Geldman-gel oder doch durch den Winter zu Aufhebung der Belagerung gezwungen werden möchte. Alſo nahm er wieder zu Unterhandlungen ſei-ne Zuflucht, und ſelbſt der von ihm entführte Hemming Gadd achtete es bei gegenwärtigen Umſtänden für ein erträglicheres Uibel ſeines Vaterlandes, wenn ſich daſſelbe Chriſtianen freiwillig unterwürfe, als wenn es durch län-gere Widerſetzlichkeit gegen dieſen übermäch-tigen Feind ſolchen noch mehr zum Zorn reize, wiewohl auch vielleicht die Schmeicheleien Chriſtians und das Verſprechen, ihm das Bisthum Linköping wieder zu verſchaffen, hiezu mitgewirkt haben mögen. Er alſo und der Biſchof von Strengnäs gaben ſich ſo viele Mühe, die Belagerten zur Uibergabe zu bereden, daß erſt der Adel, hernach aber auch die Angeſehenſten aus der Bürgerſchaft

da-

dazu geneigt wurden, worauf auch Chriſtina und andere, die durch dieſe Gründe nicht zur Veränderung ihres Vorſatzes ſich bewegen ließen, ihre Einwilligung geben mußten. Der König war ſo bereit alles zu unterſchreiben, daß er ſich freiwillig zu einem mehrern erbot, als man von ihm forderte. Alſo unterſchrieb er nicht nur am 5. September alles dasjenige, was die Vertheidiger von Stockholm für das ganze Reich von ihm begehrten, und nur in den Ausdrücken von dem zu Upſal bewilligten Vertrage verſchieden war; ſondern gab auch der Stadt Stockholm eine beſondere Verſchreibung, in welcher er ihr auſſer einer allgemeinen Vergeſſenheit und der Erhaltung aller ihrer jetzigen Rechte eine Vermehrung ihrer gegenwärtigen Vortheile gelobte, und der Wittwe Stens und ihren Freunden eine andere, in welcher ihnen für ſich und ihre abweſende Freunde, welcher Namen ſie einrückten, und unter denen die entführten ſchwediſchen Geiſeln nebſt dem Biſchofe Arvid von Abo nicht übergangen wurden, die vollkommenſte Vergebung, und jedem von denen, die dieſen Vertrag ſchloſſen, wichtige Belehnungen, vornämlich aber Chriſtinen nebſt andern Oertern ein gut Theil von

Finland nebſt den aus dem Kupfergebirge gehobenen Renten und die Mitnahme ihrer Schiffe, und im Schloß vorhandenen Gewehre und Lebensmittel zugeſagt wurden.

Darauf hielt Chriſtian, nachdem er auf dem Brunkenberge das Sakrament darauf genommen hatte, daß er alles erfüllen wolle, am 7. September ſeinen Einzug in die Hauptſtadt von Schweden, den er durch die gleich am folgenden Tage vollzogene Todesſtrafe der Viertheilung an dem gefangenen Befehlshaber des Schloſſes von Weſterahs merkwürdig machte, worauf er ſich nach abgelaſſenem Ausſchreiben zu einem Reichstage in dieſer Stadt auf den erſten November nach Dänemark zurückbegab, nachdem er vorher einen Theil ſeiner Kriegsvölker abgedankt, und viertauſend Mann davon dem Hochmeiſter von Preußen, ihm im Kriege wider den König von Polen zu dienen, überlaſſen hatte. v)

Chri-

v) Gebhardi S. 65—70. Meſſenius p. 79—86. Sivers merkw. Stück aus der Geſch. Guſtavs I. S. 21—38, 44—47 und 81. Dalin S. 684-701.

Chriſtian II. verſiert durch das von ihm angerichte-te ſtockholmſche Blutbad Schweden, welches ihm durch Guſtav Waſa entriſſen wird.

Von hier nahm er den Biſchof Johann von Odenſee und Diedrichen Slaghek mit ſich, indem er ſich dieſer Perſonen als Rathgeber und Ausführer ſeiner eigenen Entſchlüſſe zur Behauptung und Regierung ſeines neuen Reiches bedienen wollte. Den erſteren konnte er wegen ſeiner Geſchicklichkeit, die er durch lange Betreibung der wichtigſten Staatsgeſchäfte ſich erworben hatte, unmöglich entbehren. Deswegen hatte er ſich am 22. April wegen ſeiner Anforderungen an ihn folgendergeſtalt verglichen: der Biſchof ſollte den König wegen des Schadens, in welchen er denſelben in der lübekiſchen Sache verſetzet habe, mit 40000 Goldgulden und zwei Drittheilen ſeiner Tafelgüter befriedigen, und ſein Bisthum nebſt dem übrigen Drittheile einem andern, welchem der König

 ſol-

701. Holberg S. 43 — 66 Chytraeus p. 570, 571, 580, 581 609, 610, 635 — 641. Peterſen S. 412, 477 — 480. Svaning p. 218 — 366. Schlegel S. 97 — 101. Schütz Bl. 481-483. Jacobi Ziegleri excidium Holmenſe in Crantzii regnorum aquilionarum chronicis p. 500 — 502.

ſolches zuzuwenden gut befände, abtreten, auch hiezu die Genehmigung des Pabſtes verſchaffen, und endlich dem Könige und ſeiner Mutter die ihnen erwieſenen Beleidigungen abbitten.

Aus dieſem Verfahren des Königs mit einem Biſchofe merkten die übrigen, daß der König gegen ihren Stand eben ſo, als gegen den mächtigen Reichsrath und Adel zu verfahren, und ihn ſo einzuſchränken, und durch Beſchneidung ſeiner Einkünfte und Anſehens ſo zu erniedrigen gedenke, daß er nicht länger dem Könige gefährlich bliebe. Die Neigung des Königs, das Lutherthum hiezu zu nutzen, war ihnen gleichfalls nicht verborgen, und ſie wußten, daß er ſich ſchon von dem Kurfürſten von Sachſen einen Mann verſchrieben habe, welcher die Sätze dieſer Lehre in Kopenhagen öffentlich vortragen ſollte. Sie unterließen alſo nichts, ihrem Unglück vorzubeugen. Daher machten ſie 1519, nach dem Tode des Erzbiſchofs Birger, (welcher einen Kohlenbrenner in Nordhalland zum Vater, und ſich blos durch ſeine Verdienſte zu dieſer höchſten Würde heraufgeſchwungen hatte, aber auch vornämlich wegen dieſer ſeiner niedrigen Herkunft, obwohl

auch

auch zum Theil wegen ſeines ſchlechten äußerlichen Anſehens, beſtändig wegen der zu ſeinem Stifte gehörigen Güter mit den vornehmſten Häuſern in Schonen kämpfen mußte, ob er gleich durch ſeine Klugheit immer den Sieg über dieſe Feinde davon trug,) unter ſich insgeheim den Schluß, daß ins künftige blos Adeliche zu Biſchöfen erwählt werden ſollten, damit durch die genaueſte Verbindung dieſer beiden Stände man deſto leichter der Erweiterung der königlichen Gewalt gewachſen wäre. Aber gleich bei dem Falle, da ſie dieſe Verordnung machten, mußten ſie ſolche auch ſchon verletzen, indem das Domkapitel zu Lund von ſeiner in der Perſon des aus dem vornehmen ſparriſchen Geſchlechte entſproſſenen D. Ago getroffenen Wahl abgehen, und ſtatt ſeiner auf Verlangen des Königs ſeinen Unterkanzler, M. Georg Skodborg, der ein Bürgerlicher war, zu ſeinem Oberhaupte ernennen mußte.

Da ihnen dieſes nun nicht glückte, fiengen ſie an, mit den weltlichen Herren insgeheim über die Abſetzung des Königs zu berathſchlagen. Allein dieſes ließ ſich leichter berathſchlagen, als bewerkſtelligen. Daher verfiel man darauf, dem Könige durch eine

Weiſſagung der h. Birgitta eine Furcht einzujagen, daß er entweder freiwillig das Land verlaſſe, oder wenigſtens ſeine Verwaltung der Regierung gänzlich verändere. Sie hatten wirklich die Dreiſtigkeit, ſolche dem Könige vorzulegen und auf ihn anzuwenden. Aber er machte einen Scherz daraus, und ſagte zu dieſen Auslegern: nun hätten ſie ihm vorgeleſen, was die h. Birgitta von ſeiner Verjagung prophezeiht hätte; er bitte ſie aber weiter nachzuſuchen, ob ihr auch nichts von ſeiner Wiederkunft geträumt hätte. Denn jezt reiſete er eben deswegen wieder nach Schweden, um in dieſem Reiche den Anfang mit der Anwendung der gewaltſamen Mittel zu machen, die er wegen ihrer geſchwinden Wirkung den gelinden vorzog, und aus dem Fürſten Machiavells erlernte, welches Buch ihm ſo ausnehmend gefiel, daß er gegenwärtig dem gelehrten kopenhagiſchen Karmeliten, Paul Eliä, die Uiberſetzung davon in die däniſche Sprache auftrug.

Hiezu konnte er kein geſchickteres Werkzeug als Schlagheken antreffen. Dieſer war aus Weſtphalen gebürtig, und hatte ſich in der Jugend nach Rom begeben, in dieſem

Wohn-

Wohnſitze der Gelehrſamkeit ſich in der Wundarzneiwiſſenſchaft vollkommener zu machen. Aber ſeine nicht gemeine Fähigkeiten, und vornämlich ſeine Verſchlagenheit und Kunſt, ſich bei Höhern beliebt zu machen, brachten ihm hier die Gedanken bei, ſich auf die Erlernung der freien Künſte und des päbſtlichen Rechtes zu legen, daß er die Würde eines Magiſters erlangte. Alsdann gieng er mit dem Legaten Arcembold fort, der ihn bei ſeinem Geſchäfte gut gebrauchte. Aber da er in die Bekanntſchaft Hermans Hund, Bruders der Sigbrit, gelangte, ward er ſeinem Herrn dem Legaten, untreu, und verrieth deſſen Geheimniſſe. Durch dieſen Dienſt empfahl er ſich Sigbritten und dem Könige, und durch ſeine Einſichten und blinde Gefälligkeit, alles möglich zu machen, was ſie wünſchten, ſtieg er in beider Gunſt ſo hoch, daß ſie vermeinten, die höchſten Ehrenſtellen, die ein anderer entweder zum Nachtheil des Königs, oder wenigſtens nicht ganz nach deſſen Sinne anwenden möchte, müßten mit ihm beſetzt werden, als dem einzigen, welcher ſie ganz nach dem Belieben des Königs verwalten werde, weil er außer dieſem von Niemanden einige Unterſtützung hoffe.

Gleich nach der Ankunft des Königs in Schweden mußte zuerſt der Biſchof von Odenſee ſein Meiſterſtück ablegen. Denn ihn ſendete der König an die im Franziskanerkloſter zur Berathſchlagung wegen ſeiner Krönung verſammelten ſchwediſchen Herren, und gab ihm zur Vermehrung ſeines Anſehens bei ſeinem Auftrage den Geſandten ſeines Schwagers, Kaiſers Karls V. den Doktor und Ritter Johann Sukot, mit. Dieſer behauptete, daß der König Chriſtian, weil das ſchwediſche Reich vermöge des Geſetzbuchs des h. Erik, ein Erbreich ſey, welches man auch ſchon durch die bei Lebzeiten ſeines Vaters in ihm getroffene Wahl anerkannt habe, als der einzige Sohn und Erbe nach deſſen Tode, für einen rechten Erben des Reichs Schweden angenommen, erwählt und gekrönt werden ſollte. Hierauf erklärten dieſe Herren, daß vermöge des gemeldeten Geſetzbuchs das Reich Schweden ihrem gnädigen Herrn Chriſtian nicht durch eine Wahl, ſondern durch ein vollkommenes Erbrecht zugehöre, indem er von dem Urheber dieſes Geſetzes und Schutzpatron des ehedem von ihm beherrſchten Reiches, dem h. Erik abſtamme; und aus dieſem Grunde verſprachen

chen ſie, dieſen ihren gnädigen Herrn zu ihrem und des ſchwediſchen Reichs rechten Erbherrn und König zu erwählen und zu krönen, wenn derſelbe es verlange.

Darauf ernannte Chriſtian den vierten November zu dieſer Feierlichkeit. Am erſten Tage dieſes Monats aber ward eine Bühne auf dem Brunkeberg erbaut, welche der König nebſt ſeinem Gefolge beſtieg, daß ihn die unter dieſer Bühne ſtehenden Abgeordneten der ſchwediſchen Stände ſehen, und den Vortrag ſeines Redners, des Biſchofs von Odenſee, deutlich vernehmen möchten. Der ganze Berg war von Soldaten umringet, damit die Furcht dasjenige ausrichtete, was der König weder den Gründen, noch der Beredtſamkeit des Biſchofs zutraute. Denn dieſer mußte nun das vor allen Ständen wiederholen, was er vorher den Reichsräthen vorgetragen hatte, und hieraus den den ſchwediſchen Zuhörern unangenehmen Schluß ziehen, daß ſich Chriſtian nicht unrechtmäßigerweiſe auf den ſchwediſchen Thron gedränget, ſondern vielmehr von ihnen aufs höchſte durch ihre lange Vorenthaltung deſſelben beleidigt ſey. Hierauf befragte er ſie: ob ſie

nun Chriſtianen für ihren rechtmäßigen Erbkönig erkennten? nachdem ſie ſolches bejahet hatten, nahm er von ihnen die Huldigung ein, bezeigte ſich aber doch noch ſo gnädig gegen ſie, daß er ihnen die Verſicherung bekräftigen ließ, daß er ihnen alle ſeine Worte ohne einige Argliſt oder Ausflucht halten wolle. Denn ſonſt hätten einige dem ihnen beſtimmten Schickſale entwiſchen, und andere, die noch abweſend waren, ſich demſelben durch ihr Ausbleiben entziehen können. Denn eben deswegen verſchob er die Vollſtreckung des Vorſatzes, durch welchen er ſich und ſeinen Nachfolgern in Dänemark auf ewig das ſchwediſche Reich zu verſichern meinte, bis auf den dritten Tag der Krönungsluſtbarkeiten, zu denen er eben deswegen alle Leute von einigem Anſehen im Reiche einladen laſſen; da doch durch die Regierung der Vorſehung eben der Mann, ob er ſich gleich im Reiche aufhielt, wegblieb, welcher nicht nur Schweden in eine ewige Unabhängigkeit verſetzen, ſondern auch die erſte Urſache ſeiner Verjagung aus ſeinen andern Reichen werden ſollte.

Dieſes war der von ihm treulos aus ſeinem Vaterlande entführte Guſtav Waſa,

deſſen

deſſen vornehmes Geſchlecht mehr als einmal ins königliche geheirathet hatte. Er war am 12. Mai 1490. auf einem Erbgute ſeiner Mutter Cäcilia, Lindholm, geboren, und gleich nach den Jahren der erſten Kindheit von dem Bruder ſeiner Großmutter, Sten dem ältern, zu ſich genommen worden, da er als ein neunjähriger Knabe ſchon dem Könige Johann ſo wohl gefiel, daß er ihm auf den Kopf klopfte, und ſagte: „Du wirſt einmal ein großer Mann werden!" auch ihn nach Dänemark mitnehmen wollte, welches aber der Reichsvorſteher mit ſeinen zarten Jahren ablehnte. Nach deſſen Tode genoß er gleiche Gewogenheit von ſeinem Nachfolger Svante; und nachdem er von 1509. bis 1515. ſeine Zeit auf der hohen Schule zu Upſal zugebracht, übernahm Hemming Gadd ſeinen fernern Unterricht, und bildete ihn zum Staatsmanne, Heerführer und Feinde der Dänen aus, zu welchem allem er die beſte natürliche Anlage hatte. Da ihn Sten der jüngere dem jetzigen Könige von Dänemark zum Geiſel gegeben hatte, ward er von dieſem, nach ſeiner Gewohnheit, ſeinen Gefangenen Hüter zu geben, die ſie wegen ihres eigenen Vortheils,

aufs

aufs beſte in Acht nehmen mußten, Erik Bauern, Rittern und Herrn auf Källo, mit dem Andeuten überliefert, daß er für ſein Entkommen ein Strafgeld von ſechstauſend Reichsthalern erlegen ſollte. Weil aber dieſer Mann wegen Guſtavs Großmutter mit ihm verwandt war, ſo hielt derſelbe ihn mehr wie ſeinen Geſellſchafter, als einen Gefangenen.

Bei dieſer Gelegenheit hörte er häufig von dem Unglücke ſprechen, welches allen angeſehenen Schweden von den Dänen zugedacht wurde, wenn ihr König auf den ſchwediſchen Thron gelangen würde. Unter ſolchen Umſtänden erforderte es die Pflicht, gegen ſich ſelbſt und ſein Vaterland, daß er aufs eheſte ſich ſeine Freiheit wieder verſchaffte. Alſo machte er auf einer Jagd im September 1519. ſich heimlich fort, gieng den erſten Tag zwölf Meilen, und ſtellte ſich gegen die, welche ihm begegneten, als wenn er auf einer Wallfahrt zum heiligen Blute begriffen ſey, bis er außerhalb Flensburg einige ſächſiſche Ochſenhändler antraf, die mit Vieh aus Jütland kamen, und in ihrer Geſellſchaft am 30ten Sep-

September glücklich zu Lübek ankam. x) Erik Baner folgte ihm nach dieſer Stadt, und forderte ihn zurück, wobei er ſich auf die Verpflichtung der Lübeker gründete, keinen Feind des Königs von Dänemark zu hegen. Aber Guſtav zeugte deutlich, daß der König keinen rechtmäßigen Anſpruch an ſeine Perſon habe, und berufte ſich auf das ihm bei ſeiner Ankunft zugeſtandene Geleite.

Un=

x) Der ſchwediſche Hofprediger Sivers ſchrieb eine Abhandlung zur Widerlegung des Berichtes, als wenn Guſtav bei dieſer Gelegenheit einen Ochſentreiber vorgeſtellt habe, und hält dafür, daß Svanig ſolches zur Verunehehrung des Helden entweder ſelbſt erdichtet, oder aus einer ungegründeten Sage gerne aufgezeichnet habe. Aber alles was er zur Widerlegung anführet, ſtößt Svanings Bericht nicht um, der Guſtaven eben ſo wenig zur Beſchimpfung gereicht, als ſeine nachmalige Verſtellungen in Schweden, da er zu verſchiedenenmalen ſich zum Bauerknecht vermiethete, und dergleichen Arbeiten verrichtete, um den Nachſtellungen Chriſtians zu entgehen. Denn wenn König Karl XI. dieſes gedacht hätte, ſo würden nicht auf ſeine Verordnung zwo Scheunen, in welchen Guſtav den Dreſchflegel geführet hat, zum ewigen Gedächtniß auf königliche Koſten beſtändig im baulichen Stande erhalten werden müſſen.

Ungeachtet nun das Recht auf ſeiner Seite war, hätten doch die Lübeker, aus Furcht ſeinetwegen mit dem Könige in Ungelegenheit zu gerathen, ſeine Auslieferung bewilligt, wenn nicht der Bürgermeiſter Nicolaus Brömſe ſein Anſehen für ihr verwendet hätte.

Dieſer verſchaffte ihm auch Gelegenheit, 1520. mit einem lübekiſchen Schiffer Heinrich Möller in einer Jagd unentdeckt nach ſeinem geliebten Vaterlande zu kommen, wo er ſich nicht getraute, nach dem belagerten Stockholm zu gehen, ſondern ſich im Kalmarſund auf Stensö ans Land ſetzen ließ. Denn auch in Kalmar konnte er ſich nicht durch das Schiff bringen laſſen, weil Norby mit ſeiner Flotte vor dieſer Stadt lag, welche noch die Wittwe des ſchwediſchen Lehnsmanns Anna Bielke inne hatte, und aufs äußerſte wider die Dänen halten wollte. Sie erfreute ſich alſo gar ſehr, als Guſtav zu ihr kam, und ſich erbot, ihr hierin behilflich zu ſeyn. Aber als er hiezu ſowohl die Bürgerſchaft, als die Beſatzung ermunterte, fand er ſo wenig Beifall, daß die aus Ausländern beſtehende Beſa-

Beſatzung ihm ſogar nach dem Leben ſtand, und Anna ihn heimlich fortſchaffen mußte. Von hier begab er ſich nach den Gütern ſeiner Eltern, aber nicht ohne große Gefahr, weil die däniſchen Völker ſchon allenthalben herumſtreiften, und, weil ſeine Anlangung in Schweden kein Geheimniß mehr war, ausdrücklichen Befehl hatten, ihn aufzuſuchen und feſt zu nehmen. Selbſt die Bauern in allen Gegenden, wo er hinkam, waren theils aus Furcht, theils aus Vertrauen auf die Geſinnung, welche Chriſtian öffentlich zeigte, dieſem Könige unterthänig. Doch ſcheute ſich Guſtav nicht, ſie zu ermuntern, daß ſie nicht ſo leichtgläubig ſeyn möchten, wobei er ihnen alles, was er in Dänemark von den Abſichten deſſelben erfahren hatte, eröffnete. Aber die Gemüther der Landleute waren jetzt durch die Beſchwerden, die ſie in der vieljährigen Trennung von Dänemark empfunden hatten, und die gegenwärtige Gnade und Freigebigkeit Chriſtians ſo umgekehrt, daß ſie ihm mit dem Tode drohten, falls er nicht aufhöre, ſie durch dergleichen Reden zu verleiten, daß ſie zur Befriedigung des Eigennutzes einiger vornehmen Schweden wieder in ihr

kaum

kaum geendigtes Elend gerathen ſollten, da es ihnen, ſo lange ſie Chriſtianen zum Könige hätten, niemals an Salze und Heringen fehlen werde.

Bei ſolcher Verlegenheit begab er ſich zu dem alten Erzbiſchofe Jacob, als einem guten Bekannten in ſein Karthäuſerkloſter, um ſich Raths zu erholen. Da derſelbe aber keinen andern zu geben wußte, als daß er ſich dem Könige unterwerfen ſollte, von dem er alles Gute zu erwarten hätte, indem er in verſchiedenen von demſelben beſtätigten Verträgen eingeſchloſſen ſey, und er ſelbſt ihm die vollkommenſte Sicherheit vom Könige auswirken werde, ſo bedankte er ſich für den guten Willen des Erzbiſchofs, und erklärte ſich, lieber immer in ſeinem gegenwärtigen unſichern Zuſtande zu verbleiben. Denn ſein Mißtrauen gegen alle Verheißungen Chriſtians beruhte auf ſo feſten Gründen, und war ſo tief bei ihm eingewurzelt, daß er auch dem an ſeine Schweſter Margreth vermählten Joachim Brahe gleichen Vorſatz einzuflößen ſuchte, und ihn ermahnte, ſtatt ſich zu der Krönungsfeier Chriſtians einzuſtellen, mit ihm Volk zuſam-

men-

menzuziehen, und nebſt ihm ſein Vaterland wider das demſelben bevorſtehende Unglück zu vertheidigen. Aber dieſer hatte eine beſſere Meinung von dem Könige, und befürchtete vielmehr, durch ſein Ausbleiben der Urheber des Unglücks ſeines ganzen Hauſes zu werden, und reiſete nach Stockholm.

Hier war Chriſtian feſt entſchloſſen, durch Ausrottung aller über den Pöbel hervorragenden Schweden die kalmarſche Vereinigung wiederherzuſtellen, und auf ewig zu befeſtigen, und wenn nunmehr kein einziger Mann von Anſehen mehr vorhanden ſey, Schweden willkührlich zu beherrſchen, und durch Einziehung der Güter der Hingerichteten, und ſchwere Auflagen auf die übrigen, die zur Erlangung des ſchwediſchen Reiches von ihm und ſeinen Vorfahren verwendeten Koſten wieder zu bekommen. Nur über die Art und Weiſe, wie dieſes ausgeführt werden ſollte, hegte er noch Bedenken. Als Aufrührer konnte er die Schweden nicht beſtrafen, ohne ganz offenbar ſich als einen Meineidigen zu zeigen; und wenn er es unter dem Vorwande thäte, daß er dem ihm vom Pabſte geſchehenen Auftrage nach-

nachlebe, daß er deſſen Bann vollſtrecken ſollte, ob er wohl eben deswegen ſich dieſe Bulle verſchafft hatte, befürchtete er einen gleichen Vorwurf. Daher verfielen einige um den König von der Schande eines Treubruches zu befreien, auf den Anſchlag, man ſollte unter einige Gemächer des Schloſſes Pulver legen, und hernach vorgeben, als wenn die Schweden den König in die Luft ſprengen wollen; andere hingegen, man müſſe den Soldaten befehlen, Händel mit ihren Wirthen anzufangen, damit es zu einem Auflaufe käme, in welchem man die zum Tode beſtimmten Perſonen ermorden könne. Aber beide Vorſchläge wurden verworfen. Denn der Vorwand mit dem Pulver ſchien zu unwahrſcheinlich, und dazu war dieſe Sache mit der Gefahr verknüpft, daß vielleicht das wirklich ausgeführt werden möchte, deſſen man die Schweden mit Unrecht beſchuldigte. Bei dem andern war gleichfalls zu beſorgen, daß er ſchlimmer für den König, als für die Schweden ausſchlagen könnte, indem in einem ſolchen Auflaufe die Schweden ſich zu Rettung ihres Lebens bewehren, und die Dänen übermannen möchten. Daher übernahm Slaghek

dem

dem Könige den Unterricht zu ertheilen, daß er nicht befürchten dürfe, von der Welt eines Meineids beſchuldigt zu werden, wenn er gleich unter dem Namen, daß er dem päbſtlichen Befehle gehorſame, ein Blutbad unter den Schweden anrichte, indem er hierin nicht aus eigenem Triebe, oder eigener Macht, ſondern als ein bloßes Werkzeug verfahre, nicht als König verurtheile, ſondern als ein bloßes Werkzeug verfahre, nicht als König verurtheile, ſondern als Diener des Oberhaupts der Kirche deſſen Geheiß ausrichte. Dieſe künſtliche Unterſcheidung befreite den König von allen Zweifeln, und bewegte ihn, dieſen Weg allen andern vorzuziehen.

Nachdem dieſes feſtgeſtellt war, geſchah am vierten November die Krönung von der Hand Guſtavs, bei welcher der König nochmals alle ſeine Verheißungen durch ſeinen Eid und Empfahung des Sakraments beſtätigte. Doch wurde kein Schwede gewürdigt, die Kleinodien ihres Reichs zu tragen, ſondern drei Dänen und ein Holſteiner genoſſen dieſe Ehre. Auch bei dem Ritterſchlage, durch den ſowohl als durch die Er-

theilung des Ritterordens vom goldenen Vlies an den König durch den kaiſerlichen Geſandten die Pracht dieſer Handlung vermehrt ward, wurden ſie gänzlich übergangen, wiewohl Chriſtian, um ihnen nicht zu früh die Augen zu eröffnen, die ritterliche Würde auch nur wenigen Dänen, nämlich Nicolaus Bilde, Severin Norby, Otto Krumpen und Nicolaus Lyken, wiederfahren, und dabei durch einen Herold ausrufen ließ, daß er aus den allerwichtigſten Urſachen gegenwärtig keinen Schweden ſolchergeſtalt beehren könne, aber zu einer andern Zeit auch ihrer eingedenk ſeyn werde. Ja als er vernahm, daß dieſes noch nicht die Gemüther der Schweden zufrieden ſtelle, entſchuldigte er ſich damit, daß er diejenigen, mit denen er ſo lange Jahre Krieg geführet, nicht ſo ſchleunig zu ſeinen vertrauten Freunden annehmen könne, ſondern ſie erſt beſſer kennen lernen müſſe.

Endlich erſchien der von Chriſtianen ſehnlich begehrte Tag. Am ſiebenten November mußte nämlich der Erzbiſchof von Upſal ſeine Klage vorbringen; und man giebt ihm das Zeugniß, daß er ungerne

die-

dieſem Befehle gehorcht habe, indem er durch den Tod des Reichsvorſtehers, und die Erlangung ſeiner verlornen Würde ſowohl ſeine Rachbegierde, als ſeinen Ehrgeiz geſättigt ſah, und nicht laſterhaft genug war, zu begehren, daß unter dem Scheine, die ihm erwieſene Beleidigung zu ahnden, ſeine edelſte Mitbürger den Staatsabſichten Chriſtians aufgeopfert werden ſollten. Deswegen war auch ſeine Bitte nur dahin gerichtet, daß ihm von ſeinen Beleidigern ſein zerſtörtes Schloß wieder aufgebauet, und für allen erlittenen Nachtheil Gnugthuung geleiſtet würde. Aber da des König Abſichten ſich viel weiter erſtreckten, drohte ihm dieſer mit den Folgen ſeiner höchſten Ungnade, falls er nicht in dem Gerichte, welches über die Theilnehmer dieſer That ſam folgenden Tage als am achten das Urtheil ällen ſollte, ihnen als Ketzern den Tod zuerkennen werde. Denn Guſtav ſelbſt ward mit Verletzung einer Hauptvorſchrift alles Rechtes, welche nicht erlaubet, daß Jemand in ſeiner eigenen Sache das Richteramt verwalte, zum Vorſitzer dieſes ganz geſetzwidrigen Gerichts ernannt; und zu ſeinen Mitrichtern wurden außer dem einzigen Biſchofe

von Odenſee lauter ſchwediſche Geiſtliche erwählt, damit die Schweden wegen des abſcheulichen Urtheilſpruches zu einem gröſſern Haſſe wider ihre eigene Landsleute, die doch zu ihrer eigenen Sicherheit von dem Willen des Königs nicht ein Haarbreit abweichen durften, als wider den wahren Urheber deſſelben gereizt würden. Zur Sicherheit des Bluturtheils wurden an dem traurigen Tage alle Thore verſchloſſen, alle Gaſſen mit Wache beſetzt, und auf dem Wege vom Schloſſe auf den großen Markt Stücke gepflanzt; und vom Anbruche des Tages durchritten die Trompeter die ganze Stadt, und machten bekannt, daß Niemand bei Lebensſtrafe aus dem Hauſe gehen ſollte. Die Urkunde des ſchwediſchen reichstägigen Schluſſes vom 23ſten November 1517, welche die Wittwe des Reichsvorſtehers zum Beweiſe, daß der ganze Reichsrath den Erzbiſchof der Strafe werth geachtet, worüber ſich derſelbe gegenwärtig als über das höchſte Unrecht beſchwere, den Richtern überlieferte, ward bei der Verurtheilung zum Grunde gelegt, und alle, deren Siegel daran hieng, als Mitſchuldige des durch dieſe Urkunde begangenen vorgeblichen Verbre-

chens

chens zum Tode verdammt. Nur der einzige Biſchof Johan Brask rettete dadurch ſein Leben, daß er durch einen unter ſeinem Siegel verſteckten Zettel erweislich machte, daß er wider ſeinen Willen aus Zwang dieſem reichstägigen Schluſſe beigetreten ſey.

Um die Mittagszeit geſchah die Ausführung. Den Anfang machten zween Biſchöfe, Matthias von Strengnäs, und Vincentius von Skara, da dem erſtern nichts half, daß ohne ſeine Bemühungen Chriſtian nach aller Wahrſcheinlichkeit niemals zum Beſitz des ſchwediſchen Reiches gelangt wäre. Darauf folgten alle weltliche Reichsräthe und unter dieſen Guſtavs Waſa Vater und Schwager, darauf die Bürgermeiſter, Rathsherren, und angeſehenſten Bürger von Stockholm. Uiberhaupt findet man die Namen von ein und dreißig Perſonen aufgezeichnet, die auf dieſe Art ihr Leben einbüßten. Der kaiſerliche Geſandte verſuchte vergeblich, durch alle mögliche Gründe den König von einer ſo unverantwortlichen That zurückzuhalten. Die Erbärmlichkeit des Anblickes ward dadurch vermehrt, daß alle dieſe Herren in ihren prächtigſten Ehrenkleidern zum

Richtplatz geführet wurden, indem man ſie, ſo als ſie ſich zum königlichen Gaſtmale geſchmückt hatten, ins Gefängniß riß, und ſie von den Soldaten ohne die geringſte Ehrerbietung für ihre hohe Würden, und graue Haare verſpottet und gemishandelt wurden. Sogar Prieſter, welche ſie zur chriſtlichen Vorbereitung zum Tode begehrten, verweigerte man ihnen.

Vor Vollſtreckung des Todesurtheils hielt ein däniſcher Reichsrath Nicolaus Lyke eine Rede an die Umſtehenden, ſich das, was ſie ſehen würden, nicht befremden zu laſſen, indem der König ſich mit äußerſtem Widerwillen zu dieſer Schärfe genöthigt finde, um dieſes ganze Reich von dem Bannfluche des heiligen Vaters zu reinigen, und durch ſeine Laulichkeit nicht ſelbſt in eben dieſe Strafe zu verfallen, indem dieſe Miſſethäter ſich durch das größte Verbrechen an der hochheiligen römiſchen Kirche, und dem heiligſten Vater Pabſt vergriffen hätten, auch Willens geweſen ſeyn, den König durch Pulver auf dem Schloſſe zu Stockholm in die Luft zu ſprengen. Bei Anhörung dieſer letzten Beſchuldigung

konnte

konnte ſich der Biſchof von Skara, ein eifriger und beſtändiger Freund des letzten Reichsvorſtehers, welcher vornämlich durch ihn die Partei des Nebenwerbers um ſeine Würde unterdrückte, nicht enthalten, dieſem Vorgeben als einer handgreiflichen Lüge zu widerſprechen. Da er aber fortfuhr, die Unrechtmäßigkeit dieſes ganzen Blutgerichtes darzulegen, und Gott und alle ſeine Mitbürger zu Rächern deſſelben aufzufordern, ward er mit Gewalt niedergeriſſen, und ſeiner beredten Zunge durch das Schwert des Henkers ein ewiges Stillſchweigen auferlegt. Nicolaus Bilde, vermuthlich eben der, welcher bei der Krönung den Ritterſchlag erhielt, ward der vorzüglichen Ehre gewürdigt, das Henkerſchwert zu bringen, und einem jeden nach der Reihe ſeine goldene Ketten und Ringe abzunehmen. Die Abrufung der Gefangenen zum Tode übernahm Slaghek, und der König ſelbſt gab aus einem Fenſter des Rathhauſes Achtung, daß ſeine Befehle aufs genaueſte vollzogen würden. Sobald nur ein Schwede das Geringſte von Traurigkeit oder Mißfallen über dieſes Blutbad blicken ließ, ward er ſogleich ergriffen, und mit hingerich-

richtet. Biſchof Matthias hatte ſeinen Kanzler Olaf und deſſen Bruder Laurentius mit ſich zur Krönung genommen. Als dieſe das unglückliche Schickſal ihres Herrn vernahmen, liefen ſie eilig auf den Markt, von ihm ſeine letzte Befehle zu empfangen. Aber ehe ſie ſich durchdringen konnten, war ſchon der tödtliche Streich vollendet. Hiebei ſchrie Olaf: „Ach! welch eine unmenſchliche That verübet man an meinem ehrlichen und frommen Herrn!“ Auf dieſe Worte ſchleppte man beide in den Kreis, und hob ſchon das Schwert über Olafn auf, als ein Deutſcher, der mit dieſen Brüdern die hohe Schule zu Wittenberg beſucht hatte, ihnen durch ſeinen Zuruf, daß ſie keine Schweden ſeyn, das Leben rettete, und dem ſchwediſchen Reiche in ihnen ſeine erſte Lehrer des Lutherthums erhielt. Alle Körper wurden alſo nackend ausgezogen, und auf drei Haufen aufgethürmt liegen gelaſſen. Viele Diener wurden ſo, wie ſie zu ihren Herrn in die Stadt kamen, mit Stiefeln und Sporen aufgehenkt. Zuletzt liefen die Soldaten in die Häuſer, und ermordeten, wen ſie wollten. Da Niemand weiter zum Vorſchein kam, ſondern die Leute

ſich in den Kellern und verborgenen Winkeln verſteckten, ward eine allgemeine Verzeihung bekannt gemacht, und wer ſich im Vertrauen auf dieſe Verzeihung wieder öffentlich ſehen ließ, mußte dieſe Leichtgläubigkeit mit dem Leben bezahlen.

Dieſes Morden ſetzte man drei Tage fort, in welchen alle Galgen ſo angefüllt wurden, daß man die Gehenkten, ſobald ſie todt waren, abſchnitt, um Platz für die zu bekommen, die man zu einem gleichen Tode ſchon herbeigebracht hatte, und das Blut der Erſchlagenen, weil eben ein ſtarker Regen ſich ereignete, durch die ganze Stadt floß. Nun erinnerte der Biſchof von Odenſee, daß die Hingerichteten, wenn man länger wartete, mit ihnen ſo, wie es Ketzern, und Verbannten gebühre, zu verfahren, die Luft vergiften möchten; und alsbald befahl der König, ſie nach dem Südermalm zu führen, und dort zu verbrennen. Die Leiche des Reichsvorſtehers ward nebſt einem mit dieſem ſeinem Vater begrabenen halbjährigen Kinde zu gleicher Beſchimpfung ausgegraben; und da die Franziskaner wegen der Ausgrabung dieſer Todten ihre Kirche

che für entweiht achteten, und deswegen ihren Gottesdienſt einſtellten, wollte ſie der König erſäufen laſſen. Aber ſie wurden gewarnt, und verſteckten ſich.

Nun ward der Raub unter die Henker vertheilet. Ein jeder von den Getreuen des Königs, in dem eine menſchliche Ader ſchlug, verabſcheute, ſich deſſelben theilhaftig zu machen. Der tapfere Krumpe nahm ſogar ſeinen Abſchied, und Norby alle, die ſich ſeinem Schutze anvertrauten, willig auf. Der König ſelbſt hingegen nahm für ſeinen Theil die Güter aller Hingerichteten, und ließ in ihren Häuſern dergeſtalt aufräumen, daß ihren Wittwen und Waiſen die bloßen Wände verblieben. Nach ihm erlangten die vornehmſten Rathgeber und Ausführer dieſer Grauſamkeit den beſten Theil des Raubes, indem Diederich Slaghek mit dem Bisthum Skara, der Biſchof von Fühnen mit dem Bisthum Strengnäs begabt, und beiden das größte Anſehen in dem Rathe, den er zur Regierung des Reichs hinterließ, und der außer ihnen noch aus dem Erzbiſchofe von Upſal und deſſen Vater beſtand, ertheilt wurde.

Denn nun machte ſich Chriſtian auf ſeine Rückreiſe nach Dänemark, die zugleich ſeine ſchwediſche Reichsreiſe heißen ſollte. Da aber andere Könige dieſe Reichsreiſe als eine vortrefliche Gelegenheit nutzten, durch Freundlichkeit und Gnadenbezeugungen die Herzen der neuen Unterthanen zu gewinnen, ſo bediente er ſich derſelben, an allen Orten den Gemüthern Haß und Schrecken einzujagen. Denn wo er nur hinkam, ſorgte er zuerſt für Errichtung eines Galgens auf dem Markte, und bediente ſich zu Aufſuchung derer, ſo durch dieſe ſchimpfliche Lebensſtrafe aus der Welt geſchafft werden ſollten, ſeines Rathes, Nicolaus Holſt, bis dieſer auf ſeinen Befehl zu Süderköping ſelbſt an einem von ihm erbauten Galgen aufgeknüpft ward. Aber auch die Gegenden, wo er nicht perſönlich hingelangte, vergaß er nicht, indem in Finland zu Rasborg Hemming Gadd die ihm zu ſeiner gegenwärtigen Thronbeſteigung geleiſteten Dienſte mit ſeinem Kopfe bezahlte, und andere an andern Orten aus der Welt geſchafft wurden. Zu Wadſtena ließ er bei ſeiner Durchreiſe zween Leute auf Angeben des Biſchofs von Linköping vier-

viertheilen, und auf Räder legen. Sogar Frauen, Kinder und Mönche opferte er ſeinen Leidenſchaften auf. Unter anderm vornehmen Frauenzimmer ſchleppte er die Wittwe des Reichsvorſtehers, ihre Mutter Sigrid, die zugleich auch Guſtavs Waſa Großmutter war, eine Tochter Magdalena, Guſtavs Waſa Mutter und zwo Schweſtern, nebſt zween unmündigen Söhnen des Reichsvorſtehers Svante und Guſtav mit nach Dänemark fort. Aber der älteſte Sohn des ehemaligen Reichsvorſtehers, Nicolaus, entgieng der Gefangenſchaft, weil die Danziger ſich weigerten, ihn auf das durch die härteſten Drohungen erpreßte Begehren ſeiner Mutter zur Schlachtbank verabfolgen zu laſſen. Zu Jönköping ließ er am 25. Jäner 1521. nebſt Lindormen Ribbing deſſen zween Söhne, von denen der ältere noch nicht neun, und der andere noch nicht ſechs Jahre zählte, enthaupten, und gleich darauf am zweiten Februar zu Nydal den Abt nebſt einigen Mönchen gleich von Haltung der Meſſe in ſeiner Gegenwart erſäufen, ohne ein größeres Verbrechen auf ſie bringen zu können, als daß ſie einen Theil ihrer Lebensmittel und anderer Sachen bei ſei-

ſeiner Ankunft im Walde in Sicherheit gebracht hatten.

So verhielt es ſich mit dem ſtockholmiſchen Blutbade, an welchem ein faſt gleichzeitiger Geſchichtſchreiber Chyträus eine große Aehnlichkeit mit der berüchtigten pariſiſchen Bluthochzeit entdecket; daß aber in manchen Umſtänden dieſe noch an Abſcheulichkeit übertrifft, und Monarchen zu einer ewigen Warnung in den Jahrbüchern der Menſchheit aufbehalten werden wird, zu welchen Greueln ſie eine vermeinte Sorgfalt für die Verſicherung ihrer Herrſchaft und Vermehrung ihrer Gewalt zu verleiten vermöge, und daß eben die Wege, durch welche ſie ihren Zweck zu erreichen gedenken, gerade zu dem Gegentheile führen.

Ungeachtet Chriſtian jetzt keinen Mann in Schweden übrig gelaſſen zu haben glaubte, der Muth oder Freunde genug hätte, um ihn im Beſitze dieſes Reiches zu beunruhigen, oder ſich auch ſeinen gewaltſamſten und beſchwerlichſten Befehlen zu widerſetzen, ſah er doch noch in jedem Schweden einen gefährlichen Feind, und ließ deswegen alles

Gewehr im ganzen Reiche den Bauern abnehmen und verbrennen. Doch aber hatte er noch nicht die däniſche Grenze erreicht, als ſchon die Dalekerlen den Anfang zu den Feindſeligkeiten wider ihn gemacht hatten.

Nach erhaltener Nachricht von dem ſtockholmiſchen Blutbade fand Guſtav Waſa nicht die geringſte Möglichkeit, dem blutigen Tode, den alle ſeine Verwandte und Freunde auf Chriſtians Befehl erlitten hatten, anders zu entgehen, als wenn er durch Erregung eines allgemeinen Abfalls des ganzen ſchwediſchen Reiches von dieſem Könige ſich Sicherheit vor ihm verſchaffte. Den Anfang hiezu beſchloß er unter den Dalekerlen zu machen, wohin er ſich in der Kleidung eines gemeinen Knechtes begab, und in verſchiedenen Bauernhöfen die ſchlechteſten Arbeiten übernahm, um vor den Nachſtellungen der Anhänger Chriſtians ſich verbergen zu können. Ob er gleich mehr als einmal verrathen ward, entkam er doch allemal, durch die Treue einiger Perſonen, die von Mitleiden gegen ihn gerührt wurden, den Feinden, die ihn ſchon in den Händen hatten. Aber hierin be-

beſtand auch alle Hilfe, mit welcher ſeine durch ihre gegenwärtige Unterdrückung ganz niedergeſchlagene Landsleute ſich unterſtanden, ihm beizuſpringen; und ein Däne, Erasmus Jute, welcher ſich in Schweden häuslich niedergelaſſen hatte, zuckte zuerſt das Schwert für ihn, und tödtete einen däniſchen Vogt, welcher zu Bemächtigung der Perſon Guſtavs angelangt war.

Nun durfte dieſer keinen Augenblick verlieren. Er begab ſich alſo nach Mora, dem größten Kirchſpiele unter den Dalekerlen, und ermahnte die zur Weihnachtsfeier verſammelte Gemeine, zur Befreiung ihres Vaterlandes von dem unerträglichen Joche, welches daſſelbe jetzt tragen müſſe, die Waffen zu ergreifen. Aber dieſe Leute ertheilten ihm keinen weitern Troſt, als daß ſie ſich erklärten, daß ihnen zwar das Elend ihres geliebten Vaterlandes ſehr nahe gehe, aber die Kräfte zur Hebung deſſelben mangelten, und ſie ihn bäten, ſich zu ihrer aller Beſten aufzubewahren, und deswegen ſo lange ſeinen Aufenthalt weiter zu ſuchen, bis ihnen die Umſtände erlaubten, einen guten Ausgang ſeines gerechten

Vorhabens zu hoffen, worin ſie ihn alsdann nach allen Kräften unterſtützen wollten. Darauf entwich er nach den Weſterthälern, und war ſchon entſchloſſen, aus dem Königreiche wegzugehen, als ihn 1521. eine Botſchaft aus Mora zur Veränderung dieſer Entſchließung bewegte. Gleich nach ſeiner Entfernung aus Mora langte dort eine däniſche Partei an, ihn aufzuheben. Aber die Bauerſchaft war durch ſeine Rede ſchon ſo ſehr für ihn eingenommen, daß ſie dieſe ſeine Feinde zwang, ſich zurückzubegeben. Gleich nach Anfange des folgenden Jahres kam ein ihnen bekannter Edelmann, Laurentius Olafſohn, zu ihnen, und beſtätigte alles, was ihnen Guſtav von der feindſeligen Geſinnung des Königs gegen alle Schweden ohne Ausnahme gemeldet hatte, mit dem neuen Zuſatze, daß ſchon auf Chriſtians Befehl in allen Städten und Dörfern Galgen errichtet würden, an welchen ein jeder, der einiges Zeichen des Mißvergnügens gebe, ſein Leben beſchließen ſolle, und bald königliche Briefe zu unüberſchwinglichen Abgaben hieher geſchickt werden würden. Dieſe Nachricht rührte ſie dergeſtalt, daß ſie durch Schlittſchuhläufer Guſtaven

im Kirchſpiele Lima auf dem Wege nach Norwegen aufſuchten, und ihm bei ſeiner Rückkunft als ihrem Oberhaupte und Anführer zur Rettung des Vaterlands ihre Treue ſchwuren.

Alſo machte er am 28ſten Jäner mit zweihundert Mann den Anfang ſeines Krieges wider einen König dreier Reiche, indem er ſich im Kupfergebirge, oder zu Fahlun, der Perſonen von deſſen Bergvogt, und andern Beamten und der königlichen Gelder, wie auch der däniſchen Kaufleute, und aller ihrer Güter bemächtigte; und gar bald vergrößerte ſich ſein kleiner Haufe bis auf ein Heer von dreißigtauſend ſtreitbaren Männern. y)

y Gebhardi S. 70—73, 78, 79. Dalin 701, 712 und Theil III. Bl. 1. S. 3—21. Meſſenius pag. 80, 82, 85—100 et Tom. V. pag. 1. Holberg S. 36, 52, 68—88. Celſius S. 77—127. Chytraeus pag. 643-658, 688, 689. Suaning pag. 191—200, 157—162 et 363—389. Stiers S. 38—83. Schütze Bl. 483 und 484. Ziegler pag. 500-503. Schlegel S. 101, 106. Langebek Tom. II. pag. 567—570.

Chriſtian II. wird zuletzt auch in Dänemack abgeſetzt, und verläßt alle ſeine Reiche.

Mittlerweile hatte Chriſtian in Dänemark ſolche Verfügungen hinterlaſſen, durch welche er hier in eben den Tagen, da er in Schweden ſich aus Staatsabſichten als den größten Eiferer für das Anſehen des Pabſtes ſtellte, aus eben dem Bewegungsgrunde daſſelbe zu vernichten hoffte. Denn ſobald der von ihm aus Wittenberg verſchriebene lutheriſche Lehrer, ein geborner Würzburger, M. Martin Reinhard von Eyvelſtad, zu Kopenhagen anlangte, ward derſelbe am 20ſten Dezember 1520. in die theologiſche Fakultät eingeſchrieben, und bekam die Erlaubniß, in der Nicolaikirche alle Sonn- und Feſttage, und ſo oft es ihm in der Woche gefiele, zu predigen. Als aber bald hernach der König aus Schweden kam, bemerkte er, daß dieſer Mann dem großen Geſchäfte, wozu er denſelben gebrauchen wollte, nicht gewachſen ſey. Denn wegen ſeiner Unwiſſenheit im Däniſchen mußte der helſingörſche Karmelite Paul Eliä jeden Abſatz ſeines Vortrags den Zuhörern überſetzen; und dieſer ward durch

eine

eine Domherrnſtelle, die ihm der Biſchof von Seeland ertheilte, bald bewogen, ihm ſeinen Dienſt aufzukündigen, hiedurch aber Martin außer Stand geſetzt, den Dänen, welche kein Deutſch verſtanden, einigen Unterricht zu ertheilen. Die Stiftsherren von Kopenhagen bedienten ſich noch dazu eines Kunſtgriffs, ihm eine allgemeine Verachtung zuzuziehen. Denn ſie ließen einen witzigen Jungen alle ſeine Geberden, und den Ton ſeiner Stimme ihm ablernen, damit er dieſelbe nachäffte, und auf einen liederlichen Inhalt anwendete. Sie ließen ihn ſogar nach Martins Art kleiden, und in allen Geſellſchaften und öffentlichen Häuſern durch ſein Poſſenſpiel ihn zum Vorwurfe der Verſpottung machen. Aber hiedurch ließ ſich Chriſtian von ſeinem Vorſatze nicht abwenden, ſondern nach Herausgabe einer Verordnung, daß Niemand in ſeinen Staaten ſich unterſtehen ſollte, Schriften wider Luthern zu verfertigen, oder unter die Leute zu bringen, den gemeldeten Reinhard im Februar 1521. nach Deutſchland abgehen, um Lehrer des Lutherthums, und ſo möglich Luthern ſelbſt, oder Karlſtaden, nach Dänemark zu bringen. Luthern wollte der Kur-

 fürſt

fürſt von Sachſen nicht entbehren; aber Karlſtad kam im Junius nach Kopenhagen; allein nach einem vierzehntägigen Aufenthalte ward er auf Befehl des abweſenden Königs zurückgeſendet, weil dieſer ſeine Gedanken geändert hatte, und es nun ſeinen Vortheilen gemäßer hielt, ſich nicht durch Veränderung der Religion aller Unterſtützung des Pabſtes und des Kaiſers zu berauben.

Denn beide wurden ihm täglich nöthiger, da Guſtav Waſa vornämlich wegen des Haſſes, welchen dem Könige das ſtockholmiſche Blutbad verurſachte, ganz Schweden an ſich zog, von den hanſiſchen Städten ein Krieg zu erwarten war, der König von Polen, der Herzog von Holſtein und Frankreich beleidigt worden waren, und bei allen dieſen Umſtänden dennoch Chriſtian dabei verharrte, ſowohl dieſes alles mit Gewalt zu zwingen, als in den Staaten, die ihm annoch gehorchten, viele Veränderungen durchzuſetzen, durch welche er auch hier alle ſeine mächtigſte Unterthanen nothwendig zum Mißvergnügen erregen mußte, obwohl dieſe Veränderungen, wenn man die ungelegene Zeit in welcher der König dieſelben vornahm, nebſt

nebſt dem Bewegungsgrunde, welcher ihn dazu antrieb, beiſeite ſetzt, Lob und keinen Tadel verdienen.

Man beurtheile folgende Geſetze. Kein Prälat, Prieſter oder Geiſtlicher ſollte von jetzt an Landgüter kaufen, wofern er nicht nach der Lehre des heiligen Paulus, und dem Beiſpiele des gottſeligen Alterthums in den Eheſtand trete. Alle Landprieſter ſollten bei ihren Kirchen wohnen. Kein Biſchof ſollte mit mehr als vierzehn, und der Erzbiſchof nur mit zwanzig Bedienten reiſen. Kein Geiſtlicher, Adelicher, königlicher Vogt oder Bauer ſollte bei Lebensſtrafe einen Waarenhandel treiben. Kein Lehnsmann oder Geiſtlicher ſollte zum Nachtheile des Landmanns Knechte unterhalten, die für hohen Lohn ihre Dienſte dem Bauer aufdrängen. Der Vorkauf, die Märkte und die Treibung der Handwerke auf den Dörfern nebſt der Ausſchiffung der Landesfrüchte aus Häfen, die vom Könige das Recht der Schifffahrt nicht erhalten hätten, und der Handel und Fiſchfang ward den Handwerkern in den Städten verboten. Fremde Kaufleute ſollten drei Tage über ihre Waaren jedem Bürger

 feil

feil bieten, und alsdann erſt den einheimiſchen Handelsleuten überlaſſen, können. Fremde Kaufleute alſo ſollten die Landeswaaren den einheimiſchen Kaufleuten, nicht aber den erſten Beſitzern, abnehmen. Die Stadtobrigkeit ſollten aufs ſorgfältigſte auf Aufhelfung der Handwerke, Wohlfeilheit der Lebensmittel, und Einſchränkung des übermäßigen Aufwandes denken.

Hauptſächlich aber iſt die Strandordnung ſowohl wegen der Weisheit, mit welcher man ſie aufgeſetzt hat, als wegen der darin herrſchenden Menſchlichkeit zu rühmen. Vorher betrachteten ſowohl der Erzbiſchof von Lund, als die Biſchöfe in Jütland den Strand als eine Quelle des anſehnlichſten Theils ihrer Einkünfte, und manche von ihnen ſchickten bei einem Sturme einige hundert Leute ans Ufer, ſich aller ſchiffbrüchigen Güter zu bemächtigen, und die Unglücklichen, welche ſolchen Raub des Ihrigen nicht ertragen wollten, umzubringen. Nun aber befahl der König, daß Niemand Schiffbrüchigen verwehren ſollte, ihre Güter zu retten, und keiner von ſeinen Unterthanen weder männlichen noch weiblichen Geſchlechs

ſchlechts ſich unter dem Scheine, ihnen hie-
bei helfen zu wollen, darein miſchen ſollte,
wenn ihn nicht die Unglücklichen ſelbſt her-
beirufen würden. Dieſe ſeyn berechtigt,
ſich, um Leute zu Bergung ihrer Güter zu
bekommen, an jeden königlichen Lehnsmann
zu wenden, der ſolche ihnen bei Lebensſtrafe
um einen in dieſer Verordnung beſtimmten
und nach Verhältniß der Gefahr und Be-
mühung der Retter verſchiedenen Lohn ſtel-
len müſſe. Wenn das Gerettete weniger
als der angeſetzte Lohn betrage, ſollte er für
dieſen den Rettern zum Eigenthume heimfallen.
Wenn die Schiffbrüchigen dieſen Lohn nicht
bezahlen möchten, ſollte der Eigenthümer
der geborgenen Güter, oder in deſſen Abwe-
ſenheit ſein Schreiber oder ein anderer von
den Schiffsleuten ſo viel davon verkaufen
dürfen, daß die Helfer befriedigt würden.
Wenn auf einem verunglückten Schiffe ſich
kein Lebender befände, ſollte der königliche
Lehnsmann mit Zuziehung zweener oder
dreier Leute von einem guten Rufe nach
Abzug des Bergelohns alle Güter ein Jahr
lang dem wahren Eigenthümer in der näch-
ſten Kirche verwahrlich aufbehalten; wenn
ſie aber aus verderblichen Waaren, als Oel

 und

und Wein, beſtünden, mit Genehmigung eben dieſer Zeugen zu Gelde machen. Fände ſich nach Ablauf des Jahres der Eigenthümer nicht, ſollte der Lehnsmann zwei Drittheile der Güter dem Könige, und das übrige dem Prieſter der nächſten Kirche für ſeine Vorbitte für die Schiffbrüchigen, oder wenn dieſes Drittheil zu viel betrage, den Uiberſchuß über dasjenige, was dem Prieſter gebühre, dem großen Hoſpital in Kopenhagen ausliefern. Der König verſprach hiebei, auch das, was er hievon bekomme, auf Arme, Waiſen und Mädgenausſtattungen zu verwenden, und gebot, zur Vermeidung aller übeln Nachrede ihm die Rechnungen von Strandgütern nicht insgeheim, ſondern ganz öffentlich vorzulegen. Endlich ſetzte er dieſe ganze Verfügung, und jedes Stück darin als ein unverbrüchliches Geſetz für alle ſeine Unterthanen feſt, ohne Unterſchied ihres Ranges, geiſtlichen oder weltlichen Standes, bis die Verſammlung des däniſchen Reichsrathes ihn zur Veränderung derſelben bewegte, wenn ſie nämlich den König überführen möchte, daß er in einem oder andern Stücke die Vorſchrift der Gerechtigkeit oder Billigkeit übertreten habe.

Die-

Dieſe Behutſamkeit erforderte der Inhalt gemeldeter Verordnung. Denn da ſolche vom Könige ohne Berathſchlagung mit den Ständen gegeben war, und viele der mächtigſten derſelben dadurch einen anſehnlichen Theil ihrer Einkünfte einbüßten, ſo konnte Chriſtian auf keine andere Art ſie aufrecht erhalten, als wenn er im Stande war, augenſcheinlich darzuthun, daß er ſelbſt freiwillig weit mehr als irgend ſonſt Jemand dabei aufopfere, um nur nicht ſein Gewiſſen mit ſolcher Bereicherung zu beſchweren, die wider die erſten Grundſätze der Menſchlichkeit und des Chriſtenthums ſtreitet. Dieſes war ſeine Antwort, als ihn Hermann Goye durch Vorſtellung des großen Schadens, den er als König durch dieſes neue Geſetz leide, zur Wiederrufung deſſelben zu bewegen meinte. Deswegen durfte er auch ganz ſicher bei den Biſchöfen, die ihn baten, in Anſehung des Strandes keine Neuerung wider die alten Geſetze und Gewohnheiten des Reiches einzuführen, ſich darauf berufen, daß unter den Geſetzen und Gewohnheiten, deren Erhaltung ſeine Pflicht ſey, die nicht verſtanden werden könnten, welche wider die göttlichen Gebote ſeyn.

Ein

Ein Biſchof war zwar entweder ſo unverſchämt, oder ſo unwiſſend, daß er den Beweis der Unrechtmäßigkeit des abgeſchafften Strandrechts dem Könige abforderte, ward aber zum Stillſchweigen gezwungen, ſobald ihm Chriſtian das fünfte und ſiebente Gebot vorhielt.

Aber in Anſehung aller ſeiner übrigen Gegentheile, den einzigen hanſiſchen Bund ausgenommen, hatte der König von Dänemark augenſcheinlich Unrecht. Das ſtockholmſche Blutbad verurſachte, daß man ihn in ganz Europa einen Tyrannen ſchalt, und ihm den Zunamen des Böſen beilegte, welchen er auch noch in der Geſchichte führt. Ein ſchwediſcher Geiſtlicher von vornehmer Abkunft, der ſich zu Erlangung nützlicher Kenntniſſe aus ſeinem Vaterlande begeben hatte, Johann Magnus, machte deswegen vor dem Richterſtuhle des Pabſtes eine Klage anhängig, und der König ſah, daß Leo X. die Anwendung, welche er von deſſen ſchwediſchen Bannbulle gemacht, mit keinen günſtigen Augen betrachtete. Daher bemühte er ſich, denſelben durch Gegenbeſchwerden, die er über das Verhalten ſeines ehemaligen

Le=

Legaten Arcemboldo führte, dahin zu bringen, daß die Unterſuchung dieſer Sache, um welche der König jetzt, da er wußte, daß ſie unvermeidlich ſey, ſelbſt beim Pabſte anhielt, nicht nachtheilig für ihn ausfalle, ſondern die ganze Verſchuldung andern Perſonen aufgebürdet werden möchte; und da der Pabſt ſich noch mehr zu Schonung des Kaiſers, als der eigenen Macht des Königs hiezu genöthigt ſah, wurden die Verhaltungsbefehle des Franziskanermönchs, Johann Franziskus de Potentia, welchen Leo als ſeinen Legaten nach Dänemark ſchickte, darnach eingerichtet.

Aber Guſtav und die Schweden überhaupt ließen ſich nicht verblenden. Zwar weigerte ſich Anfangs Helſingeland mit den Dalekerlen gemeinſchaftlich zu verfahren, aber nur darum, weil es erſt die Erklärung von Gäſtrikeland abwartete. Hingegen die Dalekerlen empfiengen den Brief, welchen der Erzbiſchof, deſſen Vater und Knut Sparre ihnen zuſchickten, daß ſie von ihren Feindſeligkeiten gegen ihren König abſiehen, und nebſt ihrem Anführer Guſtav zu deſſen Gnade die Zuflucht nehmen ſollten, mit Unwil-

wil-

len, und lachten darüber, daß ſich in dem-
ſelben dieſe drei Leute des Namens des gan-
zen ſchwediſchen Reichsrathes anmaßten.
Geſtrikeland war weniger bedenklich als
Helſingen, und Guſtav kehrte daraus an-
ſehnlich verſtärkt nach den Thälern zurück.
Hieher hatten in ſeiner Abweſenheit die
Biſchöfe von Skara und Strengnäs ein
Heer von ſechstauſend Kriegern geführet,
welches unter ihnen Knut Sparre und Hein-
rich von Melen befehligten, in der Abſicht,
den kaum ausgebrochenen Aufſtand auf ein-
mal mit dem Schwerte zu dämpfen. Aber
die Nachricht, welche der Biſchof Johann
von ſeinen nunmehrigen Gegnern einzog,
brachte ihn geſchwind auf andere Gedanken.
Man erzählte ihm: dieſe Gegenden ſeyn
ſtark bevölkert, daß ſie wenigſtens zwanzig-
tauſend Köpfe ſtreitbarer Mannſchaft auf-
bringen könnten; die Bewohner nährten
ſich unter den ſchwerſten Arbeiten von gro-
bem mit Waſſer eingerührtem Mehle, auch
wohl, wenn es ihnen am Korne fehlte,
von Brod aus zerſtoßener Baumrinde, und
wären gegen Froſt und Hitze, Hunger und
Durſt abgehärtet. Denn hierauf erklärte er
ſich, daß kein Teufel, und alſo noch weit
we-

weniger einige menſchliche Macht ein ſolches Volk, das Holz eſſe, und Waſſer trinke, zu bezwingen vermöge. Da er alſo ſchon Mangel am Unterhalt empfand, und Guſtavs Rückkunft vernahm, ertheilte er Befehl zum Rückzuge, auf welchem die Dalekerlen ihre Gegner anfielen, und ihnen einen beträchtlichen Verluſt zufügten.

Durch dieſen erlangten Vortheil, und die Vermehrung ſeiner Anhänger ward Guſtav aufgemuntert, immer wichtigere Dinge vorzunehmen. Zuvörderſt verbeſſerte er die Waffen, deren ſich die Dalekerlen zum Angriff ihrer Feinde bedienten, durch Verlängerung der Spieße und Verkürzung und beſſere Zuſpitzung der Pfeile, unterrichtete ſie in der Taktik, theilte ſie deswegen in gewiſſe Abtheilungen, und führte die ſchärfſte Kriegszucht unter ihnen ein. Um aber ſie alle zu überführen, daß er ſich ihrer Liebe aufs feſteſte überzeugt achte, wollte er die ihm Anfangs zugegenene Leibwache entlaſſen, ward aber durch das Anhalten ſeines ganzen Heeres bewogen, ſie beizubehalten. Dem Erzbiſchof aber ward von den Einwohnern zu Geſle, dem Hauptorte in Gäſtrikland, als

er

er dieſes Land und Helſingen durch Erdi— tungen von dem Verhalten Königs Chriſtians gegen die Schweden von Guſtaven abzuwenden trachtete, als einem offenbaren Feinde begegnet, daß er lieber nach Stockholm zurückgieng, als ſein Leben unter ſo geſinnten Leuten weiter zu wagen Luſt bezeigte. Sogar eine Niederlage, da ein Befehlshaber Guſtavs, Peter Ugla, durch ſeine Vernachläſſigung der von ſeinem Oberhaupte eingeführten Kriegszucht von dem Befehlshaber zu Oerebro, Andreas Peterſohn, mit allen ihm anvertrauten Leuten das Leben einbüßte, verminderte weder Guſtavs Muth, noch zog für ihn nachtheilige Folgen nach ſich. Denn gleich nach dieſem Unglücke kündigte er dem Könige aus folgenden Urſachen in ſeinem und des ganzen ſchwediſchen Reichs Namen den Krieg an, weil derſelbe ſich durch Hinterliſt und Betrug des ſchwediſchen Thrones bemächtigt hätte, auf welchen er weder durch ſeinen Vater und Großvater, als welche ihr darauf gehabtes Recht durch Uibertretung ihrer Verſprechungen verloren, noch durch ſeine erzwungene Krönung einiges Recht erlangen mögen, daß alſo weder Guſtav als ein Aufrührer angeſehen wer-

werden könne, da er niemals Chriſtianen gehuldigt hätte, noch dem ganzen ſchwediſchen Volke übel gedeutet werden könne, daß es ein ſo unerträgliches Joch abſchüttle, als Chriſtians Herrſchaft ſey, der alle ſeine hochheilige Verpflichtungen gegen daſſelbe aufs freventlichſte verletzt habe, und wegen des von dieſem Tyrannen unſchuldig vergoſſenen Bluts ſo vieler Anverwandte und Mitbürger von dem Urheber dieſer Grauſamkeit mit gewaffneter Hand Rechenſchaft forderte.

Hierauf erfolgte am 29. April die Eroberung der Stadt Weſterahs, und am 18. Mai die Einnahme von Upſal, wo Guſtav ſelbſt im Junius anlangte, und an das Domkapitel die Frage that, ob es für ſchwediſch oder für däniſch gehalten zu werden wünſche, wobei er demſelben alles, was es ſeit Königs Karls erſten Reichsvorſteherſchaft bis zum jetzigen Tage nebſt ſeinen Vorſtehern den Erzbiſchöſen zu Beförderung der däniſchen Abſichten und dem Verderben des Vaterlandes ausgeübt hatte, zu Gemüthe führte, und andeutete, daß, wenn es von nun an ſein Betragen nicht umkehre, daſſelbe von ihm aufs

ernſtlichſte geahndet werden ſollte. Dem Domkapitel ward durch ſolche nachdrückliche Erklärung dergeſtalt Angſt eingejagt, daß es ſich in den demüthigſten Ausdrücken ausbat, über dieſe hochwichtige Angelegenheiten mit ſeinem abweſenden Oberhaupte ein Vernehmen zu pflegen. Damit Guſtav dieſe Bitte bewilligte, ſchmeichelte es dieſem ſogar mit der Hoffnung, daß auf Anrathen des Kapitels der Erzbiſchof gleichfalls Chriſtianen, weil deſſen Sache in Schweden ſchon ſehr übel ausſehe, verlaſſen, und ſich mit ſeinem Vaterlande und Befreier deſſelben vereinigen werde. Die Domherren machten dieſe Hoffnung ſo wahrſcheinlich, daß Waſa ſelbſt einen Brief deswegen an den Erzbiſchof ſchrieb, und ganz ruhig deſſen Beantwortung abwartete. Aber dieſe gute Meinung, welche er von dem Erzbiſchofe faßte, hätte ihn beinahe in den Untergang geſtürzt. Denn ſobald dieſer Guſtavs Brief erhielt, ſagte er zum Biſchofe von Skara, daß er aufs eiligſte dem Schreiber die Antwort darauf in Perſon bringen werde, und hielt den Briefträger ſo lange feſt, bis er nur noch anderthalb Meilen von Upſal entfernt war. Guſtav ward alſo in völliger Sicher-

cherheit, und da er nur ſechshundert Fußknech-
te nebſt hundert Reitern bei ſich hatte, in-
dem die übrigen zum Feldbau in ihre Woh-
nungen gegangen waren, von einem Heere
überfallen, das fünfmal ſo viel Mannſchaft
zählte. Bei ſeiner Flucht ereignete ſich noch
das Unglück, daß bei der Läbyer Furt ſein
Pferd ihn abwarf, worauf ihn augenblick-
lich die Feinde umringten. Aber die Treue
und Tapferkeit der Seinigen half ihm los.
Er erſetzte dieſen Schimpf ſeiner Waffen auch
noch eher wieder, bis derſelbe im Reiche ſich
weiter ausbreiten, und einen ihm nachtheiligen
Ruf nach ſich ziehen konnte. Denn in größ-
ter Eil forderte er ſo anſehnliche Verſtär-
kungen zu ſich, daß er ſeinem Feinde noch
auf dem Wege nach Stockholm mit ſo ver-
ändertem Erfolge eine Schlacht anzubieten
im Stande ſich fand, daß derſelbe kaum den
ſechſten Mann von denen, mit welchen er
aus dieſer Stadt gezogen war, dahin zu-
rückbrachte. Dem Erzbiſchofe ſelbſt kam Lau-
renzius Olafſohn mit ſeinem Spieße ſo nä-
he, daß derſelbe ihn, wofern er ſich nicht auf
dem Halſe ſeines Pferdes niedergebückt
hätte, durchgeſtochen haben würde, da er

nun den nächſt vor ihm reitenden in die Seite traf.

Die Verringerung, welche die Macht Chriſtians durch ſo viele unglückliche Zufälle empfand, war ſo beträchtlich, daß Guſtav ſich unterfieng, auf einmal eine Menge Feſtungen, die ſeinen Feind annoch für ihren Oberherrn erkannten, und unter denſelben ſogar die Hauptſtadt zu belagern, und obgleich dieſe Belagerung ſich gar nicht nach ſeinem Wunſche anließ, nicht ermüdete, dieſelbe fortzuführen. Sein erſtes Lager vor Stockholm ſchlug er unten am Brukenberg auf, wo er noch vier Galgen mit Leichnamen ſeiner Landsleute ſah, die Chriſtian daran henken laſſen, Guſtav hingegen jetzt abzunehmen und zu beerdigen befahl. Aber die Belagerer thaten einen Ausfall mit ſo guter Wirkung, daß Guſtav ſich mit ſeinem Lager weiter von Stockholm entfernen, und daſſelbe zu Rotebro aufſchlagen mußte. Er erlangte zwar zu eben dieſer Zeit zwo ſehr anſehnliche Vermehrungen ſeiner Mitſtreiter, indem ſowohl die Helſinger zu ihm ſtießen, als aus Deutſchland Stephan Saſſe mit einem guten Haufen verſuchter Kriegsmänner in ſeine Dien-

Dienſte trat. Aber eben durch dieſe Vermehrung ſeiner Macht wuchs auch ſeine Beſorgniß, allen dieſen Leuten nach Gebühr Sold, Unterhalt und Verpflegung zu verſchaffen.

Einige ſchwediſche Geſchichtſchreiber berichten, Chriſtian habe Guſtaven bedroht, ſich an alles Frauenzimmer, welches aus Guſtavs Anverwandtſchaft in ſeinen Händen ſich befand, für ſeine Aufführung zu halten, und ſich an dieſem zu rächen, falls Guſtav nicht die ergriffenen Waffen niederlege, oder wenigſtens die Belagerung von Stockholm aufhebe. Aber obgleich dieſes nicht unwahrſcheinlich iſt, auch Chriſtian durch eine ſolche Drohung gegen ſeinen Gegentheil nichts ſchlimmers gethan hätte, als was vor und nach ihm in Kriegen ausgeübt iſt, ohne daß man die Verübenden darum der Grauſamkeit beſchuldigt hätte, indem dieſe Handlungen wie andere Kriegsliſten angeſehen werden: ſo bleibt es doch eine Muthmaßung, welcher alle Beweiſe der hiſtoriſchen Gewißheit fehlen, obgleich der auf die Dänen bei allen Vorfallenheiten argwöhniſche Meſſenius die Sache noch höher treibet, und ſeine Leſer

überreden will, daß die Mutter und zwo Schweſtern Waſas, die damals nebſt des ehemaligen Reichsvorſtehers Tochter in ihrer Gefangenſchaft ſtarben, auf Chriſtians Befehl durch einen gewaltſamen Tod ihr Leben laſſen müſſen, und dem übrigen vornehmen ſchwediſchen Frauenzimmer Leinwand gegeben ſey, daß ſie ſelbſt die Säcke näheten, in welchen ſie erſäuft werden ſollten.

Bald hernach erklärte ſich auch Oſtgothland für Guſtaven deſſen Feldherr Arvid Weſtgothe darauf die Belagerung von Stekeborg unternahm. Dieſer Feſtung kam Norby mit einigen Schiffen zu Hilfe, ward aber von Arviden beim Ausſetzen ſeines mitgebrachten Volkes angefallen, und mit ſolcher Verwirrung in ſeine Fahrzeuge zurückgetrieben, daß er ſelbſt ſchwerlich ſein Boot erreichte, und der Tapferkeit des ihn verfolgenden Schweden Benedikt Knutſohns die Ehre erzeigte, daß er ihm einen zehnfachen Sold anbot, falls er ſolche ins künftige zu ſeinem Dienſte anwenden wollte. Er fand ſich alſo unvermögend, etwas weiteres zur Befreiung der Feſtung zu verſuchen, und mußte ſich daran begnügen, daß er ſie durch Einbringung meh-

rerer

rerer Mannſchaft und Lebensmittel, wie auch durch Ablöſung ihrer beiden ſchwediſchen Hauptleute durch einen Deutſchen, Bernhard von Melen, in beſſern Vertheidigungsſtand ſetzte. Bei ſo glücklichem Fortgange Guſtavs ließ ſich auch der Biſchof von Linköping bewegen, ſich zu ihm zu ſchlagen, und einen Theil ſeiner Leute in deſſen Dienſte zu geben; und viele ſchwediſche Edelleute, welche bisher unter Norbys Schutz Sicherheit geſucht hatten, vermeinten nunmehr, unter Guſtavs Bedeckung denſelben auf eine rühmlichere und vortheilhaftere Art zu finden, wenn ſie ſich mit dieſem Befreier ihres Vaterlandes vereinigten.

Alſo konnte dieſer Held einen ſchwediſchen Reichstag nach Wadſtena ausſchreiben, wo er am 24. Auguſt den gegenwärtigen Zuſtand des Vaterlandes allen Anweſenden vortrug, und ſich ihren Rath und treue Hilfe zu glücklicher Vollendung des von ihm mit der beſten Hoffnung angefangenen groſſen Werkes ausbat. Hierauf dankte man ihm einmüthig für ſeinen herzhaften Entſchluß zum Beſten des unterdrückten ſchwediſchen Reichs, und flehte ihn aufs beweg-

lichſte, ſeine lobwürdige Unternehmungen bis zur gänzlichen Befreiung des Reichs von dem Joche der Knechtſchaft unter einem ausländiſchen Tyrannen fortzuſetzen, und ihnen die Liebe zu erzeigen, daß er ſich jetzt gegen ſie erklären möchte, von nun an unter dem Namen eines Reichsvorſtehers, und, ſobald es die Umſtände erlauben würden, unter dem Namen ihres Königs beſtändig ihr Beſchützer zu verbleiben. Guſtav antwortete: keine Begierde nach der ſchwediſchen Krone, ſondern die ſchuldige Bürgerpflicht und das in ſeine Perſon geſetzte Vertrauen ſeiner Landsleute habe ihn zu Ergreifung der Waffen wider Chriſtianen angetrieben. Wenn ihn alſo gegenwärtge Verſammlung dieſes Vertrauens ferner werth erkenne, und ihn zum Wohl des Vaterlandes mit Rath und That zu unterſtützen ſich erkläre: ſo wolle er ihnen ſo lange als ihr Hauptmann und Reichsvorſteher dienen, bis unter göttlichem Beiſtande durch ihre vereinigte Bemühungen Schweden von ſeinen Unterdrückern gänzlich gereinigt ſey, und ein Einheimiſcher durch die freie Wahl aller Stände den Thron beſteigen könne, da er mit größten Feuden die blos zum Vortheile des Vaterlandes übernommene

Ge-

Gewalt in die Hände dieſes neuen Königs zurückliefern werde. Alſo erfolgte der Schluß, daß man unter freiem Himmel Guſtaven, Herrn zu Rybdoholm, als des ſchwediſchen Reichsvorſteher und Hauptmann huldigte.

Damals unterſtanden ſich auch ſchon die Lübeker und Danziger, dieſe mit Chriſtian mißvergnügte Schweden durch Zuführung von Bedürfniſſen und verſuchtem Kriegsvolke zu unterſtützen. Mit den erſtern hatte Guſtav ſolches vermuthlich bei ſeinem Aufenthalt in ihrer Stadt abgemacht; die letztern abern hatten außer denen ſchon oft angeführten Urſachen, ihrer Theilnehmung an dem hanſiſchen Handel in den nordiſchen Reichen, ihrer alten Verknüpfung mit Schweden wider Dänemark, und der Unterſtützung, welche auch jetzt Chriſtian ihrem ewigen Feinde, dem deutſchen Orden in Preußen leiſtete, noch eine beſondere Veranlaſſung.

Sigmund König von Polen war ſo wenig geneigt, Chriſtianen auf einige Art zu ſchaden, daß er, ungeachtet ſeines Staatsvortheils erforderte, ſich auf das flehentliche Anhalten der Wittwe des verſtorbenen

ſchwediſchen Reichsvorſtehers derſelben anzunehmen, als ſie Chriſtian in Stockholm belagerte, dieſer bedrängten Frauen nicht die geringſte Hilfe zuſendete; und um deſto mehr kränkte es dieſen König, daß es das Anſehen gewann, als wenn er durch ſeine Verweigerung gegen Chriſtinen eben deswegen zur baldigen Beendigung des ſchwediſchen Krieges Chriſtians beitragen müſſen, daß Chriſtian ſeinem Feinde, dem Hochmeiſter Albrecht, ein anſehnliches Hilfsheer zuſenden möchte, wodurch dieſer angefriſcht wurde, die ſchon mit guter Hoffnung eines glücklichen Endes einige Zeit fortgeſetzte Friedenshandlung abzubrechen, und die Feindſeligkeiten aufs neue anzufangen. Sigmund ſchickte alſo einen Danziger als ſeinen Geſandten an Chriſtian, da ſich dieſer 1520. das anderemal in Schweden aufhielt, und rückte ihm dieſen Undank ſowohl in ſeinem königlichen Briefe als durch den Mund des gemeldeten Geſandten nachdrücklich auf. Aus dieſer Verlegenheit wußte er ſich nicht beſſer zu helfen, als daß er den polniſchen Geſandten, mit aller Höflichkeit aufnahm, zur Rechtfertigung ſeines Betragens gegen deſſen König Ausflüchte erdachte, und ihn endlich, mit

den

den größten Ehrenbezeigungen und reichen Geſchenken abfertigte, aber auf der Rückfahrt ihn mit ſeinem ganzen Gefolge, überhaupt 24 Perſonen in die See verſenken ließ, damit er nichts zu ſeinem Nachtheile ſeinem Herrn berichten könnte.

Eben ſolcher niederträchtigen Staatsliſt bediente er ſich, um den König von England gegen die Lübeker zu vereizen, indem er engliſche und ſchottländiſche Fahrzeuge unter lübekiſchen Flaggen raubte. Selbſt gegen ſeine Freunde, die ihm zur Unterwerfung von Schweden die nützlichſte Dienſten geleiſtet hatten, bewies er ſich überaus unerkenntlich, indem er weder den holſteinſchen noch den franzöſiſchen Hilfsvölkern ihren Sold bezahlte, ja ſie nicht einmal wegen ihres ſeinetwegen gehabten Verluſtes ſchadlos hielt, wodurch die Franzoſen ſo erbittert wurden, daß ſie alle Kauffſchiffe, deren ſie in der Oſtſee habhaft werden konnten, ausplünderten, und ſie wegen des Erſatzes der ihnen abgenommenen Güter an den König von Dänemark als ihren Schuldner verwieſen.

Da

Da ſich nun Chriſtian durch dergleichen Verfahren einen großen Theil der europäi= ſche Mächte zu Feinden machte, und von ſeinen eigenen Unterthanen ſchlechte Unter= ſtützung vermuthen durfte, blieb ihm keine Hoffnung, außer der Freundſchaft Karls V. übrig: Von dieſer bemühte er ſich allen möglichen Vortheil zu ziehen, ohne dabei zu erwägen, ob das, was er vom Kaiſer ver= langte, und dieſer ihm bewilligen wollte, weil es ihm nur einen Federzug zur Unterſchrift ſeines Namens koſtete, mit den Regeln der Gerechtigkeit übereinſtimmte, ja auch nur, ob die Klugheit erlaube, von ſolcher kaiſer= lichen Willfährigkeit Gebrauch zu machen. So erbot ſich der Kaiſer gegen den Herzog Chriſtian, Sohn des holſteiniſchen Herzogs Friedrichs, auf dem Reichstage zu Worms, daß er zu Ehren des jetzt in Holſtein herr= ſchenden Hauſſes daſſelbe das Lehnsempfäng= niß vom Biſchofe von Lübek überheben, und ihm ſelbige ins künftige unmittelbar ertheilen wolle. Dieſe Erklärung des Kaiſers kam dem Herzoge gleich Anfangs bedenklich vor, und aus dieſer Urſache bat er für ſeinen Vater um eine jährige Friſt zur Uiberlegung ſeines Entſchluſſes darüber. Friedrich aber ward

da=

dadurch zu einem ſolchen Verdachte gegen ſeinen Bruderſohn den König erreget, daß dieſer ihm auf königliche Treu und Glauben zuſagte, nichts bei dem Kaiſer ihm und dem Herzogthume zum Nachtheile zu bearbeiten. Allein kaum hatte Chriſtian dieſe Verſicherung gegeben; ſo begab er ſich, ohne Friedrichs Wiſſen, in ſolcher Stille zum Kaiſer, daß er als ein Kaufmann verkleidet mit einer Geſellſchaft von ſechs Reiſegefährten zu Amſterdam anlangte

Hier traf er unvermuthet ſeinen ehemaligen Liebling, den drontheimſchen Erzbiſchof Erik Walkendorp an, der aber jetzt in ſeine höchſte Ungnade verfallen war, daß man ihn auf der Fahrt nach Bergen, wohin ihn der König zur Berathſchlagung über norwegiſche Reichsangelegenheiten verſchrieb, warnete, auf ſeine Sicherheit zu denken, indem die Abſicht Chriſtians bei ſeiner Berufung nach Bergen dahin gehe, ihn gleich bei ſeiner Ankunft feſtnehmen, und in die See werfen zu laſſen. Da er hierauf mit ſeinem Schiffe ſeinen Lauf nach den Niederlanden richtete, verlangte nun der König von der Stadtobrigkeit ſeine Auslieferung. Allein

da Walkendorp derſelben ſeinen hohen geiſtlichen Stand und ſein Vorhaben, nach Rom zum Pabſte zu gehen, entdeckte, gab ſie ihm den Rath, ſich ſchleunig zu entfernen, welchen er befolgte, und dergeſtalt ſein Leben rettete, aber ſein Erzſtift nie wieder erlangte, ſondern in äußerſter Armuth zu Rom verſtarb.

Beim Kaiſer ſelbſt erlangte Chriſtian das Wenigſte von dem, was er begehrte, ob er gleich ſich gegen ihn erbot, ihm eine Hilfe von 50000 Mann gegen den damaligen Feind des Kaiſers, den König von Frankreich, zuzuführen. Die Räthe Karls warnten dieſen ſogar gegen ſeinen Umgang, der ihn nicht nur zu einer ſolchen Regierung, durch welche Chriſtian ſich bei ſeinen Nachbarn und Unterthanen in einen übeln Ruf bringe, ſondern auch zu andern Schritten verleiten könne, durch die Chriſtian ſeinen Vortheil mit dem Schaden ſeines Schwagers zu befördern ſuche, welches ſie mit dem Geſuche des Königs bewieſen, daß der Kaiſer ihm Lübek abtreten möchte. Alſo erlangte er nichts weiter, als unterm 21. Julius eine Vollmacht, daß er und ſeine Erben zu ewigen Zeiten bei der Belehnung mit Holſtein in

die

die Stelle des Biſchofs von Lübek treten ſollten,] und am 11. Auguſt einen Befehl an die Lübeker, ſich der Schifffahrt nach Schweden, durch welche ſie ſeine aufrühreriſche Unterthanen in dieſem Reiche ſtärkten, zu enthalten, und ihre Streitigkeiten mit Chriſtianen dem Urtheilsſpruche des Biſchofs von Ratzeburg zu unterwerfen, und einen gleichen Befehl wegen der ſchwediſchen Angelegenheiten an die Stadt Danzig, obgleich dieſe die Gerichtsbarkeit des Kaiſers und des deutſchen Reichs nicht erkannte, ungeachtet ihm dieſe kaiſerliche Gunſtbriefe in der Folge keinen Nutzen, ſondern großen Schaden ſchafften.

Schon vor ſeiner Reiſe zum Kaiſer hatte er dieſes Merkmal ſeiner Empfindlichkeit über das Betragen gemeldeter Städte von ſich blicken laſſen, daß er allen ſeinen Unterthanen bei höchſter Strafe unterſagte, nach keiner davon und überhaupt keiner Hanſeſtadt zu ſchiffen. Dieſe Städte befürchteten deswegen, daß ihre Schiffe in den Ländern des Königs ſchlechte Sicherheit finden möchten: und als ſie hierum bei der von ihm als Regentin hinterlaſſenen Königin anhielten, fertigte ſie dieſe mit dem unangenehmen Beſcheide ab, daß ihnen

nen die Beſuchung der däniſchen Häfen wegen der durch ſie in der Oſtſee an einigen engliſchen Schiffen ausgeübten Räubereien nicht verſtattet werden möge.

Kaum war Chriſtian auch nur von ſeiner Reiſe zum Kaiſer in ſein Reich zurückgekommen: ſo ließ er auf hundert Kauffſchiffe, ohne Unterſchied, aus welchem Hafen ſie kamen, oder wohin ſie ſegeln wollten, im Sunde anhalten, und zwang ſie, ihre Ladungen zu Kopenhagen zu verkaufen. Hernach verfuhr er zwar etwas gelinder gegen die Niederländer, nachdem ſich ſein Unwille gelegt hatte, den er wegen des ſchlechten Erfolgs ſeiner Reiſe zum Kaiſer gegen dieſen faßte, und vornämlich deſſen Schweſter, ſeine Gemahlin, empfinden mußte, indem er nicht nur in ihrer, des Kurfürſten von Brandenburg und der Herzoge von Meklenburg Gegenwart deſſen Feind, den König von Frankreich, weit über denſelben erhob, und ſogar das von ihm empfangene güldene Vließ verächtlich zur Erden warf, ſondern auch ihrem Beichtvater Johann Manſiveri den Hof verbot, und einen von ihr nach Dänemark mitgebrachten Kammerjunker Maximilian mit den Briefen,

welche die Königin durch dieſen Kammerjunker an den Kaiſer und die Statthalterin der Niederlande ſchickte, auffangen und enthaupten ließ. Denn die niederländiſchen Schiffe bekamen endlich die Erlaubniß, durch den Sund nach andern der Herrſchaft Chriſtians nicht unterworfenen Häfen zu fahren, doch mit Ausnahme des Hafens von Danzig. Denn dieſe Stadt weigerte dem Könige die Auslieferung von vierzehn Perſonen, die er wegen der Verbrechen, welcher er ſie beſchuldigte, beſtrafen wollte; und durch dieſe Weigerung hielt ſich der König berechtigt, alle Schiffe dieſer Stadt im Sunde anzuhalten, und zu zwingen, dem von dem ſchwediſchen Reichsvorſteher belagerten Stockholm Lebensmittel zuzuführen, und die reichen Ladungen, welche andere aus der Weſtſee und England geholt hatten, nebſt den Schiffen wegzunehmen, und obwohl die Danziger durch eine Geſandtſchaft ihre Schiffe und Güter zurückforderten, ihnen die Erſtattung abzuſchlagen.

Gleichergeſtalt beleidigte er ſeinen Oheim, Herzog Friedrich von Hölſtein, indem er denſelben aufforderte, vermöge ſeines beim Kai-

ſer

ſer ausgewirkten Gunſtbriefes von ihm die Lehn zu empfangen. Denn da Friedrich erkannte, daß der König nur deswegen hierauf dringe, um daraus ein Geſtändniß oberherrlicher Rechte der Könige von Dänemark über ſein und ſeiner Erben Antheil am Herzogthum Holſtein zu folgern: ſo wendete er ein, daß der Gunſtbrief vom Kaiſer auf einen falſchen Bericht ergangen ſey, und ſich ohnedem die kaiſerliche Gewalt nicht ſo weit erſtrecke, daß derſelbe einen deutſchen Reichsſtand ungehört und ohne einige Zuziehung ſeiner Mitſtände in ſeinem wohlhergebrachten Beſitze kränken möge. So ſehr ſich aber gleich Friedrich durch dieſe Aufführung des Königs beleidigt fand, wünſchte er doch, denſelben durch gütliche Wege von ſeinem Vorſaze abzulenken, und fand ſich deshalben auf empfangenes Geleite zu ihm nach Kolding ein. Aber er hatte die größte Urſache, ſeine Willfährigkeit zu bereuen, indem ihm der König bei dieſer Unterredung ſo rauh begegnete, daß er, um für ihn in Sicherheit zu gelangen, zu der Ausrede ſeine Zuflucht nehmen mußte, daß er, um ſich keinen Verdrießlichkeiten von ſeinen Landſtänden auszuſetzen, dieſen das Begehren des Königs vortragen müſſe.

Doch

Doch dergleichen Gewaltthaten ſind an einem Könige nicht zu bewundern, bei welchem das gröſste Verbrechen hieſs, ſich ſeinem Willen und herrſchſüchtigen Abſichten zu widerſetzen, da er ſogar die Werkzeuge aufopferte, die blindlings alle ſeine Befehle befolgten, und die er zu Entwerfung und Vollziehung aller ſeiner Plane gebrauchen konnte, ſobald er entweder dieſer Leute überdrüſſig ward, oder durch ihre Verurtheilung einigen Nachtheil von ſich abzuwenden hoffte. Ein ſolches Schickſal traf Diedrich Slagheken. Dieſen kannte Christian als einen zur Beförderung aller ſeiner Vorſätze, wenn ſonſt er auch hiedurch miſsfällig würde, ſo vollkommen geneigten Mann, daſs, als der blos durch den König zum Erzbisthum Lund gelangte Georg ſich mit einigen däniſchen Reichsräthen eingelaſſen hatte, durch das Anſehen des Pabſtes Sigbrit vom Hofe Chriſtians zu entfernen, und ſich entſchuldigte, daſs er nicht nach dem Verlangen des Königs die Inſel Bornholm der Krone abtreten könnte, weil ſein Domkapitel dieſe Veräuſserung nicht genehmigen wolle, deswegen aber in eine ſo harte Ungnade des Königs verfiel, daſs er aus Furcht einer Aergern ſeine erzbiſchöfliche In-

ſul zu Kopenhagen mit einer Franziskanerkutte vertauſchte, er von keinem andern Erzbiſchofe als Diedrichen hören wollte, weil er gewiß war, daß dieſer ſogleich Bornholm ihm übergeben werde, ungeachtet ſelbſt ſeine Mitregenten in Schweden, der Erzbiſchof von Upſal und der Biſchof von Strengnäs, ihn mit den ſchwärzeſten Farben abmalten, und ihm allein die Schuld des gegenwärtigen erbärmlichen Zuſtandes der Angelegenheiten Chriſtians in dieſem Reiche aufbürdeten. Auf dieſe Beſchwerden ward zwar Slaghek zum Könige berufen, aber nur deswegen, um am 25. November als Erzbiſchof in Lund eingeſetzt zu werden, zu welcher Würde ihm der König die päbſtliche Beſtätigungsbulle verſchaffte.

Es währte nicht lange, ſo kamen andere Kläger, nämlich Abgeordnete von der Beſatzung zu Stockholm, welche von ſeiner ungeziemenden Aufführung gegen dieſe Kriegsleute, die für ihre treue Dienſte ſchon vielen Sold zu fordern hatten, Bericht abſtatten ſollten; aber ſie waren nicht einmal ſo glücklich, vor den König gelaſſen zu werden, ſondern wurden auf dem Wege von dem königlichen

lichen Amtmanne zu Abramsdorp aus der Welt geſchafft. Chriſtian vernachläſſigte überhaupt Schweden ſo ſehr, daß die Getreuen, welche er noch darin hatte, von ihm, außer dem, was Norby that, gänzlich verlaſſen wurden.

Dieſer aber war zu ſchwach, und daher gieng eine Feſtung nach der andern verloren, daß der Reichsvorſteher ſchon im September auf Eroberungen in Finland gedenken, und Nicolaus Weſtgöthe und Heinrich Johannſon dahin abſenden konnte, die bei ihrer Ankunft einen großen Zulauf von Adelichen und Unadelichen bekamen. Unter dieſen war beſonders ein Edelmann Nicolaus Krabbe zu Grasbacka ein Schrecken der Dänen, indem er mit zehn oder zwanzig Leuten mit ſeinen leichten Böten die ganze Küſte beunruhigte, und bald hie bald dort die Leute in voller Sicherheit überfiel und tödtete, wenn man ihn aber mit einer überlegenen Macht zu erwiſchen vermeinte, auf einige Tage nach Reval oder einem andern liefländiſchen Hafen flüchtete. Schon am 25. November war das ſchwediſche Heer in dieſem Lande ſo ſtark,

daß es ſich unterſtand, Abo zu belagern. Aber der ſchwediſche Feldherr war hiebei ſo unglücklich, daß der Schloßhauptmann Junker Thomas durch einen Ausfall ſich ſeines Bruders Bengts Weſtgöte und verſchiedener anderer bemächtigte, welche auf deſſen Befehl alsbald über die Schloßmauer aufgehenkt wurden. Hingegen Stekeburg verfiel nebſt ſeinem Befehshaber, Bernhard von Melen, am 18. Dezember in die Hände des Reichsvorſtehers, welchem jener nach einer zweimonatlichen Gefangenſchaft huldigte. Denn Norby langte mit ſeiner Flotte zu Rettung dieſer Feſtung zu ſpät an, ja hatte genug zu thun, daß er aus dem Etherſund entwiſchte, indem er bei dieſem Vorfall über ſechshundert Mann vermißte. Durch die Uibergabe von Stekeburg ward der Reichsvorſteher in den Stand geſetzt, die Mannſchaft, welche vor dieſem Ort ſo lange gelegen war, anderwärts zu gebrauchen. Er ſchickte alſo den Feldherrn Arviden mit einem Theile in die Gegend von Kalmar, ſelbigen Ort von weitem einzuſperren; die übrigen forderte er zur Verſtärkung ſeines Heeres ins Hauptlager von Stockholm.

Hier

Hier befanden ſich die Eingeſchloſſenen ſchon in ſolcher Noth, daß der Erzbiſchof von Upſal keine andere Mittel zur Erhaltung dieſer Hauptſtadt übrig ſah, als das entweder ſein König ein mächtiges Heer in das Reich ſchickte, oder der Reichsvorſteher überredet würde, die wider denſelben ergriffenen Waffen niederzulegen. Einen Verſuch des letztern Mittels würde ſo leicht kein anderer, als ein Guſtav Trolle, unternommen haben. Aber dieſer erdreiſtete ſich, einem Manne, welcher aus unzähligen Urſachen nicht eher ruhen durfte, bis er dieſen König des ſchwediſchen Reichs auf immer entſetzt hätte, eine Zuſammenkunft zu Stiftung eines Vergleichs zwiſchen ihm und einem ſolchen Könige vorzuſchlagen. Daher benahm ihm der Reichsvorſteher in der Antwort auf dieſen Brief alle Hoffnung zu ſeinem Vertrage mit Chriſtian, und ermahnte ihn mit weit mehrerem Rechte, alles Ubel, was er ſeinem Vaterlande Chriſtianen zu Dienſte geleiſtet, dadurch jetzt in Vergeſſenheit zu bringen, daß er ſich zu den Befreiern ſeines Vaterlandes geſelle, als wozu ihn nicht nur Gerechtigkeit, ſondern auch Klugheit und ſein eigener Vortheil antreibe. Er ſähe ſelbſt, wie wenig ſich der

Tyran, welchem er ſo ſehr ergeben ſey, um Erhaltung des ſchwediſchen Reichs bekümmere, und könne aus dem Mißvergnügen einer Menge der däniſchen und norwegiſchen Unterthanen über deſſen gewaltſame und eigenmächtige Regierung, und den Bewegungen der von demſelben beleidigten Mächte erkennen, daß derſelbe gar bald außer allen Stand kommen werde, wenn er gleich den beſten Willen habe, ſeinen Anhängern in Schweden die geringſte Hilfe widerfahren zu laſſen. So möchte doch der Erzbiſchof lieber als ein Herr unter ſeinen Landsleuten leben, denn als ein Landflüchtiger und Sklave bei einem ausländiſchen Könige, der ihm wohl gar gleichen Lohn mit vielen andern Schweden, die ihm zum ſchwediſchen Thron verholfen hätten, ertheilen möchte. Wenn er hingegen ſich mit dem Reiche ſeiner Väter auszuſöhnen begehre, verſichere ihm der Reichsvorſteher in ſeinem und des ganzen Volkes Namen bei Gott und allen Heiligen, daß alles wider das ſchwediſche Reich Verübte vergeben werden, und der Erzbiſchof im Beſitze aller Ehren und Würden verbleiben ſolle. Auf dieſe Zuſage könne er ſicher bauen, indem er keinen Grund anführen möge, weswegen er

ge-

gegen das Wort des Reichsvorſtehers Mißtrauen ſchöpfe, da im Gegentheile der Erzbiſchof keinem einzigen Schweden deſſen Verdacht gegen Chriſtians Verheiſſungen verdenken könne, weil derſelbe ein Augenzeuge von den traurigen Schickſalen dererjenigen ſeiner Landesleute geweſen ſey, die den Worten dieſes Königs Glauben gegeben hätten.

Der Erzbiſchof war ſo wenig geſonnen, dieſen guten Rath zu befolgen, daß er vielmehr nebſt ſeinem andern Mitregenten, dem Biſchofe von Strengnäs, nach Dänemark gieng, in der Zuverſicht, durch ihren Bericht von dem Zuſtande in Schweden eine mächtige Hilfe beim Könige auszuwirken. Aber ſtatt derſelben mußte Trolle die heftigſten Verweiſe anhören, daß er durch ſeine Rathſchläge denſelben in die jetzigen Verdrüßlichkeiten geſtürzt, und eben zu der Zeit wider ſeine eidliche Zuſage ein Land, in welchem er blos durch das Anſehen ſeiner Würde und Verwandſchaften die Ruhe widerherzuſtellen vermöge, verlaſſen habe, in welcher ſeine Gegenwart von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey. Der Biſchof von Strengnäs wurde noch übler empfangen, indem er als

ein Gefangener nach Bornholm geſchickt wur-
de, und vom Könige gerne zum Tode ver-
urtheilt worden wäre, wenn der päbſtliche
Legat, Johannn Franz de Potentia, ſich nicht
ſeiner mit eben ſo vielem Eifer angenommen,
als den Tod des neuen Erzbiſchofs von Lund
betrieben hätte, obwohl bei der Verſchuldung
an dem ſtockholmſchen Blutbade gleichgroß
war. Aber Diedrich war dem Vortheile
des Königs ſo ergeben, daß er demſelben
auch den Vortheil des römiſchen Hofes und
des Kirchenregiments nachſetzte; Johann hin-
gegen deswegen beim Könige übel angeſchrie-
ben, weil er, wenn derſelbe etwas begehrte,
was wider den Nutzen des römiſchen Stuh-
les und der katholiſchen Religion lief, ſich
aus allen Kräften ſeinem Willen widerſetzte.
Denn durch die Weigerung der Abtretung
der dem fühniſchen Biſthume gehörigen In-
ſel Taaſing hatte er ſich in der That, wiewohl
Chriſtian ganz andere Beſchuldigungen wider
ihn vorbrachte, ſeine erſte Ungnade und Ge-
fangenſchaft zugezogen; und für die katho-
liſche Religion bezeigte er ſolchen Eifer, daß
er öffentlich ſich erklärte: es ſey beſſer, daß
man alle Geiſtliche henke, als eine einzige
Meſſe abſchaffe.

Der-

Dergeſtalt mußte Slagbek allein alle Schuld der in Schweden verübten Grauſamkeiten tragen, wiewohl vom päbſtlichen Legaten unter allen dieſen nur das, was Geiſtliche hiebei betroffen hatte, ſeiner Betrachtung würdig geſchätzt ward. Zuvörderſt vernichtete man die kurz zuvor erhaltene königliche Genehmigung aller ſeiner Handlungen; hernach folterte man ihn ſo lange, bis er ſich für den einzigen Urheber aller in Schweden verübten grauſamen und ungerechten Thaten bekannte; und alsdann ward er am 24. Jäner 1522. auf dem Markte zu Kopenhagen erſt einige Stufen auf den Galgen herauf, und hernach zur Verbrennung auf den Scheiterhaufen geführet. Chriſtian hatte ſich bei dieſer für ihn ſelbſt entehrenden Hinrichtung aus Kopenhagen begeben; und wenn ihn etwas wegen dieſer Beſchimpfung ſeiner Perſon und des Verluſtes ſeines brauchbarſten Dieners tröſtete, beſtand es darin, daß durch die öffentliche und ſchmählichſte Todesſtrafe, die auf Anhalten eines röchiſchen Legaten an einem vom Pabſte beſtätigten Erzbiſchofe vollſtreckt ward, die höchſte Würde des geiſtlichen Standes ſeinen weltlichen Unterthanen verächtlich gemacht

wur-

wurde. Der päbſtliche Legat ſprach ihn hierauf zwar von aller Verſchuldung wegen des ſchwediſchen Blutbades los, und ward für dieſe Gefälligkeit mit dem durch des hingerichteten Diedrichs Tod erledigten Skara belohnt.

Aber weder Chriſtian noch der Legat zogen einige Vortheile von dieſer Unterſuchung. Denn des Pabſtes Leo X. Nachfolger, Adrian VI, ward vom Schweden, Johann Magnus, ſeinem ehemaligen Schüler zu Löwen bewogen, ſeine Beſtätigung dieſer Unterſuchung zu verweigern, und der Reichsvorſteher von Schweden ließ keinen von ſeinem Feinde ernannten Biſchof zu einem Biſthume, das er in ſeiner Gewalt hatte.

Sonſt erwies dieſer Legat dem römiſchen Stuhle den großen Dienſt beim Könige, daß ers bei dieſem dahin brachte, daß er nicht nur die der Obergewalt deſſelben in geiſtlichen Dingen anſtößige Uiberſchrift ſeiner 1521. gegebenen Verordnungen, die das geiſtliche Geſetz hießen, änderte, und ſie aufs neue unter dem Namen des weltlichen Geſetzes herausgab, ſondern auch alles, was in

dieſen Verordnungen auf Einſchränkung der Geiſtlichkeit abzielte, wegließ. Hingegen wurden die mächtigſten Unterthanen des Königs aus dem weltlichen Stande in dieſer neuen Ausgabe noch weniger, als in der erſtern geſchont. Denn er errichtete darin ein neues Gerichte von vier Doctoren der Rechte, welches außer den Kirchenangelegenheiten auch in allen weltlichen Sachen, die bisher vor den Reichskanzler gehört hatten, die endlichen Urtheile fällen ſollte, wodurch die königliche Gewalt auf Koſten des Reichsraths ohne deſſen vorher eingezogenes Gutachten erweitert wurde, und machte in Anſehung der Leibeigenſchaft auf Seeland, Falſter, Laaland und Mön folgende löbliche Einrichtung, daß die böſe und unchriſtliche Gewohnheit der Gutsherren auf dieſen Inſeln, arme Bauern und chriſtliche Menſchen gleich dem unvernünftigen Viehe zu verkaufen, oder auf andere Art zu veräußern abgeſchafft werden ſollte, und wenn die Herrſchaften ihre Leibeigene ungerecht und tyranniſch behandeln würden, ſolche ſich gegen Erlegung eines gewiſſen Geldes, nach dem Rechte, welches in Schonen, Jütland und Fühnen gebräuchlich ſey, andere Herrſchaften ſuchen möchten. Es iſt nur

Scha-

Schade, daß die übrigen Handlungen Chri- ſtians die unleugbarſten Zeugniſſe ablegten, daß er dieſe Verordnung nur deswegen gab, um die ſeiner Begierde nach einer unum- ſchränkten Herrſchaft über alle und jede ſei- ner Unterthanen im Wege ſtehende Macht einiger davon wegzuräumen, damit er der ein- zige Herr in ſeinen Reichen verbliebe, der ohne den geringſten Widerſtand die unge- rechteſten Gewaltthaten verübte.

Am 21. Februar ertheilte ihm Gottſchalk Erikſohn aus Stockholm folgenden Bericht: Die Partei der Mißvergnügten in Schweden würde bald gedämpft werden, wenn man nur fortfahre, ſie durch Morde und andere Un- glücksfälle, die ſie durch ihren Abfall verur- ſachten, zu ſchrecken. Hauptſächlich müſſe ihnen alle Zufuhr zur See abgeſchnitten wer- den. Schon jetzt mangele es ihnen ſehr an Salz, Hopfen, Tuch und andern unentbehrli- chen Bedürfniſſen. Dränge nun ein Land- herr aus Dänemark ins gothiſche Reich, ſo würden die mehreſten Landſchaften eben ſo ge- ſchwind unter den Gehorſam Chriſtians zurück- kehren, als ſie ſich demſelben entzogen hätten, und alsdann würde man die Dalekerlen und

Hel-

Helſinger als die Urheber des ganzen Aufſtandes, wenn ſie in ihrer Hartnäckigkeit verharrten, leicht bezwingen, und zum Beiſpiele der übrigen beſtrafen könnten. Aber zu Grauſamkeiten war Chriſtian ohnedem geneigt und brauchte von Niemanden zu Ausübung derſelben angetrieben zu werden. Schon ehe Gottſchalk dieſes an ihn ſchrieb, hatte er an alle ſeine Getreue in Schweden den Befehl ergehen laſſen, alle ſchwediſche Empörer, vornämlich die Edelleute, welche in ihre Gewalt wären, hinzurichten. Der Schloßhauptmann von Abo that ſich in Befolgung dieſes unmenſchlichen Befehls vorzüglich hervor, und ließ ſogar ſeinen eigenen Geheimſchreiber, dem er wegen ſeiner langen und getreuen Dienſte große Gewogenheit erzeigte, nur darum enthaupten, weil er das Unglück hatte, in Schweden geboren zu werden. Aber Erik Flemming erfand dieſes Mittel zur Rettung ſeines Lebens, daß er den Schloßhauptmann durch die Verſtellung, als wenn er gegen ſeine von Chriſtian abgefallene Landsleute äußerſt erbittert ſey, bewegte, ihn einen Ausfall auf die Belagerer thun zu laſſen, bei welcher Gelegenheit er mit ſeinen Landesleuten, die bei dieſem Ausfalle ihn

ver-

vergeſellſchafteten, zu den Belagerern über⸗gieng, und nebſt ihnen ſich als einen eifrigen Feind der Dänen bewies.

Bald darauf empfand der Reichsvorſteher die Unbeſtändigkeit des Kriegsglücks vor Stockholm, da Norby mit ſeiner Flotte die Beſatzung dieſer Stadt dergeſtalt verſtärkte, daß ſie durch zween Ausfälle die Belagerer wegſchlug. Der Reichsvorſteher forderte zwar ſo viele Leute aus Dalerkelen, Helſin⸗geland und andern nordlichen Landſchaften zu ſich, daß er aufs neue die Belagerung vor⸗nehmen konnte, erkannte aber dabei, daß dieſe Hauptſtadt ſo lange von ihm unero⸗bert bleiben werde, als Norby den Meiſter zur See ſpiele, und durch dieſe Bequemlichkeit eine Arbeit von vielen Monaten in einem Augenblicke vernichten könne. In dieſer Noth wußte Guſtav zu Niemandem als den han⸗ſiſchen Städten ſeine Zuflucht zu nehmen. Die zu dieſem Bunde gehörigen wendiſchen Städte hatten ſchon zu Anfang dieſes Jah⸗res mit der Stadt Danzig ein Vernehmen getroffen, gegen den Sommer nach allem Vermögen eine Flotte zur Unterſtützung des von ihrem Feinde, Könige Chriſtian, unter⸗

drück⸗

drückten ſchwediſchen Reich in See zu ſenden, und die Danziger auf die Eröffnung, welche ſie von dieſer Verabredung dem Könige von Polen, als ihrem Herrn, ertheilten, wobei ſie ihm vorſtellten, daß die ſeiner Krone vom Könige von Dänemark zugefügten Beleidigungen ihn gleichfalls zum Kriege wider denſelben berechtigten, den noch dazu die Staatsklugheit nothwendig mache, weil die Zunahme der Macht des Königs von Dänemark dem deutſchen Orden zum Vortheile gereiche, und dieſen in ſeiner Widerſpenſtigkeit gegen den König von Polen erhalte, von demſelben die Antwort erlanget: er für ſeine Perſon wolle ungern die Freundſchaft und Verbindung ſeines Reiches mit dem däniſchen durch offenbare Feindſeligkeiten brechen, ungeachtet König Chriſtian derſelben zuwider handelte; weil er aber erkenne, daß die Danziger in der Freiheit ihrer Handlung und Schifffahrt gekränkt worden ſeyn, überlaſſe er dieſen nebſt denen, welche dieſe Sache mit betreffe, die Ergreifung der Maßregeln, welche ſie zu Abſtellung dieſer Angelegenheit dienſam befänden.

Hierauf ſendeten die Lübeker zuerſt neun Schiffe unter Friedrich Bruns Befehle nach Schweden, worin Soldaten unter Johann Stammel als ihrem Oberſten und andere Bedürfniſſe vorhanden waren, die Guſtav gegen Bezahlung von ihnen verlangt hatte. Dieſe langten am 7. Junius zu Süderköping an, wo Bernhard von Melen und andere Gevollmächtigte Guſtavs die angekommene Mannſchaft in Pflicht nehmen wollten. Aber dieſe Leute verlangten durchaus, vor der Eidesleiſtung den Herrn zu ſehen, welchem ſie dienen ſollten. Alſo kam Guſtav von Upſal zu ihnen, und ward mit dem Freudengeſchrei begrüſſet, daß ſie mit ihm zu leben und zu ſterben bereit ſeyn. Gleich darauf wurden fünfhundert von dieſen Soldaten zur Verſtärkung der Belagerer vor Kalmar geſchickt, die übrigen aber ins Lager vor Stockholm genommen, und dagegen alles aufgebotene Landvolk in ſeine Wohnſitze zurückgeſchickt.

Wider dieſen neuen Feind bewarb ſich der König um den Beiſtand des Herzogs von Holſtein, den er dadurch zu erzwingen meinte, daß er ſich mit einer ſtarken Begleitung von

Kriegs-

Kriegsleuten nach Stenderupaue begab, wohin er den Herzog zu einer Unterredung verlangt hatte. Allein der Herzog entſchuldigte ſich, daß nichts Erhebliches ohne Zuziehung der Landſtände beſchloſſen werden könnte, dieſe aber ſich an keinem ungewöhnlichen Orte verſammeln würden. Dieſe Entſchuldigung befand der König gültig, und darauf wurde der holſteiniſche Adel nach Levensau, dem Grenzbache zwiſchen Schleswig und Holſtein, verſchrieben. Aber vorher hielt der Herzog zu Gottorp mit dem Adel eine vorläufige Berathſchlagung, auf welcher feſtgeſetzt wurde, daß man vor der Zuſammenkunft ſich erkundigen wollte, ob die Dänen mit oder ohne Rüſtung erſcheinen würden, damit man ſich nach ihnen richten könne. Als man nun vernahm, daß dieſe bewaffnet kommen wollten, legte man gleichfalls die Harniſche an. Herzog Friedrich blieb gar zu Hauſe, damit ſein Sohn Chriſtian und der Adel, wenn der Vortrag des Königs etwas unangenehmes beträfe, das man doch nicht ſchlechtweg weigern wollte, ſich darauf berufen möchten, daß ſie ſich darüber erſt mit dem Herzoge beſprechen müßten. Es beſtand aber das Begehren des Königs darin, daß die Landſchaft ihm wider

ſeine Feinde, die Lübeker, allen Beyſtand leiſten ſollte. Hierauf erfolgte die Antwort: die Landſchaft wäre keinesweges geſonnen, und viel weniger ſchuldig, des Reichs Feinde auf ſich zu laden, wenn ſich zu den Feindſeligkeiten, in welche ſie ſich miſchen ſollte, weder durch Rath noch durch That etwas beigetragen habe. Ein Krieg mit den Lübekern ihren Nachbarn vornämlich würde ihr zum höchſten Schaden gereichen, und ihre Hilfe darin dem Könige keinen ſonderlichen Nutzen ſchaffen. Aus dieſen Veranſtaltungen des Herzogs erkannte der König zur Gnüge, daß weder ſein Oheim noch der holſteinſche Adel geneigt ſey, ſich durch Schrecken von ihm zu allem bewegen zu laſſen, ſondern vielmehr durch dergleichen Maßregeln wider ihn aufgebracht würden, und daß es bei der gegenwärtigen Verfaſſung ſeiner Angelegenheiten, da er ſchon mit mächtigen Feinden im Kriege lebte, die Klugheit erfordere, ſich nicht mehrere zuzuziehen. Deswegen gab er dem Vorſchlage des Kurfürſten Joachim von Brandenburg, Herzogs Albrechts von Meklenburg und des Biſchofs Heinrich von Ratzeburg als kaiſerlichen Kommiſſarius Gehör, daß er vielmehr unter ihrer Vermittelung ſich durch

Ab-

Abſtehen von ſeinen hochgeſpannten Forde- rungen um Erhaltung der Freundſchaft mit dem Herzoge und Wiederherſtellung des Frie- dens mit Lübek bemühen möchte. Man merket überhaupt aus der ganzen Regierung dieſes Königs, daß erbei einigem Widerſtan- de gegen die Ausführung ſeiner Abſichten denſelben alsbald entſagte, welches zwar eines Theils von ſeinem Unbeſtande und Mangel an Stätigkeit in Befolgung ſeiner Vorſätza, aber noch vielmehr davon her- rührte, weil er ſich bei ſolcher Entſagung allemal heimlich vorbehielt, bei der erſten Gelegenheit dasjenige wieder vorzunehmen, wovon er abzuſtehen ſich anheiſchig machte.

Alſo kam am 13. Auguſt zu Bor- desholm folgender Vergleich zwiſchen ihm und dem Herzoge zu Stande. Der König begab ſich des vom Kaiſer empfangenen Be- lehnungsrechts über Holſtein; doch ſollte der Herzog beim Kaiſer die Vernichtung oder Wi- derrufung des in dieſer Sache dem Könige ertheilten Gunſtbriefes oder deſſen Befehl an den König, daß dieſer ihm ſolchen wieder zuſtelle, auswirken, woran aber der König

 dem

dem Herzoge auf keine andere Art hinderlich fallen wolle. Ferner bewilligte der König, daß, falls der Friede zwiſchen ihm und der Stadt Lübek nebſt derſelben Helſern nicht zur Richtigkeit käme, der Herzog von Holſtein nebſt den Herzogthümern Schleswig und Holſtein mit den Lübekern einen Vertrag auf den Fuß des unter Königs Johann Regierung errichteten ſtiften möchte, nach deſſen Errichtung aus keinem dem Könige gehörigen Amte oder Schloſſe in den gedachten Herzogthümern den Lübekern einiger Schade zugefügt werden ſolle. In Anſehung der Forderungen, welche der Herzog an den König wegen des Erbrechts des Reichs Norwegen, der vormundſchaftlichen Verwaltung ſeines Vaters des herzoglichen Antheils an Schleswig und Holſtein, der Bezahlung der Schulden der Königreiche, die aus den Herzogthümern geſchehen ſey, und ſeiner Befugniß zu einer ſtandesmäßigen Verſorgung aus dem Königreiche Dänemark machte, verſprach der König vor Martin bei ſeinen älteſten Reichsräthen und in ſeinen Archiven die nöthigen Nachforſchungen anzuſtellen, und alsdann ſeine Meinung dem Herzoge zu entdecken. Falls man hiedurch ſich nicht vereinig-

nizte, ſollten der Kurfürſt von Brandenburg, die Herzoge Heinrich und Albrecht von Meklenburg, der Herzog Bogislav von Stettinpommern und der Biſchof von Ratzeburg als erwählte Schiedsrichter etwa vierzehn Tage vor Pfingſten 1523. einen Tag zu Segeberg anſetzen, auf welchen ſowohl der König als der Herzog perſönlich erſcheinen, dieſen Schiedsrichtern ihre Beweiſe vorlegen, und hernach entweder durch ihre Zuſprache oder ihr rechtliches Erkenntniß auseinander geſetzt werden ſollten. Wenn der König einige Anforderungen an den Herzog hätte, ſollte ihm unbenommen ſeyn, ſelbige bei dieſer Gelegenheit vorzutragen, nur müßte er ſolche vor Weihnachten dieſes Jahres dem Herzoge zuſenden, daß derſelbe Zeit hätte, ſich auf die Beantwortung vorzubereiten. Eine richtige Schuld des vorigen Königs an den Herzog von 11000 lübiſchen Mark, die der Herzog durch Empfangſcheine erwies, ſollte auf den h. Dreikönigsumſchlag 1523. zu Kiel bezahlt werden. Aber den Erſatz des Schadens, welchen der Herzog in dem neulichen ſchwediſchen Kriege an ſeinen dem Könige geſendeten Hilfsvölkern erlitten hatte, erließ der Herzog dem Könige. Zur Vermei-

dung aller Gelegenheit zur Erneuerung der Verbitterung zwiſchen den Hauptperſonen dieſes Vertrages ſprachen ſie einander bis der Ankunft und beim Weggehen, wo der König dem Herzoge die Hand reichte, und denſelben bat, ſeine Sache ja durch den Weg des Rechts und nicht der Waffen auszuführen; denn er würde es für ein groſzes Unglück achten, mit ihm in Krieg verwickelt zu werden.

Chriſtian hatte überflüſſige Urſache, ſolches zu ſagen. Denn eben zu der Zeit, da er noch mit Schlieſzung dieſes Vergleichs ſich beſchäftigte, landeten die Lübeker auf Seeland, nachdem ſie vorher Bornholm gebrandſchatzt, die Feſtung Hammerhuus abgebrannt, und den auf derſelben in Verwahrung annoch ſitzenden Biſchof Johann befreiet und in ihre Flotte aufgenommen hatten. Auf Seeland thaten ſie weiter nichts, als daſz ſie am 24. Auguſt Helſingör abbrannten. Auf die Einwohner dieſer Stadt waren die Lübeker noch von Königs Johann Zeiten her beſonders aufgebracht, weil ſie damals von denſelben damit aufgezogen wurden, daſz ſie ihnen mit allen Schüſſen, die ſie ihnen zuſchickten,

wei-

weiter keinen Schaden gethan, als einer Katze das Bein abgeſchoſſen hätten. Dieſer Begebenheit erinnerten ſich jetzt die Lübeker, und ſchickten deswegen den Helſingörern einen beſondern Fehdebrief zu, daß ſie nun gekommen ſeyn, dieſe Beſchimpfung mit Feuer und Schwert zu rächen.

Zur Bedeckung von Kopenhagen hatte der König ein Heer von 10000 Mann aus der Inſel in ein Lager bei Solbierg zuſammengezogen. Als Sigbrit zu Beſehung deſſelben in Begleitung einer Magd aus der Stadt gieng, ward ſie auf dem Wege von zween beſoffenen Leuten aus dieſem Heere in einen Landſee geworfen, in der Meinung, daß alles, was an der Regierung des Königs getadelt wurde, von ihren Rathſchlägen herrühre, und alſo alles Unglück des Reichs mit ihrem Tode aufhören werde. Sobald der König hievon Nachricht erhielt, nahm er ſich dieſer Sache ſo ſehr an, daß er ſelbſt zum See eilte, und ſie herausziehen ließ, hernach aber den Thätern gleichfalls in Perſon nachſetzte, und ſich zuerſt derſelben bemächtigte, worauf er ſie zur Köpfung ver-

urtheilte. Aber nichts deſto weniger ward nach ihr, als man ſie auf ſeinen Befehl in die Stadt fuhr, von der Mannſchaft geſchoſſen, welche die Stadt Roſchild ins Lager geſchickt hatte, und Sigbrit zog Norbyn in Verdacht, daß er dieſe Nachſtellungen gegen ihr Leben angeſtiftet habe.

Auf dem Rückwege dieſer lübekiſchen Flotte, bei welcher einige ſtralſundiſche Schiffe befindlich waren, begegnete ihr diejenige, welche die Danziger nach der kurz vorher an den König ausgefertigten Kriegserklärung ausgerüſtet hatten, und aus zehn Kriegsſchiffen und einer Jagd unter den Befehlen des Bürgermeiſters Eberhard Ferberts und vier Rathsherren beſtand. Dieſe hatte am 28. Auguſt unter Bornholm ein Schiff verloren; dagegen aber hatten ſich ſechs ſchwediſche nebſt einer Jagd und zween roſtokiſche mit ihr vereiniget. Dieſe Seemacht war alſo ſo anſehnlich, daß die Danziger die gegründeſte Hoffnung ſchöpften, daß man mit derſelben etwas wichtiges ausrichten müßte, wenn die Lübeker wieder nach Dänemark umkehren wollten. Aber dieſe wendeten ein,

daß

daß ſie ſichere Kundſchaft erhalten hätten, daß Norby mit vielen Schiffen in dem Sunde angekommen ſey, und noch dazu eine ſtarke Flotte aus den Niederlanden vom Kaiſer, ſeinem Schwager, zu Hilfe komme, und daß überdem der Winter herannahe. Deswegen mußte dieſe anſehnliche Flotte, ohne das Geringſte zu verſuchen, auseinander ſegeln, indem man zu ſpät erfuhr, daß Norby nur wenige Schiffe in den Sund gebracht habe, und die Nachricht von der kaiſerlichen Hilfsflotte ein leeres Gericht geweſen ſey.

In Schweden geſchah dem Könige gröſſerer Abbruch. Denn hier erlangte Guſtav bald nach der erſten lübekiſchen Hilfsflotte eine andere von acht Schiffen, welche ihm der lübekiſche Rathsherr Bernhard Bochower und Hermann Plonjes zuführten. Hiedurch wurde der Reichsvorſteher in den Stand geſetzt, Stockholm aufs härteſte zuzuſetzen, und zugleich der Hilfe, die ſie zur See von Norby erhalten konnte, die Anlangung abzuſchneiden. Norby aber ward hiedurch nicht abgeſchreckt. Gegen Ende des Mai hatte dieſer vortreſſliche Seeheld, der einzige, wel-

cher

cher dem Reichsvorſteher bei der Befreiung ſeines Vaterlandes einige Hinderniſſe in den Weg legte, deſſen Herr durch ſeine Ankunft genöthigt, die Belagerung der Feſtung zu Abo aufzuheben. Der ſchwediſche Feldherr konnte hiebei ſeinen Vorrath an Pulver nicht retten, und ließ ihn darum lieber aufliegen, als dem Feinde zukommen. Aber hiedurch gieng ein großer Theil der Stadt mit in die Luft, und der Uiberreſt ward vom ankommenden Feinde gleichfalls abgebrannt. Der Biſchof Arvid ſchiffte ſich mit vielen vornehmen Geſchlechten aus Finland und allem, was man in der Eil fortbringen konnte, in einige Fahrzeuge, um ſich vor dem traurigen Schickſale, welches nun ihn und alle Schwediſchgeſinnte in Finland erwartete, in Sicherheit zu ſetzen. Aber alle verunglückten in einem heftigen Sturme.

Da nun in Finland von der Partei des Reichsvorſtehers nichts mehr zu befürchten war, übertrug Norby dem Schloßhauptmann von Abo das Geſchäfte, den eingeſchloſſenen in Stockholm beizuſpringen, und zweifelte nicht, daß dieſes jetzt mit eben ſo weniger

Ge-

Gefahr als vorher bewerkſtelligt werden würde, weil er von der lübekiſchen Flotte noch nichts gehört hatte. Dieſe hatte nun Erik Flemmingen zum Befehlshaber, der ſich damit bei Furuſund hinter einer Landſpitze verſteckte. Thomas gebrauchte zwar die nach ſeiner Meinung faſt überflüſſige Vorſicht, ein leichtes Schiff zur Kundſchaft voraus zu ſchicken; aber eben dieſe Vorſicht gereichte ihm zum Unglücke. Denn dieſes Schiff ward von Flemmingen genommen, der es mit ſchwediſcher Mannſchaft beſetzte, und ſo wieder zurückſchickte. Thomas war eben in einer Schaluppe, als es zu ihm kam, und die Neugier trieb ihn, ſich ſogleich darauf zu begeben, daß er alſo in die Gefangenſchaft gerieth, worauf ſeine ihres Oberhaupts beraubte Flotte ohne ſonderlichen Verluſt von den Schweden erobert wurde, bis auf den finniſchen Prinzen, welches einzige Schiff vom Mittage bis auf den Abend ſich ſo tapfer vertheidigte, daß es endlich durch den Brand vernichtet werden mußte. Thomas aber mußte ſeine gegen die Schweden verübte Grauſamkeiten an einer Eiche büßen, woran man ihn an einem Strike von Baſt aufhenkte, wobei ihn der Schimpf, daß man ihn

ihn nicht einmal eines Hänſelen würdigte, mehr als die Todesſtrafe geſchmerzt haben ſoll.

Norby kam gegen das Ende des Oktobers mit fünf Schiffen, das ins Werk zu richten, was dieſem mißglückt war, und legte ſich unfern der lübekiſchen Flotte in dem Hafen einer kleinen Inſel vor Anker. Die Nacht darauf fror es ſo ſtark, daß das Eis Menſchen und Pferde hielt. Dieſes Vorfalls wollten ſich Erik Flemming, Stephan Saſſe und andere ſchwediſche Befehlshaber zum Angriff ihres Feindes bedienen, damit durch dieſen Streich der ganze Krieg geendigt würde. Aber die Oberhäupter der Lübeker entſchuldigten ſich, daß ſie erſt unterſuchen müßten, ob das Eis ſtark genug ſey, daß man ohne Gefahr darüber gehen könne; und mit dieſer Unterſuchung verzog ſich der Angriff ſo lange, bis nach zween Tagen das Eis weggieng, und Norby mit gutem Winde ſich nach Kalmar begab. Die ſchwediſchen Geſchichtſchreiber behaupten, die Lübeker hätten dieſe günſtige Gelegenheit zur völligen Befreiung des ſchwediſchen Reiches von ſeinem

nem einzigen Feinde aus unredlichen Abſichten vernachläſſigt, weil ſie entweder von ihren Obern mit geheimen Befehle verſehen geweſen, durch Verlängerung der Nothwendigkeit ihrer Hilfe größere Vortheile für die hanſiſche Kaufmannſchaft bei den Schweden zu bedingen, oder auch aus perſönlichem Eigennutze länger im Dienſte Guſtavs bleiben wollen.

Gleich nach Norbys Entfernung ſperrte dieſer Stockholm ſo enge ein, daß es nicht mehr die geringſte Zufuhr erlangen konnte. Die Einwohner ſuchten haufenweiſe, um der Noth zu entgehen, welche ſie darin drückte, in das ſchwediſche Lager zu gelangen. Aber die Befehshaber der Beſatzung Chriſtians ließen ſich durch die Wahrſcheinlichkeit, daß ſie in kurzem des Erbarmens ihrer Feinde bedürfen würden, nicht dahin bewegen, gegen die Flüchtlinge menſchlicher zu verfahren. Alle, die ſich in das Klarenkloſter verſteckten, um von dort ins Lager zu entwiſchen, verrieth die Abtiſſin Anna durch verabredete Zeichen ihrem Schwager Gregor Holſten, der ſie alsdann zurückholte, und durch hölzerne Sägen

gen und andere entſetzliche Todesarten hinrichtete.

Dieſe verzweifelte Umſtände in Schweden dienten Chriſtianen zum Vorwande, deutſche Kriegsvölker nach Dänemark kommen zu laſſen, und theils in Seeland theils in Fühnen zu legen, damit er durch dieſe ausländiſche Macht ſeine Stände zwingen möchte, in alles zu willigen, was er von ihnen verlangen wollte. Darauf verſchrieb er ſie gegen den 10. Dezember zu einer Berathſchlagung wegen des ſchwediſchen und lübekiſchen Krieges nach Kallundborg. Aber die mehreſten von den Jütländern verblieben in ihrer Heimath, und die, welche ſich ſchon auf die Fahrt nach Kallundborg eingeſchifft hatten, trieb ein widriger Wind nach Hauſe zurück. Der angeſetzte Reichstag ward alſo nicht gehalten, ſondern ein neuer vom Könige gegen den 25. Jäner des folgenden Jahres nach Arahuus verſchrieben.

Mittlerweile hielten am 21. Dezember fünf geiſtliche und dreizehn weltliche Herren aus Jüt-

Jütland zu Wiburg eine Berathſchlagung, wie ſie dem Uibel, welches ihnen die Kenntniß der gewaltſamen Gemüthsart des Königs und das Beiſpiel des von demſelben in Schweden angerichteten Blutbades auf einem von ihm ausgeſchriebenen Reichstage drohte, entgehen möchten. Da nun zu dieſer Furcht noch viele Verletzungen des Königs wider die von ihm beſchworne Handfeſte kamen, und in dieſer die Worte ſtanden, daß in dem Falle, wenn der König wider Vermuthen auf einige Weiſe dawider handeln würde, derſelbe ſich von den Reichsräthen zur Abſtellung dieſer widerrechtlichen Handlung bewegen laſſen, und alle Einwohner des Reichs bei ihrer Ehre und eidlichen Pflicht einander treulich hiezu helfen ſollten, ohne daß ihnen dieſes als eine Verletzung ihrer Schuldigkeit gegen den König ausgelegt werden möchte: ſo ſchlugen einige als das einzige Hilfsmittel die Abſetzung des Königs und die Uibertragung der Krone an den Herzog von Holſtein vor, als welcher nach Chriſtians Söhnen, von denen damals nur noch der älteſte Johann, welcher am 22. Februar 1519. zu erſt die Welt erblickt hatte, am Leben war, der nächſte Anverwandte ſey. Wollte dieſer die Kro-

 ne

ne nicht annehmen, ſo ſey es beſſer, lieber dem Kaiſer, dem Könige von Frankreich, dem Könige von Schottland, oder dem Herzoge von Geldern dieſelbe aufzuſetzen, als länger dieſelbe auf dem Haupte Chriſtians zu laſſen, welcher niemals aufhöre, die Rechte der Kirche und des Reichs zu kränken, bis er alle Unterthanen zu Sklaven und lutheriſchen oder böhmiſchen Ketzern gemacht hätte. Aber viele, vornämlich Ove Bilde, Biſchof von Aarhuus, und der Reichsmarſchall Magnus Goye, waren nicht dahin zu bringen, daß ſie einen ſolchen Schluß gebilligt hätten, der alſo nur von vier Biſchöfen, vier weltlichen Reichsräthen, und dem Landsdommer oder Landrichter Magnus Munk unterzeichnet wurde. Der letzte wurde an den Herzog von Holſtein abgeſchickt, ihn von dieſem Schluſſe zu benachrichtigen. Dieſer Herr hatte nach dem bordesholmiſchen Vertrage aufs neue wichtige Uiberzeugungen erhalten, daß er auf keine Freundſchaftsverſicherungen des Königs ſich verlaſſen dürfe, indem dieſer nicht einem einzigen Stücke von denen, wozu er ſich in Bordesholm anheiſchig machte, nachkam, ja ſogar das gemeinſchaftliche Archiv in Segeberg

berg erbrechen und nach Sonderburg führen ließ, damit er dem Herzoge die Belege von deſſen Anforderungen an ihn entzöge. Dem ungeachtet bewegten ihn nur die Entdeckung des jütländiſchen Abgeordneten, daß er Chriſtianen dadurch nichts nutzen, aber ſich ſelbſt und ſeinen Nachkommen ſehr ſchaden werde, wenn er ihren Antrag ausſchlage, indem ſie alsdann ſich ſogleich an einen andern Herrn wenden würden, und das Zureden des holſteiniſchen Marſchalls Johann Ranzows, daß er eine ſolche Erklärung ertheilte, als Munk wünſchte.

Dieſe Bewegungen konnten unmöglich ſo geheim betrieben werden, daß nicht der König etwas davon erfahren hätte, weswegen er unterm 19. Jäner 1523. durch Alexander Kinghorn, einen Schottländer, ſeinen Arzt und Lehrer auf der Kopenhagenſchen hohen Schule, ſich zu dem Könige von England um deſſen Hilfe wendete. Die Mißvergnügten hingegen bemühten ſich, ihre Partei dadurch zu verſtärken, daß ſie einem jeden Furcht und Schrecken vor der Ankunft des Königs nach Aarhuus einflößten, indem er

dahin mit Kriegsvolke und in Trabantenkleider verſteckten Bütteln, die ſchon die eiſernen Ketten zum Henken mit ſich führten, im Anzuge ſey. Dieſes that ſo gute Wirkung, daß ſich der jütländiſche Adel zu ihnen nach Wiburg einfand, und am 20. Jäner der Aufkündigungsbrief an König Chriſtian und der Einladungsbrief an den neuen König Friederich ausgefertigt, und beide dem ſchon erwähnten Munk zur Beſtellung überliefert wurden. Magnus gieng alſo zuerſt nach Weile zu Chriſtian, und bezeigte ſich hier ſo vorſichtig, daß der König in den Geſprächen, welche er mit ihm hielt, nicht die geringſte Spur des Geſchäftes entdeckte, welches dieſer ſchlaue Mann hier ausrichten ſollte, bis ihm den Morgen nach Munks Abreiſe ein Bedienter den von demſelben im königlichen Zimmer zurückgelaſſenen Handſchuh überbrachte, in welchem der Aufkündigungsbrief ſteckte. Munk gelangte alſo ungehindert zum Herzoge Friedrich, der am 29. Jäner zu Huſum alles bewilligte, was ihm dieſer Gevollmächtigte der jütländiſchen Stände in ihrem Namen vorlegte, ſogleich Rippen mit 500 Mann beſetzte, am 15. Februar ein Bündniß mit den Lübekern wider

den

den König Chriſtian ſchloß, und ſchon am 26. März zu Wiborg als erwählter König die Huldigung empfieng.

Aber der von den Jütländern des Thrones entſetzte Chriſtian hatte doch noch nicht nöthig, die Hoffnung zur Behauptung des Reiches aufzugeben, obſchon auch der Reichsvorſteher von Schweden ſein Waffenglück nicht mehr in die Grenzen dieſes Reichs einſchränkte, ſondern ſich im Februar die norwegiſche Landſchaft Wigen unterwürfig machte, und vom däniſchen Reiche Blekingen abriß, ja ſeine Abſicht auf die Eroberung der ganzen ſchoniſchen Landſchaft erſtreckte. Denn ſonſt hatte Chriſtian noch nicht einmal das einzige Jütland verloren; Schonen, Seeland, Fühnen und Gothland wurden durch anſehnliche Kriegsvölker im Gehorſam erhalten; Norwegen dachte noch an keinen Abfall, und der gemeine Mann war ihm noch allenthalben ergeben. Allein nichts deſto weniger gab er gleich nach erhaltenem Aufkündigungsbriefe der Jütländer alles verloren, und erſchrak über dieſen Zufall ſo ſehr, daß er ſich weder zu rathen noch zu helfen

 wuß=

wußte, und deswegen das Gutachten dreier Räthe, Olafs Roſenkranz, Magnus Bilde, Lehnsmanns zu Koldingen, und Hedenſtrups, Oberbefehlshabers ſeiner beſoldeten Kriegsmacht einholte. Hedenſtrup war der erſte, der ſolches von ſich gab. Dieſer vermeinte, Chriſtian ſollte aufs ſchleunigſte ihn nach Deutſchland ſenden, um allda ein mächtiges Heer in den Ländern des Kaiſers, der Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg und anderer regierenden Herren und Bundesgenoſſen des Königs aufzubringen, und daſſelbe nach Holſtein und Jütland zu führen; und es ſey nicht zu zweifeln, daß alsdann dieſe Empörung eben ſo geſchwinde aufhören werde, als ſie entſtanden ſey. Auf Hedenſtrup folgte Bilde, welcher für das Beſte achtete, daß der König unverzüglich durch einige Reichsräthe die Jütländer beſchicke, und ſich erbiete, gegen ihre Beſchuldigungen ſich zu vertheidigen, und alles, worin er überzeugt würde, ſeine Handfeſte übertreten zu haben, abzuſtellen. Olaf Roſenkranz hingegen hielt für das Beſte, daß der König ſich aufs eiligſte nach Kopenhagen begebe, und durch ſeine Gegenwart ſich dieſer Hauptſtadt verſichere, und ſeine darin verlaſſene Gemahlin und Kin-

Kinder wider alle Verſuche ſeiner Feinde in ſeinen Händen behalte.

Nach Anhörung der verſchiedenen Meinungen dieſer Rathgeber entſchloß er ſich, Bildes Vorſchlag zu verſuchen, und ſchickte den Reichsmarſchall und zween andere Herren an die Mißvergnügten, und ſchrieb zugleich einen ſehr demüthigen Brief an die jütländiſchen Biſchöfe, in welchem er ihnen die trefflichſten Verheißungen gab. Denn er verſprach, ſich eine Buße für das in Schweden vergoſſene Blut und alle Kränkungen, welche die Geiſtlichkeit von ihm erlitten hätte, auflegen zu laſſen, die Kirchen reichlich zu bedenken, alle Perſonen, denen er Unrecht gethan, und von denen, welchen er keine Genugthuung mehr leiſten könnte, weil ſie entweder auf ſeinen Befehl hingerichtet worden, oder durch einen natürlichen Tod die Welt verlaſſen hätten, die Anverwandten zu befriedigen, auch ins künftige ſeine Regierung nach dem Gutbefinden der Reichsräthe anzuſtellen, und keine Ausländer mehr zu hören. Er erbot ſich dabei für alle dieſe Verſprechungen hinlängliche Bürgſchaft zu ſtellen,

 und

und in allem beim Ausſpruche des Kaiſers oder jedes andern unparteiiſchen Schiedsrichters ſich zu beruhigen. Alles, was er hiedurch erlangte, beſtand in Anhörung dieſer Vorſchläge aus dem Munde ſeiner Abgeordneten; ja die Mißvergnügten bedienten ſich dieſer vorgeſchlagenen Unterhandlung zu ihrem Vortheile, indem ſie ihre Antwort ſo lange verzögerten, bis ſie ſich ſo ſehr verſtärkt hatten, daß ſie im Stande waren, den König aus Jütland zu vertreiben, wenn derſelbe nicht gutwillig herausgienge. Alſo ertheilten ſie nach einigen Tagen ſeinen Abgeſchickten den Beſcheid: das Königreich Dänemark erkenne keinen fremden Richter in ſeinen Reichsangelegenheiten; des Königs Thaten ſeyn ſo bekannt und ſo offenbar wider deſſen Handfeſte, daß weder ihre Wahrheit noch Geſetzwidrigkeit einiger fernerer Unterſuchung bedürfe; Niemand könne ſich auf deſſen heiligſte Verſprechungen verlaſſen, und der an ſeiner Statt erwählte König Friedrich werde täglich von ihnen erwartet.

Auf die Nachricht von dem ſchlechten Ausgange dieſer Unterhandlung mit Jütland gab

gab Christian alle Hoffnung zu Behauptung dieſes beträchtlichen Stückes ſeines däniſchen Reiches ſo völlig auf, daß er es ſeinem Vaterbruder zum Eigenthum anbot, wenn dieſer ihn in Beſitz des übrigen nicht beunruhigen wolle, und aus Jütland nach Fühnen und Seeland ſich begab, und der Treue der Einwohner dieſer Inſel ſich zu verſichern trachtete, die ihm alle auf ſein Begehren ihre eidliche Pflicht wiederholten. Da aber der Biſchof von Roſchild, Lange Urne, der Abt Heinrich von Sorve, und der Prior Eskill von Anderskow, mit denen er zu Kopenhagen häufige Berathſchlagungen anſtellte, von ihm zu den Mißvergnügten übergiengen, vergrößerte ſich ſeine Furcht dergeſtalt, daß er an allen Leuten, die er um ſich hatte, eben ſo viele Verräther zu erblicken vermeinte, und ſogar beſorgte, von der lübekiſchen Flotte in ſeiner Hauptſtadt zum Gefangenen gemacht zu werden; in welcher Furcht er durch die Erinnerung an die in ſeinem glücklichen Zuſtande von ihm verſpottete Weiſſagung der h. Birgitta beſtärkt wurde.

In dieſem Schrecken glaubte er ſeine Perſon nur durch eine eilige Entfernung aus

allen ſeinen Reichen retten zu können. Er tröſtete ſich zwar bei dieſer ſeiner Flucht mit der Hoffnung, daß die von ihm mit ſtarken Beſatzungen verſehenen Hauptſchlüſſel zum däniſchen Reiche, Kopenhagen und Malmoe, ſich wider alle feindliche Macht ſo lange halten würden, bis er mit einem mächtigen Heere zurückkäme; und er verſicherte ihnen ſogar, daß dieſes innerhalb wenigen Monaten geſchehen ſolle. Er ſchmeichelte ſich hiebei mit der Einbildung, daß dieſer Abfall ſeiner Unterthanen ihm den größten Vortheil verſchaffen werde, weil er ſie mit dem mächtigen Heere, welches er in Deutſchland und den Niederlanden ohne Schwierigkeit aufzubringen vermeinte, ſich ſogleich wieder unterwerfen, und alsdann an keine Reichsgeſetze weiter gebunden ſeyn würde. Aber er bereitete ſich doch zu ſeiner Abreiſe von Kopenhagen auf eine ſolche Art, als wenn er nimmer wieder zurückzukehren gedächte, indem er nicht nur ſeine Gemahlin und alle ſeine Kinder, nämlich einen Sohn Johann und zwo Töchter, Dorothea und Chriſtina, ſondern auch alle die von ſeinen Getreuen, welche wegen ihrer vorzüglichen Anhänglichkeit an ſeine Perſon entweder mit Recht oder ohne Grund für

Theil-

Theilnehmer an allen ſeinen eigenmächtigen Handlungen angeſehen wurden, und deswegen bei ſeinem Gegentheile übel angeſchrieben waren, unter welchen der nach Diedrichs Falle von ihm zum Erzbiſchof zu Lund ernannte Johann Veß oder Veſalius, ein geborner kleviſcher Edelmann, Sigbrit, die er aus Furcht vor dem Haſſe des Volkes in einem Kaſten in ſein Hauptſchiff bringen ließ, und Johann Michelſohn, Bürgermeiſter von Malmoe, die merkwürdigſten ſind, nebſt allem in der Schatzkammer vorhandenen Gelde, dem ganzen Archive, und überhaupt allen Sachen von einigem Werthe in der ganzen Stadt, die er ſo ſorgfältig zuſammenſuchte, daß er ſogar die kupfernen übergoldeten Knöpfe an den Gebäuden nicht vergaß, auf ſeine Flotte einſchiffte, welche aus zwanzig Schiffen beſtand, unter welchen das, auf welchen er ſich befand, der Löwe hieß, und mit hundert und zwanzig Soldaten und einer doppelten Anzahl von Seeleuten beſetzt war. Mit dieſer Flotte gieng er am 20. April aus dem Sunde, und kam nach einigen ausgeſtandenen Stürmen glücklich zu Veere in Seeland in den Niederlanden an.

Sei-

Bayerische Staatsbibliothek München

Seine Flucht zog den unwiederbringlichen Verluſt aller ſeinen Staaten und eine ewige Trennung des ſchwediſchen Reiches von Dänemark und Norwegen nach ſich, indem außer dem ſchwachen Verſuche, den ſein unmittelbarer Nachfolger Friedrich I. bald nach ſeiner Thronbeſteigung machte, vermöge des kalmarſchen Staatsgeſetzes auf den ſchwediſchen Thron zu gelangen, weder dieſer noch einiger däniſche König nach ihm ſich in den Sinn kommen ließ, daſſelbe geltend zu machen. z)

z) Gebhardi S. 74 — 90. Dalin Th. III. B. I. S 21 — 57. Meſſenius Tom. V. p. 2 — 11. Holberg S. 88 — 133. Celſius S. 127 — 228. Chytraeus p. 690 — 700 et 746 — 748. Suaning p. 390 — 470. Schütze Bl. 484 — 486. Schlegel S. 106 — 118. Langebeck p. 570-576.

Ende des 61ſten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 61

Troppau (1788)

Bibl.Mont. 1570-61
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716405-5
VD18 80029205